Handbuch

der

christlichen Kirchengeschichte

von

Dr. Johann Nepomuk Hortig,

königl. geistlichem Rathe und Professor an der Universität in München.

BIBLIOTHEK

Erster Band.

Zweyte Auflage.

Landshut,

bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.

1828.

STADTBIBLIOTHEK
GSBU

Vorrede
zur ersten Auflage.

Die Erscheinung dieses Buches bedarf allerdings einer Entschuldigung, und hat auch mehr als Eine für sich. Das Bedürfniß eines Handbuches der Kirchengeschichte für Studierende, für unbemittelte Geistliche, und für Liebhaber überhaupt, die keine Gelehrte von Profession sind, dabey aber das Christenthum und die katholische Kirche achten und lieben, wurde dem Verfasser von vielen Seiten zu erkennen gegeben, und er ließ sich bereden zu einem Versuche, (den er ohne dringende Aufforderung nicht gemacht haben würde,) diesem Bedürfnisse nach seinen Kräften abzuhelfen.

Da die Erwartungen von derley Werken ausserordentlich verschieden sind, so wird ausdrücklich bemerkt, daß auf neue Entdeckungen, Erweiterung der Wissenschaft, originelle Ansichten u. dgl. es hier durchaus nicht abgesehen sey, sondern auf eine in Gedrängtheit reichhaltige und deutliche Darstellung der wissenswürdigsten Notizen, zu deren Sammlung der Verfasser keinen Fleiß gespart hat, wie sich der

Leser überzeugen, und deßwegen manche Unvollkommenheit der Sprache entschuldigen wird, auf deren Reinigung und Verschönerung die erwünschte Sorgfalt nicht verwendet werden konnte. — Ob in der Sammlung historischer Merkwürdigkeiten nichts Nöthiges übergangen, des Nützlichen, so viel es thunlich war, aufgenommen, das rechte Maß bey so engem Raume gehalten wurde, darüber werden und sollen die Urtheile verschieden lauten, und recht gerne, ja dankbar wird jede belehrende Zurechtweisung, besonders jede Berichtigung eingeschlichener Irrthümer, angenommen werden. Was hingegen die Beurtheilung der erzählten Begebenheiten betrifft, die nicht selten bis zur Veränderung und Verunstaltung derselben getrieben, und die Geschichte dadurch in Visionen verwandelt wird, so hat sich der Verfasser selten darauf eingelassen, und wo es geschah, da darf er — bey der allgemeinen Denkfreyheit — auch auf dem Rechte bestehen, ein eigenes Urtheil zu haben. Uebrigens konnten bisher keine Erfahrungen ihm seinen Glauben an menschliche Güte rauben, und er rechnet darauf, daß, was er mit dem beßten Willen gegeben hat, mit keinem bösen Willen werde aufgenommen werden.

Mit dem zweyten Bande soll nach Ende eines Jahres das Ganze geschlossen werden.

Landshut,
am 8. Dezember 1825.

Der Verfasser.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Die mir bekannt gewordenen Beurtheilungen des ersten Bandes meiner Kirchengeschichte habe ich zur Verbesserung der zweyten Auflage gewissenhaft benützt, und danke besonders dem Recensenten in der Tübinger Quartalschrift, dessen Wünschen ich zu entsprechen suchte, soweit sich dieses mit dem Zwecke, den ich mir gesetzt habe, vereinbaren ließ. Urtheile, die ich nur für Ergebnisse einer irrigen Ansicht halten mußte (z. B. daß manches Aergerliche, wohl gar Ketzerische vorkomme), wurden nicht berücksichtiget, und werden ohnehin durch die conträren Urtheile einer entgegengesetzten Partey aufgehoben. Eigennützige Absichten hatte ich nicht, nur um andern gefällig zu seyn, ließ ich mich zu einem Schritte bestimmen, von dem ich

wohl vorausſah, daß er viel Unangenehmes zur Folge haben werde.

Daß es mir in meiner gegenwärtigen Lage doppelt ſchwer fallen muß, auch noch den zweyten Band zu liefern, wird jeder gerne glauben, der dieſe Lage kennet; demungeachtet hat der Druck deſſelben bereits begonnen, und ich habe, um das Werkchen vollenden zu können, das Glück gehabt, die Arbeit mit meinem verehrteſten Herrn Collegen, Prof. Döllinger, theilen zu dürfen, der die 2te Abtheilung, von Luther bis auf unſere Zeit, ſo ausgearbeitet hat, daß mein Antheil nur dadurch verlieren, der Leſer aber nur gewinnen kann.

München,
den 10. Junius 1827.

Der Verfaſſer.

Literatur.

I.

Verzeichniß der in diesem Buche vorzüglich benützten Schriftsteller.

Le corps des annales sacrées etc. composées en latin par Baronius, et Henri de Spondes. Mises en françois par Pierre Coppin. 2 Edit. Paris, 1658. 6 Tom. Fol.

Natalis Alexandri historia ecclesiastica. Opera et studio Constant. Roncaglia etc. Bingii, 1785. 20 Tom. 4.

Thomassini, Vet. et nova ecclesiae disciplina. Venetiis, 1730. 3 Tom. Fol.

Wiedemann, G. Fr., allgem. Menschengeschichte für die katholische Jugend.

Handbuch der alten Erdbeschreibung von d'Anville. 5 Bde. Nürnberg, 1800.

Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi. Hamb., 1806. ꝛc.

Die christlichen Jahrhunderte. Von Ducreux; übersetzt von Fischer. Landshut, 1781-84. 9 Bde.

Histoire de l'eglise en Abregé. Par Ellies du Pin. 4 Tom. Paris, 1719. 8.

Schmalfus, Historia relig. et ecclesiae etc. 6 Tom. Prag. 1792-93.

Alber, Institutiones hist. eccles. 4 Tom. Colocae 1793.

Dannenmayr instit. hist. eccles. 2 Tom. Viennae, 1806. Ed. 2.

Allgemeine Geschichte der christl. Kirche. Von D. Henke. 6 Thle. 3te Auflage. Braunschweig, 1795.

Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. I Bd. Darmstadt, 1824. Zweyten Bds. erste Abth. 1825. Geht bis auf Gregor VII. und zweyten Bandes 2te Abth. bis zur Verlegung des päpstl. Sitzes nach Frankreich.

Die übrigen sollen an Ort und Stelle genannt werden.

II.

Anleitung zur Kenntniß der für die Kirchengeschichte wichtigen Schriftsteller

findet man in folgenden Werken: Fabricii Bibliotheca ecclesiastica. Hamb. 1718. Fol. — Cave, scriptorum ecclesiasticorum Historia liter. a Christo nato usque ad Saec. XIV. Accedunt ab aliis manibus append. duae ad annum usque 1517. Oxon. 1740. 41. Basil. 1749. 2 Vol. Fol.

Nouvelle Bibliotheque des auteurs eccles. par Louis Ellies du Pin, depuis Jesus Christ jusqu'en 1710. 35 Vol. 8vo. Continuatio „Bibliotheque des aut. eccl. du 18 Siècle par Goujet. Par. 1736. 37. 3. Vol. 8.“ Assemanni Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana. Romae, 1719. etc. 4 Tom. Fol. — etc.

Neuestens ist erschienen, und als Kompendium zu betrachten; Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte, von D. Ständlin. Herausgegeben von Prof. Hemse zu Göttingen. Hannover, 1827.

Die Schriftsteller selbst aber theilten wir der Zeit nach in drey Klassen, nämlich in die ältesten bis zum Anfange des 7ten Jahrhunderts, die mittlern bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts, und die neuen bis auf unsere Zeit.

A. Schriftsteller bis zum siebenten Jahrhundert.

Bey den Schriftstellern des ersten Zeitalters fangen wir mit den Griechen, welchen hier der Vorzug gebühret, an, und kennen (ausser den Schriften der Apostel und Evangelisten) keine frühern, als

a. Griechen.

1) Hegesippus, der bis gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts lebte, ein geborner Jude, kam unter dem Papst Anicetus nach Rom, und blieb daselbst bis auf den Eleutherius, also ungefähr von 165 bis 180. Seine in 5 Büchern verfaßte Geschichte vom Leiden Christi bis auf seine Zeit hat uns nur Eusebius in Fragmenten, nebst Fragmenten aus andern Schriften dieses Autors, aufbewahrt.

*) Die fünf Bücher von der Zerstörung Jerusalems ꝛc. sind von einem andern Hegesippus, welcher erst zur Zeit Constantins des Grossen lebte. Sie sind in der Bibliotheca Patrum zu finden.

2) Eusebius Pamphili wurde unter Constantin Bischof zu Cäsarea in Palästina (ungefähr von 315 bis 338.). Er wird von manchen Autoren, als in die arianischen Händel persönlich verflochten, des Arianismus beschuldigt. Allein es ist wohl zu bedenken, daß es da sich nicht bloß um Glaubenslehren, sondern auch um die Rechtmässigkeit des Besitzes gewisser Bisthümer handelte, und Eusebius zwar ein Gegner des heil. Athanasius war, ohne deßwegen ein Bestreiter der Dogmen zu seyn. Weil man die beyden Gegenstände vermengte, und jeden Gegner des Athanasius für einen Häretiker zu halten gewohnt war, gerieth dieser Autor, gleich seinem erhabenen Gönner, dem Kaiser Constantin, in den Verdacht der Ketzerey. Ueber dieses beschuldigte Photius von Constantinopel (von der Mitte bis gegen Ende des neunten Jahrhunderts) unsern Autor der Dunkelheit, und einer ungefälligen Schreibart. Demungeachtet heißt er mit allem Rechte der Vater der Kirchengeschichte, und lebte auch in Verhältnissen, welche seinem Unternehmen äusserst günstig waren. Er hatte freyen Zutritt zu allen kaiserlichen Archiven und Schriftensammlungen; die Bibliothek von Aelia (Jerusalem, angefangen um 212. vom Bischofe Alexander) war schon sehr beträchtlich, und lieferte ihm, wie er selber angiebt, wichtige Documente; auch zu Cäsarea war bereits eine Büchersammlung angelegt. So konnte er seine Geschichte auf Actenstücke, von denen er viele mittheilet, stützen, und die besten Schriften der Vorzeit benützen, von welchen wir manche nur durch ihn aus den überlieferten Fragmenten kennen; z. B. Eupolemus, Megasthenes, Phlegon, Hegesippus, Brutius, Quadratus, Aristides, Melito, Rhodon. — Sein Leben beschrieb Acacius, sein Nachfolger zu Cäsarea. Seine historischen Schriften (St. Hieronymus sagt: „edidit infinita Volumina) sind: a) 10 Bücher der Kirchengeschichte von Christo bis zum Tode des Licinius, und 4 Bücher von dem Leben des K. Constantin. Aelteste Ausgabe; Venedig, 1479. Fol. — Daß er in der Lebensbeschreibung seinem Gönner arg geschmeichelt habe, sollte wenigstens da, wo die Vergötterung der Grossen etwas Alltägliches ist, nicht so scharf getadelt werden. b) Von seinem Chronikon ist das Original verloren, und nur noch die Uebersetzung des heil. Hieronymus vorhanden, welche Scaliger verbessert herausgegeben hat. c) Ein Buch von den palästinischen Martyrern, ist nach des Heinrichs von Valois (Valesius) Uebersetzung in Ruinarts Werke aufgenommen. Seine nicht historischen Schriften, z. B. Praeparatio

und Demonstratio evangelica sind für die Theologie interessant. Eusebius starb bald nach K. Constantin im J. 338. (Nach Fabricius J. 339. oder 40.)

3) Die ersten Fortsetzer der Kirchengeschichte nach Eusebius a) Sokrates, und b) Sozomenus, werden in Rücksicht ihrer Glaubwürdigkeit sehr verschieden beurtheilt. Der erstere, eben wie der andere, Scholasticus zu Constantinopel, setzte die Geschichte von Constantin bis zur Regierung Theodosius des Jüngern fort, (bis 439.). Es soll ihm an Fleiß und Aufrichtigkeit nicht gebrechen, und wo ihn trübe Quellen, Leichtgläubigkeit und Vorliebe für die Novatianer zu Unrichtigkeiten hinreissen, ist er aus kirchlichen Acten und andern Nachrichten zu berichtigen — Sozomenus, in Palästina geboren, lebte zu Constantinopel noch 446., wählte sich den Sokrates zum Führer, dem er auch in der Vorliebe für die Novatianer folgte, aber mit vielen kirchlichen Nachrichten ihn bereicherte, und manchmal berichtigte. Er wird aber selbst der Leichtgläubigkeit und Uebertreibung beschuldigt. Auch seine Geschichte, welche er dem Kaiser Theodosius II. dedicirte, ging, wie er in der Vorrede sagt, bis zum J. 439., was wir aber dermal besitzen, reichet nur bis 421.

4) Theodoret von Antiochien, Bischof zu Cyrrhus in Syrien seit dem J. 423 bis 457., schrieb die Geschichte von 324-429. Er hat uns manche schätzbare kirchliche Actenstücke darin aufbewahrt. (Als Schüler des Theodor von Mopsuestia und des heil. Johannes Chrysostomus in den Kapitelstreit verwickelt, kommt er in der Geschichte der IIten Periode vor.)

*) Philostorgius, aus Kappadocien, ein Arianer, aus der Secte der Eunomianer, wird gewöhnlich unter den Geschichtschreibern darum nicht genannt, weil sein Werk verloren gegangen ist. Er fing mit dem J. 320. an, und endigte 425. Excerpten hievon finden sich in des Photius Bibliothek, nach dessen Urtheile Philostorgius eine Lobrede für die Häretiker, und eine Schmähschrift gegen die Rechtgläubigen verfertigt hat.

5) Theodor Anagnostes (d. i. Lector an der Kirche zu Constantinopel) sammelte nach dem Anfang des sechsten Jahrhunderts die Geschichte des Sokrates, Sozomenus und Theodoret, und fügte noch zwey Bücher hinzu, wodurch des Sokrates Geschichte bis zum Jahr 518. fortgesetzt wird. Das Manuscript soll sich auf der St.

Marcusbibliothek zu Venedig befunden haben. (Moreri. — Die Nachrichten über diesen Autor sind nicht gleichlautend.)

6) Am Ende des sechsten Jahrhunderts setzte Evagrius, Scholasticus zu Antiochia, die Kirchengeschichte von da an fort, wo Sokrates und Theodoret aufhörten, und schrieb sechs Bücher, von der Verwerfung der Nestorianischen Irrlehre im Concil zu Ephesus an, J. 431 bis 594. — Man tadelt auch bey diesem Autor die Leichtgläubigkeit; dem Photius ist er in doctrinae veritate ceteris accuratior.

Alle diese Autoren, deren Nachrichten bis zum Ende des 6ten Jahrhunderts reichen, sind gesammelt herausgegeben. Die älteste Ausgabe ist von Robert Stephan, (Etienne) Paris, 1544. Die neueste zu Venedig 1770. — Gerühmt ist „Eusebii Pamphili, Socratis scholastici, Hermiae Sozomeni, Theodoriti et Evagrii, item Philostorgii et Theodori lectoris, quae extant, Historiae ecclesiasticae, graec. et lat. Henricus Valesius graecum textum ex MSS. codd. emendavit, latine vertit, et annotationibus illustravit. Paris, 1659. 3 T. Fol.

b. Lateiner.

1) Ruffinus, (Rufinus), Priester zu Aquileja, übersetzte gegen das Ende des vierten Jahrhunderts die Geschichte des Eusebius, aber mit Aenderungen, und setzte sie fort bis zum Tode Theodosius des Grossen. (395.) Das Uebrige s. §. 77.

2) Sulpitius Severus, ein Gallier, nach dem Tode seiner Gemahlinn Priester, starb um 419. Er schrieb sehr kurz, aber schön und glaubwürdig eine Geschichte vom Anfange der Welt, bis zum J. 400. nach Christo. Man beehrte ihn mit dem Namen des christlichen Sallustius. Verona, 1741-44. 2 Thl. 4to. (Leipzig, 1709. — Tigur. 1708.)

3) Paulus Orosius, wahrscheinlich zu Tarragona in Katalonien geboren, Freund und jüngerer Zeitgenosse des heiligen Augustin, schrieb eine kurze Weltgeschichte, von der Sündfluth an bis 416. Sie ist gegen die heidnische Behauptung gerichtet, daß alles Unheil in der Welt (d. h. im römischen Reiche) aus der Einführung des Christenthums komme. Er ist brauchbarer in der Geschichte seiner Zeit, als in jener der Vorzeit, wo er mehr Gutmüthigkeit als Urtheil beweiset. Die beßte Edition ist von Siegebert Havercamp. Leiden, 1738. 4to.

4) Marcus Aurelius Cassiodorus, der Senator, geboren um 470., bekleidete unter den Gothenkönigen Theodorich und Vitiges die höchsten Staatsämter, und ging in seinem 70sten Jahre in ein Kloster. Er bewog seinen Freund Epiphanius Scholasticus, die Geschichten des Sokrates, Sozomenus und Theodoret ins Latein zu übersetzen. Dann zog er die Begebenheiten aus allen dreyen so aus, daß er sie in eine Reihenfolge der Zeit nach ordnete, daher er sein Product historiam tripartitam nannte. Die beßte Ausgabe seiner Werke (worunter theologische und philosophische Abhandlungen, Briefe, Actenstücke und eine Geschichte der Gothen, aber nur mehr in dem von Jornandes gemachten Auszuge) ist von dem Benedictiner Garet, ex Congreg. S. Mauri, Venedig, 1729. 2 Th. Fol. (starb um das J. 563.)

5) Der heilige Gregor von Tours schrieb eine fränkische Kirchengeschichte: „B. Gregorii Turonensis Episc. historiae eccles. Francorum, Libri X.“ — (Edit. opt. Ruinart. Paris, 1699.) In seinen übrigen Schriften, besonders der Lebensbeschreibung des heil. Martin v. Tours, ist er weniger zuverlässig. Er ist zwar ein treuer Zeuge, aber kein genauer Kritiker der Erzählungen seiner Vorgänger; war Bischof von 573 bis 595.

B. Schriftsteller im Mittelalter bis 1500.

Man hat bey den meisten folgenden Geschichtschreibern einen Mangel an Kritik gerüget, wozu aber noch bedeutende Parteylichkeit kommt, indem Trennungen sich ergaben, deren gegenseitige Feindseligkeit auch auf die Erzählungen einen nachtheiligen Einfluß hatte; z. B. Guelfen und Gibellinen 2c.

a. Die griechischen Geschichtschreiber

sind in der grossen und berühmten Sammlung Historia byzantina enthalten, welche die Geschichte vom 7ten bis zum 15ten Jahrhundert, so wie sie von verschiedenen geschrieben wurde, enthält. Die erste Ausgabe davon erschien zu Paris vom Jahre 1645 - 1648. in 27 Th. Fol. — Eine neuere ist von Venedig 1727. in 24 Th., wozu noch einer zu Rom 1777. gedruckt wurde, also 25 Theile. Fol. Die einzelnen Schriftsteller sind:

1) Georgius Syncellus, (d. i. Vicarius, oder auch Geheimschreiber des Patriarchen Tarasius zu Constantinopel, Syncelli di-

cebantur antiquitus, qui cum Episcopo in eadem cella manebant, ut vitae ejus, et omnium ejus actionum testes essent. Thomassin), welcher eine Chronik vom Anfange der Welt bis auf den Kaiser Diocletian schrieb, um das J. 792. Eine Fortsetzung davon machte

2) Theophanes, der Isaurier, auch Isaacius, und wegen der im Bildersturme erlittenen Peinen Confessor genannt, bis zum J. 813. Theophanes starb noch vor 820., und ist mit dem Theophanes Byzantinus nicht zu verwechseln, welcher die Geschichte Justins II. bis zum J. 576. schrieb, deren Excerpte von Photius erhalten wurden. (Eyring Synopsis hist. lit.)

3) Merkwürdiger ist Nicephorus Callistus, zuerst Höfling, dann Mönch, endlich Patriarch zu Constantinopel, gestorben 828. Er schrieb in 18 Büchern, was sich von Christi Geburt bis zum Jahre 610. in der Kirche begeben hat. (Griechisch und Latein. Paris, 1630. 2 Thl. Fol.)

4) Im 9ten Jahrhunderte lebte noch Simeon Metaphrastes, welcher nach dem J. 904., wo er als Gesandter an die Saracenen nach Creta geschickt, aber auf die kleine Insel Pharos (Brundusium gegenüber) verschlagen wurde, von einem frommen Einsiedler daselbst den Geschmack an Heiligen-Legenden überkam, und deren 130 schrieb. Sie sollen niemals griechisch gedruckt worden seyn, sind aber in Uebersetzungen, vorzüglich vom Surius bekannt, und haben wenig Glaubwürdigkeit.

5) Eutichius (Eutyches), Patriarch von Alexandria, schrieb Annalen in arabischer Sprache, vom Anfange der Welt bis 937. Gedruckt, mit der lateinischen Version des Eduard Pocock, zu Oxford, 1658. Er war vorher Mediciner, und hieß Said ibn Batrik, Patriarch von 933 bis 940. Seine Annalen sind keineswegs, besonders in der Chronologie, genau, was man bey den meisten Arabern bemerken will.

6) Der griechische Mönch Georgius Cedrenus schrieb um das Jahr 1057. Jahrbücher von der Schöpfung bis auf den Kaiser Isaak Comnenus. Er wird bitter getadelt.

*) Die Geschichte (Synopsis) dieses Mönches vom Tode des Nicephorus bis Isaak Comnenus ist auch mit wenigen Ausnahmen, unter dem Namen des Johannes Europala-

tes vorhanden. Welcher von beyden den andern abgeschrieben habe, weiß man nicht. (Ant. Miraei Auctarium etc. apud Fabricium. p. 52. CCCVI.)

7) Im zwölften Jahrhundert blüheten die eigentlichen Scriptores byzantini, nämlich: a) Nicephorus Bryennius, Tochtermann des K. Alexius Comnenus, der die Geschichte von 1057-1081. schrieb. — b) Seine Gemahlinn, Anna Comnena, Tochter des Alexius und der Irene, beschrieb sehr elegant die Thaten und Schicksale ihres Vaters von 1069 bis 1118. — c) Johannes Zonaras, der hohe Aemter versah, und zuletzt Mönch wurde, schrieb Jahrbücher von der Schöpfung bis 1118.

*) Die übrigen Griechen, deren viele sind, wie: Michael Glykas, Johannes Cinamus, Constantin Manasses ꝛc. sind weniger merkwürdig.

b. Lateiner.

1) Paulus Diaconus (P. Warnefried), zu Aquileja, Kanzler (oder Staatssekretär) des Lombardenköniges Desiderius, nach dessen Gefangenschaft Mönch in Monte-Cassino, von Karl d. Gr. sehr geachtet, starb 801. Er schrieb sechs Bücher von den Thaten der Longobarden, und fing eine historiam miscellam an, wovon die ersten 11 Bücher aus dem Eutropius entnommen, die 5 andern aber von ihm selber sind.

*) Johannes Diaconus wurde zuweilen irrig mit diesem Paul verwechselt. Johannes ward Benedictiner zu Monte-Cassino, wurde Diacon der römischen Kirche, ein Freund des Bibliothekar Anastasius; schrieb um 875. das Leben des P. Gregor I. Man eignet ihm auch noch andere Werke zu.

2) Beda, der Ehrwürdige, der diesen Beynamen sich schon während seines Lebens erworben, und bis auf den heutigen Tag behalten hat, ein engländischer Benedictiner, liefert in seiner historia gentis Anglorum vieles zur Kirchengeschichte dienliches. Seine Opera sind gedruckt cura et studio Joan. Smith. Cantabrig, 1722. Fol. Beda starb im J. 735.

3) Eginhard (al. Einhard), Geheimschreiber Karls des Gr., wurde nach seiner Gemahlinn Tode Mönch und Abt in mehreren Klöstern. Er schrieb sehr hübsch das Leben Karls des Grossen.

Ob er aber auch der Verfasser der Annalen von 741=818 oder 29. (res gestae à Pipino, Carolo M. et Ludovico P.) sey, ist unter den Kritikern nicht ausgemacht, † 844.

4) Anastasius, Priester und Bibliothekar der römischen Kirche, unter P. Nikolaus I., Hadrian II. und Johann VII., bis J. 886.; schrieb die Lebensgeschichte der Päpste und eine Chronographiam tripartitam aus dem Nicephorus von Constantinopel (s. B. n. 3.) Georgius Syncellus (B. 1.), und Theophanes Isaurus (B. 2.)

5) Regino, Abt zu Prüm, in der Diöcese Trier, lieferte eine Chronik, welche von Christo an bis J. 910. größtentheils die fränkischen Begebenheiten enthält. Ein Ungenannter setzte dieselbe bis 973. fort. Reginos Todesjahr ist unbekannt, „claruit sub Arnoldo imperatore anno domini 910.“ (Joan. Trithem. apud Fabricium cap. 295.)

6) Herrmann, der Krüppel (contractus), Mönch zu Reichenau, schrieb eine Chronik bis J. 1052. (Ueberhaupt muß man sich in diesem Zeitalter an die politische Geschichte halten.)

7) Adam von Bremen, ein Meißner, Vorsteher der Schule und Chorherr zu Bremen 1067., hinterließ eine Kirchenhistorie von Karl dem Grossen bis Heinrich IV. oder 1076.

8) Diethmar von Merseburg, Graf von Walbeck, Mönch in Bergen, bey Magdeburg, zuletzt Bischof zu Merseburg, ist Verfasser des Chronicon Martisburgense, de rebus gestis Henrici I., Ottonis I., II. et III., et Henrici II. In Leibnitii scriptoribus rerum Brunsvicensium. Tom. I. Starb 1018.

9) Lambert von Aschaffenburg (Schaffnaburgensis), Benedictiner im Kloster Hirschfeld, in Lothringen oder Flandern geboren, Priester 1058. Seine Chronik, oder historia Germanorum ist bis 1050. ein Auszug aus Beda und andern, von da bis 1077. eine frey, zusammenhängend und absonderlich gut geschriebene Geschichte. Gedruckt (zugleich mit Regino nr. 5) in Pistorii scriptoribus rerum germanicarum. T. I. Sein Todesjahr ist unbekannt. Ein anderer Mönch hat diese Geschichte mit ziemlichem Ungeschicke fortgesetzt bis J. 1472.

10) Marianus Scotus, Schotte oder Irländer, geboren 1028., kam 1052. nach Deutschland und 1058. zu Köln in ein Bene=

dictinerkloster. Er starb in Mainz 1086., sehr hochgeachtet. Seine genaue Chronik geht von Christi Geburt bis 1083., und wurde von Dodechin, Abt zu St. Disibod, im Trierischen, bis 1200. fortgesetzt. Sie findet sich in Pistorii script. etc.

11) Matthäus Paris, ein Engländer, Mönch zu Clugny, gestorben 1259., schrieb a) historia major (anglica) von 1060 bis 1259. b) Vitae duorum Offarum, Merciae regum. c) Vitae 23 abbatum S. Albani. Er stand wegen seiner Gelehrsamkeit und strengen Lebensweise bey Innocenz IV. und Heinrich III., Könige von England, in hoher Achtung; schonte kein Vergehen, ohne auf persönliches Ansehen Rücksicht zu nehmen, und erhielt deßwegen vom Kardinal Baronius das Prädicat: „quam fuerit animo infensissimo in apostolicam sedem, quivis poterit facile intelligere ect.“ Edit. London, 1640. Paris, 1644. Fol.

*) Daß die Autoren des Mittelalters „blinde Verehrer des römischen Stuhles gewesen, und erst mit der Reformation eine vorurtheilsfreye Behandlung der Geschichte vorgekommen sey,“ ist so falsch als möglich. Matthäus Paris ist keineswegs der einzige, der das Schlechte an den Grossen tadelt.

12) Siegebertus Gemblacensis, (Benedictiner zu Gemblours, Diöcese Namur), berühmt gegen Ende des eilften und Anfang des zwölften Jahrhunderts. Seine Chronik fängt da an, wo jene des heiligen Hieronymus endigt, um das J. 381. und geht bis J. 1112. Die beßte Ausgabe ist von Aubert le Mire (Miraeus), Antwerpen, 1608. Doch soll dieser Editor jene Stellen, welche zu frey gegen die Päpste lauten, geändert oder verstümmelt haben. Siegebert, obwohl ihn selbst die Anhänger der Gegenpartey wegen seiner Frömmigkeit und Kenntniß achteten, ist nämlich ein Partey-Mann für K. Heinrich IV., wider P. Gregor VII. und Pascal II. — Er schrieb auch: Apologia ad Henricum imperatorem contra eos, qui calumniabantur missas conjugatorum presbyterorum, wovon wir nichts mehr als den Titel haben.

13) Otto, Bischof von Freysingen, Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich, und Bernardiner-Mönch, welcher zuerst die Logik des Aristoteles in Deutschland geltend machte, schrieb sieben Bücher der Chronik von Erschaffung der Welt bis 1146.,

1146., und erzählte im achten Buche die Zukunft von dem Welt-Ende, dem Antichrist ꝛc. In Urstii scriptoribus rerum german. Frankf. 1670. Fol. — Starb 1158.

*) Obwohl Otto ein Aristoteliker war, nahm er sich doch des Peter Abälard gegen den heiligen Bernard an, und verwendete sich bey dem Papste für den Verfolgten.

14) Konrad von Lichtenau, gemeiniglich Abbas Ursbergensis genannt, schrieb eine Chronik von Ninus dem assyrischen Könige bis zum J. 1229. Zuerst edirt von Konrad Peutinger. Fol. 1515. Mit Regino und Lambert 1609. zu Straßburg. Fol. — Zu diesem durch Fleiß und Ordnung schätzbaren Werke machte ein Unbekannter Anmerkungen und paralipomena, welche von den Tridentinischen Censoren verdammt wurden. Konrad starb 1240.

15) Bartholomäus Platina, geb. 1421., Abbreviator apostolicus, und zuletzt nach widerlichen Schicksalen Bibliothekar im Vatikan unter Sixtus IV. (J. 1471.), schrieb eine Lebensgeschichte der Päpste vom heiligen Petrus bis auf Sixtus IV. Die Urtheile über seine Glaubwürdigkeit sind widersprechend. Flacius Illyricus erlaubt sich folgende Ausdrücke: „Obwohl Platina den Päpsten schändlich und unverschämt geschmeichelt hat, so wurde er doch durch die allzu grosse Schändlichkeit und Bosheit derselben gezwungen, auch die verruchten Laster der babylonischen Hure hin und wieder anzuzeigen.“ — Da jedoch Platina vom Papste Paul II. beleidigt, und im hohen Grade erbittert war, so kann er für sich allein nicht für glaubwürdig gelten. s. Bayle h. art. — Er genoß die letzten zehn Lebensjahre in Ruhe, und starb an der Pest 1481. Panvinius hat kein Bedenken getragen, diese Geschichte mit Noten zu bereichern, und bis auf Pius V., J. 1559., fortzusetzen.

16) Johannes Trithemius, (eigentlich Joh. von Heidenheim, geboren zu Tritenheim an der Mosel 1462.), Benedictiner-Abt zu Spanheim, und zuletzt bey St. Jakob in Würzburg. Seine geschätzten historischen Werke, die Chroniken von den Klöstern Hirschau, Spanheim und St. Jakob hat Freher 1601. in Frankf. Fol. herausgegeben. Er verfertigte auch einen Catalogus Scriptorum ecclesiasticorum und Catal. illustrium Germaniae virorum; starb 1511.

*) Dieses Verzeichniß ist nur für Anfänger berechnet, und die Bekanntschaft mit den übrigen minder bekannten Autoren wird von da aus dem Liebhaber nicht schwer zu machen seyn. — Einige Sammlungen der Chronisten wurden schon genannt, für Italien ist Muratori, scriptores rerum italicarum, 27 Tom. Fol. vorhanden. Man darf nur Struvii Bibliotheca historica zu Rathe ziehen.

**) Lorenz Valla, ein bissiger Philosoph und Philolog, wird auch zu den Geschichtschreibern gezählt. Er wurde in Neapel in Untersuchung gezogen, und, wie einige wollen, mit Ruthenstreichen gezüchtigt, nach andern aber zum Scheiterhaufen verurtheilt. König Alphons V. rettete ihn, er ging nach Rom zurück, und starb in den Diensten des P. Nikolaus V. im J. 1457. — Die Meinung von der Constantinischen Schenkung an den apostolischen Stuhl, und von der Verfassung des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses durch die Apostel, hat er widerlegt; positive Leistungen für die Kirchengeschichte sind von ihm nicht bekannt.

C. Die neuen Schriftsteller, bis auf unsere Zeit.

Die Kirchengeschichte hat in dieser Zeit an Würde und Zutrauen ausserordentlich viel verloren, da sie von manchem Autor zu einem blossen Werkzeuge der Polemik erniedriget und zur Beschönigung seines Sectenhasses gemißbraucht wurde. Als nun gar in den letzten Zeiten ein entsetzlicher Dünkel und eine schamlose Ichsucht die Bücherfabrikation betrieb, erschien statt einer Erzählung von Begebenheiten nicht selten eine schnöde Verhöhnung alles Vergangenen, und eine leidenschaftliche Verzerrung alles Christlichen. — Die auffallendsten und die brauchbarsten Werke von Katholiken, Evangelisch-Lutherischen und Reformirten, sollen genannt werden, doch ohne Eingriff in das Recensenten-Gewerbe.

a. Katholische Kirchengeschichtschreiber.

1) Cäsar Baroni, aus Sora in Neapel gebürtig, Bibliothekar, und zuletzt Cardinal der römischen Kirche, wurde von den Magdeburgischen Centuriatoren dahin gebracht, die katholische Kirche gegen ihre Angriffe zu vertheidigen, daher auch seine Geschichte die Merkmale der Polemik trägt, und von Uebertreibungen nicht frey

zu sprechen ist. Das grosse Verdienst, viele unbekannte Documente aus dem römischen Archive an das Licht gebracht zu haben, kann diesem Autor nicht streitig gemacht werden; obwohl der eilfte Band seiner Geschichte zu Madrit öffentlich durch den Henker verbrannt wurde, weil in demselben den Königen von Neapel die sogenannte sicilianische Monarchie, oder das Privilegium der kirchlichen Jurisdiction nicht zugestanden wird, so verkennt man doch „den gelehrten, redlichen und bescheidenen Selbstdenker nicht." (Michl's Zusätze S. 4.) — Diese Annalen gehen bis zum J. 1198., und erschienen zuerst in 12 Thl. Fol. Rom, 1588-1607. Die beßte Edition ist die von Lucca, mit der Fortsetzung von Rinaldi, und den kritischen Anmerk. von Pagi und Mansi. 38 Th. Fol. 1738-56.

2) Fortsetzer des Baronius sind: a) Odorich Rinaldi (Raynaldus), Priester aus der Congregatio Oratorii, bis Jahr 1565. — b) Der polnische Dominikaner Abraham Bzovius (Bzowsky) setzte des Baronius Annalen von 1198 bis 1572. fort, hält aber mit Rinaldi keinen Vergleich aus. Seine heftigen Aeusserungen wider K. Ludwig den Bayer widerlegte der bayerische Kanzler Georg Herbart in defensione Ludovici bav. Monachii, 1618. — c) Jakob de Laderchio (Laderchi), ein Oratorianer, ist der Fortsetzer des Rainald von 1566 bis 1572., aber mit weit schlechterem Geiste. — d) Heinrich de Sponde (Spondanus), Bischof von Pamiers, übertrifft in seinem aus dem Baronius gemachten Auszuge, welchen er bis 1640. fortsetzte, alle seine Vorgänger an Fleiß, Aufrichtigkeit und Beurtheilung. Starb zu Toulouse 1643. Der Kalvinist, Andreas Rivet, beurtheilt den de Sponde, welcher vom Kalvinismus zu unserer Kirche übergegangen, sehr schlecht. (Der oben angeführte Auszug wurde von dem Uebersetzer Coppin bis 1654. verlängert.)

3) Anton Godeau, Bischof von Grace und Vence, gab 1653. zu Paris heraus: Histoire de l'eglise depuis la naissance de Jes. Chr. jusqu'à IX. Siècle. 3 Tom. Fol. Eine deutsche Uebersetzung und Fortsetzung erschien zu Augsburg 1767-1806. 28 Bde.

4) Elias du Pin, Dr. und Professor der Theologie zu Paris, hinterließ mehrere für die Kirchengeschichte schätzbare Werke, wovon die Bibliotheque des auteurs etc. und der Abregé de l'hist. eccl. angeführt wurden.

5) Jakob Benignus Bossuet, geb. 1627., Bischof v. Meaux, einer der ersten katholischen Gelehrten, hinterließ uns den so oft aufgelegten Discours sur l'hist. universelle, welcher mit dem Jahr 800. endiget, aber von seinem Uebersetzer, dem Protestanten Joh. Andr. Cramer in einem durchaus andern Geiste fortgesetzt wurde. Leipzig, 1757 - 86. 8 B. 8. — Bossuets Histoire des variations des eccliſes protestantes, Paris, 1689. 6 Vol. 8. ist in 4 Bden. vom H. Canonikus Mayer deutsch herausgegeben. München, bey Giel, 1825.

6) Als eines der beßten Werke wird noch immer geachtet das oben angeführte des Natalis (Noel) Alexander, eines Dominicaners, geboren zu Rouen 1639. Für die beßten Ausgaben hält man a) die von Lucca 1734. 9 Th. Fol. mit Noten von Constantin Roncaglia. — b) Ebendas. 1749., mit Noten von Mansi. — c) Die zweyte Venetianische 1778. in 9 Th. Fol. mit Noten von Mansi und zwey Supplementbänden über das 17te und 18te Jahrhundert. — Natalis Alexander starb 86 Jahre alt am 21sten August 1724.

7) Mit ungeheurem Fleisse und nur zu häufiger Angabe der Quellen und Autoritäten brachte Sebastian le Nain de Tillemont seine „Memoires pour servir à l'histoire eccles. des 6 premiers Siecles“ nach 40 Jahren zusammen. Es erschienen mehrere Auflagen, und die von Paris J. 1693 - 1712. hält 16 Quartbände. — Le Nain war geboren zu Paris 1637., und starb, durch Gelehrsamkeit so sehr als durch Demuth ausgezeichnet, 1698.

8) Claudius Fleury, geboren zu Paris 1640., schrieb seine Kirchengeschichte, von Christo bis 1414., französisch. Edit. prima. Paris, 1691 - 1720. in 20 Quartbänden. Nach Fleury's (1723.) erfolgtem Tode setzte der gewaltige Weitschreiber Claud. Febre das Werk fort, indem er zu nicht ganz zwey Jahrhunderten 16 Bände verbrauchte. Nicht weniger langweilig ist die lateinische Ueber- und Fortsetzung von dem Carmeliten Alexander a Cruce, zusammen 87 Bände.

*) Ob der nach Fleury's Tode erschienene Discours sur l'hist. eccles. (in Bamberg lateinisch in zwey Bänden 8. gedruckt) von diesem geehrten Autor sey, wird bestritten.

9) Bonaventura Racine machte einen Auszug aus Fleury, Tillemont, du Pin, Bayle ꝛc. in 13 Bdn. 8vo, unter dem Titel: „Abregé de l'hiſt. eccleſ.“ Utrecht, 1748-55.; öfters aufgelegt, verbeſſert 1763. in 4to; deutſch in Wien, 3te Aufl. 1790-96.

10) Berault Bercaſtel fing 1778. an, ſeine Kirchengeſchichte herauszugeben, und hörte mit 18 Bänden 8vo auf. Deutſch in 20 Bänden zu Wien; fortgeſetzt zu Augsburg in 4 Bdn. 1784-1791. — Eine neue Bearbeitung als Auszug und Fortſetzung erſchien von Joſ. Wörz, biſchöfl. geiſtl. Rath in Augsburg, und wurde vollendet von H. Dr. Scheill, d. Z. Director des Klerical-Seminars zu Braunsberg in Ermeland. Augsburg, 1821-25. 9 B. 8vo.

11) Ducreux, Canonicus zu Auxerre, ſchrieb franzöſiſch die Jahrbücher der 17 Jahrhunderte, Paris, 1775-77. in 9 Bdn. 8vo. — Die Ueberſetzung von Joh. Evang. Fiſcher, Landshut, 1781-84. in 9 Bdn. und 1 Regiſterbd., ſcheinet nicht wohl gerathen. — Ob ſchon ſich Ducreux nicht auf Quellen und Zeugen beruft, ſo möchte doch ſein Werk einer neuen Ueberarbeitung würdig und für das gröſſere Publikum ſehr zu empfehlen ſeyn.

12) Hiacynth Amat de Graveſon, Dominicaner, ſchrieb: Hiſt. eccleſ. N. T. variis colloquiis digeſta. Romae, 1717-22. IX Tom. 8. — Oefter mit Noten von Manſi edirt. Man beſchuldiget ihn der Schmeicheley gegen die römiſche Curie und des Mangels an Kritik.

13) Auguſtin Orſi, Cardinal gegen Ende ſeines Lebens, hinterließ: „Storia eccleſiaſtica. Romae, 1747-61. XX Vol. 4to.“ Fortgeſetzt von Philip. Angelo Bechetti, in 17 Vol. ibid. ſeit 1770. — Verdient wegen Quellenſtudium und Gründlichkeit, Achtung.

14) Kaspar Saccarelli: „Hiſtoria eccleſ. per annos digeſta etc. Romae ab anno 1770-95. 25 Vol. 4to.“, gehört unter die bedeutenderen Schriftſteller. „Man kann den Gelehrten ſo wenig, als den Katholiken darin verkennen,“ heißt es in Niemayr's Bibliothek für Prediger.

15) Die Deutſchen — mit andern Arbeiten beſchäftiget, lieferten gröſtentheils nur Compendien, als: Kaſpar Royko, Matthias Dannenmayr, Fr. Xaver Gmeiner, Anton Michl, Chryſoſtomus Pfrogner ꝛc. Etwas ausführlicher ſind folgende:

16) Kosmas Schmalfus, und Joh. Nep. Alber, S. I. — Das größte Werk aus einer deutschen Hand wird das ebenfalls schon genannte vom Grafen v. Stolberg, fortgesetzt durch H. v. Kerz. Der erste Band der Fortsetzung (16te) geht bis J. 450., der zweyte (17te) bis 476. Die zwey Registerbände, welche Hr. Professor Joseph Moriz dazu lieferte, sind mit einem Fleisse und einer Genauigkeit verfaßt, die nichts zu wünschen übrig lassen. Etwas kürzer wird ausfallen die Kirchengeschichte des Herrn Katerkamp, Prof. zu Münster „des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste und zweyte Abtheilung, 1823. 25." — Neuestens gab Herr D. Jos. Ign. Ritter, Prof. an der königl. preuss. Rheinuniversität heraus: „Handbuch der Kirchengeschichte, 1ster Band. gr. 8. Elberfeld, 1826." Dieses Werk soll in 3 Bänden erscheinen.

b. Evangelisch-Lutherische.

Hier ist das obige Urtheil in Nro. 14. zu wiederholen, daß man „in den meisten Werken über Kirchengeschichte den Gelehrten so wenig, als den Protestanten verkennen könne." Da hier noch weit mehrere Compendien vorkommen, als bey den Katholiken, und an der Kenntniß solcher Ephemeren, die längst dahin sind, nicht groß gelegen seyn kann, so wird genügen, die ausführlichern Werke, und von den Compendien die neuesten zu nennen:

1) Die Centuriae Magdeburgenses, angefangen zu Magdeburg, vollendet zu Wismar, gedruckt zu Basel in 13 Th. Fol. 1574., haben einen vorherbestimmten polemischen Zweck: „man wird bald sehen," sagt Schröckh I Th. S. 165, „wie tief die römische Kirche durch das Geschütz dieses magdeburgischen Zeughauses der Evangelischen verwundet worden sey." Der darin vorherrschende Ton ist so, daß ihn ein Christ nicht billigen kann. Verfasser sind mehrere, aus der strengen Schule zu Jena, im Gegensatze gegen die weichen Philippisten (Wittenberger, welche dem Melanchthon anhingen, und an diesem Werke keinen Theil nahmen.). Matthias Flacius Illyricus, dann Johann Wigand, Matthäus Juder, Basilius Faber, Andreas Corvinus sind die vornehmsten Theilhaber. — Einen Auszug nebst Fortsetzung gab Lukas Osiander. Tübingen, 1592-1604. VIII Vol. 4.

2) Gottfried Arnold schrieb „Unparteyische Kirchen- und Ketzer-Historie bis 1688." Frankf. am Main, 1699. Fol. 1 u. 2r Theil. Schafhausen, 1742. 3 B. Fol. Bey Schröckh I Thl. S. 182 heißt Arnold „ein ausgearteter, undankbarer und verrätherischer Sohn der evangelischen Kirche."

3) Lorenz v. Mosheim gab in zwey Bänden Institutiones christianae historiae etc. Jenae, 1727. heraus, wovon viele Auflagen und Uebersetzungen erschienen. Christoph von Einem übersetzte dieses geschätzte Buch ins Deutsche, und brachte es durch die Fortsetzung bis auf neun Bände. Leipzig, 1769 - 1778. Man sieht Mosheim als den Ersten an, welcher die Kirchengeschichte einer wissenschaftlichen Form zu nähern suchte, und sie in einem gefälligen Style vortrug.

4) Aus der Menge, welche nach Mosheim zu schreiben anfing, bemerken wir: Christ. Matth. Pfaff, Sigm. Jak. Baumgarten, Joh. Georg Pertsch, Joh. Salomon Semler, Johann Georg und dessen Sohn Franz Walch, Ludw. Timoth. von Spittler. Die 5te Auflage des Grundrisses des Letztern besorgte Gottl. Jak. Plank. Göttingen, 1812.

5) Joh. Matth. Schröckh schrieb ein oft aufgelegtes Compendium, und nach den Magdeburgern die erste vollständige Kirchengeschichte, bis zur Reformation in 35, und von der Reformation wieder in 8 Bänden, somit 43 Bände. Fortgesetzt nach des Verfassers im Jahre 1808. erfolgtem Tode von Heinrich Gottl. Tschirner. Leipzig, 1810. in 2 Th. 8. — Das kritische Talent, der unermüdete Fleiß und die ungeheure Belesenheit dieses Autors sind so entschieden, als seine Unduldsamkeit.

6) In einem eben so bittern Tone schrieb Heinr. Phil. Henke, Abt zu Michaelstein und Prof. zu Helmstädt, „allgemeine Geschichte der christlichen Kirche, nach der Zeitfolge", in verschiedenen Auflagen, 6 Theile. Fortgesetzt von J. S. Vater, 7ter u. 8ter Theil Kirchengeschichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts.

7) Für das beßte Handbuch wurde gehalten: Joh. Ernst Christian Schmidt, Prof. zu Giessen, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 1808 - 13. 5 Bde. 8. Eine neue Auflage in 6 Bden. wurde im J. 1824. angefangen.

8) Gottl. Jak. Plank, von Katholiken wie von Protestanten geehrt, hat uns mit mehreren historischen Werken beglückt. Vorzüglich: Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung; Hannover, 1804., 6 Bde. 8. und „Geschichte der Entstehung, Veränderungen und der Bildung unsers protest. Lehrbegriffs ꝛc." 2te Auflage. Leipzig, 1791. 6 Bde. 8.

9) Von Philipp Marheineke ist nur ein Band „Universalgeschichte des Christenthums," Erlangen, 1806. erschienen, bis auf die Zeit Gregors des Grossen und Muhameds. — Des H. Danz Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, Jena, 1818., ist mit dem 3ten Theile, oder 2ten Theiles 2te Hälfte 1826., vollendet. — Das von H. Gieseler angefangene Lehrbuch, reich an Erudition, ohne Weitschweifigkeit, und dabey in lichtvoller Ordnung, geht mit des 2ten Bandes 2ter Abtheil. 1826. bis zum J. 1305. Von D. August Neander erschien: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche, ersten Bandes, erste und zweyte Abtheilung. Der erste Band soll die ersten drey Jahrhunderte umfassen, und mit der dritten Abtheilung geschlossen werden. Hamburg, bey Perthes, 1825. 26.

c. Schriftsteller bey den Reformirten.

Auch hier erhielt die Kirchengeschichte eine polemische Richtung, und die Bearbeitung ging vielfältig nur auf einzelne Theile, wie die Büchertitel schon ankündigen; z. B. Phil. de Mornay: Mystere d'iniquité. Saumur, 1611. Fol. Lateinisch: Mysterium iniquitatis, seu Historia papatus etc. 1611. Fol. Oefters aufgelegt. — Pierre du Moulin: Nouvauté du Papisme etc. Sedan, 1627. 4to. Deutsch durch Martin Stutzing. Wesel, 1632. 4to. — Joan. Dallaeus (Jean. Daillé) schrieb mehrere historisch-polemische Abhandlungen wider die Katholiken, z. B. wider unsern Cultus, die Strafen und Genugthuungen, die Beicht, die Firmung und letzte Oehlung ꝛc. Als Geschichtschreiber sind folgende merkwürdig:

1) Joan. Henr. Hottinger Historia ecclesiast. N. T. XVI saeculorum. 9 T. 8. Hanov. 1655. Tigur. 1657-67.

2) Jean le Sueur, (von Bayle gerühmt): hist. de l'eglise, et de l'empire, von Christus bis Ende des zehnten Jahrhunderts.

8 T. 4to. Amst. 1730. Genf, 1674 - 88. Fortgesetzt von Benedict Pictet: histoir. de l'eglise du monde. Amsterd. 1732. 3 T. 4to; enthält das XIte und XIIte Jahrhundert.

3) Friedr. Spanheim, der jüngere, geboren zu Genf 1632., Professor zu Heidelberg und zu Leiden, gab heraus: Summa hist. ecclesiasticae à Christo nato ad Saec. 16. inchoatum. Lugd. Batav. 1689. In seinen Operibus, welche ebendaselbst 1701. in 3 Folio-Bänden herauskamen, sind mehrere historische Abhandlungen zu finden.

4) Samuel und Jakob Basnage; vom ersteren: Annales politico - ecclesiastici à Caesare Augusto usque ad Phocam (645 Jahre). Rotterd. 1766. 3 T. Fol. — Vom Jakob: Histoire du vieux et du nouveau testament. 2 Tom. Fol. Amsterd. 1704. — Histoire de l'eglise. Rotterd. 1699 und 1721. 2 Tom. Fol.

5) Als Handbuch lieferte Paul Ernst Jablonsky: Institutiones histor. christianae. Cum notis et proleg. E. A. Schulze. Frankf. ad Viadr. 1783 - 84. II Bde. 8vo. Den dritten Band, welcher das 18te Jahrhundert enthält, schrieb Eberh. H. Dan. Stosch; verbessert und vermehrt von Abrah. Phil. Gottfr. Schickedanz, ibid. 1786. 8.

6) Als Compendien sind zu betrachten: Alphonf. Turretin, compendium histor. eccles. Genev. 1734. 8. — Deutsch von Töllner; Königsberg, 1759. — Wilh. Münscher, Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Marburg, 1804. — J. Fr. Wilh. Thym: historische Entwicklung der Schicksale der christlichen Kirche ꝛc., für gebildete Christen. Berlin, 1800. 2 Bde. 8. — Joh. Kasp. Häfeli, Vorlesungen über die christliche Kirchengeschichte, für gebildete Religionsfreunde; herausg. von J. J. Stolz. Winterthur, 1814-1815. 2 Bde. 8.

*) Des Engländers Joseph Bingham Origines ecclesiasticae: or the Antiquities of the Christian Curch. In 23 Bocks. Lond. 1710. 10 B. 8. Lateinisch von J. W. Grischovius, Hall. 1724. seq. 10 T. 4to. sind sehr schätzbar. — Die grossen Werke, zum Gebrauche der Kirchengeschichte, z. B. Bibliotheca Patrum, Collectio Conciliorum, Bullarium

Romanum, die Acta Sanctorum, angefangen von Bolland, Antwerpen, 1643., und fortgesetzt bis gegen 1794. in 53 Folianten etc. . .; dann die historischen Lexica, lernet man am besten in öffentlichen Bibliotheken kennen. Von den letztern wurde le grand Dictionnaire historique etc., commencé par Moreri. Basle, 1731., mit Supplement 1743., 9 Tom. Fol., dann Dictionnaire histoir. par Bayle, vorzüglich benützt.

Inhalts-Anzeige.

I. Verzeichniß der in diesem Buche vorzüglich benützten Schriftsteller.

II. Anleitung zur Kenntniß der merkwürdigsten Kirchenhistoriker. A) Bis zum siebenten Jahrhundert. — B) Im Mittelalter, bis 1500. — C) Bis auf unsere Zeit.

I. Periode.

Von der Geburt Christi, bis auf K. Constantin.

		Seite
§. 1.	Politischer Zustand der Juden. . .	3
§. 2.	Politischer Zustand der Römer. . .	7
§. 3.	Sittlich-religiöser Zustand der Juden. Die jüdischen Secten.	9
§. 4.	Widerlegung der Fabel, daß Jesus ein Essäer gewesen.	14
§. 5.	Fortsetzung des §. 3. von den jüdischen Secten. .	16
§. 6.	Sittlicher und religiöser Verfall bey den Heiden.	17
§. 7.	Jugendgeschichte Jesu. . . .	21
§. 8.	Johannes der Täufer. Das Lehramt Jesu. .	24
§. 9.	Leiden, Tod und Auferstehung des Erlösers. .	26
§. 10.	Die Himmelfahrt. Das Pfingstfest. Das schnelle Wachsthum der christlichen Kirche. . .	28

Seite

§. 11. Fortwährende Zunahme der Glaubenden. Verfolgung von Seite der Juden. Tod des heiligen Stephanus, und des Apostels Jakob des Zebedäiden. Bekehrung des heiligen Paulus. Aufnahme der Heiden in die Kirche. 30

§. 12. Die ältesten und angesehensten Partikular-Kirchen-Synoden zu Jerusalem. Ob Petrus Bischof zu Antiochia gewesen? Ob er nach Rom gekommen? . 36

§. 13. Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthumes. (Metropolitan-Kirchen.) Disciplina arcani. 41

§. 14. Von den Christenverfolgungen überhaupt. . 46

§. 15. Vom Kaiser Nero bis Vespasian. Hinrichtung der Apostel Petrus und Paulus. (Vergl. §. 12.) . 50

§. 16. Hinrichtung des Apostels Jakob des Alphäiden. Muthmaßliches Ende der übrigen Apostel. . 53

§. 17. Der jüdische Krieg, und Jerusalems Zerstörung. 60

§. 18. Vespasian. Titus. Domitian, und Nerva. (Der Zögling des Apostels Johannes, der ein Räuber geworden.) 66

§. 19. Verfolgung unter Trajan. Das gerichtliche Verfahren gegen die Christen. Der Bischof Ignatius als Martyrer. 68

§. 20. Hadrian, und zweyte Zerstreuung der Juden. (Barchocheba.) Antonin. . . . 72

§. 21. Der Christenverfolger Marcus Aurelius. Legio fulminatrix. Polykarp. Justinus Martyr. . 76

§. 22. Commodus. Pertinax. Didius Julianus. Severus. Tod des heiligen Irenäus. (Leben des Apollonius von Tyana.) . . . 85

§. 23. Caracalla. Macrinus und Diadumenus. Heliogabalus. Alexander Severus. Maximin. Maximus und Balbinus. Gordian. (Christliche Kirchengebäude.) 89

§. 24. Philippus. Die decianische Verfolgung. Ablaß. Einsiedler. 94

Seite

§. 25. Gallus. Valerian und Gallienus. 30 Tyraunen. Claudius II. Tod der Heiligen: Sixtus II., Laurentius und Cyprian. . . . 100

§. 26. Aurelian. Das Reich von Palmyra. Tacitus. Florianus. Probus. Carus mit seinen Söhnen. . 107

§. 27. Diocletian bis J. 305. (Constantius Chlorus. Der Martyrer Pamphilus.) . . 111

§. 28. Regierung der sechs Kaiser, bis zu Constantins Alleinherrschaft. . . . 122

§. 29. Die gelehrten Heiden, als Feinde des Christenthumes. . . . 130

§. 30. Die Ketzer. Die Judaisirenden, und die Gnostiker. 135

§. 31. Schwärmer. Montanisten. . . 144

§. 32. Aloger und Antitrinitarier. Manichäer. . 147

§. 33. Streit über die Osterfeyer. Die Novatianer. Streit über die Ketzertaufe zwischen dem P. Stephan und dem heil. Cyprian. . . . 155

§. 34. Von dem Cultus und von der Kirchenzucht. 161

§. 35. Fortsetzung von der Busse und von den Kirchenstrafen. . . . 172

§. 36. Kirchenverfassung. Hierarchie. . . 178

§. 37. Einsiedler und Mönche. . . 184

§. 38. Die merkwürdigsten Schriftsteller. (Das apostolische Glaubensbekenntniß.) . . 187

§. 39. Fortsetzung. Schriftsteller aus dem dritten Jahrhundert. 193

II. Periode.

Von dem K. Constantin als Alleinherrscher, bis in die Zeit Karls des Grossen.

Seite

§. 40. Verordnungen Constantins zum Besten der Kirche, und das Nöthigste aus seiner Regierungsgeschichte. 200

§. 41. Taufe und Tod des Kaisers. Von den Beweggründen seiner Bekehrung. Donatio Constantini M. 206

§. 42. Constantin der jüngere, Constans, und Constantius. Die Katholiken werden von den Arianern, die Christen werden in Persien verfolgt. . . 212

§. 43. Kaiser Julian. . . . 219

§. 44. K. Jovian. Valentinian I. und Valens. Anfang der grossen Völkerwanderung. (Gothen als Christen.) 224

§. 45. Gratian mit seinem Bruder Valentinian II. im Occident. Theodosius der Grosse im Orient. . 230

§. 46. Honorius im Occident, Arcadius im Orient. Theodosius II. (Alarich, der Gothe.) . 236

§. 47. Abtrennung Spaniens, Galliens und Britanniens vom römischen Reiche. Die Vandalen in Afrika. Ende des west-römischen Reiches. Die griechischen Kaiser. 244

§. 48. Schicksale des Christenthums in den neuen Reichen, namentlich bey den Vandalen, Engelländern und den Ostgothen in Italien. (Die KK. Anastasius und Justin.) Theodorich, der Gothe. Papst Symmachus. Boethius. . . . 253

§. 49. K. Justinian. Untergang des vandalischen Reiches in Afrika, und des gothischen in Italien. Belisar. 266

§. 50. Fortsetzung. Die Päpste Vigilius und Pelagius. Der Kapitelstreit. Tod des Justinian. . 275

Seite

§. 51. Die Longobarden in Italien. Justinians Nachfolger bis in die Zeit des Muhamed. (Vom Decrete des K. Phokas für die Päpste.) . . 283

§. 52. Bekehrungen der Völker, besonders der Franken, als Fortsetzung des §. 48. (Oehlfläschlein zu Rheims. Simeon Stylites.) . . . 290

§. 53. Muhamed. — (Anhang zu diesem §. Historischer Ueberblick der Chalifen bis in die Zeiten der Kreuzzüge.) 294

§. 54. Trennungen in dieser Periode: der Meletianer, der Donatisten, die Antiochenische, und die Lucifericanische. 306

§. 55. Geschichte des Arianismus bis zum Tode des Arius. Die Synode zu Nicäa. . . . 313

§. 56. Fortsetzung und Schluß der Geschichte des Arianismus. Synode von Sardika, von Sirmium und von Rimini ꝛc. 320

§. 57. Macedonius. Das Concilium Constantinopolitanum I. Von der Particula „filioque.“ 328

§. 58. Streitigkeiten über die Orthodoxie des Origenes. (Johannes Chrysostomus.) . . 331

§. 59. Priscillianisten und Pelagianer. . . 332

§. 60. Nestorius, und die Synode zu Ephesus. (J. 431.) 340

§. 61. Eutyches. Das latrocinium Ephesinum. Synode zu Chalcedon. (J. 451.) . . . 344

§. 62. Die Monophysiten. Unruhen zu Alexandria und zu Antiochia. Das Hennotikon des K. Zeno. . 348

§. 63. Die Monotheleten, und das Concilium Constantinopolitanum III. (Ekthesis und Typus.) 356

§. 64. Das Concilium quinisextum. K. Justinian II. Weitere Schicksale des Monotheletismus. . 359

§. 65. Minder bedeutende Ketzereyen. Photinus, Appolinaris, Messalianer oder Euchiten, Aerius, Helvidius. 362

Seite

§. 66. Liturgie und Kirchenzucht. . . 365

§. 67. Fortsetzung. Abschaffung des Pönitentiars zu Constantinopel durch den Patriarchen Nectarius. 368

§. 68. Fortsetzung. Priesterweihe. Cölibat. . 371

§. 69. Fortsetzung. Festtage, Fasten, Bilder, Wallfahrten, Glocken. 375

§. 70. Hierarchie. Vom Primate. (Decret des K. Phokas, vergl. §. 51.) . . . 380

§. 71. Fortsetzung. Patriarchen, Metropoliten, Primaten, Chorbischöfe. 384

§. 72. Rechte der Landesherren in kirchlichen Sachen. 388

§. 73. Von den Mönchen, I. im Oriente (Cyrill zu Alexandria, Mord der Hypatia ꝛc.), II. im Occidente. 390

§. 74. Fortsetzung. Benedictiner und Canoniker. . 396

§. 75. Wissenschaftlicher Zustand. Lactantius, Eusebius, und Athanasius. (Vergl. §. 55. 56.) . 399

§. 76. Fortsetzung. Die angesehensten Schriftsteller in diesem Zeitraume. 409

§. 77. Fortsetzung. Schriftsteller von geringerem Ansehen. 414

III. Periode.

Von den Zeiten Karls des Grossen bis auf Papst Gregor VII.

§. 78. Die Geschichte des Christenthums in Norikum, Vindelicien und Rhätien, bis in die Zeit des Verfalles des abendländischen Kaiserthums. . . 422

§. 79. Die ersten christlichen Glaubensprediger in Deutschland, nach dem Untergange des west-römischen Reiches. 436

§. 80. Von dem heiligen Bonifacius oder Winfried. (Das Bisthum zu Neuburg an der Donau.) . 441

Seite

§. 81. Spätere Bekehrungen in den nordischen, slavischen und wendischen Ländern, dann bey den Chazaren, Bulgaren ꝛc. . . . 445

§. 82. Fränkische Monarchie und Kirche vor Karl dem Grossen. . . . 450

§. 83. Karl der Grosse. . . 453

§. 84. Was der Kaiser Karl für die Kirche und für die sittliche und wissenschaftliche Bildung gethan. Von seiner Heiligsprechung. . . . 460

§. 85. Das Zerfallen der fränkischen Monarchie unter den Karolingern. Insbesondere von Deutschland und von Frankreich. 465

§. 86. Fortsetzung. Frankreich und die Normänner, bis auf Hugo Capet einschlüssig. . . 475

§. 87. England, die nordischen Reiche, Spanien und die Mahomedaner. . . . 480

§. 88. Die Isidorischen Decretalen. . . 488

§. 89. Ober-Italien. Muthmaßlicher Ursprung des Kirchenstaates. . . . 492

§. 90. Geschichte der Päpste in den stürmischen Zeiten, von 888 bis 964. 494

§. 91. Fortsetzung bis in die Zeit des K. Heinrich IV. (J. 1056.) 503

§. 92. Das Mährchen von der Päpstinn Johanna. 510

§. 93. Die griechische Kirche; der Bilderstreit. . 514

§. 94. Die Synode von Nicäa (787.), jene von Frankfurt (794.) Ende des Streites (842.) (Von den Karolingischen Büchern.) . . . 522

§. 95. Die Schlechtigkeiten des Patriarchen Photius zu Constantinopel. (858 bis 891.) . . 526

§. 96. Trennung der Griechen durch den Michael Cärularius (J. 1052.) . . . 533

	Seite
§. 97. Von den Ketzereyen.	537
§. 98. Verfall der Sittlichkeit und Kirchenzucht. Gottesdienstliche Gebräuche.	542
§. 99. Fortsetzung. Die Ordalien.	547
§. 100. Von der Hierarchie.	553
§. 101. Verfall und Verbesserung der Klosterzucht	557
§. 102. Die Kirchenschriftsteller.	560

Christliche

Christliche Kirchengeschichte.

Abtheilung in Perioden.

Die Zeit, welche sich messen und theilen läßt wie der Raum, hat in einigen ihrer Theile einen besondern Charakter, wodurch der Eine Theil sich vom andern unterscheidet. Es gibt merkwürdige Menschen, Begebenheiten, Schicksale, deren Wirksamkeit kräftig, und für eine geraume Zeit entscheidend ist.

Allein, da die Zeit im stätigen Flusse und Uebergange ist, so läßt sich eine genau bestimmte Charakter-Grenze in ihr so wenig als im menschlichen Alter, z. B. Knaben-, Jünglings-Alter, angeben: immer fliesset die Vergangene in die Gegenwart ein, und diese in die Zukunft, und die Aenderungen ergeben sich allmählig, wie das Wachsthum.

Daher mag die Verschiedenheit der Perioden-Abtheilungen bey den Geschichtschreibern kommen: und etwas Schwankendes, Unbestimmtes wird bey jeder Abtheilung bleiben. Hier wurden die gewöhnlichen fünf Perioden beybehalten, weil man sich leichter in andern Büchern damit zu recht finden kann, und weil auch diese Theilungsart,

mit der aufgestellten Regel verglichen, nicht unpassender als eine andere ist.

Die erste Periode enthält die Begründungsgeschichte der Kirche, von der Geburt unsers Herrn Jesus Christus, bis auf Kaiser Constantin den Grossen, also die ersten drey Jahrhunderte. Die Zeit der Verfolgung.

Die zweyte, von Constantin bis auf Bonifacius und Karl den Grossen; Anfang des 4ten bis Ende des 8ten Jahrhunderts. Das Christenthum als Staatsreligion in den zwey römischen Reichen.

Die dritte, von Karl dem Grossen bis auf Papst Gregor VII.; vom Anfange des 9ten bis gegen Ende des 11ten Jahrhunderts. Sieg des Christenthums in den neuentstandenen abendländischen Reichen, und Verfall der Kirchenzucht.

Die vierte, von Gregor VII. J. 1073. bis auf Luthers Trennung gegen Anfang des 16ten Jahrhunderts. Versuch einer Kirchenverbesserung durch das Uebergewicht der geistlichen = über die Staats = Gewalt.

Die fünfte, von Luthers Trennung bis auf unsere Zeit. Versuch, die geistliche Gewalt aufzulösen, und das Kirchenregiment den Staatsvorstehern zuzueignen. (Wozu seit ungefähr 80 Jahren sich die Bemühung gesellte, das Christenthum wegzuschaffen, und den s. g. Rationalismus herrschend zu machen.)

I. Periode.

Von der Geburt Christi bis auf K. Constantin.

§. 1.

Politischer Zustand der Juden.

In der Mitte der drey damals bekannten Welttheile, durch das Mittelmeer bequem mit dem Abendlande verbunden, liegt das Land Palästina, die Wiege der Weltveränderung, welche Jesus von Nazareth bewirkte, und welcher keine andere gleich kommt, weder am Umfange, noch an Dauer und Kraft.

Es hatten die Juden, ein ehevor glückliches und angesehenes Volk, in dieser ewig denkwürdigen Zeit aufgehört, Regenten aus ihrem eigenen, uralten Stamme zu gehorchen. Bis in die Heldenzeit der Makkabäer war Judäa im Unglücke und Druck noch voll lebendigen Strebens, ein eigener, unabhängiger Staat zu seyn. Simon, der Makkabäer, wurde zum Fürsten (Ethnarchen) der Nation erhoben, und hinterließ seinem Sohne, Johann Hyrkan, ein freyes, durch Bündnisse mit den Römern gegen die syrischen Könige gesichertes Reich. J. 133 vor Chr.

Die religiösen Entzweyungen arteten bey den Juden in politische aus. Die Pharisäer hielten es mit dem Volke — Demokraten: die Sadducäer mit den Grossen und Vornehmen — Aristokraten. Jene wurden unter Alexander Jannäus (jüngerm Sohn des Hyrkan, und Nachfolger seines Bruders Aristobulus) so mächtig, daß sie acht Jahre lang, von 79 bis 71 v. Chr. das Staatsruder führten, und der Wittwe des Alexander, Alexandra, hebr. Salome, nur den Regenten-Titel liessen.

Die beyden Söhne des Alexander und der Salome, Hyrkan und Aristobulus geheissen, führten Krieg um die Krone. Da rieth der falsche Nachbar Antipater, der Idumäer Fürst, die Römer als Schlichter des Bruderkrieges einzuladen. Pompejus d. Gr. kam, entschied für den Hyrkan, eroberte ihm die Hauptstadt, und untergrub den Bau der neuen jüdischen Freyheit. —

Antipater, der den Julius Cäsar nachdrücklich unterstützt hatte, wurde im J. 48. zum Prokurator von Judäa ernannt, und sein Sohn Herodes wußte durch seine Schmiegsamkeit und Ergebenheit es so weit zu bringen, daß er nach Cäsars Ermordung von den Triumvirn zum Könige des Judenlandes erhoben, und vom Augustus bestättigt, und noch mehr begünstigt wurde. Der Asmonäer Antigonus, des Aristobulus Sohn, wurde auf Betrieb des Herodes von den Römern hingerichtet, J. 37. So gelangte der Fremde, genannt Herodes der Grosse, auf den jüdischen Thron.

Ausgezeichnet in einer Politik ohne Gottesfurcht und Gewissen, fürchtete der Grosse das Asmonäische Blut so lange es warm floß.

Es lebte noch von diesem Stamme (Asmonäer, d. i. Erlauchte, so wurden die Makkabäer genannt), eine Tochter des letzten Hyrkan, Alexandra, deren Tochter Mariamne Herodes zur Ehe hatte: — dann ein Bruder dieser Mariamne, Aristobulus, und ein alter Bruder des hingerichteten Antigonus, Namens Hyrkan. Alle diese, und noch zwey Söhne darüber, welche ihm die unglückliche Mariamne geboren hatte, ließ der Politiker nach und nach ermorden.

Durch Schmeicheley in der Gunst des Augustus befestigt, konnte der Fremde es wagen, gehässige Sitten und Gebräuche im Judenlande einzuführen. Theater und Am-

phitheater mit Spielen, zu Ehren des Kaisers; Musikanten, Gaukler und andere den Römern theure Virtuosen; sogar den höchsten römischen Kunstgenuß, das Fechten mit Bestien, schaffte Herodes mit königlicher Liberalität herbey. In der Gegend, wo der Jordan entspringt, wurde dem Augustus ein Tempel erbaut. Damit aber die Verhöhnung der National-Sitten und der Aerger der Juden keine schädlichen Folgen habe, wurden Festungen gebaut, und mit Besatzungen wohl versehen. Die neubefestigte und erweiterte Stadt Samaria nannte der König Sebaste, d. i. Augusta, und den Stratons-Thurm (eine von ihm ebenfalls erweiterte und befestigte Stadt mit einem Hafen,) Cäsarea.

Ein rechter Politiker dienet aber auch Gott, wenn er ihn zu gebrauchen denkt, und Herodes ließ den Tempel zu Jerusalem Stückweise abtragen, und jeden Theil sogleich wieder neu herstellen, so, daß nicht einmal das tägliche Opfer unterbrochen wurde. Nach der Beschreibung von Augenzeugen gab es kein Gebäude in der Welt, welches diesem den Vorzug streitig machen konnte.

Belohnt von der Welt, so gut sie zu lohnen vermag, mordete und zitterte Herodes im Genusse niedriger Lüste bis zum Rande des Grabes; zitterte, ehe der Tod ihm alles nahm, vor einem Kinde, das, von einer armen Jüdinn geboren, zu Bethlehem in einer Krippe lag, ordnete den bethlehemitischen Kindermord an, ließ fünf Tage vor seinem Ende seinen Sohn Antipater (von der ersten Gemahlinn, Doris), der ihm nach dem Leben gestrebt hatte, hinrichten, und starb 70 Jahre alt, ungefähr im 2ten Jahre nach Christi Geburt.

Das Reich wurde unter drey Söhne so getheilt, daß Archelaus als Ethnarch die grössere Hälfte, nämlich Judäa, Samaria und Idumäa: — Philippus als Te-

trarch, einen Theil von Galiläa und Trachonitis: — Herodes Antipas den andern Theil von Galiläa, dann Peräa nebst Ituräa, ebenfalls mit dem Tetrarchen-Titel, erhielt. Der älteste Sohn des grossen Herodes, genannt Herodes Philippus, der nämliche, dem Herodes Antipas seine Gemahlinn Herodias entführte, war vom Vater enterbt, und lebte als Privatmann. Flav. Josephus nennt ihn den Verehrungswürdigen.

Archelaus wurde wegen schlechter Verwaltung vom Augustus der Regierung enthoben, und nach Vienne in Gallien geschickt, um das Jahr 6 nach Chr. Sein Theil wurde zur römischen Provinz Syrien geschlagen, und stand unter Prokuratoren, oder Landpflegern. Gleiches Schicksal hatte die Tetrarchie des Philippus im J. 34. Drey Jahre später wurde sie vom Kaiser Caligula dem Herodes Agrippa (einem Enkel des grossen Herodes, von dem hingerichteten Aristobul) mit dem königlichen Titel gegeben. Da nun auch Antipas im J. 39. abgesetzt, und seine Tetrarchie dem Agrippa zugetheilt wurde, und im J. 41. auch das Gebiet des Archelaus noch hinzu kam, so besaß Herodes Agrippa ganz Palästina auf 4 Jahre lang. Nach seinem Tode J. 44. wurde das ganze Land zur römischen Provinz, bis auf einen kleinen Theil (Chalcis), den sein Sohn, Agrippa II. erhielt.

Unter den Fürsten sank die jüdische Nation immer tiefer herab, und die daneben regierenden, oder darauf folgenden römischen Statthalter und Landpfleger erschöpften das arme Land grausamerweise. Indessen behielten die Bewohner noch einigen Schein ihrer ursprünglichen Verfassung und ihres priesterlichen Regiments. Aber selbst der Schein mochte nicht lange mehr bestehen: bey dem Wechsel der äussern Herrschaft, dem Wankelmuthe, der Bedrückung und Willkühr römischer Prokuratoren, stieg der Unmuth des Vol-

kes immer höher, und es begann die wilde Gährung, die nicht endigen durfte mit stürmischer Zersetzung, bevor das Christenthum Wurzel geschlagen hatte im Boden des heiligen Landes. Dann mußten die Mauern zerschlagen werden, welche das Volk Gottes gesondert hatten von den Völkern der Welt, auf daß die frohe Bothschaft von der Erlösung sich ausbreiten konnte auf der bewohnten Erde.

§. 2.

Politischer Zustand der Römer.

Auch bey den Römern lebte der Geist der Unabhängigkeit und bürgerlichen Gleichheit nur noch im Gedächtnisse; für den Genuß derselben war das Volk entartet. Jene Erinnerung an das, was die Väter waren, ward zur Quelle des Hasses und der innerlichen Zerwürfnisse: die Freyheit hat ein schlechtes Volk allemal nur auf der Zunge, denn seine Zügellosigkeit bedarf der Fesseln, und in- und ausländische Schergen eilen, sie denen anzulegen, die, von Freyheit schreiend, Sklaven ihrer eigenen Gelüste sind.

Nachdem vielerley Zwingherren erschienen und verschwunden waren, glaubte Julius Cäsar, ausgezeichnet durch Abstammung, Talente, Würden und Siege, auch dem Namen nach Herr des Reiches seyn zu dürfen, da er's in der That war. Meuchelmord räumte ihn zwar aus dem Wege, hatte aber nicht den mindesten weitern Erfolg; Brutus konnte den Aufseher wegschaffen, aber nicht die Ketten, womit das Vaterland gebunden war.

Octavianus Augustus, Cäsars adoptirter Sohn (ein Sohn von Cäsars Schwestertochter), erbte die Macht seines Oheims, und herrschte wie ein rechtmässiger Fürst, der mit dem Erbfolgerecht den Thron seiner Väter besteigt. Rom genoß einer glücklichen Zeit unter Augusts Regierung, denn, sobald die Nebenbuhler weg waren, legte er die

Grausamkeit ab und den Argwohn. Vier und vierzig Jahre von der Schlacht bey Actium gerechnet, und 57 von Cäsars Tode, währte seine Regierung, und war ausgedehnt: a) in Europa: über Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Britannien, und einen Theil von Deutschland; b) in Asien: über Klein-Asien, Armenien, Syrien, Judäa und Mesopotamien; c) in Afrika: über Aegypten, Lybien, Afrika (Klein- oder röm. Afrika), Numidien und Mauritanien. Eine Strecke von beynahe 1000 Meilen in die Länge, und halb so viel in die Breite.

August verlor zwar durch Quintilius Varus seine erlesensten Legionen gegen die Deutschen, führte aber sonst glückliche Kriege, und brachte es dahin, daß auf eine Zeitlang Friede wurde auf Erden. Da wurde geboren Jesus Christus, und die Geburt gefeyert durch den englischen Hymnus: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind.“ Man rechnet diese Geburt in das 40ste Regierungsjahr des Kaiser August von Cäsars Tode, und ungefähr in das 27ste von der Schlacht bey Actium.

Claudius Tiberius, ein Stiefsohn Augusts, von seiner Gemahlinn Livia Drusilla, und an Sohnes Statt angenommen, war Augusts unwürdiger Nachfolger. Grausam und hochmüthig stellte dieser Mensch sich an, das menschliche Geschlecht zu verachten, und der Senat, der sonst mit den Kronen der Könige gespielt hatte, schämte sich nicht nach den Launen des Verächtlichen zu kriechen. Sein zu Caprea (Capri) geführtes Schandleben ist bekannt, — Wollust und Langeweile zehrten ihn auf, nachdem er als Regent die Unterthanen 23 Jahre lang gekreuziget hatte: unter ihm, und zwar im 19ten Jahre seiner Regierung, wurde auch unser Erlöser gekreuzigt.

Das ungeheure Römer = Reich hatte gefährliche Nachbarn. Gegen Aufgang sperrten die Parthen die römische Herrschaft; vom Euphrate bis an den Oxus, vom kaspischen Meere, bis zum indischen, herrschten diese. (Das parthische Reich, vom persischen ausgegangen, ging auch wieder im J. 226. an die Perser zurück.) — Gegen Norden und Abend (am Rheine) lebten in Europa arme, kriegerische Nationen, die in einer Art von Schutzbündniß gegen den allgemeinen Feind zusammenhielten und sorglich für die Sicherheit der Grenzen wachten; gereitzt, verwundet, und abgemattet vielfältig, aber nicht gebändigt, erstarkten diese Wächter, und wurden in der Folge Eroberer, welche den Koloß der römischen Macht zu Boden stürzten.

Dieses mag hinreichen zu einem Ueberblicke des politischen Zustandes der Welt, zur Zeit, wo die Apostel es wagten, die Verkündigung des Heiles in ihr zu verbreiten. Der größte, besonders der christliche Theil der bekannten Erde war während dieser Periode nur Ein Reich, das sich am Ende derselben dem Zerfallen näherte.

§. 3.

Sittlich = religiöser Zustand bey den Juden. Insbesondere die jüdischen Secten.

Von dem Verfalle der Sittlichkeit und Religion bey den Juden geben uns die verschiedenen Secten die deutlichste Ansicht, und darum sind die bedeutendsten derselben zu beschreiben:

1) Samariter. Einen mittlern Strich des Judenlandes diesseits des Jordans (den halben Stamm Manasse, einen Theil von Ephraim und von Issaschar), bewohnten die Samariter, die sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben, und am liebsten Sichemiten nennen.

Wahrscheinlich entstanden sie zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, aus einigen in der Gegend von Samaria gebliebenen Juden, aus dahin verschlagenen Fremden und Assyriern, die zusammen eine eigene Kolonie und Gesellschaft bildeten. — Sie verehrten den einzigen, wahren Gott, abgesondert von den Juden, in einem eigenen Tempel auf dem Berge Garizim; auch erkannten sie nur die fünf Bücher Mosis, mit Ausschluß der übrigen alten Testaments, als göttliche Offenbarung an, erwarteten aber demungeachtet, wie die Juden, einen Messias. Als die letztern vom Cyrus Erlaubniß erhielten zur Rückkehr in ihre Heimath, und mit Enthusiasmus ihren Tempel zu Jerusalem wieder herstellten, schieden sie jene Samariter gänzlich von sich aus, und der wechselseitige Haß war heftig. Diese Trennung ist immerwährend geblieben.

*) Dannenmayr (Instit. hist. eccl. P. I. §. 7.) behauptet mit Andern, daß die Samariter wahre jüdische Dogmen mit heidnischen Irrthümern gemischt hätten.

2) Sadducäer. Wo eine Glaubenslehre systematisch ausgebildet zur Theologie wird, kommen gewöhnlich drey abweichende Parteyen zum Vorschein; die der Freydenker, welche sich die aufgeklärteste, jene der hyperorthodoxen, welche sich die eifrigste, und endlich die mystische, welche sich die frömmste zu seyn rühmet. Wir finden sie bey den Juden als Sadducäer, Pharisäer und Essäer.

Ungefähr 250 Jahre vor Chr. soll Antigonus von Socho, Vorsteher des Sanhedrins, gelehrt haben, daß der rein Tugendhafte, ohne Rücksicht auf Lohn oder Strafe, aus uneigennütziger Liebe zum Guten handle. Sein Schüler Sadok ging weiter, und läugnete, um bequemer zu disputiren, Belohnung und Strafe weg; um nicht durch ein Leben nach dem Tode in Verlegenheit gebracht zu werden, wurde auch dieses, und damit zugleich die Existenz

geistiger Wesen, Engel und Teufel, verworfen. So entstand die berüchtigte Secte der Sadducäer. Sie verwarf alle Traditionen, und da sich Jeder das geschriebene Gesetz auf seine Weise erklärte, war beständige Uneinigkeit, Streit und Gefechte. Diese Partey scheinet zwar mächtig, aber nicht sehr zahlreich gewesen zu seyn; sie bestand grösztentheils aus Vornehmen und Reichen.

3) Pharisäer. Vom Ursprunge derselben läßt sich schwerlich auch nur Wahrscheinliches angeben. Stolberg meinet, daß sie gleich den Sadducäern vom Antigonus von Socho abzuleiten seyen. Dieser soll nämlich eine Schule gestiftet haben, deren Anhänger Tanaim hiessen, und sich angelegenst mit den Schriftauslegungen und Sittensprüchen der Rabbinen beschäftigten. Die Verehrung gegen die Sammlungen solcher Erklärungen und Vorschriften ging nach und nach in Schwärmerey über, und man stellte die Behauptung auf, daß Moses nebst dem geschriebenen Gesetze, noch eine Menge Erklärungen und Zusätze von Gott selbst erhalten habe, welche von den Rabbinen gesammelt, bewahrt und aufgeschrieben wurden. Diesem sogenannten mündlichen Gesetze hingen die Pharisäer eifrigst an.

Ihre Partey war die zahlreichste, vorzüglich unter dem gemeinen, und dem Frauen-Volke. Die Benennung leiten einige ab von „Paras," welches Vergeltung bedeutet — im Gegensatze mit den Sadducäern; andere von „Phares," d. i. Absonderung, weil sie sich auf auffallende Art von andern zu unterscheiden suchten.

Das Schlimmste in ihrer Lehre dürfte seyn, daß sie nur die äussere That, nicht die Gesinnung vor den Richterstuhl des Gewissens brachten, und die Tugend nach Maß, Zahl und Gewicht bestimmten. Daß sie gar die Freyheit des Willens geläugnet haben, scheinet unrichtig. Ihre Vorliebe für das Aeussere und Scheinbare zeigten sie besonders

in allerley Abtödtungen und Uebungen für die Beherrschung der Sinnlichkeit. Sie fasteten und wachten viel, und schliefen zuweilen auf schmalen Brettern, um im Schlafe herabzufallen, und dann zu beten; andere legten sich auf kleine Steine, auch auf Dörner; am Saume des Gewandes trugen sie Dörner, die ihnen beym Gehen die Füsse verwundeten. Da sie vielfältig mit gebeugtem Kopfe und geschlossenen Augen auf der Strasse gingen, so stiessen sie sich oft die Stirne an den Mauern wund. Die bey den Juden gewöhnlichen Denkzettel (Erinnerungszeichen an Gottes Gebote) trugen sie auffallend groß und breit. Vieles von ihren verderblichen Meinungen und Gebräuchen berichtet uns das heilige Evangelium. Wahrscheinlich ist, daß sie auch eine Seelenwanderung, aber nur in menschliche, nicht in thierische Körper glaubten, obwohl sie nicht nur einen Reinigungszustand nach dem Tode, sondern auch einen dafür bestimmten Ort annahmen. Diese, und manche ähnliche Dunkelheit überzeugt uns, daß wir keineswegs vollständig unterrichtet, und viel zu voreilig seyen, wenn wir alles, was uns aufbewahrt worden, auf alle Pharisäer ohne Ausnahme übertragen wollten. Die talmudischen Bücher machen von sieben Arten der Pharisäer Meldung, und daß, so schlecht auch der Geist ihrer Schule seyn mochte, doch auch rechtschaffene Männer aus ihr hervorgingen, sehen wir an Gamaliel und Nikodemus, die gewiß, und an Joseph von Arimathäa, der höchst wahrscheinlich zu den Pharisäern gehörte. Früher waren Hillel, Schamai und Simeon, Gamaliels Vater, berühmt und geehrt; christliche Schriftsteller halten diesen Pharisäer Simeon für jenen frommen Greis, der das Kind Jesu bey der Darstellung im Tempel auf seine Arme nahm. Luc. 2, 25.

4) Essäer, wie Philo, oder Essener, wie Josephus sie nennt. Sie sind wahrscheinlich in der Zeit der Makka-

bäer entstanden, wo mancher fromme Jude, der grausamen Verfolgung und Versuchung zum Abfalle zu entrinnen, in Einöden und Wüsteneyen floh. Im Ursprunge, wie in der Lebensweise hatten diese Juden die größte Aehnlichkeit mit den christlichen Mönchen. Sie lebten ehelos, in Gütergemeinschaft unter einander, nahmen fremde Kinder zur Erziehung an, betrieben den Landbau, die Vieh- und Bienenzucht, und übten jedes Handwerk, das ihnen friedlich und unschuldig schien. Dabey verschmähten sie die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens, waren abgesagte Feinde des im Oriente gewöhnlichen Salbens, und suchten sich durch geflissentliche Vernachlässigung und Rauhheit des Aeussern auszuzeichnen. Die theoretische Philosophie verwarfen sie als unnützes Schulgeschwätz, und ihre Sittenlehre zeiget von mystischem Helldunkel; ihre Eintheilung des Guten, z. B. die uns Philo berichtet, ist eine Begriffsverwirrung: „das Gute beurtheilen sie nach dreyfacher Richtschnur, der Liebe zu Gott, der Liebe zur Tugend und der Liebe zu den Menschen.“ Wie weit einfacher und klärer lautet das Gesetz: „du sollst Gott, deinen Herrn, lieben“ ꝛc. Mit der Menschenliebe verträgt sich schlecht die Härte gegen jene Mitglieder des Essäer-Ordens, die in eine schwere Sünde gefallen waren. Diese wurden ausgestossen, und mußten, weil sie durch Eide gebunden waren, von andern Menschen keine Lebensmittel anzunehmen, von wildwachsenden Pflanzen sich nähren, bis sie langsam verschmachteten. Den Kleinigkeitsgeist im Ceremonien-Wesen trieb diese Secte fast noch weiter als die pharisäische: es war unrecht in einen Kreis, oder auf die rechte Seite auszuspucken, ein Gefäß am Sabbath von seiner Stelle zu rücken, sogar den nöthigsten Bedürfnissen der Natur nachzugeben. — Ein Unterschied findet sich hier ebenfalls wieder, denn es gab auch eine Ordnung der Essäer, welche heuratheten, aber lediglich

der Kindererzeugung wegen, daher ihnen das weibliche Geschlecht ein blosses Werkzeug für künftige Essäer blieb.

Viele Aehnlichkeit mit den Essäern in Judäa hatten die Therapeuten in Aegypten, von welchen Philo im Buche „von dem beschaulichen Leben" eine dunkle Beschreibung giebt. Sie scheinen eine aus dem Einsiedler- und Kloster-Leben gemischte Lebensweise geführt, und die Weiber nicht ausgeschlossen zu haben.

*) Bekanntlich sind die Essäer Lieblinge der sogenannten Gebildeteren, besonders der historischen Romanschreiber geworden. Darum hat man auch die drey jüdischen Haupt-Secten mit den berühmtesten philos. Systemen verglichen, und die Sadducäer als jüdische Epikuräer, die Pharisäer als Stoiker, und die Essäer als Pythagoräer vorgestellt. s. Helons Wallfahrt nach Jerusalem. 3 B. S. 170.

§. 4.

Anhang. Widerlegung der Fabel, daß Jesus ein Essäer gewesen.

Die Späße, welche mit der natürlichen Erklärung des Lebens und Wirkens Christi getrieben werden, gehen zwar den Historiker nichts an. Aber die Behauptung, daß er im essäischen Orden erzogen, daselbst seine Moral, nebst allerley magischen, medicinischen und chirurgischen Kunststückchen erlernet habe, ist geschichtlicher Natur, und kann kürzlich widerlegt werden. Die Gründe, womit man jener Fabel aufzuhelfen sucht, sind: 1) die Möglichkeit. Die Essäer nahmen fremde Kinder zur Erziehung an, also war dieses auch bey Jesu möglich. Antw. Ja! so möglich, als bey Judas, Paulus, Annas und Kaiphas ꝛc. Nicht nur folget aber aus dieser Möglichkeit nichts Wirkliches, sondern die Geschichte saget geradezu das Gegentheil aus. Jesus kam als Kind mit seinen Eltern aus Aegypten zu-

rück, lebte im Vaterhause zu Nazareth, und war den Eltern gehorsam — also nicht wie ein Findelkind von den Essäern aufgegriffen. Daß diese etwa gar in das Vaterhaus gekommen, und daselbst Lectionen gegeben, widerspricht ihren bekannten Ordensgesetzen. Bereits im zwölften Jahre zeigte er eine Weisheit, welche die jüdischen Lehrer staunen machte — wann hätte er diese bey den Essäern geholet? und warum staunen über etwas, das von den bekannten Essäern erlernet war? — Dieses Staunen blieb den Zeitgenossen, die wohl wissen konnten, ob Jesus durch die Essäer gebildet worden, auch da noch, als er öffentlich lehrte, Joan. 7, 15. — 2) Man will aber eine grosse, oder gar gänzliche Uebereinstimmung der Grundsätze und Handlungsweise Jesu mit den Essäern gefunden haben, und daraus auf eine Vertraulichkeit mit ihnen schliessen. — Antw. Die logischen Sünden bey dieser Art zu schliessen, müssen wir andern zur Züchtigung überlassen. Die Wahrheit ist, ja! in allem demjenigen, was der Essäer mit andern Menschen Gutes gemein hat, und was ihn gar nicht charakterisirt, ist ihm auch Jesus ähnlich, in allem, oder doch dem Eigenthümlichsten, was den Essäer als solchen bezeichnet, stimmt Jesus mit ihm nicht überein. Z. B. eheelos und frugal leben, arbeiten, beten, fasten, ist nicht unterscheidend, besonders da Jesus die Eheloſigkeit nicht gebot, wie die Essäer, sondern vielmehr die Heiligkeit des Eheverhältnisses wieder zur Klarheit brachte. Daß Jesus Schüler hatte, war ihm mit allen Lehrern gemein, und zu seinem Geschäfte nöthig; mit diesen aber, und getrennt von den Essäern lebte er in einer Art von Gütergemeinschaft, oder hatte vielmehr eine gemeinschaftliche Kassa. Dagegen a) ging er zu Hochzeiten und Gastmahlen; b) trieb weder Feldbau noch Gewerbe; c) erklärte sich niemals für die essäische Schmutzsucht, und ließ sich salben. d) Von der verwirrten essäischen Ethik findet sich in seiner

Lehre gar nichts, er lehrte im Gegensatze, daß man alles aus Liebe zu Gott thun, und leiden soll. e) Seine Ansicht von der Sabbathsfeyer steht mit dem essäischen Aberglauben im schneidendsten Kontraste. f) Er sonderte sich nicht von der menschlichen Gesellschaft ab, ging mit den andern in den Tempel, und war in allen erlaubten Dingen durchaus kein Sonderling.

§. 5.

Fortsetzung. Von den jüdischen Secten.

5) Karaiten. So hiessen die rechtgläubigen, keiner Partey angehörigen Juden, und diesen Namen hatten ihnen die Pharisäer gegeben, deren Jünger, die Rabbinen, ihn noch jetzt als Schimpfwort gebrauchen. Indessen liegt in der Benennung (von Kara, d. i. Lesen,) nichts Schimpfliches; die Karaiten waren dem Lesen der heiligen Schriften mit besonderm Eifer ergeben.

Sie verabscheuten den Talmud, hielten sich rein von willkührlichen Satzungen und allegorischen Träumereyen, hingen dem Gesetze und seinen Verheissungen an, ohne alle Traditionen zu verwerfen; (z. B. die Masora, oder überlieferten Lesearten der heil. Schrift nahmen sie an). Da sie keine Secte bildeten, so kann nicht auffallen, daß weder Joseph, noch das neue Testament ihrer Erwähnung thut. Noch jetzt machen ihnen die Rabbinen den Vorwurf, daß die Karaiten sich günstiger gegen Jesus bezeuget haben als andere Juden. Von astrologischen Deutungen sind sie nicht ganz frey, und unterscheiden sich auch von den andern Juden durch das Nichttragen der Denkzettel. Mit den Rabbinisten lebten sie im bittersten gegenseitigen Hasse.

6) Galiläer und Herodianer. Diese sind weniger durch religiöse, als durch politische Meinungen von den

übrigen

übrigen verschieden. Die Galiläer waren, nach des Josephus Bericht, schwärmerische Eiferer für bürgerliche Unabhängigkeit und Freyheit, so daß sie keinen andern Herrn, als nur Gott, anerkennen, und lieber Marter dulden, als einen Menschen „Herr" nennen wollten. — Die Herodianer dagegen trugen das Römerjoch mit geschmeidigem Nacken, liessen sich alle Abgaben gefallen, waren meistens nur Hofgesinde, und mischten auch römisch-heidnische Gebräuche der jüdischen Gottesverehrung bey. Ihren Namen haben sie wahrscheinlich vom Herodes Antipas, Tetrarchen von Galiläa, waren seine Anhänger und Höflinge, größtentheils von der Secte der Sadducäer.

Dieses Zerfallen der Religion in der Form des Judenthums, in so vielerley reibende und störende Parteyen, mag ein Zeichen der bevorstehenden Auflösung seyn, aber es ist auch das, der Verbreitung des Christenthumes Günstige darin nicht zu verkennen. Der Mensch kann im Allgemeinen so wenig ohne Religion, als die Religion ohne Form bleiben, und so mußte jene Auflösung die Nothwendigkeit einer neuen Form gebären. Auch waren alle Parteyen doch im Verabscheuen des Götzendienstes und in der Erwartung des Messias in dieser Zeit — einig. Als daher der letzte der Propheten, zugleich der erste der Evangelisten erschien, und rief: Thut Busse, das Reich Gottes ist nahe! konnte er auf aufmerksame Zuhörer und sehnsüchtige Herzen rechnen.

§. 6.

Sittlicher und religiöser Verfall bey den Heiden.

Unbedenklich setzen wir die Heiden in Hinsicht auf Religion und Sittlichkeit den Juden nach; besonders die Römer. „Sie stellen in der Lebensgeschichte der Menschheit

den hochmüthigen, nichts über sich erkennenden Verstand dar; ihre zahllose Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten sind um so empörender, da sie sie mit einem Scheine des Rechten übertünchten." (Hirsemenzel Briefe aus Ital. S. 240.)

Da begegnet uns der ziemlich verbreitete Glaube an eine geheime und geheimnißvolle Weisheit der alten Heiden, der persischen Magier, indischen Gymnosophisten, chaldäischen Sterndeuter und ägyptischen Kalendermacher, welcher ohne tiefen Eingriff in die Geschichte der Philosophie, und in die Mythologie des Alterthums nicht gänzlich beseitigt werden kann. Wir müssen deßhalb nur darauf bestehen, diese Weisheit sey so geheim, daß bis jetzt nichts Bedeutendes von ihr zum Vorscheine gekommen. Daß man in die abgeschmacktesten Mythen bessere Bedeutungen hineingelegt habe, ist nicht zu läugnen; aber selbst die gewaltige Anstrengung unter einem ganzen Haufen von Wust etwas herauszufinden, das nicht völlig widersinnig ist, beweiset, daß jene Weisheit nicht groß, sondern sehr arm gewesen. — Die Geistesarmuth der Aegyptier insbesondere beweiset Herder (Ideen zur Phil. d. Gesch. 3 Thl. S. 119) aus ihren Hieroglyphen, die doch nichts anders sind, als der erste rohe Versuch des menschlichen Verstandes, der da Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären, wie noch jetzt Völker (z. B. am Missoury in Amerika) und Menschen, der Buchstabenschrift unkundig, sich mit Hieroglyphen zu behelfen suchen. Der Weg zur wissenschaftlichen Literatur war also den Aegyptiern durch diese Schriftart selbst versperret, und „daher ist Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntnissen geblieben, weil es ein Kind der Andeutung derselben blieb, und für uns sind diese Kinder-Ideen wahrscheinlich auf immer verloren."

Haben die Römer, durch Ausbreitung ihrer Herrschaft über andere Völker, neue Ideen in Religion und Sitt-

lichkeit erhalten, so waren diese: a) der persische Feuerdienst mit dem alten Irrthume von einem guten und bösen Urwesen; b) der chaldäische Sternendienst, und c) der ägyptische Thier- und Pflanzendienst. Es wird also weder der Philosophie, noch den auf uns gekommenen Schilderungen des Alterthums entgegen seyn, wenn wir behaupten, daß der religiöse und sittliche Charakter desselben bey den Römern um diese Zeit, und im Allgemeinen, bis auf einen tiefen Grad des Verderbnisses gesunken war. Die Herren der Welt waren nicht nur durch griechische Kultur und Kunst (worunter widernatürliche Unzucht) verfeinert, sondern auch durch asiatische Lüste verweichlicht, und einem abscheulichen, geistlosen, lasterhaften Götzendienste ergeben. Sie hatten nicht weniger Götter und Halbgötter, nebst Göttinnen und Halbgöttinnen, als es Uebel, Annehmlichkeiten, Abwechselungen und merkwürdige Gegenstände in der Natur und im Menschenleben giebt; wie der heilige Augustin sagt: inländische und ausländische, himmlische, irdische und höllische, Meer- Fluß- Quellen- und Brunnen-Götter, bekannte und unbekannte noch darüber; einige davon waren als Staatsgötter decretirt, andern — blossen Privat-Göttern — konnte Jedermann innerhalb seiner vier Mauern Anbetung bezeigen. Der oberste davon hieß Jupiter, durch Verbrechen, Ruchlosigkeiten und Gräuel ausgezeichnet; nicht unpassend stand an seinem Hofe das angebetete Muster aller versunkenen Weiber, die ehebrecherische Venus, und auch ein Schutzgott der Diebe, Betrüger und Kaufleute. Uebrigens sind die Schändlichkeiten dieser Staatsreligion so beschaffen, daß ein Christ sich schämen muß, sie auszusprechen; sie sind aber in zierlichen Versen bey Ovid, Horaz, Juvenal, Martial u. a. beschrieben, und auf die heidnischen Schriftsteller selbst, nicht auf nagelneue Vermuthungen und Deutungen darf sich die Geschichte berufen.

Daß es Ausnahmen bey den Römern — noch beſſere bey den Griechen gegeben habe (wir nennen mit Achtung Pythagoras, Sokrates und Platon ꝛc.), welche die gemeinen Irrthümer und Abſcheulichkeiten von Herzen verachteten, und ſogar mit Satyre verfolgten, geſtehen wir willig; aber ſie waren einzeln, und der Unſinn und das Schändliche war allgemein. Selbſt durch die Verachtung und Verſpottung des gemeinen Glaubens ward die Sache nicht beſſer — Lucian, der Spötter der Gottheiten, erſcheinet um gar nichts würdiger, als die verſpotteten Götzendiener. — Als ſich Ekel und Verachtung von den höhern Ständen aus verbreitete, nahm mit der Furcht vor den Göttern die Laſterhaftigkeit nicht ab, ſondern zu. Eine ſolche Aufklärung, die negativer Natur iſt, und an die Stelle des Weggeräumten Nichts ſetzet, kann den Aberglauben nicht übertreffen. Es iſt begreiflich, daß ein groſſer Theil der Heiden, denen der alte Götzendienſt untergegangen war, um ſich aus der kalten Nacht des Nichts zu retten, zu geheimnißvollen Verbindungen mit den unſichtbaren Mächten, zu Wunder- und Hexen-Künſten, und allen Arten myſtiſcher Finſterniſſe ſeine Zuflucht nahm, was für die Geſundheit des Geiſtes und der Sitten in jedem Zeitalter nur höchſt verderblich ſeyn muß.

Auch hier ging das Alte aus ſeinen Fugen — mit dem Negiren und Verſpotten deſſelben war ſo wenig ausgerichtet, als mit myſtiſchen Schwärmereyen — alle waren eines neuen klaren Lichtes im höchſten Grade bedürftig, und auch den Heiden war bekannt, daß der Aufgang deſſelben den Juden für dieſe Zeit verheiſſen war. So mußte ſelbſt das Böſe zum Gelingen des Guten dienen, und der religiöſe Grundſatz anſchaulich werden, daß nicht von der Menſchen Bemühen die Wahrheit und Heiligkeit ſtamme, ſondern von Gott, der allein wahr iſt und heilig, und ſich als ſolchen geoffenbaret hat in Jeſus Chriſtus.

§. 7.

Jugendgeschichte Jesu.

Die Erzeugung Jesu in dem Leibe der heiligen Jungfrau Maria wird keinem Manne, sondern der allmächtigen Kraft Gottes zugeschrieben, der auch den ersten Menschen schuf. In welches Jahr aber, und auf welchen Tag die Geburt des göttlichen Kindes zu setzen sey, ist nicht entschieden. Das Wahrscheinlichste dünket, daß diese Geburt früher gesetzt werden müsse, als die gegenwärtige Zeitrechnung annimmt, und die gemeinste Meinung der Chronologen geht dahin, daß wir jetzt um 4 Jahre weniger zählen, als wir sollten. Gewiß wissen wir, daß unter der Regierung des K. Augustus, und des Königes Herodes „das „Wort Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen."

Maria, die Jesum als Jungfrau gebar, und Joseph, der ihr angetraut war, stammten beyde aus dem königlichen Geschlechte Davids, obwohl im gemeinen Stande, und wo nicht dürftig, doch sicherlich auch nicht reich lebend. Schon bey der Geburt zeigte es sich, daß Jesus zu irdischer Hohheit und zu einem bequemen Leben nicht bestimmt, doch derjenige sey, vor dem alle Knie sich beugen. Denn „da Gott seinen Sohn geboren werden ließ, mußten ihm auch die Engel ihre Verehrung bezeugen." Hebr. 1, 6.

Dieses Ereigniß wurde zuerst Leuten von gemeinem Stande — Hirten, die um Bethlehem bey ihren Heerden Nachtwache hielten, verkündet, und das Evangelium den Armen zuerst gepredigt. So wurden auch in der Folge nur Leute von gemeinem Stande erwählet, diese frohe Bothschaft allen Völkern zu verkündigen, auf daß, wer Augen hat zu sehen, es anschaue, wie Gott die Schwachen erwählet, und durchaus nicht von menschlicher Einsicht und

Bemühung, sondern lediglich von Gott alle Weisheit, alles Heil, alle Kraft ausgehe.

Dem jüdischen Ritus gemäß wurde das Kind am achten Tage der Beschneidung unterworfen, und Jesus genannt. Und als die Tage der Reinigung erfüllet waren, und die Mutter mit dem Kinde im Tempel erschien, weissagte ein frommer Greis, Simeon, der Knabe werde vielen zur Auferstehung, und vielen ein Ziel des Widerspruches seyn. — So kamen, von Gott geleitet, bald gelehrte Männer aus einem entfernten, gegen Sonnenaufgang gelegenen Lande nach Jerusalem, und fragten nach dem neugebornen Könige der Juden. Hierüber erschrak der König Herodes, und ganz Jerusalem mit ihm, und jener ergriff das erprobte Mittel, sich der Furcht zu entledigen — den Mord der Unschuld. Alle Knäblein, die nicht über zwey Jahre alt waren, ließ er in Bethlehem und der Umgegend tödten. Jesus aber wurde auf göttlichen Befehl nach Aegypten gebracht, und als der Tyrann bald darnach verschieden war, nahm der Pflegevater Joseph das Kind und die Mutter, und kehrte damit zurücke in das Land Israel. Die Familie lebte zu Nazareth in häuslicher Stille, und „der Knabe nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.“ Luc. 2, 52.

Daß diese Weisheit nicht erlernet war, oder geborgt aus todten Pergament-Rollen, oder irrelichternden Schulen, sondern geschöpft aus der reinen himmlischen Quelle, davon legte der Knabe in seinem zwölften Jahre eine öffentliche Probe im Tempel zu Jerusalem ab, wo er, mitten unter den Lehrern sitzend, alle, die ihn hörten, über seine Einsicht und seine Antworten staunen machte. — Von jetzt an schweiget die heilige Geschichte bis zum Anfange des öffentlichen Lehramtes, und alle Muthmassungen, womit man diese Lücke auszufüllen versuchte, es sey nun zur Ehre oder

zur Unehre, verdienen durchaus keinen Glauben. So haben die Talmudisten gefabelt, daß „Jesus in Aegypten gewesen, und da gelernet habe seine Werke thun;“ daß er die Zauberey in einem Schnitte in seinem Fleische mit herausgebracht — auch daß er den verborgenen geheimen Namen Gottes, den Schem ham phorasch, aus dem Tempel gestohlen, und durch diesen Talisman seine Thaten bewirkt habe; endlich stand ihm der Höllenfürst bey, und durch desselben Macht verrichtete er wunderbare Dinge.

Nehmen wir noch dazu, daß Jesus bey den Essäern gelernet, was diese selbst nicht wußten; daß er ein jüdischer Zelote, ein Galiläer §. 5. n. 6. gewesen, welcher König zu werden im Sinne hatte; daß er als gutmüthiger Schwärmer durch seine betrügerische Mutter und seinen ehrsüchtigen Vetter Johannes, die ihm allerley hochfliegende Dinge in den Kopf setzten, dergestalt verrückt wurde, daß er als elendes Werkzeug des Betruges gekreuzigt, für die Wahrheit zu sterben sich einbildete; (wobey nur zu bedauern — so konnte ein Mensch schreiben — daß die Kreuzigung nicht um drey Jahre früher geschah!) daß gar niemals ein Jesus von Nazareth existirt habe, sondern die ganze Geschichte reine Erdichtung sey u. s. w., so widerlget Eine Einbildung die andere, und auf historischem Fundamente ruhet keine.

Was die talmudische Nachricht von einer Lehrzeit Jesu in Aegypten betrifft, so sagt dieselbe nicht wann, wie, oder wo? beruht auf dem Vorurtheile einer unbekannten, verborgenen ägyptischen Weisheit, von welcher sich nichts sagen läßt, eben weil sie ganz verborgen ist, und widerspricht der Geschichte (bekanntlich sind die Rabbinen in der Chronologie nichts weniger als scrupulös). Als ein Kind von höchstens zwey Jahren kam Jesus nach Aegypten, und gleich nach des Herodes Tode wieder nach Nazareth. Im

zwölften Jahre legte er Proben seiner Weisheit, nicht in Aegypten, sondern im Tempel zu Jerusalem ab; und späterhin erklärten die Juden selbst, daß er in keiner gelehrten Lehre gestanden, keine Studien-Anstalt besucht habe.

§. 8.

Von Johannes dem Täufer, und dem Lehramte Jesu.

Im 30sten Lebensjahre trat Jesus öffentlich als Lehrer und Urheber der christlichen Religion unter den Juden auf. Indessen war der etwas ältere Johannes, Sohn des Priesters Zacharias, dessen Geburt und Leben ausserordentlich gewesen, herangewachsen. Dieser — nach dem Ausspruche des Weisesten, der Größte, den ein Weib gebar — steht als der Wendepunkt des alten und neuen Testaments, ein nothwendiges Glied in der Kette göttlicher Offenbarungen, da. Ablehnend die Ehre, daß er der auferstandene Elias, oder gar der Messias selber sey, verkündete er: 1) daß des Messias Reich jetzt seinen Anfang nehme, 2) daß gerade der Jesus von Nazareth der verheissene Messias, 3) daß dieses Reich weder irdisch noch nationell, und sein Hauptzweck Besserung der Gesinnung und des Wandels sey. Er sprach von einem Reiche des Himmels, nicht der Erde, (daß Himmel und Erde verschieden seyen, wußten die Juden so gut wie wir), von einer Messias-Taufe in dem heiligen Geiste, von einer Tilgung der Sünden der Welt, nicht der Juden, wobey es auf die Abstammung von Abraham gar nicht ankomme.

Von diesem Johannes ließ sich Jesus, ungefähr 30 Jahre alt, taufen, da er eben im Begriffe stand seine Sendung zu erfüllen. Gott erklärte sich hiebey auf wunderbare Weise über seine Person und die Hoheit seiner Bestimmung, und es wurde die göttliche Sendung menschlich vom Johannes, und göttlich durch Wunderzeichen kund gethan. Damals war Tiberius Kaiser; Pontius Pilatus römischer

Procurator in Judäa; Herodes Antipas, Tetrarch von Galiläa und Peräa; Philipp, dessen Bruder, Tetrarch von Idumäa, Trachonitis und Abilene.

Da die Sonne sich hob, ging der Morgenstern unter. Johannes, dessen herrlichen Character jeder Christ in den wenigen kühnen Strichen, womit die Evangelisten zeichnen, bewundern wird, wurde vom Herodes Antipas in den Kerker geworfen. Es hatte dem Fürsten gefallen, seinem eigenen Bruder Philippus die Gattinn Herodias zu entführen, die mit dem Tausche zufrieden, im blutschänderischen Concubinate lebte. Der Vorläufer des Messias unterfing sich, dieses übel zu nehmen, und für unerlaubt zu erklären. Dafür sollte er im Kerker büssen und schweigen lernen; denn hinrichten wollte ihn der Fürst nicht lassen, weil er das Volk fürchtete, das den Johannes für einen Propheten hielt. Die Mätresse dagegen kannte keine Furcht, und brachte es dahin, daß am Geburtstage des Tetrarchen dem Strafprediger das Haupt abgeschlagen, und ihr auf einer Schüssel überreicht wurde. So endete Johannes, nachdem er noch den Anfang des öffentlichen Lehramtes Jesu und seiner wunderbaren Thaten, und somit tröstende Früchte seines beschwerlichen Berufes gesehen hatte.

*) Herodes Antipas hatte eine Tochter des Aretas, Königes der Araber zur Gattinn, die er um der Mätresse willen verstieß. Aretas überzog ihn mit Krieg, und schlug ihn aus dem Felde. Dann wurde er beym K. Caligula angeklagt, als wollte er Aufruhr in Judäa stiften, und, weil er sich nicht rechtfertigen konnte, nach Lyon verbannet, wo er samt der Herodias armselig starb. (Ungefähr J. 40.) Dieser Herodes ist es auch, der Jesum als Gefangenen verspottete und dem Pilatus zurückschickte. (Vergl. §. 1. am Ende.)

Die Geschichte Jesu muß als bekannt vorausgesetzt werden. Irdische Hoheit und Bequemlichkeit verschmähend, von wenigen guten Seelen geliebt, vom gelehrten und vor-

nehmen, wie vom ungelehrten Pöbel mißkannt und verfolgt, brachte er 3 Jahre mit Wohlthaten und Unterricht zu. Seine Lehre ist Versöhnung der Menschen mit Gott, durch Glauben und Liebe, auf Demuth gegründet, und die da Ehre suchen, können ihm nicht glauben. Eine kurze Lebensbeschreibung hat er selbst in den Worten Matth. 11, 5. entworfen, „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet, und selig ist, der sich an mir nicht ärgert.“ Als aber der Aerger des gelehrten und ungelehrten Haufens seinen höchsten Punkt erreicht hatte, trat Jesus freywillig sein versöhnendes, heilbringendes Leiden an.

§. 9.

Gegensatz der Welt gegen die christliche Religion. Leiden, Tod und Auferstehung des Erlösers.

Es ist eine richtige Beobachtung, die uns keine Ehre bringt, daß die Menschen das Böse und Schlechte gar leicht, das Gute und Treffliche aber gar schwer von einander glauben. So fanden auch die Feinde des Heiligsten Glauben und Anhang — er konnte verkannt, verläumdet und hingerichtet werden!

Ein Geist und Gemüth, des Göttlichen voll, eine Ansicht des Lebens, der gewöhnlichen durchaus zuwider, mußte natürlich auch in den stärksten Conflict mit der Welt gerathen. „Er war in der Welt, aber sie hat ihn nicht gekannt; er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Es gab auch Anhänger, die ihm zugethan waren, aber mit Schüchternheit und Furcht, dagegen die Mächtigen, und die Menge, gereizet von den Auslegern der Gesetze und Schriften, den Priestern und Pharisäern, mit Eifersucht, Haß und Rache sich gegen ihn erhoben, und ihn zu morden suchten.

Er wußte, und sagte sein Leiden und seinen Tod voraus, ging ihm aber aus dem Wege bis die rechte Zeit gekommen war, und er auf dem letzten Passahfeste zu Jerusalem unverholen verkündigt hatte, jezt werde man ihn tödten. Einer aus seinen vertrautesten zwölf Schülern ließ sich zum Verrathe des Meisters erkaufen, der gefangen und gebunden als ein Missethäter zuerst beym Hohenpriester zum Verhör vorgeführt wurde. Auf die feyerliche Aufforderung zu bekennen, ob er Christus, der Sohn Gottes, sey? antwortete er mit Ja! Die versammelten Priester, Gelehrten und Rathsmänner erklärten ihn für einen Gotteslästerer, und des Todes schuldig. — Vom hohen jüdischen Rathe, der die peinliche Gerichtsbarkeit unter römischer Herrschaft verloren hatte, ging die Untersuchung an den Procurator Pilatus hinüber, der aus politischen Rücksichten den Unschuldigen (als unschuldig von Richteramtswegen feyerlich erklärt) nach manchem zugefügten Hohne und Frevel zum Tod' am Kreuze verurtheilte. Er starb in seinem 33sten Lebensjahre, von Juden und Römern verspottet, den Tod, den damals die verworfensten Verbrecher sterben mußten, in der Mitte zweyer Mörder. Sein Körper wurde nicht, wie bey dieser Todesart gewöhnlich, verstümmelt, aber zur Erprobung des Hinscheidens öffnete ihm ein Soldat mit einer Lanze die Seite. Den Leichnam begrub ein Verehrer Jesu sorgfältig, man stellte eine Wache zum Grabe und versiegelte es.

Am dritten Tage erschien Jesus seinen Schülern wieder lebendig, und die Wahrheit der Religion, die in ihm lebte, konnte durch den entsetzlichen Mord nicht verdunkelt, mußte verkläret, und sein Zweck — Erlösung, Versöhnung der Menschheit — befördert werden. — Vierzig Tage brachte er noch auf dieser Erde zu, unterrichtete seine Schüler vollständiger vom Reiche Gottes, von ihren Verrichtungen, und den Anstalten, die sie zu treffen hätten, ohne daß et-

was Einzelnes und Bestimmtes hievon in den heil. Evangelien aufgeschrieben wäre, als nur der allgemeine Befehl, zu lehren, zu taufen, und alles zu halten, was er anbefohlen.

§. 10.

Die Himmelfahrt. Das Pfingstfest. Das schnelle Wachsthum der Kirche.

Aus denjenigen, die ihm glaubten, hatte sich Jesus zwölf Männer erlesen, mit welchen er, als Zeugen seiner Reden und Thaten, in die engste Verbindung trat. Diese ließ er, als seine Stellvertreter, mit ertheilter Vollmacht zurück. Auch eine Zahl von andern 72 Schülern wird genannt, die zwar in vertraulichen Verhältnissen mit ihm standen, und auch nach seiner Himmelfahrt das Evangelium verkündigten, aber nicht gleiches Ansehen mit jenen Zwölfen, den Aposteln, hatten.

Entweder alle diese, oder Viele aus ihnen („die hiebey Versammelten" heißt es, Apostelg. 1, 6.) führte Jesus am Ende der 40 Tage gen Bethanien hinaus, erhob seine Hände und segnete sie, und wurde, während er von ihnen schied, empor gehoben, und ihren Blicken entzogen. Die Jünger kehrten nach Jerusalem zurück, und blieben da, dem erhaltenen Auftrage gemäß, bis zum Pfingstfeste. Da erhob sich Petrus mitten unter den Brüdern, deren ungefähr 120 waren, und stellte den Antrag, statt des Verräthers Judas, der aus Verzweiflung sein eigener Henker geworden, einen andern Apostel zu wählen. Die Jünger schlugen zwey, den Joseph Barsabas, und den Matthias, als würdig vor, und man ließ es auf das Loos ankommen, welches für den Matthias entschied. Er wurde den zwölf Aposteln beygesellet.

Die kleine christliche Gemeinde zu Jerusalem schien von Christo verlassen, aber nach seiner Verheissung war

sie es nicht. Einen wunderbaren Beweis lieferte das Pfingstfest, zehn Tage nach der Himmelfahrt. Die Glaubenden waren einzig mit Beten, und mit Erinnerung an die Worte, Thaten und Schicksale Jesu beschäftigt, da vernahm man ein dem brausenden Winde ähnliches Getöse, wobey der Grund des Hauses erschüttert ward; man sah wie Flammen-Zungen über den Häuptern der Anwesenden schweben, sie wurden mit dem heil. Geiste erfüllet, und redeten verschiedene Sprachen. Der wunderbare Vorfall zog viele Juden herbey, besonders auch Fremde, die des Festes wegen aus allerley Gegenden in die Hauptstadt gekommen waren. Sie sammelten sich um die Jünger, und wunderten sich, diese ungelehrten Männer so beredsam sprechen zu hören. Da war abermal Petrus der Erste, der sich erhob, und im Namen aller das Wort führte. Er verkündete nachdrücklich Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, welcher nach eigener Vorhersagung am dritten Tage lebendig aus dem Grabe hervorgegangen; legte den Zuhörern einige Prophezeyungen, besonders eine aus Joel, aus, wovon sie die Erfüllung vor Augen sähen; ermahnte sie, sich reumüthig taufen zu lassen, und bewirkte, daß bey dreytausend Seelen an demselben Tage in die Gemeinde aufgenommen wurden. Apostelgesch. 2, 41.

Das war die erste, bedeutende Vergrösserung der christlichen Gemeinde, und der Grund der Partikular-Kirche von Jerusalem. Alle Kirchenglieder wurden von den Aposteln unterrichtet, getauft und beharrten im Gebete, und in der Feyer des von Christo verordneten heil. Abendmahles; sie hatten ihre Güter gemeinschaftlich, waren bey dem ganzen Volke beliebt, und der Herr vergrösserte die Kirche mit jedem Tage.

Das Ausserordentlichste hiebey, und doch zugleich das Unläugbarste ist die, mit den Aposteln vorgegangene, von

ihrem Meister verheissene, gänzliche Veränderung. Ein hoher, unerschrockener Geist belebte sie von nun an; die Schwachen sind kräftig, die Schüchternen wacker, die Wankelmüthigen und Zweifelnden feurigglaubende Helden geworden. „Woher die Schüler die Stärke und den Muth erhielten, welche sie von der Zeit an, da sie nun ihres Oberhaupts ganz beraubt waren, bewiesen, ist unerklärbar, wenn ihre eigenen Zeugnisse von dem, was mit ihm und mit ihnen selbst vorging, nicht Wahrheit enthalten.“ (Henke I Thl. S. 42.) Dieses Wunder, die Errichtung und Verbreitung einer allgemeinen Kirche durch zwölf ungelehrte und unangesehene Männer, und zwar mit Besiegung der bis aufs Aeusserste widerstehenden Gelehrsamkeit und Macht der Welt, steht noch vor unsern Augen.

§. 11.

Fortwährende Zunahme der Glaubenden. Widerstand und Verfolgung von Seite der Juden. Ermordung des heil. Stephanus, und des Apostels Jakob.

Nach einem so glorreichen Anfange gedieh das Wachsthum der Kirche unter Gottes Leitung durch der Apostel Kraft in Wort und That, und es ist unrecht, allerley Ursachen für dieses Gedeihen zu ersinnen. Die Apostel blieben noch in Jerusalem beysammen, und da gingen einmal Petrus und Johannes zur Betstunde in den Tempel. Man trug täglich einen lahmgebornen Mann dahin, und setzte ihn an dem schönen Thore nieder, wo er bettelte. Petrus, den er um Almosen ansprach, sagte ihm: „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, steh' auf, und geh'.“ Und seine Füße und Knöchel standen fest, er ging und sprang herum, und erschien im Tempel. Das Volk kannte ihn, und erstaunte; Petrus erzählte den Verlauf, und

schrieb die Wunderkraft dem Gekreuzigten zu, und Viele glaubten, und es wurde der Männer Zahl fünf Tausend. Apostelg. 4, 4.

Unter Sturm und Ungewitter mußte das Christenthum gesäet werden, keimen, wurzeln, wachsen, und fest sich erhalten. Die Vorsteher bey den Juden sahen deutlich, daß ihre Mühe und ihre Verbrechen, die sie auf die Unterdrückung der Sache Jesu gewendet, vergeblich waren; denn nun glaubten immer mehrere an ihn. Sie versuchten ihre Zerstörungskraft an den Aposteln. Während Petrus im Tempel zum Volke sprach, nahmen ihn die Priester, die Sadducäer, und der Vorsteher der Tempelwache samt dem Johannes gefangen. Tages darauf versammelte sich das Synedrium, aus den hohen Priestern, den Ersten der priesterlichen Familien, den Lehrern, und den Aeltesten der Zünfte, in allen aus 71 Gliedern bestehend; sie liessen die zwey Apostel vorrufen, und befragten sie über ihre Lehre und Vollmacht. „Petrus, vom heil. Geiste erfüllet," antwortete mit unerhörter Freymüthigkeit, und verwies ihnen den vollbrachten Messiasmord, und brachte die Rathsglieder dahin, daß „sie sich verwunderten über die Standhaftigkeit des Petrus und Johannes, welche sie als unstudirte, gemeine Leute kannten. Man ließ sie abtreten, berathschlagte, und war in Verlegenheit, weil doch ein offenbares Zeichen geschehen, das allen Menschen von Jerusalem vor Augen liege, und sich nicht läugnen lasse." Aber, scharf verbieten wolle man, zu irgend Jemand in diesem Namen mehr zu reden. Die Hereingerufenen erklärten auf dieses scharfe Verbot, daß ihre Sendung von Gott sey, dem man mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Sie wurden mit Drohungen entlassen, denn zu strafen getraute sich der hohe Rath für dießmal nicht, weil er das Volk, des kündigen Wunders wegen, fürchtete.

Es blieb bey den Drohungen nicht. Denn die Anzahl der Glaubenden fuhr fort zu wachsen, und Petrus Wunder zu wirken. Da stand der hohe Priester, ein Sadducäer, mit allen von seiner Secte auf, legte Hand an die Apostel, und setzte sie in das öffentliche Gefängniß. (Die Sadducäer erscheinen nach der Auferstehung Jesu weit bitterer, als die Pharisäer.) Wunderbar aus den Banden errettet, kamen diese des andern Morgens in den Tempel, und lehrten öffentlich. Vor den hohen Rath neuerdings gestellt, wurde beschlossen, die Lästigen umzubringen. Der Gesetzlehrer und Pharisäer Gamaliel war dagegen, und man begnügte sich damit, die Apostel, bey welchen die frühere Drohung nichts gefruchtet hatte, mit Schlägen zu bestrafen. Man hat von einer stillschweigenden Duldung gesprochen, unter welcher sich die Kirche bequem formiren konnte. Das fortgesetzte Einkerkern, Drohen und Schlagen war die Einleitung zu dieser Duldung auf Seite der Juden — die Fortsetzung ward noch blutiger. Die Toleranz der Heiden wird sich ebenfalls offenbaren.

Die Zahl der Christen hatte sich bereits stark vermehret; da beschwerten sich die Griechen (Juden, welche sonst in Klein-Asien, Aegypten, den griechischen Inseln ꝛc. wohnten, und die griechische Sprache redeten — Hellenisten; — wogegen jene von Palästina und Ober-Asien sich der syrischen Sprache bedienten), daß ihre Wittwen bey der gemeinsamen Verpflegung zurückgesetzt würden. Die Apostel beschlossen, sieben rechtlichen Männern die Besorgung dieses Geschäftes zu übergeben, wozu Stephanus, Philippus, und fünf andere gewählt wurden. Diese Männer, unter dem Namen der Diakonen bekannt, waren aber, laut der Apostelgeschichte, keine blossen Almosenpfleger, sondern sie predigten, taufeten, und theilten das Abendmahl aus. Stephanus, durch Muth und Einsicht ausgezeichnet,

wurde

wurde von solchen, die dem Geiste nicht widerstehen konnten, der aus ihm sprach, als Verächter des Gesetzes angeklagt. Nach einer mit Begeisterung gesprochenen Vertheidigung schleppte man ihn wüthend vor die Stadt hinaus, wo er mit Steinen zu todt geworfen wurde. Er starb im Gebete für seine Mörder, der erste Martyrer, d. h. der Erste, der als Zeuge für Jesus Christus und in standhafter Behauptung des Glaubens an ihn gewaltsam hingerichtet wurde. Dabey war ein Jüngling, der Saulus hieß, in diesen Mord mit eingestimmt hatte, und bald darauf anfing, die Kirche als Verfolger zu verheeren.

Die nach des Diakons Tode entstandene grosse Verfolgung der Kirche zu Jerusalem zerstreute alle Christen in verschiedene Gegenden von Judäa und Samaria, nur die Apostel blieben in der Stadt. Bey dieser Gelegenheit kam der Diakon Philippus nach Samarien, predigte Christum, taufte Männer und Frauen, unter andern auch den wegen magischen Künsten berühmten Simon. Als die Apostel diese Bekehrungen vernahmen, sendeten sie den Petrus und Johannes dahin, welche den Getauften die Hände auflegten, auf daß sie den heiligen Geist empfingen. Da wollte jener Simon die apostolische Gewalt, durch Handauflegung den heil. Geist mitzutheilen, um Geld erkaufen. Hart angelassen von Petrus, und zur Busse ermahnt, empfahl er sich endlich in die Fürbitte der Apostel. Diese kehrten nach Jerusalem zurück, Philippus aber ging auf die Strasse, die von Jerusalem nach Gaza führt, bekehrte da einen vornehmen reisenden Aethiopier, und taufete ihn. Das Christenthum ward also in verschiedenen Gegenden bekannt.

Während dieser Verfolgung erhielt die Kirche eine ungemein kräftige Stütze von einer Seite, woher sie, nach menschlichem Bedünken, am allerwenigsten zu erwarten stand. Der mordlustige Verfolger Saulus, nachmals Pau-

Ius, ein Gelehrter nach der Weise jener Zeit, wurde plötzlich durch Wunder, wie er selbst erzählet, zum Glauben an Christus gebracht. Schon seine Bekehrungsgeschichte gewann der Kirche viele Freunde, und seine Schicksale, seine religiöse Kraft, seine vortheilhafte Lehrart bleiben ewig denkwürdig. Sobald er getauft, und einige Tage bey den Jüngern in Damaskus geblieben war, predigte er Jesum als den Sohn Gottes in den Synagogen. Aus einem Verfolger wurde ein Verfolgter, der sich zu den Aposteln nach Jerusalem flüchtete, und da in ihre Genossenschaft aufgenommen wurde. (§. 37.)

Jetzt hatte die Kirche auf einige Zeit Ruhe in ganz Judäa, Galiläa und Samaria, wo sie sich überall ausbreitete. Apostelgesch. 9, 31. — Petrus benützte die Friedenszeit, um die Gemeinden von Stadt zu Stadt zu besuchen. Bisher waren nur Juden in die Kirche aufgenommen worden; Petrus, der erste der Apostel, nahm auch den ersten Heiden auf. Apostelgesch. 10 Kap. Anfangs ließ er sich durch gewohnte Anhänglichkeit an den jüdischen Abscheu vor den Heiden zum Zweifel verleiten, wurde aber durch eine Vision eines Bessern belehrt, unterrichtete den frommen heidnischen Hauptmann Cornelius zu Cäsarea, und ließ ihn daselbst zugleich mit mehr andern Heiden taufen. (§. 39.)

Die zerstreuten Christen waren auch nach Phönicien, Cyprus und Antiochien (in Syrien) gekommen, und predigten für die Juden. Einige christliche Cyprier und Cyrener verkündeten zu Antiochia auch den Heiden das Evangelium. Die Kirche von Jerusalem, welche von der Bekehrung einer grossen Anzahl Heiden zu Antiochia Kunde erhielt, sendete den Barnabas dahin. (Der soll ein Mitschüler des Paulus bey dem Pharisäer Gamaliel, nach Einigen einer der 72 Jünger, nach Andern ein Geselle und Vertrauter der Apostel erst nach dem Tode Jesu ge-

wesen seyn. Sicher ist, daß er schon bey der Begründung der christlichen Kirche einer der vorzüglichsten Verbreiter war, und den Aposteln selbst gleich geachtet wurde.). Dieser holte auch den Paulus ab nach Antiochia, und beyde bekräftigten die Kirche daselbst ein Jahr lang. Mit Unterstützungsbeyträgen von den Antiochenern an die Kirche von Jerusalem gesendet, fanden sie diese vom Könige Agrippa *) verfolgt, den Petrus im Kerker, und kehrten, ohne einen Apostel gesehen zu haben, von Johannes Marcus begleitet, nach Antiochia zurück. (Ums J. 42.)

*) Pontius Pilatus wurde vom K. Cajus Caligula entsetzt und verwiesen, und Agrippa erhielt zuerst den 3ten Theil des von seinem Großvater Herodes dem Grossen besessenen Reiches mit dem Königs-Titel. Dann noch die Tetrarchie des Antipas, zu dessen Vertreibung er vieles beytrug, und vom K. Claudius J. 41. auch noch Judäa und Samaria. s. §. 1.

Herodes Agrippa legte, um den Juden zu gefallen, Hand an etliche von der Christengemeinde, und behandelte sie übel. Den Apostel Jakob, zugenannt der Grössere, Sohn des Zebedäus und des Johannes Bruder, ließ er mit dem Schwerte hinrichten, den eingekerkerten Petrus aber scharf bewachen, um nach dem Osterfeste dem Volke abermal das Schauspiel einer Hinrichtung geben zu können. Auf das Gebet der Christen rettete Gott den Apostel wunderbar; Herodes ließ die Wächter hinrichten, verließ Judäa, und hielt sich zu Cäsarea auf. Als er hier den Abgeordneten der Tyrier und Sidonier, mit denen er in Unfrieden war, feyerliche Audienz im königlichen Schmucke ertheilte, und eine Anrede hielt, rief ihm das Volk entgegen: „das sind Worte Gottes, und nicht eines Menschen.“ Alsbald aber schlug ihn der Engel des Herrn, weil er Gott nicht die Ehre gab; er wurde von Würmern zerfressen, und starb elend, nachdem er fünf Tage lang die

schrecklichsten Qualen erlitten hatte, wie Josephus berichtet. J. 43 oder 44.

§. 12.

Die ältesten und geehrtesten christlichen Partikular-Kirchen im apostolischen Zeitalter.

(Concilium zu Jerusalem.)

1) Wir haben der Entstehung der christlichen Gemeinden zu Jerusalem, Samaria, Antiochia zugesehen, und wissen aus der Apostel-Geschichte und den Briefen der Apostel, daß auch zu Cäsarea, Lydda, Joppe, in Macedonien, Griechenland und den Inseln sich solche Gemeinden bildeten. Für eine der ersten, blühendsten und angesehensten aber wurde jederzeit, nach Jerusalem, die Kirche von Antiochia gehalten, und hier kam zuerst die Benennung Christianus auf, welche als Ehren- und Schimpf-Name zugleich, wie noch jetzt, gedient haben mag. Der erste Stifter dieser Kirche ist unbekannt, und Petrus kann es nicht seyn, weil er, wie die übrigen Apostel, während der ersten jüdischen Christenverfolgung nach dem Tode des Stephanus, zu Jerusalem geblieben, und jene Kirche gerade in dieser Zeit entstanden ist; daß Paulus und Barnabas sich dahin begaben, um die Christen zu stärken, ist vorgekommen. Obwohl daher gewiß ist, daß Petrus zu Antiochia war (Galat. 2, 11.), so läßt sich doch nicht behaupten, daß er der Stifter, noch daß er sieben Jahre lang der erste Bischof dieser Kirche gewesen. Ueberhaupt sind die Kirchengeschichtschreiber über diesen Punkt, ob Petrus Bischof zu Antiochia war, getheilter Meinung. Gegen die gemeine Meinung sind Gründe: 1) das Stillschweigen des heiligen Evangelisten Lucas, der doch ein Bürger dieser Stadt gewesen, mehreres, was diese Kirche angeht, meldet, aber von Petrus keine Erwähnung macht. 2) Eusebius Lib. 3. Cap. 16. berichtet: „der erste Bischof von

Antiochia war Evodius, der zweyte aber Ignatius — also kann Petrus der erste nicht gewesen seyn, und der heilige Hieronymus, der das Chronicum des Eusebius bearbeitet, und darin die Nachricht aufgenommen hat: „nachdem Petrus diese Kirche (zu Antiochia) gestiftet, und ihr sieben Jahre vorgestanden, ging er nach Rom," ließ sich vermuthlich von der gemeinen rühmenden Sage der Antiochener dazu verleiten. 3) Das von der katholischen Kirche angeordnete Fest „Cathedra Petri Antiochena" ist erst vom J. 1558., indem früher nur Ein Fest zum Andenken an den Bischofssitz des heil. Petrus, ohne Bestimmung, wo? gehalten wurde. Von daher kann also kein Beweis genommen werden.

Allein für den antiochenischen Episcopat des heiligen Petrus spricht 1) die allgemeine Meinung seit den ältesten Zeiten. 2) Obwohl das obige Zeugniß des Eusebius richtig ist, so sagt doch der nämliche Autor an einem andern Orte Lib. 3 Cap. 36., Ignatius sey der zweyte Nachfolger des Apostels Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Antiochia gewesen. 3) Dieses versichern auch der heilige Chrysostomus und Hieronymus, welch letzterer selbst ein Priester zu Antiochia war. Auch Origenes in der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts meldet, Ignatius sey der zweyte Bischof von Antiochia nach Petrus gewesen. Es möchte daher vielleicht das Wahrscheinlichste seyn, daß Petrus sich in jener Stadt nicht lange verweilet, sondern den Evodius anstatt seiner als Bischof aufgestellt habe, wie die Apostel (z. B. Johannes bey den Kirchen von Klein-Asien, Paulus mit Timotheus und Titus ꝛc.) zu thun im Brauche hatten; sie selbst nämlich reiseten ab und zu, ernannten Vorsteher, führten die Oberaufsicht, und trachteten neue Gemeinden zu gründen.

2) Diese, aus bekehrten Juden und Heiden bestehende antiochenische Gemeinde wurde von einigen Christen, die

aus Judäa dahin kamen, beunruhigt. Solche drangen darauf, daß die Heiden sich müßten beschneiden lassen, um selig zu werden; Paulus und Barnabas hingegen lehrten das Gegentheil. Diese, für die Kirche wichtige Streitfrage: „ob die Beschneidung ꝛc. noch nöthig?“ wurde den Aposteln und Priestern zur Entscheidung vorgelegt, und es ist hier das älteste Beyspiel, nach welchem sich unsre Kirche immerhin gerichtet hat, wie Zweifel über das, was zur christlichen Religion gehörig, oder nicht gehörig sey, entschieden werden sollen.

Will man diese „Versammlung der Apostel und Aeltesten (Presbyter), um die Sache zu überlegen,“ (so heißt es wörtlich Apostelg. 15, 6.), nicht als erstes Concilium gelten lassen, so liegt am Namen gar nichts, die Sache aber, oder das Wesentliche einer Synode war durchaus vorhanden. Kaiserliche Convocation und Präsenz, welche von neuen Kirchenrechtslehrern für unumgänglich nöthig zu einer Synode ausgegeben wurde, wird man doch im Ernste zur Entscheidung einer bloß religiösen Sache, und in jenen Zeiten, wo der Staat die Kirche zu vernichten suchte, nicht als Einwendung gebrauchen; und daß lediglich ein Kompromiß statt gefunden und der Mutterkirche das Arbitrium gutwillig übertragen worden, läßt sich aus der Geschichte nicht beweisen. Die Frage wurde unläugbar den Aposteln ꝛc. vorgelegt, und die Entscheidung ging von ihnen aus, und wurde von der ganzen damaligen Kirche als gültig angenommen. (§. 50. oder 51.)

*) Schon Origenes in Comment. ad epist. ad Rom. sieht diese Versammlung als ein Concilium an: „tunc beatum illud apostolorum concilium decernebat etc.“

Bey dieser Versammlung stand Petrus wieder zuerst auf, trug die Frage vor, und machte den Antrag, „die bekehrten Heiden nicht mit dem Joche des mosaischen Ge-

setzes zu plagen.“ Nach ihm gab Jakob, Bischof von Jerusalem, die Stimme, und dieser erhielt die Zustimmung der ganzen Versammlung. Die Entscheidung, „daß sich die Bekehrten enthalten sollen von dem, was den Götzen geopfert worden, vom Blute, vom Erstickten, und von der Hurerey“, wurde der Gemeinde von Antiochia zugeschickt, und von dieser mit Freuden aufgenommen. J. 49=50.

3) Die Kirche zu Rom, welche der Stamm aller abendländischen, wie die antiochenische aller morgenländischen Kirchen geworden ist, wurde von dem heiligen Petrus gegründet, oder doch wenigstens von ihm als Vorstand geleitet. Wann dieser Apostel nach Rom gekommen, ob er Ein= oder Mehr= mal daselbst gewesen, wie lange er der Kirche vorgestanden? können wir mit Sicherheit nicht entscheiden. Daß er aber dort war, und auch dort gestorben, ist so gewiß, als kaum ein anderes Factum in der ganzen Geschichte. Nicht nur die immerwährende Tradition und der Katalog der römischen Bischöfe (hierauf legt schon Tertullian ein großes Gewicht: er fordert die Häretiker heraus, den apostolischen Ursprung ihrer Kirchen und die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Bischöfe von den Apostelzeiten nachzuweisen, hoc enim modo Romanorum ecclesia Clementem à Petro ordinatum refert. De Praescript. Haer. c. 32.), sondern die ältesten Kirchenschriftsteller zugleich, von denen wir Dokumente haben, bestättigen diese Behauptung. Daher schreibt Irenäus adv. haeres. l. 3. c. 3.: „daß die römische Kirche die größte, älteste, allgemein bekannte, und von den Aposteln Petrus und Paulus gegründete Kirche sey, mit welcher sich alle andere Kirchen, d. h. alle Rechtgläubigen, wegen ihres besondern Vorzuges, propter potiorem principalitatem, vereinigen müssen.“ Cajus, der unter dem Pontificate des Zephyrin am Anfange des 3ten Jahrhunderts lebte, beruft sich sogar auf öffentliche Monumente, welche noch in Rom zu sehen

seyen. (Apud Euseb. Hist. l. 2. c. 25.) Dionys von Korinth, Origenes ꝛc. stimmen alle darin überein, daß Petrus unter der Regierung des K. Nero nach Rom gekommen, und dort hingerichtet worden sey. Die Zweifel, welche erst seit dem 16ten Jahrhundert von Einigen vorgebracht wurden, sind nicht in der Geschichte, sondern in der vorgefaßten Meinung gegen den Primat des römischen Bischofs gegründet, wie selbst Hugo von Groot erkannte, da er sagt: „kein wahrer Christ wird läugnen, daß Petrus in Rom gewesen.“ — Herr Gieseler, I Th. S. 80. not. e.: „Es war parteyische Polemik, wenn einige Protestanten läugnen wollten, daß Petrus je in Rom gewesen sey.“

Anmerk. Ausführliche Beweise liefern die Dogmatiker, und in Nat. Alexandri hist. eccl. Tom. 4. pag. m. 348. Dissert. XIII. kann man sich Raths erholen. Die Zeitordnung aber gebe ich aus eben diesem Autor, ohne ihre Richtigkeit verbürgen zu wollen, da sie auch bedeutende Gründe gegen sich hat. ibid. pag. 364. — „Petrus blieb ungefähr 4 Jahre in Judäa; im 4ten Jahre vom Tode Christi an ging er nach Antiochien und blieb da sieben Jahre als Bischof, machte aber inzwischen bedeutende Reisen nach Pontus, Asien, Kappadocien, Bythinien. Im Jahre 11 kehrte er nach Jerusalem zurück, und wurde vom Herodes (Agrippa) gefangen gesetzt. (J. 42-43.) Im nämlichen Jahre reisete er nach seiner Befreyung, unter K. Claudius nach Rom, und schlug daselbst seinen bleibenden Sitz auf. Im 18ten Jahre nach dem Leiden Christi, im 9ten des Claudius, mußte er aus Rom entfliehen, weil ein kaiserliches Edict die Verbannung aller Juden aus der Stadt verhängte. Da kam er nach Jerusalem und wohnte der erwähnten Versammlung bey. Nach des Claudius Tod kehrte er nach Rom zurück, und wurde im 14ten Regierungsjahre Neros hingerichtet.“ Sein Martyrium wird am gehörigen Orte folgen.

4) Merkwürdig und geehrt im Alterthume ist, nach den schon genannten, die Kirche von Alexandria, als Stamm der afrikanischen, besonders ägyptischen und lybi-

schen Kirchen. Sie wurde von dem heiligen Marcus dem Evangelisten gegründet, welcher den heiligen Petrus nach Rom begleitet, und ihm Beystand geleistet hatte. Die Bischöfe von Alexandria hatten den ersten Rang nach den römischen. Das Jahr der Entstehung läßt sich nicht angeben — die alexandrinische Chronik nimmt das Jahr 40 an, andere geben nach Eusebius 43 oder 45 an; Euthymius nennt das J. 49. Im J. 64. starb der erste Bischof, der heilige Marcus, den Tod der Martyrer daselbst, und hatte den Anianus zum Nachfolger. (Nach andern J. 61. auch 68.)

*) Daß die Therapeuten Christen gewesen seyen, die der heilige Marcus bey Alexandria bekehret hat, ist wenigstens im höchsten Grade unwahrscheinlich. Sie existirten schon vor Errichtung der Kirche zu Alexandria, und mögen sich wohl nach der Hand zu Christo gewendet haben, was zu jener Meinung Anlaß gab.

§. 13.

Ursachen der schnellen Verbreitung des Christenthumes, wie solche gewöhnlich angegeben werden.

Einen wahrhaft grossen Anfang der christlichen Kirche haben wir historisch erkannt; von Jerusalem aus wendeten sich die Apostel und ihre Gehilfen an die Hauptstädte der Provinzen, und wo in einer solchen Stadt das Evangelium Anhänger gefunden hatte, übergaben sie die Leitung der Gemeinde einem Aufseher, der Bischof geheissen ward. Von den Hauptstädten gingen Lehrer in die bedeutenden Provinzialstädte, und stifteten neue Gemeinden, welche immer mit den schon vorhandenen in ein einigendes Verhältniß kamen, wie bey den Kirchen von Jerusalem und Antiochia, und vorzüglich aus den apostolischen Briefen sichtbar ist. Von den grösseren Städten wurden die kleinern in den Kreis gezogen, und später auch das Landvolk. Die Haupt = und Mutterkirchen von Rom, Alexandria, Antiochia, und in den allerersten Jahren die von Jerusa=

lem, machen die weitere Verbreitung sowohl im Morgen- als im Abendlande, und gegen Mittag hin, begreiflich. So entstand aber auch ein Verhältniß der Abstammung, indem die neuern Kirchen ihre Entstehung immer einer ältern apostolischen mittel- oder unmittelbar zu danken hatten; und da die Griechen die Hauptstadt, von welcher eine Kolonie ausging, als Mutterstadt bezeichneten (Metropolis, aliarum mater et princeps), so wird es uns nicht wundern, wenn wir bey gleichem Verhältnisse auch gleiche Benennung — Metropolitankirche — frühzeitig finden. Welche aber den Vorrang einiger Bischöfe vor andern nur in Ehrgeiz, Herrschsucht und anderen Schlechtigkeiten gegründet sehen, die sind dazu wenigstens auf keine Weise genöthigt, und könnten allerdings statt des Schlechten auch Gutes und Erlaubtes erblicken, wenn sie wollten.

Nichts ist dem Menschen lieber, als an allen Dingen seine Zerstörungskraft und Willkühr zu versuchen, und keines zu lassen, wie es ist. Und so ergeht es auch der Geschichte. Kann man, daß eine Sache geschehen sey, auf gar keine Weise läugnen, so sucht man sie doch durch die verborgenen, dem Historiker aber nach mehr als tausend Jahren geoffenbarten Ursachen zu verzerren und unkenntlich zu machen, und nennet den Zwitter von Fiction und Begebenheit eine pragmatische Geschichte. Derley Ursachen hat man der schnellen Ausbreitung des Christenthums in bedeutender Anzahl untergeschoben, und manche (diejenigen, die sich in der Vortrefflichkeit der christlichen Religion concentriren), sind wir nicht geneigt zu verwerfen. Das Ursachen-Register lautet ungefähr so:

1) Die Vortrefflichkeit (d. h. die Göttlichkeit,) der Christus-Religion wirkte auf nicht unempfängliche Gemüther, und bey dem grossen Bedürfnisse der Menschheit, das Meiste. 2) Der hohe Muth, den die gemarterten Christen, Männer, Frauen, Greise, sogar Kinder, bewie-

sen, erregte Bewunderung und Interesse für die Sache selbst, für welche sie Blut und Leben freudig hingaben. (Dieser Grund tauget für die Entstehung der ersten und Mutterkirchen nicht — wohl etwa für die Vergrösserung derselben in der Folge.) 3) Gelehrte Männer seyen den Christen beygetreten, und hätten als gelehrte Prediger und Vertheidiger der christlichen Lehre gegen die Heiden, Wunder der Gelehrsamkeit gethan. 4) Der tugendhafte Wandel der Christen, ihre Liebe, Treue ꝛc., habe andere erbauet und angezogen u. s. w.

Zweydeutig, oder gar feindlich sind die folgenden Ursachen:

1) Die anfängliche Toleranz bey den Juden — die allgemeine religiöse Toleranz der Römer, machte es den Christen leicht sich immer mehr und mehr auszubreiten. Dagegen haben wir die angehende Duldung der Juden mit Drohungen, Kerkern, Steinigen, Köpfen gesehen, und daß die Römer gegen jeden Aberglauben sich gleichgültig, gegen das Christenthum aber mit einer beynahe teuflischen Unmenschlichkeit wüthend erzeigten, läßt sich aus der Geschichte nicht wegschaffen. Schon, um den Beweis zu liefern, würde ich genöthiget seyn, von der Martergeschichte in der Folge mehr anzuführen, als man gewöhnlich in derley Handbüchern vermuthet, wenn auch nicht noch andere Gründe dieses räthlich machten. Daß man nicht von Stunde zu Stunde, Tag und Nacht die Christen erwürgte, ist ganz richtig; es findet sich sogar, daß die Heiden manchmal der Müdigkeit wegen aussetzten, und eine Zeit der Duldung gewährten. Auch wurde unter manchem römischen Kaiser — sie werden vorkommen — den Christen eine Erholung gegönnet; aber daß man solche Unterbrechungen, auf welche immer wieder eine ärgere Verfolgung einbrach, als Ursache der schnellen Verbreitung, wohl gar als

Duldung anerkennen soll, das heißt zu viel gefordert. 2) Die Christen zogen die Bettelleute und Müssiggänger an sich, indem sie ihnen Lebensunterhalt, Almosen gewährten. Antw. Wer die Urgeschichte des Christenthumes kennet, kann dieses unmöglich glauben — die Christen waren weder Bettler noch Müssiggänger, und ihrer Eintracht und schönen Sitte wegen schon in Jerusalem geachtet. Daß sie Arme unterstützten, ist ganz in der Ordnung, man lobet dieses bey Heiden und Türken — die Müssiggänger sind hinzugedichtet, „wer nicht arbeitet, soll nicht essen." 2 Thessal. 3, 11. — 3) Weil aber, um Arme unterstützen zu können, auch Reiche da seyn müssen, so läßt man die Reichen angeködert werden durch — die Schrecknisse des jüngsten Tages. Man verkündete das nahe Ende der Welt, und hierauf krochen die Reichen zum Kreuze Christi. Antwort. Daß die Nähe des jüngsten Tages als eine Grundlehre der Religion vorgetragen, und eine Lockspeise für die Reichen geworden sey, wird sich schwer beweisen lassen. Die Vergänglichkeit, ja Nichtigkeit der irdischen Güter, das Trachten nach dem Ewigen, wurde allerdings eingeschärft, ob aber diese Lehre so anziehend für die Reichen sey, läßt sich bezweifeln. — 4) Die ersten Verkündiger unsrer Religion hätten sich viel mit Proselytenmacherey abgegeben. Antw. Hiedurch ist nicht erklärt, woher es gekommen, daß sie so viele Proselyten in solcher Geschwindigkeit machten. Daß man aber „Bekehrung" Proselytenmacherey nennt, und mit diesem Ausdrucke einen Schimpf verbindet, ist nicht redlich. Jemanden für die Wahrheit zu gewinnen suchen durch ehrliche, erlaubte Mittel, das ist sogar Pflicht für jeden Lehrer, Schriftsteller ꝛc., und kann verhöhnet werden, ohne seinen Werth zu verlieren. Will man aber unter Proselytenmacherey eine Glaubensänderung, bewirkt durch schlechte, trügerische Mittel, ohne Ueberzeugung, verstehen, so ist es Schuldigkeit, zuvor die An-

wendung schlechter Kunstgriffe strenge zu beweisen, und unerlaubt, ohne diesen Beweis zu schimpfen. 5) Die Neuheit der Lehre, dann das Geheimnißvolle, Verborgene derselben, und das Verbot des Christenthums von Seite der Obrigkeit, reizte die Begierde, den Vorwitz ꝛc., nitimur in vetitum, wie z. B. verbotene Bücher zum Lesen reizen. Antw. Das Verbot widerspricht der zuerst angegebenen Duldung. Dann höret auch der Vorwitz, wenn er so scharf und strenge gebüßt wird, wie bey den Christen, gewöhnlich auf. Man bedenke nur die Geschmeidigkeit und Lobrednerey der deutschen, so wie anderer Gelehrten nach Palms Hinrichtung durch den vergötterten Napoleon. Auch ist ein grosser Unterschied, ob die neumodische Meinung dem Hochmuthe, den Gelüsten, der Bequemlichkeit zusage, oder ob sie denselben schnurgerade entgegen sey, wie die christliche Lehre. Auf Dinge, die der sinnlichen Lust, und besonders, die der Hoffart zuwider, dabey mit Lebensgefahr verbunden sind, pfleget die Menge ganz und gar nicht erpicht zu seyn. Wenn endlich gesagt wird, die schnelle Verbreitung des Christenthums sey kein Empfehlungsgrund, indem auch falsche Lehren, z. B. die des Muhamed, sich schnell und weit verbreitet haben, so kann man dieses zugestehen, denn es bleibt wahr, daß die Menschen in der Regel das Schlechte lieber und schneller glauben, als das Gute; die Göttlichkeit des Christenthums hängt von der Annahme der Menschen gar nicht ab, und würde nicht aufhören, wenn auch kein Mensch sie mehr glaubte — der Diamant bleibt, was er ist, auch auf dem Grunde des Meeres. Was aber den Vergleich mit Muhameds Lehre betrifft, so verbitten wir denselben, und werden von dieser so reden, wie es die Wahrheit fordert.

*) Zu dem Verbieten, Verbergen und Geheimthun rechnet man die disciplina arcani, d. h. die Verheimlichung der Lehren und des Kultus, um sie der Entweihung und Verfolgung zu

entziehen. Man hat sie bestritten und geschmähet, wie Alles, denn Gott selbst ist nicht im Stande, es dem Menschen recht zu machen. Wenn sich die Christen verbargen, so saget ihr: das ist Feigheit, Falschheit, und riechet nach dem Heidenthume: und da sie sich nicht verbargen und nicht flohen, wenn man sie zu erwürgen suchte, saget ihr, das sind Schwärmer und Selbstmörder. Vergl. Matth. 11, 18. 19. Uebrigens war jene Verheimlichung in den ersten Zeiten nichts weniger als eine freywillige Vorkehrung von Seite der Christen, ein kluger Plan u. dgl., sondern etwas von Aussen Aufgedrungenes, Aufgenöthigtes; sie konnten und durften ihre Gottesdienste nicht öffentlich halten, und wurden sogar in der Verborgenheit noch aufgesucht und zur Marter gezogen. Erst in spätern Zeiten läßt sich die disciplina arcani als etwas Freywilliges und Planmäßiges betrachten. Die erste Erwähnung kommt bey Tertullian und Origenes vor. Was aber, und vor wem es geheim gehalten wurde, erfahren wir erst durch Schriftsteller aus der zweyten Periode. So berichtet Cyrill von Jerusalem, daß einige Mysterien den Anfängern im Christenthume vor der Taufe (den Katechumenen) verborgen blieben, und der heilige Chrysostomus sagt: „es ist nicht schicklich, daß man den Ungetauften schon Alles bekannt mache.“ Homil. 18. in epist. 2. ad Cor. und Hom. 23. in Matth. Geheim gehalten wurde aber, wie aus dem heiligen Augustin zu ersehen, die Taufe und die Eucharistie. Tract. in Psalm. 103. s. Schmalfus T. II. pag. 278. Döllinger, die Lehre von der Eucharistie ꝛc. Mainz, 1826. S. 12. f.

§. 14.

Von den Christenverfolgungen überhaupt.

Es kann die Aufgabe der Geschichte nicht seyn, das Schlechte und Aergerliche im Andenken der Menschen zu erhalten, das Edle und Treffliche aber auszuschließen. Es ist also nicht erlaubt zu sagen: Nero verfolgte die Christen zuerst, und Diocletian zuletzt, und dabey sind viele treulos gewvrden, welche Sacrificatores, Libellatici, Traditores genannt wurden; sonst erhält man eine Sammlung scandalöser Anecdoten zur Belustigung derjenigen, welche die Kirche

verachten. Einige Beyspiele des christlichen Heldenmuthes, und eine kurze Uebersicht des Verhaltens der Welt zum Christenthume, werden also hier ganz am gehörigen Orte seyn.

Man nimmt gewöhnlich zehn grosse, bedeutende Verfolgungen der Christen an. I. Unter Nero J. 64. und 67=68. — II. Unter Domitian um das J. 94. — III. Unter Trajan gegen das J. 107. — IV. Unter Marcus Aurelius um 168. — V. Unter Severus J. 202. — VI. Unter Maximinus J. 235. — VII. Unter Decius vom J. 249. angefangen. — VIII. Unter Valerian J. 257. — IX. Unter Aurelian J. 274. — X. Unter Diocletian vom J. 303.

*) Andere rechnen die vierte Verfolgung unter Hadrian, J. 125, und zählen die unter Aurelian (die neunte) wegen ihrer kurzen Dauer nicht. Ueberhaupt läßt sich keine genaue Sonderung und Klassifikation bestimmen.

**) Nach Constantins Bekehrung wurde die Kirche noch blutig verfolgt 1) von den Arianern, besonders unter Constantius und Valens; 2) vom K. Julian, der zum Heidenthume zurückkehrte; 3) von den arianischen Vandalen im fünften; 4) von den Monotheleten im siebenten, und 5) von den Bilderstürmern im achten Jahrhunderte. Der Widerstand der Welt ist eigentlich in jeder Zeit geblieben; die Waffen aber und die Art des Kampfes haben sich mit der Zeit geändert.

Das Christenthum, da es von Judäa ausging, wurde anfänglich von den Heiden für eine jüdische Reform, oder Secte gehalten, erregte aber Aufsehen, als es schnell ausserhalb der Synagoge auf dem Gebiete der römischen Volksreligion bedeutende Stärke gewann. Jetzt setzte sich der römische Staat, als Repräsentant des Heidenthums, ohne lange zu warten, in entschiedene Opposition.

Da ein solcher Gegensatz natürlich ist, so hat man nicht nöthig, abermal weitere Ursachen aus der Einbildungskraft zu erschaffen. Die Politiker mögen im Christenthu=

me, das sich ihrer Staatsreligion feindlich gegenüber stellte, einen Feind des Staates, ihrer eigenen Zwecke und Mittel (da ihnen die Religion ein Mittel ist) erblickt haben. Die Priester fanden da gefährliche Gegner ihres Standes und Amtes, und die eifrigen Verehrer der Götzen überhaupt sahen die Christen als Feinde ihrer Götter an.

Nun wurde diese dem Ethnicismus geradezu entgegen arbeitende Religion von dem besonnenen und unbefangenen Theil des Volkes mit einer Hochherzigkeit und Willensgrösse aufgenommen, die mit der gemeinen Lebensart, den Maximen der Politik, dem Vortheile der Priester, schneidend kontrastirten; daher mußten Klagen, es mußte der weltliche Arm, als argumentum ad hominem, zur Vertilgung des Feindes erhoben werden. Wie nun in jeder Zeit, wer sich einer herrschenden Verkehrtheit (dem Zeitgeiste) entzieht, als Sonderling, Finsterling und gefährlicher Mensch bezeichnet und verabscheut wird, so auch dort die Christen. „Sie waren ein lichtscheues, und dem Menschengeschlechte feindliches Volk.“ (Tacitus) Was nach heidnischen Begriffen dem Leben einen Werth giebt, den Rausch durch Sinnengenuß vermehrt und erhält, was in den Jahrbüchern und Monumenten zu glänzen verdienet, dem allen waren die Christen abhold, Menschenfeinde, Kopfhänger, Störer der unschuldigen Vergnügungen — und sie sind es noch — inimici humani, i. e. romàni generis.

Die marternden Kaiser aber wurden nicht allein von Aussen, von den Klagen der Staatskünstler, Priester und eifernden Götzendiener, sondern auch von Innen, von der Wildheit des Zeitalters, und dem rohen Aber- oder Unglauben, den sie in ihre eigene Person aufgenommen, und fleissig gepfleget haben, zu den Henker-Befehlen und Verordnungen getrieben. Wohl mögen sie dann auch andere

Vorwände

Vorwände und Beschuldigungen hervorgesucht haben, z. B. vom Kinderfressen, von Unzucht, die in nächtlichen Versammlungen getrieben wurde, u. dgl. Aber in welchem Lichte erscheinen dann diese Kaiser, und ihre Advokaten, welche solche Vorwände für Ernst halten? Ein Nero — der sich sogar Mühe gab, Laster gegen die Natur zu erfinden, der sich, als Weib verkleidet, mit Männern trauen ließ, soll die Christen, als einiger Laster verdächtig, aus sittlichem Eifer zerfleischt haben? Oder etwa der sonst edelgesinnte Mark-Aurel? — Sein eigener Mitregent, Lucius Verus, zeichnete sich durch ausschweifende Sitten noch mehr aus, als jener durch Reinheit des Wandels, und dem geschah nichts. Die Gemahlinn Mark-Aurels, Faustina, ist wegen ihrer entsetzlichen Liederlichkeit auf immer zur historischen Merkwürdigkeit geworden; ihr Gemahl dachte philosophisch genug, nicht nur ihre Ehebrüche zu übersehen und zu dulden, sondern auch jene zu befördern, die ihn zum Hahnrey machten; er gestattete, daß dieses Muster der Ausgeschämtheit in eigenen Tempeln verehret wurde, und ihre Feste und Priester hatte, so gut als die jungfräuliche Pallas. Soll nun ein gegen die Laster so nachsichtiger Kaiser die Christen der nächtlichen Zusammenkünfte wegen verfolgt haben? Dann war wirklich die Verfolgung ungerecht; denn Unzucht war damals bey den Römern noch weniger straffällig als bey uns, und Todesstrafe gegen viele Tausende wegen einer Sache, die sonst öffentlich getrieben werden durfte, konnten die Kaiser selbst nicht für gerecht halten. — Es ist aber hier noch ganz handgreiflich die Wirkung mit der Ursache verwechselt; denn, nicht darum verfolgte man die Christen, weil sie nächtliche Zusammenkünfte hielten, sondern darum hielten sie nächtliche Zusammenkünfte, weil man sie verfolgte. Gleiches gilt von ähnlichen Rechtferti-

gungen aller Glaubensverfolgungen, wovon noch Einiges in der Erzählung selber vorkommen wird.

§. 15.

Die Kaiser von Nero bis Vespasian. Hinrichtung der Apostel Petrus und Paulus.

Nero, welcher wie Joh. von Müller schreibet, „vor dem 32sten Jahre seines Alters Mutter, Bruder, Vormünder, Lehrer, viele Senatoren und Bürger ermordet, allen Ordnungen, auch den zur Natur gewordenen Sitten, wie noch nie ein Mensch so öffentlich, Hohn geboten, und sowohl die Werkzeuge seiner Leidenschaft, als die Tugend selbst, im Senator Thrasea, gleich blutdürstig behandelt hat," dieser Kaiser führt den Reihen der Christenverfolger bey den Heiden an. Man hatte ihn selbst im Verdachte einer grossen Brandstiftung in der Stadt; da schob er die Christen als Schuldige unter, und ließ, wie Tacitus erzählet, eine ungeheure Menge, sowohl der Feuersbrunst, als auch des Hasses wegen wider das menschliche Geschlecht, hinrichten. Sie wurden theils mit Fellen wilder Thiere bedeckt, von Hunden zu Tode gehetzt, theils gekreuziget, theils auch mit leicht entzünd- und brennbaren Stoffen überzogen, als nächtliche Leuchten angezündet und verbrannt. Selbst Tacitus, der doch die Christen als Schuldige, und der härtesten Strafen würdige, ihrer Frevel wegen verhaßte Menschen darstellet (ohne jedoch die Frevel zu nennen), entschuldiget die Unmenschlichkeit des Tyrannen nicht, sondern mißbilliget sie, und sagt, daß das Mitleid sich für die Schuldigen gereget habe. Seine Beschuldigungen aber sind nichts weiter, als ein Nachklang des gemeinen Volkswahnes, und sein aus gänzlicher Unwissenheit entsprungenes Vorurtheil kann uns gar nicht wundern, da dieser gelehrte Heide selbst über die Religion der Juden, deren Land zu

seiner Zeit doch eine römische Provinz gewesen, deren Tempel so berühmt war, in so tiefer Unwissenheit steckt, daß er erzählet, die Juden hätten in ihrem Heiligthume das Bild eines Esels angebetet. Hist. 5, 4.

Diese Verfolgung J. 64. wurde entweder mit Unterbrechungen fortgesetzt, oder um das J. 66 — 67. erneuert; denn um diese Zeit starben die zwey Apostel Petrus und Paulus eines gewaltsamen Todes. Nach der Erzählung des H. Clemens Rom., eines Zeitgenossen, war Nero damals von Rom abwesend, und befand sich in Achaja, wo er im Sinne hatte, die Landzunge bey Korinth durchstechen zu lassen, welches auf das J. 67. treffen soll.

Lactanz, de morte persec. c. 2, gibt als Ursache der Verfolgung die glückliche Wirkung und die Fortschritte an, welche das zu Rom von Petrus gepredigte Evangelium hatte. „Petrus vollbrachte dort mehrere Wunder, bekehrte dadurch viele zur Gerechtigkeit, und begründete Gott einen getreuen und festen Tempel. Als man dieses dem Nero berichtete, und er wahrnahm, daß nicht allein zu Rom, sondern allenthalben tagtäglich eine grosse Menge vom Dienste der Götzen abfalle, — so erhob er sich, wie er ein verruchter und blutdürstiger Tyrann war, zum Umsturze des himmlischen Tempels“ u. s. w.

Ob die beyden Apostel mit einander zum Tode geführt und gemordet worden, darüber sind die Zeugnisse nicht so einstimmig, wie über ihre Todesart. Paulus (welcher zuerst zwey Jahre in Rom gewesen, bis zum Jahr 63., dann auf Reisen gegangen, und auch nach Spanien gekommen, im J. 65. aber wieder nach Rom zurückgekehrt, und neun Monate lang im Kerker gewesen seyn soll), wurde als römischer Bürger enthauptet; Petrus, der das Bürgerrecht nicht hatte, gegeisselt und gekreuzigt. Sowohl Eusebius

(der den Origenes anführt), als verschiedene Kirchenschriftsteller behaupten, man habe den heil. Petrus mit dem Haupte abwärts an das Kreuz geschlagen, weil er sich nicht würdig geachtet, eines gleichen Todes mit seinem Meister zu sterben. Nach der Erzählung des Clemens Alex. ward die Frau des Petrus mit ihm zum Tode geführt, und er rief ihr zu: „Gedenke an den Herrn!“ Die Leichname der Apostel wurden von den Christen begraben, und Cajus, ein alter Schriftsteller, den Eusebius anführt, meldet, daß man zu seiner Zeit die Trophäen der beyden Apostel am Vatikan und an dem Thore von Ostia gesehen habe.

*) Paulus wurde nach zweyjähriger Gefangenschaft von Cäsarea nach Rom gebracht, und hier schließt die Apostelgeschichte. Spätern, aber alten Zeugnissen zufolge, wurde er aus dieser Gefangenschaft wieder befreyt, J. 62. oder 63., und machte noch einige Reisen. Daß er Willens war, nach Spanien zu gehen, ist gewiß (Röm. 15, 24.), daß er aber dieses Vorhaben ausgeführt habe, ist aus alten Zeugnissen nicht ersichtlich. Der heilige Chrysostomus behauptet diese Reise nach Spanien, und Nat. Alexander hat die Gründe, die sich dafür auffinden lassen, gesammelt T. 4. Diss. XV. pag. 371.

Nicht lange hierauf brach eine Empörung gegen den Tyrannen los, die ihm das Leben kostete, J. 68. Galba, Statthalter in Spanien, wird zum Kaiser ausgerufen, Nero von der prätorischen Leibwache verlassen, und vom Senate für einen Feind des Staates erklärt. Ob er von der Leibwache ermordet wurde, oder sich selbst verwundete, und durch Nachhülfe seines freygelassenen Epaphroditus, den er um diesen Dienst ersuchte, um das Leben kam, ist ungewiß. Der Abscheu vor ihm war so groß, daß man lange Zeit glaubte, der Wütherich werde vor dem Ende der Welt als Antichrist, oder als dessen Helfer wieder kommen, zur Verheerung der Erde.

In Zeit eines Jahres, und nur wenig darüber, folgten nun schnell einige Soldaten-Kaiser, denn die Familie des Augustus erlosch in Neros Person. Galba, Otho und Vitellius wurden von den Söldnern erhoben und gestürzt, Galba und Vitellius von ihnen ermordet, Otho brachte sich selbst um.

Vespasianus, ein Feldherr, der sich unter Caligula und Claudius emporgeschwungen, der unter Nero den Krieg gegen die Juden geführt hatte, wurde von den Legionen des Orients, die auch einmal einen Kaiser machen wollten, auf den Thron erhoben. Volk und Senat erkannte ihn an, nachdem Vitellius auf eine Art ermordet worden, die kaum von den rohesten Wilden glaublich schiene. Vespasian regierte zehn Jahre, ehrte die Dichter und Redner, verjagte aber die Philosophen. Im J. 79. folgte ihm sein Sohn Titus, welcher unter der Regierung seines Vaters den jüdischen Krieg geendiget hatte.

§. 16.

Hinrichtung des Apostels Jakob des Jüngern. Muthmaßliches Ende der übrigen Apostel.

Es ist mehr als billig, daß wir einen aufmerksamen Blick dem Untergange des jüdischen Staates zuwenden, in dessen Mitte unsre Kirche ihren Anfang genommen hat. Das Volk, welches, die Warnungen des Heiligsten verachtend, die Strafe des Himmels herausforderte, und rief: „sein Blut komm' über uns und über unsere Kinder," wird doch, da nun alles eintraf, und ein beyspielloses Elend hereinbrach über die Messias-Mörder, den Unwillen beschwichtigen und das Mitleid in Anspruch nehmen.

Schon früher hatten die Juden vergebliche Versuche gemacht, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen. Eine gewaltige Reibung, durch die Bedrückungen der idumäischen

Fürsten, römischen Statthalter und Landpfleger auf der einen, durch unklugen, unpolitischen Eifer, und durch Frevelthaten der Juden auf der andern Seite genährt, erzeugte die Gewitterwolken, die jetzt schwer über Jerusalem sich zusammenzogen, und in jedem Augenblicke verderblich sich zu entladen drohten. — Den Druck von Aussen bezeichne ich nur mit einigen Worten des Tacitus: „Nachdem die Könige von Judäa ausgestorben, oder auf wenig Gebiet beschränkt waren, überließ Claudius das Land römischen Rittern, oder Freygelassenen. Unter diesen war Antonius Felix, der, so grausam als wollüstig, königliche Rechte ausübte mit knechtischem Sinn.“ Hist. V, 9. — Daß auch die Unsittlichkeit, besonders die Ungerechtigkeit eines Volkes, unfehlbar Verderben bringe, bezeuget Geschichte und Philosophie.

Als letzten Ausbruch einer ungerechten Volkswuth können wir den Mord des Apostels und ersten Bischofes von Jerusalem, Jakobs des Alphäiden, (oder des Jüngern, genannt der Bruder unsers Herrn), betrachten. Der fromme, rechte Sinn und Wandel dieses Heiligen von Kindesbeinen an war den Juden so gut als den Christen bekannt, und man hieß ihn „den Gerechten, die Burg des Volkes;“ oft fand man ihn im Tempel auf den Knien, betend um Erbarmung für das verblendete Volk. — Der jüngere Annas (wahrscheinlich ein Sohn des Annas, vor welchem Jesus zum Verhöre geführt wurde) war zum Hohen-Priester gesetzt von Herodes Agrippa II. Dieser Priester war ein hochfahrender, dreister, harter Mann, und Sadducäer. Der römische Landpfleger Festus war eben gestorben, und Albinus, der neue Procurator, noch auf der Reise; da glaubte der Sadducäer den rechten Zeitpunkt gefunden zu haben, um (wie Josephus sich ausdrückt) „den Bruder des Jesus, welcher Christus genannt wird, vor ein versammeltes Synedrium zu stellen. Diesen, welcher Jakobus

hieß, und einige andere, klagte er an als Uebertreter des Gesetzes, und überantwortete sie sogleich, daß sie gesteinigt wurden.“ (J. 62 oder 63.) „Die billigsten Männer aber, und die genauesten Beobachter des Gesetzes, empfanden dieses sehr hoch, sandten zum Könige (Agrippa), und baten ihn, daß er schreiben wolle an den Annas, dergleichen nicht mehr zu thun. Agrippa entsetzte ihn dieser Ursache wegen des Hohen-Priesterthumes, welches er drey Monate verwaltet hatte.“

*) Dieser Agrippa II, ist ein Sohn des im J. 43 oder 44. gestorbenen Herodes Agrippa. Er wohnte unter Titus der Belagerung von Jerusalem bey, und war der letzte König der Juden. Wie es ihm nach Beendigung des jüdischen Krieges ergangen, ist ungewiß. Er soll unter Domitian im Jahre 94 gestorben seyn.

**) Hegesippus, in des Eusebius Kirchengeschichte, erzählet die Todesart Jakobs auf andere Weise. — Da die Gelehrten und Priester wahrnahmen, daß die Lehre Jesu immer mehrere Anhänger finde, sollen sie den Bischof, der das allgemeine Vertrauen besaß, aufgefordert haben, sich über Jesum zu erklären. Zu dem Ende ward er auf eine Zinne des Tempels gestellt, wo er von Allen gesehen und gehört werden konnte, und man rief ihm zu: „Gerechter! dem wir alle glauben; da das Volk dem Gekreuzigten nachirret, so sage du uns, welche da sey die Thüre Jesu des Gekreuzigten,“ (d. i. der wahre Sinn seiner Lehre). Er aber antwortete mit lauter Stimme: Was befraget ihr mich über Jesum? Er sitzet im Himmel, zur Rechten der grossen Kraft, und wird kommen in den Wolken des Himmels. Da nun viele Zuhörer glaubten, und Hosanna dem Sohne Davids riefen, gingen die Gelehrten und Priester hinauf, schrien: oh! oh! auch der Gerechte ist in der Irre, und stürzten ihn über die Zinne hinab. Er war aber noch nicht todt, hatte sich niedergekniet und betete: „Herr, Gott, Vater! ich bitte dich, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Da warfen sie ihn mit Steinen, und Einer nahm die Keule eines Walkers und schmetterte sie auf das Haupt des Gerechten, und so starb er den Tod der Martyrer. (s. Stolberg Band 6. S. 510 folg.)

Nach einer unzuverlässigen Sage soll der Apostel Matthias (welcher einen Theil von Aethiopien bekehret haben soll) zugleich mit dem heiligen Jakob gemartert worden, also unter den mehrern gewesen seyn, welche dem Josephus zu Folge dem Tode überliefert wurden.

Von den Schicksalen und dem Ende der übrigen Apostel haben wir (den Evangelisten Johannes ausgenommen) fast lauter unsichere und zweifelhafte Nachrichten. Zu merkwürdig aber sind diese ersten Stellevertreter Jesu Christi, als daß wir nicht auch aus jenen Nachrichten das Wenige sammeln sollten, was als das Wahrscheinlichste gelten kann. Sie hatten, einer alten Tradition nach, den Auftrag von ihrem Meister, daß sie zwölf Jahre lang nach seinem Abschiede in Jerusalem bleiben sollten. Bey der ersten Verfolgung der Christen, nach der Steinigung des Stephanus, waren sie auch noch daselbst, bey der zweyten aber, durch Herodes Agrippa erreget, scheinen sie sich getrennet, und Jerusalem verlassen zu haben. Man nimmt daher gewöhnlich das J. 43. oder 44. als die Zeit der Trennung an, ohne mit Sicherheit sagen zu können, wohin jeder sich gewendet, und ob sie mit einander Verabredung über die Bezirke getroffen haben, die jeder zum Predigen und Sterben behalten soll. (Diese Verabredung giebt der heil. Hieronymus Kap. 35 Isai. an.)

Andreas, des Petrus Bruder, und Schüler des Täufers Johannes, verkündigte das Evangelium in Scythien, (ob Europaea oder Asiatica, d. i. die grosse Tatarey gemeint sey??) Von da kam er zurück nach Thracien, Macedonien, Epirus und Achaja, und wurde daselbst zu Paträ auf Befehl des römischen Proconsuls gekreuzigt. Wann? ist unbekannt.

Johannes, der Apostel und Evangelist, Bruder Jakobs des Aeltern, ging nach Klein-Asien, und glaubwürdi-

ger Ueberlieferung zu Folge, auch zu den Parthen; daher sein erster Brief von Manchen, z. B. vom heil. Augustin, die Epistel an die Parthen genannt wird. Er hielt sich meistens in Ephesus auf, wurde aber in der Verfolgung unter K. Domitian (J. 95.) auf die Insel Pathmos verwiesen, um da in den Bergwerken zu arbeiten. Nach dem Tode des Tyrannen (J. 97.) kam er wieder nach Ephesus, und setzte seine Sorgfalt und Oberaufsicht über die asiatischen Kirchen fort. Er starb unter Trajans Regierung, Jahr 101., mehr als 90 Jahre alt zu Ephesus eines natürlichen Todes, und zur Zeit des heil. Augustin war seine Grabstätte noch sichtbar.

Judas Thaddäus, auch Lebbäus genannt, ein Bruder Jakobs des Jüngern, Bischofs von Jerusalem, soll nach der Nachricht eines spätern Autors, Nicephorus (schrieb um das J. 806.), in Arabien, Mesopotamien und Idumäa die christliche Religion verbreitet haben. Von seiner Todesart ist alles ungewiß.

Simon, ebenfalls des Jakob und Judas Bruder, soll der Apostel von Mauritanien und Lybien gewesen, und von da aus gar in die britannischen Inseln gekommen und dort gestorben seyn. Andere Nachrichten lassen ihn in Persien den Martyrer-Tod leiden.

Matthäus, oder Levi, der Evangelist, wendete sich zuerst an die Hebräer, dann soll er nach Aethiopien gewandert seyn. Clemens Alexandr. schreibt, daß dieser Apostel äusserst enthaltsam und strenge gelebt, und sich lediglich von Gemüse und Wurzelgewächsen ernähret habe.

Philipp von Bethsaida soll das Evangelium nach Groß- und Klein-Phrygien gebracht, und zu Hierapolis, einer phrygischen Stadt, den Martyrer-Tod erlitten haben. Es heißt, daß er vier Töchter gehabt, wovon zwey mit ihm gemartert wurden, zwey aber verheurathet waren.

Sie sind mit den vier Töchtern des Diakon Philippus (Apostelgesch. 21, 8.) nicht zu verwechseln. Isidor von Sevilla (Hispal.) nimmt an, daß Philipp auch in Gallien gelehret habe, was kaum wahrscheinlich. Baronius meinet, statt Gallis müsse Galatis gelesen werden.

Von Bartholomäus, oder Nathanael, berichtet Eusebius, daß er in Indien gewesen. Man hält aber dafür, es sey das glückliche Arabien (Land Yemen) gemeint, welches die Alten manchmal mit Indien verwechselt haben. Man erzählet, daß dem Apostel lebendig die Haut abgezogen, und dann der Kopf abgeschlagen worden.

Thomas (Didymus), der einen vorzüglich lebhaften Eifer für Christum bewies, soll bis in den fernsten Orient, in den östlichen Theil von Indien gekommen seyn. Die Thomas-Christen, welche sich besonders in Cochin, Malabar und Coromandel befinden, und den heiligen Thomas als ihren Apostel ehren, haben zwar viel Irriges in ihrer Lehre, welches von einem Nestorianer Thomas, im 9ten Jahrhunderte, dahin gebracht wurde; allein dieses hindert nicht, daß ihre Vorfahren ursprünglich vom Apostel Thomas bekehret seyn konnten, wie ja in manchem Lande die wahre Lehre der Apostel nach der Hand mit Irrthümern vermenget wurde. Dieser Apostel soll bey Calamina, jetzt Meliapor, auf der Küste Coromandel gelegen, mit einer Lanze erstochen worden seyn. (Die Stadt findet sich nicht im d'Anville: sie hat auch den Namen Thomas-Stadt, Calurmina, im Malabarischen, und soll im neunten Jahrhunderte syrisch Ba-touma, d. i. Haus des Thomas, geheissen haben. Der Körper des heiligen Thomas wurde zuerst nach Edessa, dann nach Chios, und im J. 1258. nach Ortona in Abruzzien gebracht.).

Barnabas war lange Zeit ein Gefährte des Apostels Paulus, und verließ diesen, um nach Cypern zu reisen.

Von da soll er wieder nach Ligurien gekommen seyn, und die Kirche zu Mailand errichtet haben. Die gemeine, aber ganz unverbürgte, Meinung ist, daß er bey Salamina (Sitz eines Erzbisthums auf der Insel Cypern) *) gesteinigt worden, wo man seinen Leichnam im Jahre 485. will gefunden haben.

*) Ueberbleibsel von Salamina sind bey dem jetzigen Famagusta zu sehen.

Lucas von Antiochia, den der heilige Paulus einen Arzt nennet, war ein Schüler und Begleiter dieses Apostels, und man weiß nicht, ob er von jüdischen oder heidnischen Eltern abstammte. Er schrieb ein Evangelium und die Geschichte der Apostel, besonders des Paulus, bis zur Gefangenschaft desselben in Rom. Vielleicht kam er wieder mit Paulus nach Achaja, wo er gestorben seyn soll.

So entschwinden die Schicksale der merkwürdigsten Männer in der Kirche unsern Blicken, und nur ihre Werke, die Gott durch sie vollbringen wollte, sind sichtbar geblieben.

Von der jungfräulichen Mutter unsers Erlösers, Maria, erfahren wir, ausser dem, was in der heiligen Schrift vorkommt, nichts Zuverlässiges. Sie soll im Jahre 45. oder 47. zu Jerusalem gestorben seyn. Eine andere Meinung ist, daß sie den Apostel Johannes nach Ephesus begleitet habe, welches erst nach dem Jahre 56. geschehen seyn müßte. Uebrigens feyert unsre Kirche ein Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, welche Aufnahme ihr wohl kein Christ wird streitig machen wollen, nicht aber eine Auferstehung derselben von dem Tode, noch Himmelfahrt bey lebendigem Leibe.

§. 17.

Von dem jüdischen Kriege, und Jerusalems Zerstörung unter der Regierung des K. Vespasian.

Die Veranlassung zum Ausbruche des jüdischen Aufstandes war der Landpfleger Florus. Der kam mit dem Statthalter Cestius Gallus nach Jerusalem zu einer Volkszählung, und die Juden, welche gerechte Klagen gegen ihn hatten, verlangten, der Statthalter sollte ihn des Amtes entsetzen. Das geschah nicht, und der gereizte Florus steigerte die Bedrückungen aus Rache. Die Juden griffen häufig zu den Waffen, bemächtigten sich der festen Felsenburg Masada, an der westlichen Seite des todten Meeres (§. 66.), fanden da Waffenvorrath, erstürmten die auf Jerusalems Mauern gebauten Burgen, und tödteten treulos die römische Besatzung, die sich auf Pardon ergeben hatte. Von da begann ein zerstörender Kampf, in welchem die Juden anfangs glücklich waren.

Die Christengemeinde traute den schwindelnden Hoffnungen der jüdischen Enthusiasten nicht, sondern begab sich, der Warnung Jesu eingedenk, nach Pella in Peräa.

K. Nero übertrug die Führung des jüdischen Krieges dem Vespasian, der mit seinem Sohne Titus zuerst die galiläischen Festungen nahm, und sich den Grenzen von Judäa allmählig näherte, auf die Entzweyung der Juden rechnend, die seinen Zweck befördern mußte. Johann von Gischala, ein herrschsüchtiger Mensch, war aus der Festung Gischala in Galiläa mit einer Rotte glücklich entkommen, und hatte sich nach Jerusalem hineingeworfen, wo er eine Schreckensregierung gegen die Friedlichgesinnten anfing. Eine andere Rotte junger Juden hatte anfänglich auf dem Lande geplündert und verheeret, und sich dann nach Jerusalem gewendet, wo sie bey jenem Johann Aufnahme fand. Gegen alle diese bewaffnete der hohe Priester Ananias

das Volk, um ihren Bedrückungen ein Ziel zu setzen, nöthigte sie zum weichen, und sie besetzten den Tempel, worin sie sich verschanzten.

Die im Tempel vom Volke Belagerten riefen die Hülfe der Idumäer gegen Jerusalem an, und diese belagerten die Stadt mit 20000 Mann, wurden während einer stürmischen Nacht eingelassen, und hauseten so übel, daß am ersten Tage der hohe Priester Ananias mit 8000 Mann auf öffentlicher Strasse erschlagen gefunden wurde. Die Idumäer verliessen zwar die Stadt bald wieder, allein Johann von Gischala nebst seinen Zeloten war in seiner Schreckensregierung befestigt, und verfuhr mit dem Volke nach Willkühr.

Indessen hatten sich die westlichen römischen Legionen in Belgien gegen den Nero empört, und den Galba zum Kaiser ausgerufen. Vespasian erhielt Nachricht, daß Nero erschlagen sey, und die römischen Legionen kriegerisch gegen einander rücken. Dieses veranlassete ihn, den jüdischen Krieg vor der Hand gänzlich einzustellen, und nach Italien zu ziehen. (§. 68.)

Diese Unterbrechung des Krieges diente dazu, das Elend im jüdischen Lande, und in der Hauptstadt zu vergrössern. Das Räubergesindel gewann durch der Römer Abzug freyen Spielraum, und eine Horde von Mördern und Räubern sammelte sich aus den Gebirgen unter Anführung eines gewissen Simon, nahete sich der Hauptstadt, und belagerte sie, weil man die Thore geschlossen hatte. Niemand durfte es mehr wagen, die Stadt zu verlassen; denn friedliche Einwohner, ausgegangen um Lebensmittel zu holen, wurden mit abgehauenen Händen in die Stadt zurück geschickt. Nun schlossen die Einwohner, in der Meinung, das geringere Uebel zu wählen, ein Bündniß mit Simon gegen den Johann von Gischala, und liessen jenen in die Stadt, die jetzt zum Schlachtfelde wurde. Johann

versuchte häufige Ausfälle aus dem Tempel, Simon heftige Angriffe gegen denselben. Die Zeloten im Tempel spalteten sich, um die Verwirrung vollständig zu machen, wieder in zwey Parteyen. Die Eine, wahrscheinlich Galiläer, mit dem Johann aus Gischala entkommen, gehorchte dem Johannes — die andere, vermuthlich aus den vom Lande gekommenen jugendlichen Zeloten bestehend, gehorchte dem Eleazar. Dieser besetzte das Innere des Tempels, Johann aber die Aussenwerke. So vergingen beynahe zwey Jahre, während Vespasians Heersführer den Kampf ausfochten, der ihn auf den kaiserlichen Thron erhob. Er empfing die Nachricht seiner Erhebung zu Alexandria, begab sich nach Rom, und überließ den Krieg gegen die Juden seinem Sohne Titus.

Hungersnoth, Erdbeben und Wunderzeichen droheten jenem Volke den Untergang, das hartnäckig entschlossen blieb, der römischen Macht zu widerstehen. Titus rückte, als die Stadt in der beschriebenen Lage war, gegen sie, und schloß sie in einer Entfernung von 6 Stadien ein. Eine unzählbare Menge Juden hatte sich nach alter Sitte zusammen gefunden zur Feyer des Osterfestes, da begann die Belagerung. Beym Anblicke der römischen Legionen kamen die wüthenden Demagogen zur Besinnung, verschoben ihren Streit auf schicklichere Zeiten, und beschlossen einhelligen Widerstand gegen den gemeinschaftlichen Feind. Doch brach die Privatfehde bey jeder von Aussen gegönnten Frist wieder los, ohne daß deßwegen die Parteyen von ihrer Entschlossenheit gegen die Römer abliessen.

Die Stadt war durch starke Mauern befestigt, und anderwärts durch tiefe Thäler geschützt. Mit vieler Mühe und Gefahr brachte Titus die Zerstörung der äussersten Mauer zu Stande. Die den Juden angebotene Vergebung wurde verächtlich zurückgewiesen. Fünf Tage nach angefangener Belagerung stürzte auch die zweyte Mauer — die zurückge-

triebenen Römer faßten neuerdings festen Fuß, und schickten sich an, auch die dritte Mauer, den letzten Rest der Stadt-Befestigung, niederzureissen. Vorher wurde der als Schriftsteller bekannte Jude Flavius Josephus, der sich beym römischen Heere befand, in die Stadt geschickt, und bot alles auf, sie zur Uebergabe zu vermögen; er wurde mit Hohn und Vorwürfen abgewiesen. Um alle Zufuhr abzuschneiden, ließ Titus einen Graben um Jerusalem herumziehen, und die Hungersnoth, die auch hier eine Pest im Gefolge hatte, wurde so groß, daß die Belagerten die eckelhaftesten Dinge genossen; halbverfaulte Leichen wurden ausgegraben und dienten zur Nahrung. Eine Frau von Stande kochte ihr eigenes Kind, um es zu essen, und Titus erklärte bey Vernehmen dieses Entsetzlichen, ein solches Verbrechen müsse er in den Ruinen der Stadt begraben. — Unter denen, die aus der Stadt zu entkommen wußten, war Einer, der kleine Goldstücke verschluckt hatte, um noch einiges Vermögen in das Lager mitzubringen. Ein syrischer Soldat ertappte ihn, wie er eben das Gold in seinen Ausleerungen aufsuchte, und es verbreitete sich das Gerücht, daß die ins Lager geflüchteten Juden sich mit Golde angefüllt hätten. In der Gier nach diesen Schätzen schnitten die Soldaten den Flüchtlingen die Bäuche auf, und man fand in Einer Nacht 2000 ausgeweidete Juden. Obwohl Titus diese Unmenschlichkeit unter Todesstrafe verbot, wurde sie doch ins geheim fortgetrieben.

Nach 21 Tagen, welche die Römer auf die Herstellung neuer Maschinen statt der zerstörten verwendeten, richtete sich der Angriff gegen die Burg Antonia, welche nach muthigem Widerstande der Juden am zweyten Tage (5ten Juli), durch Ueberfall erobert wurde. Sieben Tage mußte man auf die Zerstörung der Burgmauern verwenden, die im Angriffe gegen den Tempel hinderlich waren. Noch einmal ließ Titus, der Stadt und Tempel gar zu gerne er-

halten hätte, den Johann von Giſchala durch Joſeph zur Uebergabe auffordern, und ihm freyen Abzug anbieten; auch dieſer Antrag wurde verworfen.

Nach mehrtägigem Gefechte wurde die nördliche Einfaſſung des Tempels durch Brand zerſtört, und auf dieſer Seite der Tempelplatz eröffnet. Der Tempel ſelbſt war in der Mitte des äuſſern Vorhofes wie eine feſte Burg gebaut, und durch länglich viereckige Einfaſſung von undurchdringlichen Mauern geſchützt. Vergebens ſuchten die Römer ſechs Tage lang dieſe Mauern durch ihre Mauerbrecher zu löſen; ſie begannen dieſelben mühesam zu untergraben, legten Sturmleitern an, und ſchon ſtanden römiſche Adler auf den Tempelmauern, als der Sturm abermal abgeſchlagen wurde.

Man verſuchte es mit Feuer bey den Thoren, und das gelang. Die Flamme ergriff die hölzernen Thüren, die Gallerien, die Gemächer der Prieſter, und drohete ſchon dem Tempel, da befahl Titus den Brand zu löſchen. Während die Römer mit Löſchen beſchäftigt waren, machten die Juden noch zwey Ausfälle; als ſie zum zweytenmale zurückgetrieben wurden, ergriff ein römiſcher Soldat aus eigenem Antriebe einen Feuerbrand, ließ ſich auf den Schultern eines Kameraden die Mauer hinanheben, und warf den Brand durch ein Fenſter in das Innere des Tempels. Die Flamme griff mit ſolcher Gewalt um ſich, daß an ein Löſchen nicht mehr zu denken war, und die erbitterten Soldaten horchten auch nicht auf die dazu ertheilten Befehle. Es war der Augenblick gekommen, von welchem Jeſus ſprach: „nicht ein Stein wird auf dem andern gelaſſen werden, der nicht abgebrochen würde. — Vorher aber muß das Evangelium allen Völkern verkündiget werden.“ Marc. 13, 1 - 10. — Mit dem Tempel fiel aller

Muth

Muth der Juden; ihr Geschrey und Wehklagen hörte man von den Bergen widerhallen, und die in den letzten Zügen lagen, wendeten ihr brechendes Auge den Ruinen zu, und verschieden unter Thränen über den Sturz des Tempels, der ihnen lieber als ihr Leben gewesen war.

Die Verzweifeltsten suchten zwar den höchsten und stärksten Theil der Stadt, die Burg Sion, zu behaupten, aber Titus machte sich bald zum Herrn von ganz Jerusalem am 8ten Sept. des J. 70. Einen Tag und die folgende Nacht verwendeten die Römer aufs Morden, und mußten aus Ermüdung davon ablassen. Der wehrlose Theil wurde darnach in den Ort des Tempels, den man die Weiberhalle hieß, eingeschlossen. Nach einer befohlenen Sonderung ließ Titus die Aufwiegler und Räuber auf der Stelle niederhauen, die rüstigste Jugend für seinen Triumphzug aufsparen, die andern, über 17 Jahre alten, nach Aegypten zur Sklavenarbeit und zu amphitheatralischen Mordspielen abgeben, die jüngern verkaufen. Während dieser Sonderung, die einige Tage anhielt, starben 11,000 den Hungertod; viele erhielten keine Nahrung, viele wollten keine mehr annehmen; 2,000 Erhungerte und eigenhändig Entleibte wurden in unterirdischen Kanälen gefunden. Ueber eine Million war in der Belagerung umgekommen, und die Zahl der Gefangenen belief sich noch auf 97,000. Johann von Gischala und Simon wurden aus den Gewölben, worin sie sich versteckt hatten, hervorgezogen, der erstere zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, der letztere in Ketten zum Triumph des Titus nach Rom geschickt, und darnach hingerichtet.

Als die Mord- und Raubluft der Römer, welche alle Grüfte und Schlünde durchwühlte, abgestumpfet war, mußten sie die noch stehenden Mauern des Tempels niederreissen, und selbst das Fundament desselben aus dem Boden

heben. Die Stadt wurde geschleift, und die Pflugschaar über die Ruinen gezogen, zum Zeichen, daß hier Niemand mehr bauen dürfe. Die drey Thürme Hippikos, Phasael und Mariamne wurden als Denkmale erhalten, daß einst Jerusalem hier gestanden. So endete nach sechs monatlicher Belagerung die edle Stadt, die unter des Himmels Obhut über 2,000 Jahre geblühet hatte. Der jüdische Staat war aufgelöst. — Die Ueberlebenden, die nicht in die Sklaverey geschleppt, verkauft oder gekreuzigt wurden, zerstreuten sich, und nach einem nochmaligen Versuche, einen eigenen Staat zu bilden (unter K. Hadrian), zogen die Nachkömmlinge in alle Theile der Welt, wo sie noch unvermischt mit den Völkern, unter welchen sie leben, anzutreffen sind bis auf den heutigen Tag.

§. 18.

Vespasian. Titus. Domitian und Nerva.

Unter Vespasians Regierung, so wie auch unter der seines Sohnes Titus, hatten die Christen Ruhe. Den letztern, einen Fürsten von besonders milder Gemüthsart, dessen Freude war, den Menschen Gutes zu thun, verlor das Reich schon nach zwey Jahren, und sein ihm durchaus unähnlicher Bruder Domitian war sein Nachfolger. (§. 81.) — Des Brudermordes verdächtig, wollte er sich anfangs gnädig, freygebig und gerecht erweisen, hielt es aber nicht lange aus. Gelehrsamkeit und würdige Beschäftigung verachtend, ergab er sich den kleinlichsten und niedrigsten Vergnügungen, und gerieth in den Unsinn so tief hinein, daß er sich göttliche Verehrung anmassete, und von den Unterthanen forderte, ihm solche zu bezeigen. Er war der zweyte Nero, und der zweyte Verfolger der Christen. Diese wurden in verschiedene Theile des Reichs verbannet, und viele unter ausgesonnenen Qualen ums Leben gebracht. Unter den letztern ist auch der römische Bi-

schof Kletus, welcher zwölf Jahre lang der Kirche vorgestanden; nach dem römischen Kataloge und einem uralten Fragmente einer Chronik im Vatikan, war dieser Kletus der dritte Bischof, nämlich: Petrus, Linus, Cletus. Andere jedoch setzen den Clemens Rom. diesem Kletus noch in der Reihe voraus. (Alber T. I. p. 59.) — Weiter soll der Apostel Johannes zu Rom in siedendes Oehl getaucht worden, aber unverletzt geblieben seyn. Gewiß ist, daß er auf die Insel Pathmos verwiesen wurde. Der Konsular Flavius Klemens, Domitians Schwestersohn, wurde enthauptet, und dessen Gemahlinn, Flavia Domitilla, verbannt.

Nach einer blutigen Regierung von 15 Jahren ermordeten Verschworne, an deren Spitze die Gemahlinn stand, den Kaiser Domitian. Der Senat ließ seine Standbilder niederreissen; die Soldaten aber, die er gut gehalten hatte, wollten ihn vergöttern. (J. 96.)

*) Es wird erzählet, daß der argwöhnische und furchtsame Tyrann von einer Weissagung gehört habe, vermöge welcher ein Abkömmling von David die Welt beherrschen sollte. Deßwegen ließ Domitian die aus diesem Geschlechte übrigen Juden aufsuchen und hinrichten. Da wurden ihm auch zwey Enkel des Apostels Judas vorgeführt, die ihm erklärten, daß jenes messianische Reich nicht von dieser Welt sey. Der Kaiser, der ihre große Armuth und ihre mit Schwielen bedeckten Hände — Zeichen der schweren Handarbeit — ansah, entließ sie mit Verachtung.

**) In diese Zeit fällt auch die vom Eusebius erzählte rührende Geschichte eines gutgearteten Jünglings, welchen der Apostel Johannes einem Bischofe zur sorgsamsten Pflege und Ausbildung anvertraut hatte. Der junge Mensch gerieth nachmals in schlechte Gesellschaft, und artete zuletzt so sehr aus, daß er Anführer einer Räuberbande wurde. Nach der Rückkehr aus dem Exil in Pathmos besuchte Johannes jene Kirche

wieder, und forderte vom Bischofe das ihm anvertraute Gut. Der antwortete traurig, der Jüngling sey Gott abgestorben, und ein Bösewicht geworden. Der Apostel weinte bitterlich, und eilte dem Berge zu, wo sich die Räuber aufhielten, ließ sich vor den Hauptmann führen, lief dem aus Scham Fliehenden nach, und ließ nicht ab mit Bitten, bis dieser die Waffen wegwarf, dem Apostel weinend um den Hals fiel, die rechte Hand aber, an welcher Raub und Blut klebte, sorgfältig verbarg. Der Greis versicherte dem Verirrten Verzeihung vom Heilande, küßte die Bluthand, und verließ den Wiedergefundenen nicht, bis er ein Beyspiel der aufrichtigen Busse geworden, und sich mit der Kirche, mit Gott und Menschen ausgesöhnet hatte.

Domitians Nachfolger, Nervä, wollte mehr geliebt, als gefürchtet seyn, machte sich aber bey den Bösen, deren Zahl nicht klein war, sehr verhaßt. Er hob die Anklagen gegen diejenigen auf, die nach jüdischer Weise lebten, worunter man die Christen begreift. Als kinderlos nahm er den Ulpius Trajanus, Statthalter oder Heerführer in Pannonien, zum Sohne und Nachfolger an und starb nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und vier Monaten. (J. 98.)

§. 19.

Die Verfolgung der Christen unter dem K. Trajan. Vom gerichtlichen Verfahren. Der Bischof Ignatius. (J. 98 = 117.)

Trajan war der erste von vier aufeinander folgenden würdigen Kaisern, welche alle den Thron nicht durch die Erbfolge, sondern durch eine von kluger Wahl geleitete Adoption erhielten. Daß dieser vortreffliche Kaiser ein Verfolger der Christen war, ist unläugbar, und erklärt sich theils aus seiner Eroberungssucht, mit welcher ihm das Christenthum nicht einstimmend erschien, theils aus der geläufigen römischen Ansicht, daß die Verweigerung des Gö-

tzendienstes, als der Staatsreligion, ein Staatsverbrechen, eine Empörung gegen die Gesetze sey.

In Bithynien war schon um das J. 103. eine solche Verfolgung im Gange, wie wir aus einem Briefe des jüngern Plinius (Statthalters daselbst zwischen 103. u. 105.) ersehen. Dieser Brief an den Kaiser, und die Antwort darauf, geben merkwürdige Aufschlüsse über das dortmalige peinliche Gerichtsverfahren, und darum soll ein getreuer Auszug gegeben werden. (Vergl. Feilers Uebersetzung von des Lactantius Buch de morte persecutorum, S. 5 folg.). Plinius berichtet dem Kaiser: 1) Er habe den Untersuchungen gegen die Christen niemals beygewohnt, und wisse nicht, was, noch wie weit man zu untersuchen und zu strafen pflege. 2) Er sey in Verlegenheit darüber, ob gar keine Rücksicht auf die Verschiedenheit des Alters zu nehmen, und ob zwischen noch ganz zarten Kindern (sollten auch diese Staatsverbrecher seyn?) und Erwachsenen kein Unterschied zu machen sey. Ferner, ob nicht die Reue dem, der aufgehört hat ein Christ zu seyn, zu Gute kommen soll? 3) Ob schon der blosse Name, wenn gar kein Verbrechen daran hängt, oder ob etwa die damit zusammenhangenden Verbrechen zu bestrafen seyen? (Es wurde also dieser Unterschied noch nicht gemacht, und die Christen nicht wegen Vergehen hingerichtet, da man darüber gar nicht untersuchte.) — Nun erzählt Plinius seine bisherige Verfahrungsweise: „Ich fragte sie, ob sie Christen seyen, und auf die Bejahung, fragte ich zum zweyten und zum drittenmale, mit Androhung der Todesstrafe. Die darauf beharrten, ließ ich ohne weiteres zum Richtplatze führen; denn, das Bekenntniß der Christen möge seyn, was es wolle, so glaubte ich, müsse doch wenigstens die Widersetzlichkeit und unbeugsame Halsstarrigkeit bestraft werden.“ Die römischen Bürger aber ließ der Statthalter aufzeichnen, und nach der Stadt bringen. Auch wurde ihm

ein anonymes Verzeichniß übergeben; aber alle darin Genannte läugneten es Christen zu seyn, brachten den Götzenbildern Weihrauch, und verfluchten den Christus, „wozu, heißt es, keiner gebracht werden kann, der in der That Christ ist," und diese glaubte er entlassen zu dürfen. Die ganze Schuld der Christen, wie sie behaupteten (und zwar solche, die wieder aufgehört hatten Christen zu seyn), bestehe darin: daß sie an einem gewissen Tage vor Sonnenaufgang zusammenkommen, Christo als Gott einen Hymnus singen, und feyerlich angeloben, keinen Diebstahl, Raub, Ehe- noch Wort-Bruch zu begehen, und kein anvertrautes Gut abzuläugnen. Dann wären sie auseinander gegangen, hätten sich aber wieder zu einem gemeinschaftlichen und unschuldigen Mahle versammelt. Auf das kaiserliche Verbot der geheimen Zusammenkünfte aber sey auch dieses unterblieben. (Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Agape, wurden also nur für einen abänderlichen Gebrauch gehalten, und niemals zum Wesentlichen des Kultus gerechnet.)

Nach einer solchen Aussage hielt es der Statthalter für nothwendig, zwey Mägde, die man Dienerinnen nannte (Diakonissinnen), foltern zu lassen, um zu erfahren, was an der Sache sey. Weil aber nichts herauskam, als eine gränzenlose Schwärmerey, stellte der Inquisitor die weitere Untersuchung ein, und nimmt nun, nachdem er ohne Verbrechen hatte hinrichten und torquiren lassen, seine Zuflucht zum Rathe des Kaisers. — Auf diesen Bericht und die Anzeige dieses verabscheuungswürdigen Verfahrens, antwortet der Kaiser Trajan: „In der Untersuchungssache gegen die vor dir als Christen Angeklagte, hast du, mein Secundus! den richtigen Weg eingeschlagen. Denn es läßt sich hierüber nichts im Allgemeinen nach Einer Richtschnur festsetzen. Man soll ihnen nicht nachspüren, wenn sie hingegen angegeben und überwiesen sind, so bestraft man sie; doch so, daß jeder, der ein Christ zu

seyn läugnet, oder durch Darbringung eines Opfers auf dem Altare der Götter es darthut, der Reue wegen Verzeihung erhalte, wenn er auch vorher verdächtig gewesen. Auf Angaben aber ohne Namensunterschrift, sie mögen was immer für ein Vergehen betreffen, darf durchaus keine Rücksicht genommen werden. Dieses würde das schlimmste Beyspiel geben, und ist unsrer Zeit nicht gemäß.“

Diese Verfügung, obwohl sie den Feinden noch weiten Spielraum ließ, mag doch die Verfolgung gemildert und beschränkt haben. Als besonders merkwürdige Opfer derselben nennen wir:

1) Den Papst Clemens. Daß er um das J. 100. als Martyrer starb, ist mehr als wahrscheinlich; denn Rufinus, P. Zosimus ꝛc. geben ihm diesen Titel. Die Acta aber, gemäß welchen er in Chersonesus Taurica (Krim) soll ersäuft worden seyn, sind für unächt zu halten. Auf ihn folgte Anaklet, ein Athenienser, der schon während des Exils seines Vorfahrers zwey Jahre lang die bischöflichen Geschäfte versah.

2) Simeon, Bischof von Jerusalem, ein Anverwandter Christi, wurde als Greis von 120 Jahren auf Befehl des Attikus, Prokonsuls von Syrien, an das Kreuz geschlagen, und litt mit einer Standhaftigkeit, die selbst der Prokonsul bewundern mußte.

3) Ignatius, Bischof von Antiochia, Schüler der Apostel Petrus und Johannes — wurde im Januar des J. 106. dem Kaiser selbst, der gegen die Parther zog, und den das grosse Ansehen der Kirche von Antiochia beleidigte, vorgestellt, und von ihm mit harten Worten angelassen. Der alte ehrwürdige Mann beantwortete unerschrocken die kaiserlichen Vorwürfe, daß er ein böser Dämon sey, der die kaiserlichen Befehle verletze, und andere unglücklich mache. „Der Name, böser Dämon, war die Antwort, passet

nicht für einen Knecht Gottes, der Jesum im Herzen trägt.“ Als er weiter bekannt hatte, daß nur Ein Gott sey, und die Götter der Heiden Dämonen, wurde ihm das Urtheil aus kaiserlichem Munde, nach Rom gebracht zu werden, zur Speise der wilden Thiere und zum Ergötzen des Volkes.

Freudig ließ der alte Mann sich abführen, und in den Städten, die er durchzog, kamen Bischöfe, Priester und Laien, ihn zu sehen und zu hören. Kaum angelangt in Rom, brachte man ihn in das Amphitheater, wo die Römer ihr Herz an den letzten Zuckungen sterbender Fechter, und von Bestien zerfleischter Menschen zu erlaben pflegten. Er kniete nieder, und betete für das Wohl der Kirche und um Abkürzung der Verfolgung; das Volk aber schrie, und verwünschte ihn. Zwey losgelassene hungrige Löwen hatten ihn fast augenblicklich verschlungen, nur die stärkeren Knochen blieben übrig. „Ich will, hatte er gesagt, von den Zähnen wilder Thiere zermalmet, und eine würdige Frucht Jesu Christi seyn.“ Die Brüder sammelten die übrig gebliebenen Gebeine mit Sorgfalt und brachten sie nach Antiochia. Begleiter und Zeugen seiner Leiden haben das sehr rührend beschrieben, und so geendigt: „wir haben euch den Tag seines Martertodes angezeigt, auf daß wir uns jährlich versammeln, das Andenken desselben zu feiern, in der Hoffnung, Theil zu nehmen an seinem Siege.“ — Als Kirchenschriftsteller wird dieser Held wieder vorkommen. (Acta Martyr. S. Ignat. bey Ruinart und andern.).

§. 20.

Kaiser Hadrian. Zweyte Zerstreuung der Juden. K. Antonin der Fromme. J. 117 bis 161.

Trajan starb im Morgenlande, wo er beständig zu kämpfen hatte, und hinterließ das Reich seinem adoptirten Vetter Hadrian, J. 117–138. Dieser, die Schädlichkeit

der trajanischen Eroberungen erkennend, zog sogleich die Truppen hinter den Euphrat zurück. Er lebte einfach, ohne Pracht und Hoffart, und vergab dennoch seiner Würde nichts; Künstler und Gelehrte standen bey ihm in Achtung, und seine Regierung war glücklich und ehrenvoll.

Die Christenverfolgung, welche einige Schriftsteller ihm zuschreiben, war nur eine Fortsetzung der Trajanischen, welche K. Hadrian, durch ein eigenes, in mehreren Provinzen bekannt gemachtes Dekret aufhob. Den Inhalt desselben können wir aus einer Erklärung seines Nachfolgers Antoninus Pius entnehmen, der da sagte: sein Vorfahrer habe die Eigenschaft eines Christen nicht als ein Verbrechen gegen die Staatsgesetze angesehen wissen wollen. Schade! daß diese gerechte Anordnung nicht lange aufrecht erhalten wurde.

Zu dieser Duldung soll Hadrian veranlaßt worden seyn durch die von Quadratus und Aristides übergebenen Schutzschriften, und noch mehr durch eine Vorstellung des asiatischen Prokonsuls Serenius Granianus. (Quadratus war ein unmittelbarer Schüler der Apostel, also wahrscheinlich verschieden vom Bischofe Quadratus zu Athen; denn, dieser folgte dem Bischofe Publius erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, da hingegen jener seine Apologie schon im J. 126. übergab.).

Diese Begünstigung diente zur Erweiterung der christlichen Kirche. Mehrere Kirchen wurden im südlichen Gallien gestiftet, und namentlich führte Pothinus eine christliche Kolonie aus Asien dahin, und war der erste Bischof zu Lyon. Irenäus, ebenfalls ein asiatischer Grieche, diente unter ihm als Priester, und wurde der zweyte Bischof, wie er selber erzählet. Pothinus litt unter dem Kaiser Mark Aurel, Irenäus aber unter Severus den Martyrertod. — Auch in Deutschland, wenigstens jenseits des Rheins,

leuchtete die christliche Lehre, nach des Irenäus und Tertullians Berichten, frühezeitig, wahrscheinlich gegen die Hälfte dieses zweyten Jahrhunderts, indem Irenäus am Anfange des dritten schon hingerichtet wurde.

Die Juden hatten, Rache kochend, während Trajan mit den Legionen im Oriente abwesend war, abermal versucht, das harte Römerjoch abzuschütteln. Sie sollen in Aegypten und Lybien, nach Dio Cassius, 200,000 Eingeborne, und auf Cypern 240,000 erschlagen, und Salamis zerstört haben, wofür sie auf der ganzen Insel ausgerottet wurden. In Palästina gab sich ein Betrüger, Barchochab (Bar-Kocheba), unterstützt vom Rabbi Akhibba, für den Messias aus, und sammelte in- und ausländische Juden um seine Fahne. Die Sache ward so ernsthaft, daß Hadrian den Julius Severus mit seinen Legionen aus Britannien abrief, und ihm den jüdischen Krieg übertrug. Dieser vermied den offenen Krieg, und zerstückte die jüdische Macht durch einzelne Gefechte. (§. 137.) — Jerusalem wurde abermal mit stürmender Hand genommen, geschleift, und den Juden bey Todesstrafe verboten, sich dem Orte auch nur zu nahen, wo ihre Hauptstadt gestanden. Am Jahrestage der Zerstörung unter Vespasian durften sie den Platz von Weitem ansehen, und den traurigen Untergang beweinen.

Hadrian schickte eine römische Kolonie nach Palästina, und ließ an Jerusalems Stelle eine neue Stadt, Aelia Capitolina, jedoch so erbauen, daß die Grenzen der vormaligen nicht beybehalten wurden. Die Plätze, wo der Heiland geboren, gestorben und auferstanden war, kannte man damals, und die Christen sahen sie mit Ehrfurcht an — jetzt wurden sie durch aufgestellte Bildnisse des Adonis und anderer Götzen entweihet. In der Stadt selbst standen Götzentempel, und auf dem Platze, wo der Tempel des wahren Gottes gestanden, wurde dem Jupiter Capitolinus ein Tem-

pel errichtet; über dem Thore nach Bethlehem war ein in Marmor gehauenes Schwein, zum Hohne für die Juden zu schauen. Jener Rabbi Akhibba, der lebendig geschunden wurde, fing an die jüdischen Traditionen mit den unklaren orientalischen Philosophemen zu mengen, und in seinem Buche Jezirach, die erste Quelle der ewig dunkeln Kabbalistik zu liefern.

Bey der Hadrian'schen Kolonie befanden sich viele Christen, denn schon im J. 138. war da ein eigener Bischof mit dem römischen Namen Marcus. Es ist aber die Kirche von Aelia nicht dieselbe mit der von den Aposteln zu Jerusalem gestifteten; denn diese Gemeinde war geflüchtet und zerstreut. Der Bischof von Aelia stand unter jenem von Cäsarea, und erst bey dem Concil von Nicäa (J. 325.) kommt der Name „Kirche von Jerusalem" wieder vor.

Von dieser zweyten Zerstörung Jerusalems können wir das Aufhören der Juden-Christen, d. i. solcher, welche bisher fortfuhren zugleich das Mosaische Ceremoniel-Gesetz zu beobachten, als entschieden annehmen; nur die Ebioniten und Nazaräer etwa ausgenommen, die sich noch bis ins 4te Jahrhundert erhielten.

*) Jener Barchocheba, der die Christen zur Verläugnung ihres Glaubens, und zur Theilnahme an der Empörung nicht bringen konnte, ließ die, deren er habhaft wurde, unter grausamen Martern hinrichten. — Ueberhaupt nahmen die Juden an den tumultuarischen Ausbrüchen der Volkswuth gegen die Christen, welche in den Verfolgungen von einigen römischen Statthaltern ungestraft gelassen, von andern sogar begünstiget wurden, wo es ihnen möglich war, den lebhaftesten Antheil.

Der K. Hadrian, gegen Ende seines Lebens durch langwierige Krankheit in mürrische Laune gerathen, erwarb sich noch grosse Ehre durch die Wahl seines Nachfolgers. Titus Antoninus Pius, den er adoptirte, mußte zugleich den Annius Verus (Mark Aurel) und Lucius Verus, als Cäsarn

anerkennen: und obwohl der Tochtermann und Adoptivsohn Mark-Aurel von seinem eigenen Vater sagt, daß dessen äusserlich glänzende Grösse von geheimer Unsittlichkeit verfinstert gewesen, können wir dennoch den Regenten Antonin, seine Gerechtigkeitsliebe, Mässigung im Gebrauche der Gewalt, seinen Eifer für die Wissenschaften, nur bewundern. Er regierte vom J. 131. bis 161.

Diese milde und gerechte Regierung, von Vielen als Roms goldenes Zeitalter betrachtet, gönnte den Christen ein ungestörtes Leben nach ihrer eigenen Ueberzeugung. Sie wagten es auch ihre gerechten Ansprüche auf die Duldung und den Schutz des Staates laut zu äussern, und Justinus, der unter M. Aurel gemartert wurde, übergab jetzt seine erste Apologie, die an den Kaiser, die zwey Cäsarn, den Senat, und das römische Volk gerichtet war.

§. 21.

Die Regierung und Christenverfolgung des K. Marcus Aurelius. Vom J. 161. bis 180.

Die zwey Kaiser, welche als Cäsarn nach Antonins Tode die Regierung übernahmen, waren sehr ungleich an Charakter und Sitten. Der Mitregent Lucius Verus überließ jedoch willig die Staatsgeschäfte seinem würdigern Kollegen, was bey der gefährlichen Lage des Staates hoch nöthig war. Ueberschwemmungen, Hungersnoth und Seuchen wütheten im Innern; an den Grenzen gegen Osten blitzten die Racheschwerter der gereizten Parthen, Armenier, Mesopotamier; gegen Norden rüstete sich eine bedeutende Anzahl germanischer Stämme wider den weltfeindlichen Römerstaat.

Den Krieg im Oriente beendigte glücklich Lucius Verus (J. 165.), und M. Aurel wußte indessen den germanischen Krieg durch römische Künste und Unterhandlungen aufzuhal-

ten; und wie der Bruch unvermeidlich wurde, übernahm er selbst die Führung des Heeres. Hier kam aber der Kaiser mit seinen Völkern in eine äusserst gefährliche Lage, aus welcher, nach der Erzählung sowohl christlicher als heidnischer Geschichtschreiber, ein wunderbares Ereigniß ihn rettete. (J. 174.)

Der Kaiser war bereits seit 4 Jahren mit Bekriegung der Markomannen, Jazygen und Quaden beschäftiget, und gerieth im genannten Jahre in eine Stellung, welche auf eine vorausgegangene, aber gleich mehrern andern verschwiegene, Niederlage des römischen Heeres schliessen läßt. Der Feind hielt nämlich die Römer an einem wasserlosen Orte enge eingeschlossen, wo sie in jedem Augenblicke mit Vortheil angegriffen werden konnten. Ermattet vom Kampfe, von brennenden Wunden, von der Hitze und vom Durste, gedrückt von der Last der Rüstung und der Waffen, und bedroht von jeglicher Seite, sah die Armee einem ruhmlosen Tode entgegen.

Da sendete Gott (so sagen die Christen; da sendeten die Götzen, sagen die Heiden; und wer hieran Aergerniß nimmt, der mag die Vorsehung, welche jetzt lieber gebraucht wird, als ein vorsehender Gott, oder gar die gütige Natur, an die Stelle Gottes setzen) ein Gewitter mit starkem Regen. Die ermatteten Römer fingen das Wasser mit offenem Munde auf, und mit dem empor gehobenen, hohl gewölbten Schilde; erquickten sich selber, und tränkten die lechzenden Rosse. Diese Zeit, wo die Feinde mit Stillung ihres dringendsten Bedürfnisses beschäftiget waren, suchten die Quaden zu benützen, und warfen sich mit Ungestüm auf des Marcus Aurelius Schaaren. Aber auch die Macht des heftig tobenden Ungewitters war gegen die Angreifer gerichtet; der dicht fallende Hagel, und die Blitze kämpften gegen sie für die Römer, und diese erfochten

einen vollständigen, entscheidenden Sieg, wornach sie den Kaiser zum siebenten Male als Imperator begrüßten.

So erzählet (einiges Abentheuerliche abgerechnet, womit die wahren Begebenheiten verzieret zu werden pflegen,) der Heide Dio Cassius, und schreibet das Wunder einem ägyptischen Zauberer, Arnuphis, zu. Und so erzählen auch die christlichen Schriftsteller, und schreiben das Wunder dem wahren Gotte zu, der das Gebet der Christen erhöret habe. Julius Capitolinus, ein Heide, schreibt: „Mark-Aurel hat durch sein Gebet dem Himmel den Blitz entrissen, gegen die Anschläge seiner Feinde, nachdem er Regen erhalten hatte für die Seinigen.“ Mehrere Zeugnisse führet Stolberg an Thl. 8. S. 121., und die noch vorhandenen Münzen, welche den M. Aurel als Jupiter Pluvius vorstellen, so wie auch die Antoninische Säule zu Rom, wo der Kaiser eben so abgebildet ist, zeigen nicht nur, daß die Begebenheit wahr, sondern auch, daß sie im Urtheile der Heiden ein Wunder gewesen sey.

Freylich wird die Richtung des Hagels und der Blitze vielleicht noch anstössig befunden werden; allein die Erfahrung bestättiget, daß Ungewitter, besonders Schauer, oft genau einen Strich halten, und die Eine Seite verschonen, während sie die andere verheeren, „es ist in Schlesien und Mähren (wo die Quaden gehauset haben sollen) nichts Seltenes, daß zur nämlichen Zeit, wo auf Einer Seite Regen herabfällt, auf der andern Seite starker Hagel unter Donner und Blitz falle, und grossen Schaden an Feldern, am Viehe, und sogar an Menschen anrichte: die Römer, die Asiaten besonders, mochten dieses ausserordentlich finden, den Quaden kam es als etwas Bekanntes vor.“ Schmalfus Thl. 2. S. 12.

Damit aber, daß wir die Begebenheit für wahr halten, und die Beurtheilung derselben einem Jeden frey

stellen, ist nicht behauptet, 1) daß der Kaiser, dem eine christliche Legion (welche deßwegen den Beynamen fulminatrix erhalten haben sollte) jene Rettung von Gott erbeten habe, einen Brief an den Senat erließ, worin er das Ereigniß als ein christliches Wunder darstellte; noch weniger 2) daß er das Christenthum deßwegen geduldet habe, indem er es schon im J. 177. wieder blutig in Gallien verfolgen ließ. Auch ist 3) ganz unwahrscheinlich, daß die Legion, welche den Regen erbeten haben soll, deßwegen Legio fulminatrix genannt worden. Es gab schon zu Augusts Zeiten eine Legion dieses Namens, und gerade die melitinische (sie hatte ihren Sitz zu Melita in Kappadocien), welche Eusebius als die hieher gehörige bezeichnet, führte jenen Namen.

Uebrigens ist erkennbar, daß die germanischen Stämme den Römern schon zu dieser Zeit furchtbar gewesen, indem bey 100,000 römische Gefangene eingelöset wurden. Für dießmal wurden sie zur Annahme von Friedensbedingungen genöthigt.

Während dieses Krieges wurde M. Aurel durch den plötzlichen Tod des L. Verus von der vielfältigen Unruhe befreyt, die ihm die Laster desselben verursachten: er ließ ihn unter die Götter versetzen. (J. 169.) — Auch die Gemahlinn Faustina, welcher der sonderbare Titel „Mutter der Lager und der Armeen" vom Kaiser ertheilt worden, kam nach ihrem Hinscheiden unter die Zahl der Götter, und erhielt Tempel und Monumente. Die übertriebene Nachsicht und Güte gegen den ausgearteten Sohn Commodus, und die väterliche Blindheit, welche diesem Unwürdigen die Nachfolge in der Regierung zuerkannte, da doch ein fähiger Eidam vorhanden gewesen, dessen Adoption dem Kaiser als frey und leicht zustand, wird vielfältig getadelt. Uebrigens ist das Leben und die Regierung dieses Mannes voll von Beweisen eines reinen Pflicht- Gerechtigkeits- und Men-

schen = Gefühles, und sein in Pannonien während eines neuen Krieges mit den Markomannen erfolgter Tod (J. 180) war ein schwerer Verlust für das römische Reich.

Ob es sonderbar scheine, daß ein solcher Mann die Christen verfolgte, möchte aus dem Stoicismus, dem derselbe ausnehmend ergeben war, richtige Deutung erhalten. Das stoische abstine et sustine! in welchem der Kaiser sich eifrig übte, giebt als negatives Princip jene Geistesstärke, welche, Vergnügen und Schmerz geringfügig achtend, auch gegen fremde Leiden und Freuden unempfindlich macht — hart gegen sich, aber auch gegen den Nächsten. Das positive christliche Princip der Liebe Gottes nahm der Stoiker nicht auf, obwohl sich sonst in seinen Schriften manche von dem Christenthum entlehnte Lehren finden. (Ueber Mark=Aurels Philosophie kann gelesen werden „Rixner, Gesch. der Philos. I Bd. S. 309.) Ernst war es ihm sein Zeitalter zu bessern, aber unerklärt bleibt es, wie er solches durch Wiederherstellung des schändlichsten Götzendienstes versuchen mochte. Denn unter seiner Regierung wurden alle Mittel angewendet, den Zorn der Götzen durch unzählige Opfer und heidnische Gebräuche zu versöhnen; was der Aberglaube jemals in Rom in Bewegung gesetzt hatte, ward jetzt her=vorgesucht, angelobt, und ausgeführt. Sogar manche Hei=den spotteten über die Menge der Opfer, welche er vor dem Kriege gegen die Markomannen schlachten ließ.

Da die Christen Verächter der Götzen waren, so mußten sie auch Schuld an dem Unglücke des Staates, und die Grausamkeit gegen sie gerecht seyn. „Der philosophi=sche Regent (so schreibt der evangelische Prälat Henke, I Thl. S. 86.) war auch wirklich noch religiös genug, um wider die Verächter der Religion, wie in seinen Augen die Christen waren, strenge und ungerecht zu seyn.“ Wenn jedoch Religionseifer die Ermordung eines Huß ꝛc.

nicht

nicht entschuldigt, kann er diese Schinderey so vieler hundert Christen entschuldigen? — Wir gedenken nur einiger Opfer dieses Religionseifers.

1) Die Martyrer zu Smyrna. Hier wurde den Christen befohlen, Jesum Christum zu verläugnen, und den Götzen zu opfern. Die nicht gehorsam waren, wurden auf spitzige Scherben und scharfe Seemuscheln hingestreckt, und wenn das sie nicht mürbe machte, so lange gegeisselt, bis die Adern bloß lagen. Bey Gelegenheit der theatralischen Spiele, warf man einige standhafte Bekenner den wilden Thieren vor, wobey Einer, der sich unaufgefordert den Henkern dargestellt hatte, beym Anblicke der Bestien so in Schrecken gerieth, daß er widerrief, und den Götzen opferte. (Solche, welche sich selbst ohne rechtmässige Aufforderung zur Marter drängten, wurden von der Kirche getadelt.)

Der fast hundertjährige Bischof Polykarp war anfangs der Verfolgung aus dem Wege gegangen, wurde aber auf einem ländlichen Hofe unweit Smyrna aufgefunden, und von Soldaten auf einem Esel in die Stadt gebracht. Die Zeit der Spiele war vorüber, ein aufgerichteter Scheiterhaufen erwartete den alten Mann. Da der Proconsul ihn ermahnte, seines Alters zu schonen und Christum zu lästern, erhielt er die Antwort: „sechs und achtzig Jahre diene ich ihm, und er hat mir nie ein Leid gethan, wie kann ich meinen Herrn lästern, der mich erlöset hat.“ So ging er freudig in die Flammen, und wollte sich nicht einmal am Pfahle festbinden lassen. (J. 165.)

*) Das ganze Martyrium ist sehr ergreifend beschrieben in einem Briefe der Kirche zu Smyrna an jene von Philadelphia, von welchem Eusebius den größten Theil in seine Kirchengeschichte aufgenommen, den aber der gelehrte englische Erzbischof Usher im siebenzehnten Jahrhundert ganz mit einer sehr alten latein. Uebersetzung aufgefunden hat. — „Es ist kein

Grund vorhanden, die Aechtheit dieses Briefes zu bezweifeln; die wenigen Wunder, die darin erzählet werden" (von wilden Thieren nämlich, welche vorgeworfene Christen geschont haben) „waren vermuthlich wahre, aber ganz natürliche Begebenheiten, wurden jedoch von den Christen als Wunder angesehen. Der Brief kann dazu dienen, um die wahre Beschaffenheit der damaligen Christenverfolgungen kennen zu lernen; die Christen wurden dem Volke aufgeopfert, um dasselbe durch das Schauspiel ihrer Hinrichtung zu ergötzen." (Ein wo möglich noch schlechterer Verfolgungsgrund, als obiger Religionseifer, unter einer philosophischen Regierung.) J. E. Christian Schmidt. I Thl. S. 129.

2) Gegen die unlängst gegründete gallische Kirche zu Lyon und Vienne zeigte sich eine blinde und unmenschliche Wuth. Die Christen mußten sich erst schimpfen, schlagen, in den Strassen herumschleifen, mit Steinen werfen, ausplündern, dann vor die Obrigkeit führen lassen. Hier war die Klage, daß die Mißhandelten kleine Kinder frässen, Blutschande begingen, und andere Gräuel verübten; heidnische Knechte, die bey Christen dienten, galten als Zeugen dessen, was sie nicht gesehen haben konnten. Einige entflohen, gegen die Bleibenden aber wurden Eisen, Feuer, wilde Thiere, glühend gemachte Sessel u. dgl. angewendet, und eine Einrede nicht angenommen. Man konnte auch durch die Folter nichts erpressen, als das Bekenntniß „ich bin ein Christ, bey uns geschieht nichts Schändliches." Blandina, ein junges Mädchen, das am Anfange sich etwas wankend bezeigt hatte, blieb am Ende standhaft, und wurde nach tagelangem unerhörten Foltern, an einen wilden Stier gebunden, zu todt geschleift. — Der 90 jährige Bischof Pothinus, geschlagen, und mit Füssen getreten ꝛc. starb nach zwey Tagen im Gefängnisse. Man wüthete sogar gegen die begrabenen Leichen, welche ausgegraben, und Hunden und Vögeln zum Frasse vorgeworfen wurden. Auf-

gestellte Wachen mußten sorgen, daß kein zu todt gefolterter Christ ferner begraben würde.

Der römischen Bürger wegen, welche im Gefängnisse schmachteten, erging ein Bericht um kaiserl. Verhaltungsbefehle. M. Aurel befahl, alle, welche im Bekenntnisse des Christenthums verharren würden, mit dem Tode zu bestrafen; sein Wille wurde genau vollzogen.

Richtig ist es, daß bey den andauernden, wiederholten, sinneverwirrenden Foltern einige Christen den Muth verloren, und ihren Glauben verläugneten; allein manche Abgefallene kehrten auch wieder um, blieben in der Folge standhaft, und starben als Blutzeugen. (Jahr 177.) — Solche Gefallene, welche bereueten, wurden von den Christen, denen sie im Kerker zugesellet worden, mit inniger Liebe aufgenommen. Man betete, daß der Herr die Gefallenen wieder aufrichten möge.

3) In Rom selbst scheinet die Verfolgung um die J. 167. und 168. am heftigsten gewesen zu seyn. Hier wurde Justinus, der dem Kaiser seine zweyte Apologie überreicht hatte, besonders auf Antrieb des rachsüchtigen Philosophen Crescens (Justinus soll ihn früher beschimpft haben), zur Verantwortung gezogen, und nach einem höchst thörichten, alle Gerechtigkeitspflege brandmarkenden Verhöre zum Tode verurtheilt. Mit ihm wurden zugleich noch mehrere andere vom Präfekten gefragt, ob sie Christen seyen? auf die bejahende Antwort folgte die Sentenz: „zur Hauptsache! kommt alle zusammen, und opfert! wollet ihr nicht Folge leisten, so übergebe ich euch jeder Qual ohne Barmherzigkeit.“ Weil nicht Folge geleistet wurde, folgte die Execution — zuerst gegeisselt, dann enthauptet, nach Vorschrift der Gesetze.

*) Die Philosophen bedienten sich zweyer Hauptargumente gegen die Christen: 1) Da diese das Sterben für einen Gewinn

halten, so thäten sie am Beßten, wenn sie sich selbst umbrächten, dann wären wir ihrer los. 2) Wenn die Christen bey Gott nicht verhaßt wären, so könnte er nicht zugeben, daß sie verfolget würden.

**) Justin hatte in Rom einer eigenen Schule vorgestanden, und in diesem Berufe folgte ihm sein Schüler Tatian, der ebenfalls zuvor heidnische Philosophie studiert, und dann im Christenthume Beruhigung gefunden hatte.

Auch der zehnte Papst, Anicetus, wurde im J. 168. hingerichtet. An ihn hatte sich der aus dem Judenthume bekehrte gelehrte Hegesippus gewendet, um den Glauben und die Lehre der übrigen Kirchen, die er kannte, mit jenen der römischen zu vergleichen. Er fand, daß keine von den apostolischen Institutionen abgewichen sey, und schrieb die ihm wohlbekannten Traditionen in fünf Büchern der Kirchengeschichte, vom Tode Christi, bis auf seine Zeit nieder. Die Bücher sind verloren, bis auf die wenigen Fragmente bey Eusebius.

Ueber das Gold dieser goldenen Zeit unter den Antoninen, will ich einen andern — Herrn Lueder, reden lassen, der in seiner Geschichte der alten Welt S. 461 folg. also schreibet: „Noch fand man in jeder Provinz, und in den mehrsten Familien Sklaven. Noch konnte der unnatürliche Vater den Säugling ermorden, und aussetzen, und den erwachsenen Sohn mit grausamer Härte behandeln.“ (Dreymal verkaufen). „Noch war die Heiligkeit der Ehe nicht anerkannt. Selbst wie die unumschränkte, von der Tugend und Weisheit geleitete Gewalt herrschte, hörte man Klagen über den Druck der Statthalter. Der Philosophie auf dem Throne, und der hochgerühmten Toleranz ungeachtet, folgte eine Verfolgung der Christen auf die andere,“ u. s. w.

§. 22.

Commodus. Pertinax. Didius Julianus. Severus. Die fünfte Verfolgung. Irenäus.

Mark Aurels Nachfolger im J. 180. war ein leiblicher Sohn der kaiserlichen Gemahlinn — ob auch des Kaisers, wurde gezweifelt; er hieß Commodus, und nannte sich Herkules, Sohn des Jupiter. In Leibesübungen zeichnete sich der Götzensohn eben so, wie in Ueppigkeit, Thorheit und Ungerechtigkeit aus. Ueberhaupt fing (mit kurzen Unterbrechungen) von dem Tode des M. Aurel, der für die Besserung der Zeitgenossen nichts vermochte, eine Reihe lasterhafter, oder ohnmächtiger Regenten an, und das Reich sinket unter eigener Last zusammen. Die auswärtigen Rächer — Barbaren genannt, werden stärker und glücklicher, die innern Zerwürfnisse ehrsüchtiger und grausamer; das Spielen mit Philosophie wird allgemeiner, und damit, wie überall, gemein; sie ist Jedermanns Sache, wirket, ohne Religion, keine Besserung, und verdünstet sich selber; die Vaterlandsliebe bleibt als pars orationis, aber die Theile des vermeintlichen Vaterlandes sind einander fremde, ja gehässig! auch die Geschichtschreiber, die sonst kleine Dinge durch grosse Worte aufzublasen wußten, werden matt, kalt, und beschreiben die Zuckungen der ewigen Roma in kindischen Wendungen, oder breiter Abschweifung. Solche Leere und Armuth an Würde und Schönheit geht auch in die Werke der christlichen Schriftsteller ein, und da sogar die Sprache unreiner, schlechter wird, begnügen wir uns, das Leben und die Lehren christlicher Autoren gut zu finden, wenn gleich ihre Schreibart es nicht ist.

Commodus schwelgte 12 Jahre als Kaiser, zahlte den einbrechenden Deutschen einen Tribut, um Ruhe zu haben, und fiel durch ein Komplott. Am Anfange des Jahres 193.

folgte ihm der rechtschaffene Pertinax als Regent; nach etwa drey Monaten brachte ihn die Garde (Prätorianer) um, und trug seinen Kopf auf einer Picke herum. Diese gefürchteten Söldner versteigerten das Reich öffentlich in ihrer Kaserne, der Senator Didius Julianus blieb Meistbietender, und Kaiser. Die entfernten Legionen wollten im Kaiser-Machen der Garde nicht nachstehen, und riefen dreye, in Pannonien, Britannien und Syrien zu Kaisern aus. Der Pannonische, vormals Feldherr, Septimius Severus, lief den Nebenbuhlern den Weg nach der Hauptstadt ab, lösete die Garde auf, ließ sich noch im nämlichen Jahre 193. als Kaiser anerkennen, den Didius Julianus aber ohne Rücksicht auf sein theuer erkauftes Recht hinrichten. Er focht einen innerlichen Krieg mit Glücke bis 197., und verfolgte die Christen.

Commodus hatte eine Concubine, Marcia, welche, man weiß nicht warum, den Christen günstig war, und auch den Kaiser günstig stimmte. Auch die nachfolgenden Bürgerkriege lenkten die Aufmerksamkeit von ihnen weg; es konnten um diese Zeit Concilien gehalten werden, und die Musse erzeugte Streitigkeiten. Als aber Severus im J. 197. seinen Triumph gefeyert, und sich bis 203. von Rom in den Orient entfernt hatte, klagte Obrigkeit und Volk die Christen an, daß sie an der Feyer des Triumphes keinen Antheil genommen, und die Unterthanenpflicht, sich zu freuen und zu jubiliren, nicht sattsam erfüllet haben, woraus klar hervorgeht, daß sie Feinde des Staates, und Ursachen aller Staatsübel sind. Die Verfolgung ging hierauf von Rom aus und verbreitete sich in den Provinzen, besonders nach Afrika (J. 200.), ohne daß der Kaiser anfänglich daran Theil hatte. Die Christen wurden auf die schon bekannte Weise gemartert und umgebracht.

Im J. 202. machte Severus ein Dekret während seines Aufenthalts in Palästina bekannt, welches den Ue-

bertritt zum Christenthume unter schwerer Strafe verbot. Solchen, die schon Christen waren, konnte der Befehl nicht gelten; allein der Leidenschaft des Volkes und dem bösen Willen der Behörden war es ein leichtes, dem Beschlusse eine uneingeschränkte Deutung zu geben, und der Kaiser scheinet damit nicht unzufrieden gewesen zu seyn. Eusebius schildert die Verfolgung als sehr groß, erzählet aber nur von zehn Personen, die zu Alexandria getödtet wurden. Einige entgingen durch die Flucht, und einige kauften sich durch ein Lösegeld frey, andere bestanden den Martertod, und unter diesen war Leonidas, des berühmten Origenes Vater, der enthauptet wurde. Merkwürdig ist das Geschicke der Potamiana, einer schönen christlichen Jungfrau, welche den Gladiatoren zur Schändung Preis gegeben worden. Ein Soldat von der prätorianischen Legion, Basilides, vertheidigte sie, und die Schändung unterblieb; er bekehrte sich nach ihrem Martertode zum Christenthume. Sie wurde in einen mit siedendem Bley gefüllten Kessel geworfen.

Der Volkssage, und einer Nachricht des Gregor von Tours zu Folge, der aber erst um das J. 572. schrieb, war die Christenverfolgung in Gallien ungeheuer, und das Blut floß zu Lyon auf den Strassen. Sey es, daß die bey Sagen gewöhnliche Uebertreibung obwalte, so muß es doch arg genug hergegangen seyn, bis man sagen konnte, die ganze Christengemeinde sey sammt ihrem Bischofe vertilget worden. Dieser war Irenäus, von dessen Ende wir weiter keine zuverlässige Nachricht haben, — einer der ersten christlichen Schriftsteller, dessen für Theologie und Geschichte wichtige Werke wir noch besitzen — mag man diese herabwürdigen und verspotten, das geht selbst den Werken Gottes nicht besser — wegschaffen kann man sie nicht mehr! Er war, wie gemeldet, mit Pothinus aus Asien gekommen, und erst Priester, dann Bischof zu Lyon geworden. Während M. Aurel die Christen in Gallien martern ließ, schrieben ge-

fangene Martyrer nach Rom an den Papst Eleutherius, und sendeten den Priester Irenäus mit dem Schreiben ab. (§. 179.) Inhalt und Zweck war, daß der Papst die zerstörte Einigkeit herstellen möge. Die entstandenen Streitfragen betrafen wahrscheinlich die Lehren und Prophezeyungen des Montanus, und waren eigentlich schon von den Martyrern richtig beantwortet. Einer aus ihnen, Alcibiades geheissen, hatte eine äusserst strenge Lebensweise geführt, die er auch im Kerker fortsetzen, und weiter nichts als Brod und Wasser geniessen wollte. Solche Strenge verwarfen die Mitgefangenen als abergläubig, weil sie die montanistischen Albernheiten, welche übertriebene Enthaltsamkeit und Abtödtung als etwas Wesentliches priesen, zu billigen und zu bekräftigen schien. Der Papst antwortete schriftlich, und ermahnte, keine Art Nahrung als etwas Böses zu verwerfen, denn Gott habe sie erschaffen, und die entgegengesetzte Meinung nähere sich den Irrlehren des Marcion. — Noch im §. 198. finden wir den Irenäus, da er ein Concilium in Betreff der Osterfeyer hielt, und sich für den Gebrauch der römischen Kirche entschied, dieses Fest nicht mit den Juden am 14ten Tage nach dem Neumonde, sondern am Sonntage nach dem 14ten Tage zu halten; aber dem Papste Victor, der die Vertheidiger der erstern Meinung von der Kirchengemeinschaft ausschliessen wollte, machte er hierüber Vorwürfe. Man setzet den Tod des Irenäus in das Jahr 202.

*) Die sittenlose Gemahlinn des Severus, Julia, ergab sich, der Mode folgend, dem Philosophiren, und ließ das Leben des Apollonius von Tyana beschreiben. Es war den Heiden viel daran gelegen, einen Mann zu finden, der dem Christus gleich gestellt werden könnte; Philostrat, ein Philosoph am Hofe der Kaiserinn, war dazu ersehen, das Evangelium vom Apollonius zu verfertigen, lebte jedoch um mehr denn hundert Jahre später als sein Held, der unter Nero bis gegen Domitians Zeiten geschimmert haben soll.

Ein Ungenannter hatte der philosophischen Kaiserinn gewisse Schriften übergeben; diese Schriften sollten von einem gewissen Damis herrühren, von welchem Niemand weiß, wer er gewesen, ob er etwas geschrieben, und ob er gesunden Verstand gehabt habe. Aber dieser unbekannte Damis soll sich zu Ninive dem Wunderthäter angeschlossen, und ihn dann immer begleitet, und seine Handlungen und Worte notirt haben. Diese Schriften gab die Kaiserinn dem Philostrat, mit dem Befehle, sie zu überarbeiten und in Ordnung zu bringen, und hierauf ist die Lebensbeschreibung des Apollonius, vom Philostrat gemacht, erschienen. Da man sich zuweilen anstellte, als ob dieses Buch wirklich sehr bedenklich sey, mag es genügen, die angebliche Quelle kennen gelernt zu haben, aus welcher Philostrat nach seiner Angabe geschöpft haben will. (Einige arge Anachronismen hat H. Hug, Einleitung in die Schriften des neuen Testam. 1ster Thl. S. 14. aufgedeckt.).

Severus, der den M. Aurel getadelt hatte, weil er das Reich dem unwürdigen Sohne Commodus überlassen, überließ selber die Regierung seinen ungerathenen Söhnen Caracalla und Geta, welche ihm nach dem Leben trachteten, und durch verursachten Kummer sein Ende beschleunigten. (J. 211.)

§. 23.

Caracalla. Macrinus und Diadumenus. Heliogabalus. Alexander Severus. Maximinus. Maximus und Balbinus. Gordian. Vom J. 211. bis 244.

Bald nach des Vaters Tode erregte der Bruderhaß Factionen, welche durch Brudermord beschwichtiget wurden. Caracalla ließ den Geta in den Armen der Mutter umbringen, verwilderte in Gewissensängsten, und suchte sich durch ausgeübte Grausamkeiten zu betäuben. Nur die Soldaten schonte, und zahlte er, und nur sie waren dem Schlechten gut. Er gedachte den Macrinus, Obersten der Garde, hinrichten zu lassen, der ihm zuvor kam, ihn ermorden

ließ, und sich dabey ganz unschuldig stellte. Macrinus wurde von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, ließ ihnen zu gefallen ihren Liebling Caracalla vergöttern, und der Senat stimmte allem bey. (J. 217.)

*) Unter Caracalla (J. 213.) finden wir die erste Erwähnung der Alemannen.

Der Thronräuber genoß seines Glückes nicht lange, sondern wurde verächtlich und verhaßt; die Soldaten konnte er nicht hinlänglich beschenken, und so verliessen sie ihn. Julia Mösa, Schwester der obengenannten philosophischen Julia (Domna), bewirkte eine Revolution. Sie hatte zwey Töchter, und von der ältern, Soämias, einen Enkel, Bassianus, Oberpriester der Sonne zu Emesa in Syrien; er führte den Namen Heliogabal, weil die Sonne dort unter dem Namen Elagabal verehret wurde. Der Jüngling sah dem Vetter Caracalla ähnlich, und die Großmutter machte ihre Tochter zur Ehebrecherinn und gab vor, der junge Priester sey ein Erzeugniß des vergötterten Soldaten-Lieblings Caracalla. Es gelang ihr, eine Legion zu bestechen, die den Heliogabal zum Kaiser ausrief. Macrinus zog an der Spitze der Garde gegen ihn, wurde zur Flucht gezwungen, von den Soldaten verlassen, und nebst seinem Sohne Diadumenus nach einer zweyjährigen Regierung getödtet. Der neue Kaiser war syrischer Abkunft, und der Orient begrüßte freudig den ersten Landsmann, der da Kaiser wurde. (219.) Er ließ die Christen in Ruhe, weil er nicht dem alten röm. Cultus, sondern dem syrischen Sonnendienste ergeben war.

Uebrigens findet man von der Regierung dieses schamlosen Ungeheuers nichts Erfreuliches, als daß sie kurz gewesen. Die Großmutter Mösa suchte das drohende Ungewitter dadurch abzuwenden, daß sie noch einen andern Enkel, Sohn ihrer jüngern Tochter, Mammäa, zum Mitregenten

erwählen ließ. Dieser — etwa 15 Jahre alt, genannt Alexander Severus, zog sich durch die liebenswürdigsten Eigenschaften den Haß des Heliogabal zu, der verschiedene Versuche machte, ihn zu ermorden. Aber die Garde empörte sich zu Gunsten Alexanders, und tödtete den elenden Wollüstling, der in vier Jahren sechs Gemahlinnen, und ein Heer von Beyschläferinnen gebraucht hatte, im 19ten Lebensjahre 222. Er wird ungefähr der 13te Kaiser seyn, der gewaltsamen Todes gestorben.

Alexander regierte unter Leitung seiner Mutter Mammäa, und eines Rathes von 16 ehrwürdigen Senatoren, löblicher, als alle seine Vorgänger. Die Mutter kannte und hörte den gelehrten Christen Origenes, und der Sohn, obwohl kein Christ, war doch der christlichen Lehre nicht abhold. In einer Art Hauskapelle (Lararium) hatte er unter den Bildnissen berühmter Männer, die er verehrte, z. B. des Apollonius, Orpheus ꝛc., auch jene des Abraham und Jesu Christi, und den von den Christen erlernten Spruch: „was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch einem andern nicht thun," ehrte er so sehr, daß er ihn öffentlich ausrufen, und ausschreiben ließ. Sein Wandel war rein und musterhaft, aber der Zucht- und Ordnung hassenden Soldatenschaft zuwider.

Artaxerxes stellte um diese Zeit das persische Reich wieder her, und forderte die von den Römern entrissenen Provinzen zurück. Alexander zog gegen ihn zu Felde, aber der Erfolg bleibt zweifelhaft, obwohl der Kaiser zu Rom einen Triumphzug hielt. Er mußte dahin zurückkehren, weil die Deutschen über den Rhein und die Donau nach Gallien einbrachen, und Italien bedrohten. Ein geborner Thracier, von gothischer Abstammung, Maximinus, begünstigte und nährte als einer der vornehmsten Officiere den Haß der Legionen gegen den Kaiser, und bewirkte, daß dieser zugleich mit seiner Mutter Mammäa im Lager er-

würget wurde. Alexander starb im 13ten Jahre seiner Regierung, im 29ten seines Alters, beweint von allen Gutgesinnten. (J. 235.)

Die Kirche hatte seit Severus Ruhe gehabt. Papst Zephyrin, der sich während der Verfolgung verborgen hatte, kam schon im J. 211. wieder zum Vorschein. Ihm folgte Calistus im J. 219., von welchem ein Begräbniß-Platz zu Rom den Namen führte. Auch eine Kirche (Basilika) errichtete dieser jenseits der Tiber, und obwohl hiebey an die nachmalige Pracht und Grösse solcher Gebäude nicht zu denken, so ist doch sicher, daß es den Christen unter K. Alexander erlaubt war, eigene Gebäude zum Gottesdienste herzustellen und einzurichten. Wenn wir aus dieser Regierungszeit einige Martyrer finden, so ist das nicht Schuld des Kaisers, sondern der Rechtsgelehrten, deren er sich zur Verbesserung der römischen Gesetze bediente. Diese, und unter ihnen sogar der berühmte Ulpianus, suchten die alten Edicte der Imperatoren gegen die Christen hervor, und brachten Einzelne als des Aufruhrs, oder anderer Vergehen verdächtig, unter das Richtschwert. So wurde Cäcilia mit ihrem Verlobten Valerian und Bruder Tiburtius, weil sie sehr wohlhabend waren, und der Praefectus urbis nach ihrem Vermögen trachtete, enthauptet. Auch des Calistus Nachfolger, Papst Urban, starb des nämlichen Todes. (J. 231.) Man findet, daß dieser silberne Kirchen-Geschirre habe machen lassen.

Vom Tode Alexanders an zählt man innerhalb 50 Jahren mehr als 50 Prätendenten, welche um das Reich rauften und schnell verschwanden. Begreiflich! denn die ganze Constitution war das Schwert.

Maximinus Thrax verfolgte zwar aus Haß gegen seinen trefflichen Vorfahrer die Christen, allein die Verfolgung war kurz, wie seine Regierung, und scheinet nicht allgemein gewesen zu seyn. Durch ungeheure Körperstärke,

Vielfresserey und rohe Sitten auffallend, war er, anfangs ein Viehhirt, dann gemeiner Soldat, zum Feldherrn und Kaiser aufgestiegen, und behandelte den Senat, wie das Volk, mit Verachtung und Grausamkeit. — Es wurde Kappadocien und Pontus durch fürchterliches Erdbeben verheeret, wovon die Christen, als Feinde der Götter, die Schuld tragen mußten. Der Kaiser befahl in einem Edicte nur diejenigen mit dem Tode zu bestrafen, welche dem christlichen Unterrichte und den christlichen Kirchen vorstehen. Daß einige Kirchen niedergebrannt wurden, berichtet Firmilian (apud Cyprian. ep. 75.). Der Papst Pontian (Jahr 231. bis 235.), Urbans Nachfolger, wurde zuerst nach Sardinien verwiesen, und bald darauf mit Prügeln zu todt geschlagen. Sein Nachfolger Anterus wurde nach einem Monate schon hingerichtet; ihm folgte Fabianus. (J. 236.)

Eine Empörung brach in Afrika gegen den Tyrannen aus, der sich im Kriege mit den Deutschen befand, und tapfer erwies. Der alte Proconsul Gordianus wurde dort, gegen seinen Willen, zugleich mit seinem 46jährigen Sohne, gleiches Namens, zum Kaiser ausgerufen. Maximin, der die Nachricht hievon nicht wie ein Mensch, sondern wie ein wildes Thier aufnahm, erhielt von seinen Soldaten das Versprechen ewiger Treue, und zog gegen Italien, weil der Senat die Wahl Gordians bestättigt hatte. Auf dem Marsche langte die Nachricht an, daß der jüngere Gordian in Afrika getödtet worden, und der Vater sich selbst entleibet habe. Der Senat wählte unter heftigen Stürmen zwey andere Kaiser, die zwey Senatoren Maximus Pupienus und Balbinus. Der erstere zog gegen den Maximin, und hatte sich kaum entfernt, als die Prätorianer die Stadt anzündeten, und Bürger mit Soldaten sich unter Flammen und Trümmern mit ungeheurer Erbitterung schlugen.

Maximin wurde ungeachtet der versprochenen Treue von seinen Kriegskameraden bey Aquileja ermordet, und sein

Sohn mit ihm. Er hatte drey Jahre regiert als ein viehischer Wilder, ohne alles menschliche Gefühl. (J. 238.)

Unter den beyden würdigen Männern, Maximus und Balbinus, welche einen 13jährigen Enkel des alten Gordianus adoptirten, und zum Regenten zu bilden suchten, fing eine sanfte Regierung das öffentliche Uebel zu mildern an. Aber der Garde war es unausstehlich, den Thron besetzt zu sehen, ohne ihr Zuthun. Sie drang in den Palast, schleppte die beyden Kaiser durch die Gassen, und hieb selbe nach vielen Mißhandlungen in Stücke. Der 13jährige Gordian, der in die Kaserne mitgenommen wurde, ward auch vom Senate und Volke mit Freuden als Kaiser begrüßt. (J. 238.) (Nach andern Geschichtschreibern war Gordian jetzt 17 Jahre alt.)

Der junge, allgemein geliebte Kaiser schloß sich an die würdigsten Männer. Im Kriege gegen die Perser war er glücklich, aber der von ihm zum Obersten der Garde erhobene Araber Philippus erregte eine Empörung, krönte seine Verrätherey mit dem Morde des Kaisers, den er heimlich vollziehen ließ, und ward zum Kaiser ausgerufen. (Jahr 244.)

§. 24.

Philippus. Decius. Die siebente Christenverfolgung.

Philippus, Sohn eines arabischen Scheik, zum Räubergewerbe erzogen, schloß mit dem Perser-Könige Sapor Frieden, und zog nach Rom, wo er mit Unterwürfigkeit, ohne Freude empfangen wurde. Im vierten Jahre seiner Regierung sah man die säcularischen Spiele mit größter Pracht gefeyert. — Rom stand 1000 Jahre. Uebrigens sind die Geschichten aus dieser Zeit verwirrt und verstümmelt. — Empörer erhoben sich, und wurden umgebracht. Die Legionen in Pannonien und Mösien erhoben den Decius zum Kaiser, und Philippus, der gegen ihn anrückte, kam sammt

seinem Sohne um — ob in der Schlacht, oder durch Verrath, ist ungewiß. Der Sieger Decius ward Kaiser. (J. 249.)

Gegen die Christen hatte sich Philipp so günstig erwiesen, daß kirchliche Schriftsteller ihn sogar für einen Christen ausgegeben haben. Eusebius redet hievon nicht bestimmt, sondern nur wie von einer Sage. Wichtiger ist, daß er die widernatürlichen Laster verbot, die so allgemein und öffentlich waren, daß nicht einmal der rechtschaffene Alexander dagegen einzuschreiten wagte; es war eine gewisse Abgabe an den Fiscus festgesetzt, um das schändlichste aller Verbrechen begehen zu dürfen.

In allen Ständen fanden sich jetzt Christen, und der Götzendienst nahm täglich ab. Daß mit der Erweiterung der Kirche, und der Zunahme ihrer Glieder auch die Zahl der Unvollkommenheiten sich vermehrte, ist natürlich. Origenes, der in dieser Zeit lebte (starb 253.), machte den Bischöfen harte Vorwürfe über den Verfall der Kirchenzucht. Reichthum und Bequemlichkeit kam in die christlichen Gemeinden, der scharfe Gegensatz mit der Welt hörte auf, der Luxus forderte Erwerb und gebar Gewinnsucht; da ist keine christliche Armuth und Einfalt mehr, die Brüder suchen einander zu überlisten. Die Geistlichen blieben nicht zurück, und auch „viele der Bischöfe, welche mit Ermahnung und Beyspiel den übrigen vorangehen sollten, vernachlässigten ihren göttlichen Beruf, und beschäftigten sich mit der Verwaltung weltlicher Dinge.“ (St. Cyprianus in Serm. de Lapsis.)

Da kam Decius Trajanus, und setzte sich vor, die christliche Religion gänzlich auszurotten. Die Befehle hiezu ergingen im J. 249. in alle Provinzen des Reiches, und zwar Anfangs nicht, die Christen zu tödten, sondern durch ausstudierte Martern zum Abfalle zu zwingen. Die sichersten Nachrichten lassen sich aus den Schriften des heil.

Cyprian, Bischofs zu Carthago, und des Dionysius, Bischofs von Alexandria, die Zeitgenossen und Gegenstände der Verfolgung waren, schöpfen; Eusebius hat Auszüge hievon geliefert. Man trieb die Christen auf den Märkten zusammen, da sollten sie vor aufgestellten Götzenbildern niederknien, und Weihrauch in die zubereiteten Rauchpfannen werfen! Durch Kniebeugen und etwas Weihrauch sollte das Christenthum getilget, das Heidenthum neu belebt, und was die Hauptsache ist, die Kraft des röm. Staates wiedergeboren, das Staatswohl hergestellt werden! Lächerlich, wenn das Verfahren nicht so cannibalisch gewesen wäre! Scheiterhaufen wurden, um zu schrecken, errichtet, Schwerter, eiserne Krallen zum zerfleischen, glühende Sessel, wilde Thiere in Bereitschaft gehalten. Durch Leiden aller Art, anhaltende Entbehrungen suchte man den Muth der Christen zu erschüttern.

Die schrecklichen Vorkehrungen brachten vielfältig Eindrücke hervor, die man sonst wahrzunehmen nicht gewohnt war: Schüchternheit, Bestürzung, stillen Kummer, gegenseitiges Mißtrauen — sogar der Eltern und Kinder, Geschwister und sonstigen Familienglieder. — Nun folgten Einkerkerungen in solcher Anzahl, daß die öffentlichen Gefängnisse nicht zureichten, und viele einsweilen exilirt wurden, um andern Gefangenen Platz zu machen. Nach angewendeten Ueberredungen und Drohungen kam die Folter. Ein Martyrer z. B. wurde zuerst auf der Folterbank (equuleus) gequält, dann mit glühenden Schienen oder Platten gebrannt, zuletzt am ganzen Körper mit Honig bestrichen, und mit gebundenen Händen in der brennenden Sonne den Stichen der Mücken, Wespen ꝛc. ausgesetzt —; in diesem Zustande verfaulte er langsam, wie der heil. Hieronymus in vita Pauli erzählet. So ganz können Menschen alle Menschheit verläugnen!

Dabey

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Dabey blieben die schlechten und verbrecherischen Christen geschont und frey, nur die besten — ihre Zahl war höchst bedeutend — suchte man durch langsame Qualen zur Verzweiflung zu bringen. Ausser jenen, welche gleich bereit waren, Weihrauch zu streuen, oder behaupteten, niemals Christen gewesen zu seyn, verläugneten einige auch auf der Folter ihren Glauben. Das Loskaufen, oder Ablösen der Marter mit Geld, welches früher schon vorkam, und eigentlich nur denen Schande macht, die es annahmen, war jetzt mit einem verderbenden Umstande verbunden, weil die Lösescheine die Versicherung eines geleisteten Götzenopfers enthielten. Daher schreiben sich die Benennungen der Abgefallenen (Lapsorum), als sacrificati, thurificati, und als libellatici. Manche erhielten, daß ihr Name in das Protokoll unter die Zahl derjenigen, die dem Edicte gehorsam gewesen waren, fälschlich eingetragen wurde, und wurden acta facientes geheissen. Aber die Kirche verdammte jede Art von stillschweigender Verläugnung.

Wie zwey Grade der Schuld, so unterschied man auch zwey des christlichen Verdienstes. Die da standhaft im Bekenntnisse blieben, ohne den Tod, oder die Folter zu erdulden, hiessen Confessores, welche aber entweder hingerichtet, oder auf grausame Weise gefoltert wurden, hiessen Martyres; es gibt daher Martyrer, die nach der Hand eines natürlichen Todes starben.

Wer sich durch förmliche Verläugnung vom Christenthume lossagt, der leistet auch auf alle Ansprüche eines Christen Verzicht — er gehört dem Vereine nicht mehr an. Daß eine solche Abtrennung auch von der Kirche als das angesehen werde, was sie ist, und auch sie erkläre, der Abgefallene gehöre ihr nicht mehr an, das liegt in der Natur der Sache. Excommunicatio. Will ein solcher, der die Kirche und ihre Leistungen vorsätzlich verschmähte, in der

Folge wieder umkehren, so ist eine neue Aufnahme nothwendig, und die Kirche nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, eine ernstliche Prüfung vorzuschreiben, und den durch einen Spruch Geschiedenen, nach abgelegter Prüfung und Probe der Besserung, auch durch einen Spruch als ihr wieder angehörend zu bezeichnen. Reconciliatio, absolutio. Die Decianische Verfolgung gab Veranlassung, diese Grundsätze häufiger in Anwendung zu bringen.

Welche nach begangener Verläugnung die Wiederaufnahme verlangten, pflegten sich vielfältig an die Martyrer im Gefängnisse zu wenden, und sie um Empfehlungen, Fürbitte, auch Zeugnisse ihrer Reue und Aenderung zu bitten. Da eine solche Fürsprache in hoher Achtung stand, so wurde den Empfohlenen von den Bischöfen die Büssungs- und Probe-Zeit entweder gänzlich nachgelassen, oder abgekürzt — (Ablaß, indulgentia). Mißbräuche, die bey allen guten Dingen vorkommen, zeigten sich auch bey diesen Abläßen: mancher Unwürdige wußte sich durch Ungestüm oder Verstellung eine schriftliche Empfehlung zu verschaffen, die Martyrer waren aus unrechtem Mitleiden, übertriebener Güte u. dgl. damit zu freygebig; die Briefe lauteten oft auf ganze Familien, die Namen der Empfohlenen waren nicht bemerkt, so konnte sich ein schmählicher Handel mit den Ablaßbriefen anfangen. Dergleichen Unfuge scheinen besonders in Afrika Statt gefunden zu haben, und der heil. Cyprian bot alle Kräfte zur Erhaltung der Kirchenzucht dagegen auf. Er nahm die mit Empfehlungsbriefen Versehenen nicht gleich in die Kirche auf, sondern befahl zu warten, bis bey friedlicher Zeit die Angelegenheit der Abgefallenen von allen Kirchenvorstehern gemeinschaftlich berathen werden könne. (Mehr wird bey Schilderung der Kirchendisciplin hievon vorkommen.)

Auch der Anfang des Eremiten-Lebens in der Christenheit ist hieher zu setzen. Von jenen, welche der Marter

auszuweichen sich in Einöden, wüste Gegenden geflüchtet hatten, kehrten Manche in die Gesellschaft nicht mehr zurück. Ein solcher war der hochgeachtete Paulus, aus der untern Thebais, der als 23jähriger Jüngling, um dem Tode zu entgehen, in die Einöde floh, und über 90 Jahre darin ausharrte. Man kann ihn als den Stifter der christlichen Einsiedler betrachten.

Besonders verhaßt waren dem Kaiser die Bischöfe, deren Manche sich zurückzogen, um für das Heil ihrer Gemeinden wirksam zu bleiben, bis die Verfolgung vorüber wäre. Unter den Hingerichteten zeichnen sich aus: der Papst Fabian, der 14 Jahre lang der Kirche vorstand, und im J. 250. gemartert wurde; der röm. Bischofssitz blieb der Verfolgung wegen fast anderthalb Jahr lang erledigt: der Bischof Alexander von Jerusalem, und Babylas von Antiochia, die gefesselt im Kerker starben: den heil. Cyprian forderte das Volk zu Carthago öfter, daß er den wilden Thieren vorgeworfen würde, aber er hielt sich verborgen, und seine Güter wurden confiscirt.

*) Nach dem Pabste Fabian wurde Cornelius, ein Römer, (J. 251.) erwählt. Das Schisma der Novatianer war ausgebrochen, und Novatianus ist der erste Gegenpapst, der in der Geschichte vorkommt. (s. §. 33. n. 2.)

Des Decius Regierung dauerte kaum zwey Jahre; denn gegen Ende des J. 251. verlor er eine entscheidende Schlacht gegen die Gothen, wobey der grössere Theil des römischen Heeres zu Grunde ging, und der Kaiser in einem Sumpfe versank. Sein Sohn war im Anfange der Schlacht vor den Augen des Vaters gefallen. Daß die Decianische, selbst von neuern christlichen Autoren „politisch nothwendig" genannte Schinderey nicht das Mindeste für das Heil des Staates fruchtete, wird sich in der römischen Geschichte deutlich beurkunden.

§. 25.

Gallus mit andern. Valerian und Gallienus. 30 Tyrannen. Claudius II. Tod des heil. Cyprian. (J. 251 – 270.)

Der Verräther und Nachfolger des Decius, Namens Gallus, schloß mit den Gothen einen schimpflichen Frieden, überließ sich seinen Lüsten, und wurde sammt seinem Sohne und Mitregenten Volusianus von den Soldaten ermordet, da er sich mit Aemilian schlug, der ihm den Thron streitig machte. (J. 253.) Das Reich duldete während dieser zweyjährigen Regierung unaussprechliches Elend, zusammengesetzt aus den Einfällen der sogenannten Barbaren, innerlichen Kriegen zwischen den Thronsüchtigen, und einer Pest, die fast allgemein zu werden schien, und abermals den Christen Schuld gegeben wurde. Der Kaiser hatte heidnische Opfer und Feste zur Abwendung der Pest angeordnet, und ließ die Christen, die sich dazu nicht bequemen wollten, martern.

Hier richtete der heil. Cyprian sein Augenmerk besonders auf die unglücklichen Büsser, die in der Decianischen Verfolgung abgefallen waren. Er berief ein Concil zu Carthago (das vierte, J. 252.) zusammen, worin 41 Bischöfe gegen die Secte der Novatianer, welche den Gefallenen alle Versöhnung schlechthin verweigerte, beschlossen, allen Büssern, die sich als standhaft in der Verfolgung beweisen würden, die Aussöhnung, oder nach dem kirchlichen Ausdrucke „den Frieden“ angedeihen zu lassen. Da der Erfolg diese Maßregel herrlich rechtfertigte, indem alle Büsser sich standhaft bezeigten, benützte Cyprian diesen Umstand, den Novatianern das Ungerechte und Verderbliche ihrer Härte zu beweisen.

Unter den von Gallus geopferten Martyrern war der Papst Cornelius, hingerichtet im J. 252. Der heil.

Cyprian schrieb an ihn, während er im Kerker war, den 57sten seiner Briefe. Der Nachfolger Lucius wurde nach fünf Monaten gemartert; dann folgte Stephanus (J. 253.), welcher wieder bald, unter Valerian, den Tod der Blutzeugen starb.

Wie die Marter Gelegenheit gab, die Standhaftigkeit der Christen zu offenbaren, und das unter Decius gegebene schlechte Beyspiel zu vergüten, so wurde auch die Pest eine Veranlassung, die Vorzüge christlicher Liebe im Gegensatze mit heidnischer Todesscheue in das schönste Licht zu setzen. Während die Heiden ihre Angehörigen hülflos sterben liessen, und nur Muth in Plünderung der Verlassenschaft bewiesen, ergaben die Christen, diese Plage als Prüfung und Aufforderung zur Liebe achtend, sich allen Arten ersprießlicher Dienste. Der heil. Cyprian forderte sie auf, nach evangelischer Vorschrift, den Heiden, und öffentlichen Sündern beyzuspringen, und man sah, nach seinem und des Dionysius Zeugnisse, dort, wo in der Decianischen Verfolgung der tiefste Verfall gewesen, reine christliche Gesinnung und damit einstimmendes Betragen. Gott läßt seine Kinder irren, aber er weiß auch sie wieder zurecht zu bringen!

Aemilian wurde nach dem Tode des Gallus durch Senatsbeschluß als Kaiser bestättiget, und der Bürgerkrieg setzte aus. Valerian, welchen Gallus abgesendet hatte, um ihm die gallischen und germanischen Legionen zuzuführen, traf in den Ebenen von Spoleto, wo Gallus gefallen, den Aemilian noch mit seiner Armee. Die Soldaten hatten nicht Lust zur Erneuerung des innerlichen Krieges, ermordeten den Kaiser Aemilian, und Valerian gelangte zum Besitze der Herrschaft. (J. 253.)

Valerian berechtigte die Römer zu den schönsten Hoffnungen, nahm aber zum Reichsgehülfen seinen Sohn Gallienus, einen Jüngling, dessen schlechte Gemüthsart

der Privatstand bisher verborgen gehalten hatte. Sie herrschten sieben Jahre miteinander, und fast eben so lange noch der Sohn allein. Diese ganze Zeit war voll Unglück und Verwirrung; wie Raubvögel, vom Geruche angezogen, griffen die Barbaren von allen Seiten den faulenden Staatskörper an. Besonders die Franken, ein Völkerbund aus verschiedenen niederdeutschen Stämmen, in der untern Gegend des Rheinstroms, zogen über den Rhein nach Gallien, überstiegen die Pyrenäen, Spanien verheerend, und schwärmten sogar nach Mauritanien hinüber. Die Alemannen — der erste deutsche Völker- oder Stämme-Bund zwischen der Donau, dem Rhein und Main (ohngefähr), überstiegen die rhätischen Alpen, und verbreiteten sich über die lombardischen Ebenen bis Ravenna. Gallienus sicherte Italien durch eine Verbindung mit der Tochter eines markomannischen Königes, der mit den Alemannen im Bunde war. — Die Gothen, welche auch für unsere Geschichte immer bedeutender werden, waren aus Skandinavien, wo noch jetzt eine Provinz den Namen Gothland führet, gezogen, (obwohl man sie zuerst aus Asien stammen, und als Scythen nach Norden wandern läßt, wie Isidor. Hispal. Hist. Gothorum etc. am Anfange), und unter Caracalla gegen den Ister (die Nieder-Donau) gekommen, um nach Asien überzugehen. Decius verlor in einer Schlacht mit ihnen sein Leben in Mösien (Servien — Bulgarien). Jetzt setzten sie nach Kleinasien über, eroberten und plünderten Trapezunt, kehrten an den kimmerischen Bosphorus zurück, eroberten Chalcedon, Nicäa und Nikomedia. Ihre Streifereyen fortsetzend, kamen sie an die Küsten von Griechenland, eroberten und plünderten Athen, verloren aber ihre Flotte da im Piräeus, breiteten sich durch Griechenland aus, und bedrohten, durch die Gebirge von Epirus kommend, Italiens Grenzen.

Gallienus wendete sich mit einer Armee gegen die Gothen; Valerian gegen den Perserkönig Sapor, der Armenien erobert, und Verheerung an beyden Ufern des Euphrat verbreitet hatte. Valerian verlor eine entscheidende Schlacht, und wurde gefangen genommen (J. 260.), von seinem Feinde unwürdig behandelt. Man erzählet, daß Sapor sich selbst so weit herabwürdigte, seinen wehrlosen Feind als Fußschemmel zu brauchen, wenn er zu Pferde steigen wollte. Gewiß ist, daß der alte Kaiser in harter Gefangenschaft der Gewalt der Jahre und des Grames unterlag, und etwa um das J. 269. starb. Gallienus nahm die Nachricht von seines Vaters Unglück mit einer Gleichgültigkeit auf, welche von den Hofgelehrten als Heldensinn und stoische Standhaftigkeit nicht sattsam gepriesen werden konnte. Uebrigens sind die Begebenheiten während seiner Regierung so dunkel und verwirret, daß jeder Versuch, sie zu ordnen, unmöglich scheinet. — Er blieb ein leichtsinniger Wüstling, von den Bessern verachtet. In Illyrien gegen die Gothen kämpfend, mußte er wegen einer Empörung des Aureolus nach Italien zurückkehren. Indessen trieben zwey tapfere Feldherren, Marcianus und Claudius, die Gothen, die hier auch Scythen genannt werden, zurück. Gallienus wurde bey Mailand, worin er den Aureolus belagerte, von heimlichen Feinden umrungen, tödtlich verwundet, und ernannte den eben genannten Claudius sterbend zu seinem Nachfolger. (J. 268.)

Ausser den genannten erhob sich eine Menge von Empörern während des Gallienus Regierung, nahmen den Kaisertitel an, und wurden von den Soldaten ermordet. Die Geschichte zählet unter dem Titel der dreyssig Tyrannen die Namen dieser Anmasser auf, eine nutzlose Last für das Gedächtniß. Posthumius zeichnete sich unter ihnen aus, der sieben Jahre lang Gallien als ein ordentlicher Regent beherrschte; doch auch er wurde von den Soldaten her-

kömmlich ermordet. Noch berühmter machte sich Odena= tus, Fürst von Palmyra, oder Anführer eines Sarazenen= Stammes, von dessen Reich wir unter Aurelian die nöthige Nachricht geben wollen.

Während dieser Zeit wurden die Christen nicht bloß von den allgemeinen Drangsalen, Hungersnoth, Pest und Verachtung der Gesetze geplaget, sondern auch noch mit be= sonderer Verfolgung heimgesucht. Valerian begünstigte sie anfangs, und hatte so viele in seiner Begleitung, daß sein Hof einer christlichen Gemeinde glich. Um das Jahr 257. wußte Makrianus, der ihn auch an die Perser verrathen haben soll, ihn zur Magie (was hierunter, und unter den schon während M. Aurels Regierung ꝛc. beliebten Theur= gien, Theophanien u. dgl. dunkeln Dingen verborgen lag, hat noch kein Autor klar gemacht,) hinüberzuziehen, und er bekam Lust, die altrömischen Gebräuche als zweyter Decius wieder herzustellen. Die Verfolgung gegen die Christen, denen vorzüglich die Versammlungen bey den Gräbern der Martyrer untersagt wurden, war in ihrem ersten Stadium nicht grausam. Der schon erwähnte Papst Stephan wurde im J. 257. enthauptet, oder starb nach andern Nachrichten im Kerker. Dionys, Bischof von Alexandria, ein Schüler des Origenes, wurde nach Lybien verwiesen. Einer der größten Helden unserer Kirche, der schon so lange bewähr= te Bischof Cyprian von Carthago, wurde hingerichtet, und es ist Pflicht sein Lebensende kürzlich anzugeben.

Am 30sten August 257. wurde er dem Proconsul Aspa= sius Paternus vorgeführt, und bekannte, daß er Christ und Bischof sey. Auf die Aufforderung, auch die Priester anzu= geben, weigerte er sich, und berief sich auf Trajans Gesetz, welches die Angeberey verbot; „willst du sie aber auf= suchen, schloß er, so werden sie sich finden lassen.“ Er wurde für dießmal nach Curubis (auch Curuba, einem

Städtchen an der Küste des Mittelmeeres) ins Exilium geschickt, wo er übrigens, von den Christen unterstützt, gesund und ruhig lebte. Andere Bischöfe wurden gegeisselt, und zu den Arbeiten in den Bergwerken verurtheilt, wovon Cyprian im 77sten Briefe neune mit Namen nennt. Sie trugen bey harter Arbeit Ketten an den Füssen, mußten auf bloßer Erde, im Schmutze schlafen, und hatten Mangel an Kleidung und Nahrung. Cyprian schickte ihnen den obigen Brief von Unterstützungen begleitet zu.

Auf den Paternus folgte als Proconsul Galerius Maximus, der dem Bischofe sogar erlaubte, nach Carthago zurück zu kommen, und in seinem Garten vor der Stadt zu wohnen.

Während in Afrika unter diesem Proconsul die Verfolgung sich milderte, kamen Berichte aus Rom, daß sie dort gesteigert, und blutig werde. Der Kaiser habe von Persien aus, wo er seinen unglücklichen Krieg führte, befohlen, alle Bischöfe, Priester und Diakonen sogleich umzubringen. Senatoren, Ritter und Personen von Rang sollten Rang und Vermögen verlieren, und wenn sie dann noch im Bekenntnisse verharrten, enthauptet werden. Frauen von Stande sollen mit Confiscation des Vermögens und dem Exil bestraft, kaiserliche Freygelassene des Vermögens und der Freyheit beraubt werden u. s. w.

Das Decret wurde mit größter Strenge vollzogen, und Stephans Nachfolger, Papst Sixtus II., wurde auf dem Grabe des heiligen Calixtus hingerichtet. Drey Tage nach ihm marterte man seinen Diakon Laurentius über Kohlenfeuer zu Tode. Die ausgezeichnet hohe Gesinnung, womit beyde zum Tode gingen, hat ihre Marter zum Gegenstande allgemeiner Verehrung gemacht; der heilige Augustin bezog sich nach mehr als hundert Jahren in seinen Homilien darauf.

In der Mitte des Augusts 258. wurde der Blutbefehl auch in Carthago publicirt, und eine Menge Christen getödtet. Die weisse Masse von Utika (massa candida) fällt in diese Zeit; es waren 153 Christen, welchen der Proconsul die Wahl ließ, zu opfern, oder in einen brennenden Kalkofen geworfen zu werden: Sie zogen das Letztere vor.

Der Proconsul, der es mit dem Bischofe gut meinte, wendete Vorstellungen und Bitten an, ihn vom Glauben abzubringen, und drang endlich darauf, sich durch Flucht zu retten. Aber Cyprian wollte jetzt seine Gemeinde auf keine Weise freywillig verlassen. Jener begab sich in die Bäder von Sexti, etwa acht Miglien von Carthago, und ließ den Bischof gefangen dahin führen. Eine zahllose Menge Volkes begleitete ihn bis in das Verhör zum Proconsul. Nach nochmaliger Ermahnung auf kaiserlichen Befehl den Götzen zu opfern, und nochmaliger Weigerung, war Galerius Maximus gezwungen das Todesurtheil zu sprechen: „dem Thascius Cäcilius Cyprianus soll das Haupt abgeschlagen werden.“ Der Bischof antwortete: Gott Lob! — Dieses Todesurtheil verwundete das Gemüth der anwesenden Christen so tief, daß sie riefen: „o! kommt, laßt uns mit ihm sterben!“ Die Richtstätte war ein mit Bäumen umgebener Platz, und die Entfernteren kletterten die Bäume hinauf, um den verehrten Mann bis zum letzten Augenblicke vor Augen zu haben. Er that sein Oberkleid ab, legte sich betend auf die Erde — zog dann auch das Unterkleid aus, und verband sich mit Beyhülfe eines Priesters und Subdiacons die Augen. Kniend erwartete und empfing er den Todesstreich. (J. 258.)

Sobald Gallienus allein herrschte, that er der Verfolgung Einhalt, ließ nicht nur die Strafgesetze gegen die Christen in Vergessenheit gerathen, sondern ihnen sogar die entrissenen Oratorien, Begräbnißplätze und Grundstücke zu-

rückstellen, und verbot, sie auf irgend eine Weise zu beunruhigen. Auch sein Nachfolger Claudius II behandelte sie als eine geduldete Religionspartey. Er gab dem zerfallenen Reiche einige Festigkeit, indem er den Empörer Aureolus gefangen nahm, die Alemannen und Gothen besiegte, und den Aurelian, einen Helden, wie er selbst war, zu seinem Nachfolger bestimmte. Er starb im Lager zu Sirmium an der Pest, J. 270., und gehörte in die kleine Reihe der Kaiser, die der Krone würdig gewesen.

*) Schon um diese Zeit fanden sich Christen unter den Gothen. Ihre häufigen Einfälle in das römische Gebiet machten sie mit dieser weitverbreiteten Religion bekannt, und die von ihnen gefangenen Christen, worunter auch Bischöfe, brachten ihren Besiegern die christliche Lehre bey.

§. 26.

Aurelian, Hersteller des Reichs, und Verfolger der Christen. — Tacitus. Florianus. Probus. Carus mit seinen Söhnen. (J. 270. bis 284.)

Aurelian, Sohn eines Pächters bey Sirmium, der sich vom gemeinen Soldaten zum Feldherrn und Kaiser aufgeschwungen, stellte in den fünf Jahren seiner Regierung die Ordnung im Reiche, so viel möglich, wieder her. Die Gothen, welche, einigen Nachrichten gemäß, schon von Claudius aufgerieben worden, besiegte er zwar nicht, machte aber einen Frieden mit ihnen, daß sie über die Donau zurückgehen, und 2000 Reuter zum römischen Heere stellen sollten; Dacien wurde ihnen hiedurch stillschweigend als Eigenthum zuerkannt.

*) Dacien begriff nach d'Anville: einen Theil von Ungarn, das Bannat, die Bukowina, ganz Siebenbürgen, die Wallachei und die Moldau bis an den Pruth.

Rom zitterte bereits vor den Alemannen, als der Kaiser auch diese Gefahr abwendete, und Spanien, Gallien

und Britannien wieder zum Gehorsam brachte. Sogar das neuentstandene, blühende Reich von Palmyra mußte vor seinen Waffen fallen. Der tapfere Odenatus, verehelicht mit Zenobia, einer der schönsten und geistreichsten Frauen die jemals lebten, hatte diese Stadt der persischen Herrschaft entrissen (§. 262.), und zur Hauptstadt eines beträchtlichen Landes in Syrien und Aegypten erhoben; hier herrschte er mit dem Titel eines Königs. Die Römer liessen sich ihn als Bundesgenossen gegen Sapor gefallen, und Gallienus hatte ihn sogar zum Reichsgehülfen angenommen. Odenatus wurde von seinen Hausgenossen ermordet, wobey Zenobia in den Verdacht der Theilnahme kam; sie regierte als Wittwe noch fünf Jahre lang mit männlicher Einsicht und Kraft. (Sie war mit dem Bischof Paul von Samosat zu Antiochia bekannt geworden, und schützte ihn gegen die katholische Kirche, welche ihn ausschloß, §. 31. n. 5.) Die Römer sahen den Flor des neuen Reiches nicht gerne, und schickten nach des Odenatus Tode einen Feldherrn wider Palmyra, der Ruhm und Armee verlor. Claudius ließ die Zenobia in Frieden, Aurelian aber besiegte sie in zwey blutigen Schlachten, eroberte die prächtige Residenzstadt, und machte dem Reiche von Palmyra ein Ende. Die Stadt wurde milde behandelt, allein als der Kaiser nach Europa zurückkehrte, kam ihm Nachricht, daß die Besatzung von 600 Bogenschützen ermordet, und die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt sey. Er wendete sogleich um, eroberte die Stadt neuerdings, und ließ ein schreckliches Blutgericht über die Unschuldigen, wie über die Schuldigen ergehen. Völlig zerstört und verwüstet zeigen von dieser Zeit an noch die Trümmer von alter Pracht und Herrlichkeit, und Europäer reisen, um die Ruinen von Tempeln, Gräbern, Pfeilern und palmyrenischen, nebst griechischen Inschriften zu schauen, durch welche diese, vom Könige Salomo gebaute, und im Oriente Tadmor ge-

heissene Stadt sich auszeichnete. — Die schöne Königinn wurde übrigens vom Sieger gütig behandelt; zwar mußte sie, in Fesseln von Golde, von Edelsteinen und Schmuck fast zu Boden gedrückt, seinen Triumphzug zu Fuß verherrlichen, aber er schenkte ihr dann ein hübsches Landhaus bey Tivoli, wo sie mit ihren Töchtern die Achtung gleich einer römischen Matrone genoß.

Der Kaiser, der besser auf das Schwert als das Recht sich verstand, pflegte alles mit dem erstern zu schlichten, ließ z. B. wie in Palmyra, so in Rom, nach einem entstandenen Aufruhr, was verdächtig schien ohne Untersuchung umbringen. Dafür wurde er von Verschwornen auf dem Marsche gegen die Perser in Thracien ermordet, im 63sten Jahre seines Alters, J. 275.

Wir wollen die guten Eigenschaften dieses Regenten nicht verkennen, müssen aber als sehr bedeutend berichten, daß er, als Soldat nur die von aussen drohenden Gefahren beachtend, das Ansehen des Senates, und die Rechte des Volkes zu wenig achtete. Was noch keiner in Rom gewagt hatte, das that er ohne Scheu; er band das orientalische Diadem, das Symbol der Despotie um seine Stirne, und ließ sich „unser Herr, und unser Gott“ benennen. Die Anmassung einer rein despotischen Herrschaft mußte den Heiden eben so sehr, als die unsinnige Forderung einer göttlichen Verehrung den Christen mißfallen. Der Herr und Gott beschloß darum die Vertilgung des Christenthums, welche durch seinen Tod schon in ihrem Anfange gehemmt wurde; doch soll eine grosse Anzahl Martyrer in Gallien geopfert worden seyn. Noch verstieß Aurelians Vorhaben einer absoluten, auf göttliche Abstammung gegründeten Despotie zu sehr gegen Sitte und Gesinnung, als daß es von ihm, oder seinen unmittelbaren Nachfolgern hätte durchgesetzt werden können; aber Diocle-

tian nahm diesen Gedanken neuerdings auf, mit weit mehr gewissenlos = kluger Umsicht, und mit eben so wenig Erfolg, wie seine Abdankung, und die darauf folgende gänzliche Verwirrung beweiset.

Nun begab sich das sonderbare Schauspiel, daß die Soldaten den Senat beschickten, mit der Einladung, Er möge einen Kaiser wählen; und der Senat lud hinwieder die Soldaten ein, sie mögen die Wahl vornehmen. Das ging dreymal hin und wieder, und erst nach sechs Monaten besetzte der Senat den Thron mit einem seiner Mitglieder, dem Greise Tacitus, der stolz darauf war, aus dem Geschlechte des berühmten Geschichtschreibers zu seyn. J. 275. Der würdige Mann mußte an der Besserung des Zeitalters, besonders des Heeres auf rechtlichem Wege — der soldatisch = despotische nimmt ein schnelles, schlechtes Ende — verzweifeln, und es ist ungewiß, ob ihn, da er gegen die Alanen (eine scythische Völkerschaft) zu Felde zog, der Kummer, oder der Stahl eines Verschwornen tödtete. Er starb nach sechsmonatlicher Regierung im 75sten Altersjahre zu Tyana in Kappadocien. (J. 276.)

Um das Versäumte hereinzubringen machten jetzt die Soldaten zwey Kaiser. Die europäischen Legionen unterstützten den Florianus, einen Bruder des Tacitus, die syrischen aber den Probus, einen Pannonier von grossen Verdiensten. Die erstern tödteten ihr Geschöpf nach drey Monaten, und letzterer regierte nun allein, wie einer der vortrefflichsten Monarchen. Obwohl glücklich im Kriege, wo er die Empörer bändigte, die Perser und die Isaurier schlug, und die Deutschen aus Gallien zurücktrieb, galten ihm doch die Künste des Friedens mehr; er suchte die Barbaren zu civilisiren, ließ in Frankreich, Spanien und Ungarn Weinberge anlegen (Domitian hatte solche Pflanzungen verboten), und trachtete den Soldatenstand möglichst

entbehrlich zu machen. Die Soldaten ermordeten ihn (§. 282.), beweinten ihn darauf, und errichteten ihm ein Monument.

Nach wenigen Tagen wurde der Anführer der Leibwache, Carus, vom Heere als Kaiser begrüßt. Seine beyden Söhne, Carinus und Numerianus waren Cäsaren. Der Vater schlug die Gothen, vertrieb die Perser aus Mesopotamien, und war schon siegreich über den Tigris gegangen, als er in seinem Zelte entweder vom Blitze erschlagen, oder vom Obersten der Leibwache, Aper, ermordet wurde. (§. 283.) Der bessere Sohn, Numerianus, wurde von seinem eigenen Schwiegervater, dem nämlichen Arrius Aper, umgebracht. Die vornehmsten Befehlshaber des Heeres riefen hierauf den Diocletian als Kaiser aus, der das Tribunal bestieg, einen Eid leistete, daß er an Numerians Tode unschuldig sey, den Aper in Ketten sich vorführen ließ, und ihn mit eigener Hand, ohne ihm Zeit zu einer Erklärung zu lassen, niederstach. — Carinus, der sich in Rom allen Ausschweifungen ergeben hatte, zog im folgenden Frühjahre gegen Diocletian zu Felde; dieser rückte jenem aus Thracien entgegen; sie trafen zusammen bey Margus in Mösien (Semendria in Servien), und Carinus hatte in einer Schlacht beynahe schon den Sieg erhalten, als ihn ein Officier, dessen Gattinn er geschändet hatte, aus Rache aus der Welt schaffte, den Bürgerkrieg endigte, und dem Diocletian zum unbestrittenen Besitze des Thrones verhalf. (§. 284.)

§. 27.

Diocletian bis zum Jahre 305. — Die ärgste Christenverfolgung.

Die Zeit, in welche wir jetzt hinschauen, ist der Wendepunkt der Kirchengeschichte. — Die Zeit der Verfolgungen

läuft ab, und es beginnt eine ganz andere, welche Diocletian gegen seinen Willen, mit blutigen Händen herbeyführte.

Die Idee einer absoluten Herrschergewalt, auf göttliche Abstammung des Herrschers gegründet, suchte Diocletian mit aller Kraft zu verwirklichen. Dagegen stand das alte Rom von der politischen, und das Christenthum von der religiösen Seite als mächtiges Hinderniß; dort war Senat und Volk nicht geneigt, den schwachen Ueberrest des republikanischen Bürgerthumes einem Kaiser als Dominus ac Deus gerne hinzuopfern, und hier wollten sich die Christen, die an den Kaisern nur gar zu viel Menschliches, ja Unmenschliches gesehen und erfahren hatten, zur Anbetung des Gottes im Purpur nicht entschliessen. Die beyden Feinde mußten fallen, wenn der Plan ausgeführt werden sollte.

Rom wurde nicht nur in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt, sondern auch Nikomedia als Hauptstadt des Morgen- und Mailand als jene des Abend-Landes hergerichtet. Ohne die Einheit des Reiches aufgeben zu wollen, führte der Kaiser eine Theilung der Reichsverwaltung ein. Die Provinzen waren, besonders seit Valerians Niederlage zu unruhig, die Grenzen zu gefährdet, als daß von Einem Mittelpunkte aus sich Alles mit gehöriger Kraft vorkehren liesse. Deßwegen wählte Diocletian aus seinen vormaligen Kriegskameraden den Valerius Maximianus zum Gehülfen; anfangs mit dem Titel Cäsar, dann als Augustus (§. 286.). Dieser regierte das Abendland von Mailand aus, Diocletian machte Nikodemia im Oriente zu seiner Hauptstadt.

Er war von Freygelassenen geboren, und seine Mutter aus Dioclea in Dalmatien, daher sein Name. Sein militärisches Glück hatte einen durch Erfahrung gebildeten Geist, die tiefste Verstellungskunst, ungemeine Standhaftigkeit in

Aus-

Ausführung der gefaßten Plane, und die beugsamste Klugheit in der Wahl der Mittel zur Begleitung; wogegen sein Mitregent, als roher Glücks-Soldat, den gänzlichen Mangel guter Erziehung in gemeinen Sitten und starrem Eigensinne beurkundete. Die beyden Kaiser wählten sich Götter-Namen: der Schlaue hieß Jovius, der Rohe Herculeus.

Letzterer mußte noch im J. 286. nach Gallien, einen Aufstand zu dämpfen, und war im folgenden Jahre damit fertig. Aus den gallikanischen Martyrologien und andern Denkmälern des christlichen Galliens ergeben sich Spuren, welche er von Grausamkeit gegen die Christen hinterließ; die Erzählung aber von der thebaischen Legion ist nicht recht wahrscheinlich. Maximian hatte nämlich eine Legion aus Oberägypten in seinem Heere, aus 6000 Mann, lauter Christen, bestehend — ihr Anführer hieß Mauritius. Diese Legion weigerte sich, den Befehl der Christenverfolgung zu vollziehen, und Maximian ließ deßwegen den zehnten Mann niederhauen. Diese Strafe wurde zum zweyten und sogar zum dritten Male vergeblich wiederholt, indem die Soldaten erklärten, sie wollten zwar für den Kaiser sterben, aber nichts gegen ihr Gewissen thun, und dabey lieber sich tödten lassen, als sich empören. Hierauf wurde der Anführer samt der ganzen Legion niedergemacht, ohne einen Laut der Klage zu äussern. Allein die Erzählung ist erst aus dem fünften Jahrhundert vom heiligen Eucherius, Bischof zu Lyon (um das J. 530.), der sie aus der dritten oder vierten Hand erhalten; auch vom rohen Maximian läßt sich nicht vermuthen, daß er eine ganze Legion sollte vernichtet, und sein Heer so bedeutend geschwächt haben, besonders da er den fürvellirenden Jovius fürchten mußte, der es noch nicht an der Zeit hielt, gegen die Christen zu wüthen; und selbst eine ganze Legion aus lauter Christen bestehend, hat ihr Unwahrscheinliches. Vermuthlich liegt der Erzählung

die Hinrichtung des Mauritius mit mehreren Christen als Wahrheit zum Grunde, von der wachsenden Sage vergrössert und ausgebildet. Wahrscheinlicher ist die Meldung des Gregor von Tours, daß Dionys, erster Bischof von Paris, mit noch sechs andern Missionarien von Rom um das Jahr 250. nach Gallien gekommen sey, wo jeder ein besonderes Bisthum gegründet, und um diese Zeit den Martyrertod erlitten habe. Maximian, oder sein Heeresführer Rictius Varus, wird als Urheber dieser Hinrichtungen angegeben.

Diese Verfolgung in Gallien hörte wenigstens schon im J. 292. wieder auf. Diocletian fand es nämlich für gut auch zwey Cäsaren aufzustellen, den Galerius, einen wilden, aber muthigen Gesellen im Oriente, und den edeln, milden Constantius Chlorus im Abendlande. Galerius mußte Diocletians Tochter, Valeria, heurathen, Constantius aber seine Gemahlinn Helena, welche ihm den hoffnungsvollen Constantin geboren hatte, verstossen, und die Tochter des herkulischen Maximian, Theodora, zur Ehe nehmen. Dieser, der den Christen viele Zuneigung bewies, wurde nach Gallien, Galerius aber, ein hartnäckiger Christenhasser, nach Illyrikum gesendet: Maximian blieb in Mailand.

Die Kirche hatte seit langer Zeit (seit Valerian, einzelne Unterbrechungen abgerechnet), in Ruhe sich vergrössert. Eusebius L. 8. c. 1. giebt uns Nachricht, daß in allen Städten Kirchengebäude, und so zahlreiche Christenversammlungen waren, daß man die alten Kirchen niederreissen, und grössere bauen mußte. Die Bischöfe waren von den Obrigkeiten geliebt und geehrt, und selbst die Kaiser bewiesen Achtung gegen die christliche Lehre; bey Hofe, in den angesehensten Aemtern, überall befanden sich Christen. Die Heiden glaubten den Zeitpunkt der Unterdrückung ihres alten Cultus, und der Herrschaft des Christenthums näher drohen zu sehen. So schildert Eusebius den Zustand der

Kirche während der ersten 18 Regierungsjahre Diocletians, d. i. bis zum J. 303. Allein, daß im Abendlande, nicht nur in Gallien, sondern in Rom selbst, einzelne Christenverfolgungen vorkamen, läßt sich nicht wohl bezweifeln, daher jene Schilderung als Regel, die ihre Ausnahmen hat, und hauptsächlich vom Oriente verstanden werden muß.

*) Die Aechtheit der Acten, welchen zufolge der heilige Sebastian im Jahre 287. mit Pfeilen geschossen, dann von einer frommen Christinn, Irene, wieder geheilet, und endlich durch Schläge getödtet worden seyn soll, wird bestritten.

Der harte Galerius fing zuerst an, eine allgemeine Christenverfolgung einzuleiten. Man weiß keinen Grund, als daß seine Mutter beflissen war, ihm Christen-Haß einzuflössen. Eusebius sagt zwar: „Neid, Ehrgeiz und Heucheley schlichen sich bey uns ein; wir führten Krieg mit einander, zwar nicht mit den Waffen, aber doch mit Worten und mit der Feder. Die Hirten selbst überliessen sich der Zanksucht, hasseten einander, und machten sich die vornehmsten Kirchenämter streitig, als wenn es weltliche Fürstenthümer gewesen wären.“ Allein dieses kann nicht einmal als Vorwand, viel weniger als Grund einer allgemeinen Verfolgung angesehen werden. Hier sind keine Staatsverbrechen, keine Vergehungen, worauf Todesstrafe und Folter gesetzt ist, und wir können nicht glauben, daß die Heiden von Neid und Zanksucht rein, und die Federkriege einer Schlichtung durch das Henkerschwert bedürftig gewesen seyen. Eusebius mag recht haben, wenn er schließt, daß die Christen eine Strafe Gottes verdienten, aber jene haben unrecht, welche damit die Schinderey des Diocletian beschönigen wollen.

Im J. 296. erließ Diocletian ein scharfes Edikt gegen die manichäische Secte, die ihm ihres persischen Ursprunges wegen besonders verhaßt seyn mochte. Da die hierin

ausgesprochenen Grundsätze („keine neue Religion dürfe die alte tadeln: das größte Verbrechen sey, etwas umzustossen, was von den Vätern festgestellt, und im Staate herrschend ist") offenbar gegen alle Christen ihre Anwendung finden, so hielten Manche dafür, daß die Verfolgung schon in diesem Jahre 296. angefangen habe. Wahrscheinlicher aber ist, daß erst um das Jahr 302. der Zorn des Kaisers gegen die Christen entbrannte. Es ergab sich nämlich bey wiederholter Opferung von Thieren kein Orakel aus den Eingeweiden (exta muta), und der Opferpriester erklärte, das Opfer spreche deßwegen nicht, weil profane Menschen, d. i. Christen, zugegen wären. Der darüber heftig erzürnte Kaiser befahl, daß alle Christen, die zu seinem Hofe gehörten, opfern, und die sich Weigernden mit Schlägen bestraft werden sollen. Auch an die Armee erging der Befehl, die Soldaten zum Opfern zu zwingen, und die Widerstrebenden auszustossen. Weiter aber wurde gegen die Christen nichts unternommen.

Den ganzen Winter hierauf brachte Galerius zu Nikomedien beym Kaiser zu, und sie beriethen sich über die Vertilgung der Christen. „Der Alte widersetzte sich lange, und zeigte, wie verderblich es sey, den ganzen Erdkreis zu beunruhigen, und so viel Blut zu vergiessen ꝛc." Allein nichts konnte den Galerius von seiner Raserey abbringen. Es wurden mehrere in den Rath gezogen, und endlich auch der Gott Apollo zu Milet um Entscheidung angegangen, und der antwortete für den Christen-Mord. — Die Perser waren schon 297. entscheidend überwunden; fünf Jahre lang dauerte die thätigste Sorge für die Sicherung des Reiches an den Grènzen, und für die Ordnung in den Provinzen. Im J. 303. war das Werk vollendet, und Diocletian hielt einen Triumphzug zu Rom. Jetzt trat er mit seiner Forderung einer absoluten Obergewalt und göttlichen Anbetung öffentlich hervor, trug das orientalische Diadem

als Symbol der willkührlichen Herrschaft, ließ sich von einer Schola domesticorum in der Ferne und Nähe bewachen, und wer das Angesicht des Gottes schauen wollte, mußte sich niederwerfen, und die irdische Majestät anbeten. Mit diesen Neuerungen fällt die Christenverfolgung zusammen, und es ist kein Wunder, wenn Einige in der Verzögerung nur einen schlau berechneten Plan, andere hingegen eine Widersetzlichkeit der Christen gegen kaiserliche Befehle finden wollen.

Der 23ste Februar 303., terminale festum (Terminalia), war bestimmt, die geheim gehaltenen Beschlüsse gegen die Christen unversehens kund zu thun. Bey Tages-Anbruch wurde die prächtige Kirche zu Nikomedia mit Gewalt erbrochen, ausgeraubt, und endlich von den Soldaten zusammengerissen. Am andern Tage erschien das erste Edict, des Inhaltes: „Alle Christen, ohne Ausnahme, sind ihrer Ehren und Würden entsetzt; kein Stand ist von der Folter befreyt; Jedem steht es frey, gegen die Christen eine jede Art von Klage geltend zu machen, sie selbst hingegen können gegen kein erlittenes Unrecht irgend eine Klage erheben, auch sollen sie weder Freyheit noch Stimme haben; die Kirchen sollen niedergerissen, die Kirchengüter confiscirt, die Bücher verbrannt werden ꝛc.“ Dieses infame Decret riß ein Christ herunter, und zerriß es spottend mit den Worten: „Sieh da! die Verkündigung der Siege über die Gothen und Sarmaten.“ Er wurde sogleich eingezogen, auf die Folter gespannt, gesetzlich gebraten *), und zuletzt verbrannt, was er mit größter Standhaftigkeit aushielt.

*) Gesetzlich braten heißt: Jemanden auf dem Roste, oder sonst mit Feuer quälen, nicht um ihn zu tödten, sondern bloß um die Marter zu verlängern. Feiler in Lactant. S. 39.

Ein zweytes Edict befahl, alle christlichen Kirchenvorsteher in den Kerker zu werfen, und ihm folgte bald ein

drittes, jeden frey zu lassen, der den Götzen opfern würde, die Widerstrebenden aber so lange zu foltern, bis sie sich zum Ziele legen. - Im zweyten Jahre der Verfolgung endlich, nämlich am Anfange des J. 304. wurde die Todesstrafe anbefohlen, und von einem Ende des Reiches, mit Ausnahme Galliens, bis zum andern, gegen die Christen mit einer Grausamkeit geraset, welche eben so weit ausser den Grenzen der Menschlichkeit liegt, als die Hochherzigkeit der christlichen Blutzeugen. An Schriftstellern, als Bewunderern und Lobsängern der kaiserlichen Weisheit fehlte es auch damals nicht; ein Philosoph, den Lactantius nicht nennet, zeichnete sich in der Bewunderung aus, verrieth aber eine so tiefe Unkenntniß des Christenthums, daß er nirgends Gunst, noch Beyfall sich erwarb. Ein Statthalter von Bithynien (Eusebius nennt ihn Hierokles, Verfasser des Philalethes, und Baronius mit Fleury, welche den Porphyrius für den Verfasser dieses Buches hatten, scheinen zu irren) machte dem Christenthume Vorwürfe, die aus dem Celsus aufgewärmt, vom Origenes schon früher beantwortet, jetzt aber auch vom Eusebius in einer eigenen Schrift widerlegt wurden; hier kam die Vergleichung des Apollonius mit Christus zum Vorscheine — sollte diese die Unmenschlichkeit rechtfertigen? —

*) Mit diesem Hierokles ist der pythagorisch-platonische Hierokles, der ebenfalls zu Alexandria, aber erst im 5ten Jahrhundert, lebte, und dem Geiste nach eben so sehr als der Zeit nach von jenem unterschieden war, nicht zu verwechseln. Wir haben von ihm eine treffliche Auslegung der goldenen Sprüche des Pythagoras, aus welcher klar ist, daß er, obwohl kein Christ, die Schriften der Christen gekannt hat.

Bald nach der Zerstörung der Kirche zu Nikomedien brach im kaiserlichen Palaste Feuer aus, entweder vom Galerius angelegt, um die Schuld auf die Christen schieben zu können, und den alten Kaiser noch heftiger aufzubringen,

oder wenigstens zu diesem Zwecke von ihm benützt. Diocletian fing nun an gegen seine Hofleute und die Dienerschaft zu wüthen. Seine Gemahlinn Priska, und seine Tochter Valeria (des Galerius Gattinn) waren entweder Christinnen, oder im Stande der Katechumenen, und liessen sich durch Todesangst zum Götzenopfer zwingen. Die Kammerherren (Cubiculariі) Dorotheus und Gorgonius wurden strangulirt, und ein anderer, Namens Petrus, barbarisch zu todt gefoltert. Man hing ihn auf, geisselte ihn bis das Fleisch von den Knochen fiel, und goß ihm, da er in der Verweigerung des Götzenopfers beharrte, Essig und Salz auf den zerfleischten Leib; endlich röstete man ihn über langsamem Feuer zu todt. — Der Bischof Anthimus von Nikomedien wurde enthauptet. — Diocletian schrieb an den Maximian Herkuleus, und den Constantius Chlorus, damit die Unmenschlichkeit im ganzen Reiche gleichförmig obsiegen möge. Bey dem ersten bedurfte es keiner Anfeuerung, er that sein Möglichstes in Italien und in Afrika, um sich seinen Collegen gleich zu stellen.

In Gallien hingegen (und wohl auch in Spanien) hatten es die Christen besser. Constantius ließ zwar, um den Alten nicht noch mehr aufzubringen, christliche Kirchen zerstören, aber keine Gewalt gegen Personen anwenden. Ueberhaupt war die Vollführung der kaiserlichen Blutbefehle nicht überall, und nicht immer gleich, und vieles hing von den Statthaltern ab. Die Verordnung, die Gefangenen, welche opfern würden, aus den überfüllten Gefängnissen frey zu lassen, die übrigen aber auf alle Weise zum opfern zu zwingen, ließ der Willkühr und der Grausamkeit einen bedeutenden Spielraum. Unmöglich ist es den Wetteifer in Erfindung und Anwendung höllischer Qualen zu beschreiben, und zu matt ist der Ausdruck des Lactantius: „da verbreitete sich der Jammer über die ganze Erde, und ausser Gallien, wütheten vom Aufgange bis zum Nieder-

gang die drey wildesten Thiere.“ (Diocletian, Galerius und Maximian.) Einige Christen waren so glücklich, schnell enthauptet, oder zusammengehauen zu werden, andere mußten lange im Kerker leiden, und wurden öfters gefoltert; andere wurden Schaarenweise in einem mit Holz umlegten Kreise verbrannt. Ueber die bekannten Erfindungen der eisernen Krallen, scharfen Muscheln und Scherben, des siedenden Wassers und des geschmolzenen Bleyes, zum Eintauchen und Uebergiessen, des Brennens der Wunden u. dgl., wurde auch Seelenqual hinzugethan. Man band, in Oberägypten wenigstens, Frauenspersonen mit Einem Fuße an einer Maschine fest, und hob sie in umgekehrter Stellung in die Luft; einige wurden mit den Füssen an zusammengebogene Baumäste gebunden, und durch Losschnellen mitten auseinander gerissen. Eusebius, der manche von diesen Bestialitäten selber gesehen, versichert, daß die Henker aus Müdigkeit einander ablösen mußten, und die Marterwerkzeuge stumpf wurden. Sogar Kinder wurden verbrannt!

Was man am Mucius Scävola bewundert, war hier häufig zu sehen. Man legte den Christen Weihrauch in die rechte, über glühenden Kohlen befestigte, Hand, und viele liessen lieber die Hand verbrennen, als daß sie auch nur durch Zuckungen hätten den Schein geben wollen, Weihrauch in die Kohlenpfanne gestreut zu haben. Daß jedoch viele Christen, und darunter sogar Bischöfe, sich durch feiges Benehmen schändeten, ist bey der zahllosen Menge der Gemarterten begreiflich. Priester, oder sonstige Kirchendiener, welche die Handschriften der Bibel auslieferten, um solche auf öffentlichem Markte zu verbrennen, wurden Traditores genannt. Auf diese Vernichtung der heiligen Schrift drang Diocletian ganz vorzüglich; allein manche Beamte, theils aus Menschlichkeit, theils aus Leichtsinn, nahmen die Sache bey weitem nicht so genau, und waren zufrieden, wenn ihnen nur Schriften — es waren oft Schriften

der Häretiker statt der Bibel — ausgeliefert wurden, und suchten sogar durch ihre Fragen eine ausweichende Antwort einzuleiten; z. B. „Warum übergebt ihr die überflüssigen Schriften nicht? oder vielleicht habt ihr keine?“ Da nun manche Christen sich hierin eine List zur Rettung der heiligen Schriften erlaubten, manche sich zweydeutiger Antworten bedienten, andere aber die Sache ganz und auch allzustrenge nahmen, so ergaben sich in der Folge, besonders bey den nordafrikanischen Kirchen, verschiedene Ansichten und Streite über das crimen traditionis.

Es war so weit gekommen, daß man die Vertilgung des christlichen Aberglaubens und die Wiederherstellung des alten Cultus durch Inschriften zu verewigen suchte: nomine christianorum deleto: Superstitione christiana ubique deleta, et cultu deorum propagato. Es verlautete schon, das immerwährende Erwürgen sey der kaiserlichen Huld und Milde widerlich, und darum wurden viele Christen dahin begnadiget, daß ihnen nur ein Auge ausgerissen, und mit Feuer ausgebrannt, oder nur ein Knie durch Feuer gelähmt wurde, worauf sie in den Bergwerken arbeiten durften; da legten die beyden Augusti (J. 305.) ihre Würde nieder.

Diese Thronveränderung änderte auch die Christenverfolgung. In Gallien und Spanien hörte sie unter Constantius Chlorus gänzlich auf; in Italien und Afrika ließ sie unter Severus nach; aber im Oriente, wo Galerius noch da war, und der grausame Maximin Daja in die Reihe der Cäsarn trat (s. folg. §.), wurde sie noch unmenschlicher als selbst unter Diocletian und Maximian fortgesetzt; ganz vorzüglich mußte Palästina leiden vom J. 303. bis 311. Im J. 310. wurden 39 Bekenner in Palästina, die schon vieles geduldet hatten, mit einem Male enthauptet, und dieses ist fast das letzte Blut, das in dieser Verfolgung

geflossen, indem bald darnach das merkwürdige Edict von Galerius, Constantin und Licinius (J. 311.) erschien, welches der Marter-Epoche im römischen Reiche größtentheils ein Ende machte. Maximin nahm dieses Edict nicht an, und erneuerte sogar die Verfolgung wenigstens so weit, daß er die Christen aus den Städten vertreiben, und ihre gottesdienstlichen Versammlungen verhindern ließ, allein er mußte ebenfalls bald vom Schauplatze abtreten. Wie nun die Regierungsveränderungen vor sich gegangen, und das unter sechs Regenten vertheilte Reich in Eine Hand gekommen, muß noch kürzlich angegeben werden.

*) Unter den vielen palästinischen Martyrern war auch der durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Priester Pamphilus zu Cäsarea, dem Eusebius seine Bildung verdankte, den er Vater nannte, und dessen Namen er annahm. Nach zweyjähriger Gefangenschaft wurde Pamphilus hingerichtet, J. 309. — Eusebius erzählet als Augenzeuge, daß flüchtende Christen aus Aegypten nach Tyrus gekommen, ergriffen, und den wilden Thieren zum Zerreissen vorgeworfen worden seyen. Die Thiere verweigerten, auch nach angewandten Reizmitteln, hartnäckig die Henkersdienste, und wendeten sich sogar zum Theile gegen die antreibenden Heiden. Da die Begebenheit ganz öffentlich war, Eusebius kaum zwey Tagereisen weit von Tyrus zu Cäsarea lebte, und durch eine Erdichtung, die Jedermann zu widerlegen im Stande war, sich nur lächerlich gemacht haben würde, fällt es schwer, die Wahrheit dieser Erzählung zu läugnen.

§. 28.

Die Regierung der sechs Kaiser, bis zu Constantius Alleinherrschaft. (J. 323.)

Diocletian mußte die Ausführung seiner Plane aufgeben, und legte im J. 305. die Regierung nieder. Er war mit einer unheilbaren Krankheit behaftet, die, wie er selbst in der Abdankungsrede sagte, ihn ganz unkenntlich gemacht

hatte, auch eine intermittirende Verrücktheit und ein Irre-Reden mit sich brachte. Ueber dieses drängte und trieb der rohe, undankbare Galerius den welken Greis zur Entsagung, die in dieser Verwirrung, und bey dieser Ohnmacht schlechthin nothwendig war. Der Resignationszwang erstreckte sich auch auf den Collegen Herkuleus, der sichs gefallen lassen mußte, den Purpur und die Gottheit bey Seite zu thun. Galerius, der jetzt neben Constantius Chlorus Kaiser war, wußte es dahin zu bringen, daß sein Neffe, Daja, ein junger, unwissender Bauer, und dann noch ein liederlicher Trunkenbold, Severus, mit Diocletians Einwilligung zu Cäsarn ernannt wurden. Der Bauer nahm den Namen Maximin an, und so hatte das Reich es wieder bis zu vier Regenten gebracht.

Constantius herrschte im kleinern, abendländischen Theile des Reiches, unabhängig von Galerius, eben so gerecht und leutselig, als dieser im grössern ehrsüchtig und grausam. Constantin, der ausgeschlossene Sohn des Constantius Chlorus, wurde zuerst von Diocletian als Geissel in Nicomedien, dann von Galerius als Gefangener bewahret, wußte jedoch zum Vater zu entfliehen, der in Britannien ruhmvoll gegen die Caledonier kämpfte. Constantius starb bald hierauf zu York im Julius 306., und ernannte sterbend diesen Sohn erster Ehe, von der verstossenen Helena, zum einzigen Nachfolger; die Kinder zweyter Ehe sollten im Privatstande leben. Die Soldaten riefen im höchsten Jubel den Constantin zum Imperator Augustus aus, und dieser meldete seine Erhebung dem Galerius. Nach anfänglichem Wüthen und Toben ließ sich Galerius den Constantin, aber nur als Cäsar, gefallen, und so waren die vier Plätze wieder besetzt.

Nach kaum drey Monaten trat auch der zurückgesetzte Maxentius, Sohn des Herkulischen, mit seinen Ansprüchen hervor, und wurde in Rom als Augustus begrüßt. Der alte Herkules befand sich im Ruhestand nicht so behaglich wie

Diocletian, und übernahm (mit Einwilligung des römischen Senates, der sich vom Maxentius nicht viel Grosses versprach) die Regierung von Neuem. Da zog Severus, der für Italien und Afrika ernannte Cäsar, mit einem Heere gegen Rom, wurde vom Maximian zur Flucht, und zur Wahl einer Todesart gezwungen, ließ sich die Adern öffnen, und blutete zu todt. (J. 307.)

Nun zog auch Galerius mit rohen Drohungen gegen die Römer. Der alte Maximian verbündete sich mit Constantin, dem er seine Tochter Fausta zur Ehe gab. (Constantins erste Gemahlinn, Minervina, war kurz vorher gestorben.) Galerius konnte gegen Maximian und dessen Sohn nichts ausrichten, besetzte jedoch den durch des Severus Tod erledigten fünften Platz mit einem Waffengefährten von gleich rohem Sinne — dem Licinius. Der römische Staat hatte jetzt sechs Kaiser. Constantin beherrschte Gallien, Spanien und Britannien; Maximian und Maxentius, Italien und Afrika; Licinius, Illyrien, Griechenland, Thracien und Pannonien. Maximin Daja, Syrien und Aegypten; endlich Galerius die asiatischen Provinzen. Alle sechs bildeten zwey grosse Parteyen, Constantin, Maximian und Maxentius auf Einer, — Galerius, Licinius und Maximin auf der andern Seite.

Der alte Maximian trat zuerst vom Schauplatze ab. Entzweyt mit dem Sohne, floh er nach Gallien, vom Schwiegersohne kindlich aufgenommen. Diesem legte er treuloser Weise Schlingen, um ihn zu entthronen, und Constantin ließ ihm die Wahl einer Todesart. Er starb an Verblutung aus geöffneten Adern, J. 310.

*) Die Todesart des Maximian wird auch so erzählt: Er beredete die Tochter Fausta, ihm des Nachts das Schlafgemach Constantins offen und unbewacht zu halten, um den Eidam meuchlings zu morden. Diese veranstaltete es, daß ein Sklave die Stelle des Kaisers im Bette einnahm, und als der Al-

te diesem den Dolch in die Brust stieß, trat Constantin auf der andern Seite herein, und ließ dem versteinerten Meuchelmörder die Wahl einer Todesart. Maximian erhenkte sich mit eigener Hand.

Zur selben Zeit verfiel der alte Galerius in eine abscheuliche Krankheit. Sein Körper war mit faulenden Beulen bedeckt, und so voll Würmer, daß man ihn nicht reinigen konnte; Gestank und Geheul des Kranken füllte den Palast zu Nikomedia auf unaushaltbare Weise. Noch kurz vor seinem Tode widerrief er die Verfolgungsedicte gegen die Christen, und gab ein Toleranzedict heraus, in seinem, des Constantin und des Licinius Namen zugleich; es wurde in Nikomedia öffentlich angeschlagen. Nach beynahe jahrlangem Leiden starb Galerius im May 311., von heidnischen Schriftstellern seines religiösen Eifers wegen sehr gepriesen.

Noch waren vier Herren im Reiche, doch so, daß Licinius und Maximin Daja sich in die Provinzen des verstorbenen Galerius theilten, Constantin und Maxentius aber bloß ihr bisheriges Besitzthum behielten. Constantin verbündete sich in der Stille mit dem Licinius, und Maxentius mit dem Maximin.

Maxentius, des Herkulischen Sohn, verfolgte nicht nur die Christen, sondern eigentlich alle Unterthanen — er brach zuerst los, und fiel vor den übrigen. Mit einem ungeheuern, wohlgerüsteten Heere zog er aus, den von Constantin verursachten Tod seines Vaters zu rächen, und Constantins Provinzen zu erobern. Mit einer viermal schwächern Armee kam ihm dieser entgegen, und trieb ihn siegend bis Saxa rubra, vier Stunden von Rom. Hier stand des Maxentius Heer in Schlachtordnung, mit dem Rücken an die Tiber gelehnt; Constantins Heer war durch die zur Besetzung des Reiches zurückgelassenen Truppen sehr geschwächt; die Heeresführer sahen das Vorhaben, eine Schlacht zu lie-

fern, für blinde Tollkühnheit an, und die Soldaten murreten laut. In dieser entsetzlichen Verlegenheit wendete sich der Kaiser, wie Eusebius aus desselben Munde erzählet, im Gebete an den Gott seines Vaters, daß er sich ihm zeigen möchte, wer er sey, und ihm zu seinem Vorhaben seine Rechte reichen. Hierauf sah er, oder glaubte zu sehen, am Firmamente das Siegeszeichen des Kreuzes, aus Licht bestehend, überhalb der Sonne, und eine Schrift: „in diesem siege!“ oder „wirst du siegen.“ Erstaunen bemächtigte sich seiner, und des Heeres, das diese Erscheinung mit ansah; und in der Nacht darauf erschien im Schlafe Christus dem Constantin mit dem nämlichen Zeichen, und dem Befehle, es nachmachen, und dem Heere vortragen zu lassen. Bey Anbruch des Tages ließ der Kaiser von Künstlern das Labarum, jetzt die Hauptfahne der Römer, verfertigen, nämlich einen mit Gold überzogenen Spieß, mit einer Querstange in Kreuzesform. Auf der obersten Spitze war eine Krone von Gold und Edelsteinen, und unterhalb der Krone das Monogramm von Christus, X und P in einander verschlungen. An der Querstange hing ein Tuch von Purpur (nach Art jetziger Kirchenfahnen) mit Golde gestickt, und am Rande desselben waren die Bildnisse des Kaisers und seiner Söhne angehängt. — Der Kaiser erwartete zuversichtlich Hülfe von Gott, den die Christen anbeten, und erklärte auch fürohin keinen andern Gott mehr zu verehren.

*) Ob die Erscheinung für ein natürliches Meteor, oder für ein eigentliches Wunder zu nehmen, ist keine historische Frage. Für Constantin war sie ein Zeichen, oder Wunder, weil sie ihn von der Anbetung des Natürlichen ab - zum Uebernatürlichen hinleitete; ein Mittel, deren sich die Vorsehung bedient, um die Aufmerksamkeit der Menschen auf das Ewige zu heften. Daß der Kaiser, der seine Erzählung dem Eusebius eidlich bekräftigte, wissentlich und absichtlich gelogen und falsch geschworen habe, ist eine Hypothese, zu deren An-

nahme auch die Wunderscheuen keinen Grund haben. Sie können sich aus der Phantasie, aus luftigen, wässerichen, electrischen ꝛc. Meteoren dieses, wie andere Wunder erklären. Die Verschiedenheit aber, mit welcher mehrere Geschichtschreiber die Erscheinung beschreiben, bekräftiget es, daß hier etwas Wahres zum Grunde liege; und daß solche, die die Sache aus des Kaisers Munde nicht hatten, oder dem Götzendienste anhingen, und (wie z. B. Sozomenus) um 100 Jahre später schrieben, vom Eusebius abweichen, ist sehr natürlich; aber alle reden von ausserordentlichen Erscheinungen, als Vorzeichen des Sieges.

Constantin griff zuversichtlich und persönlich die Reuterey des Maxentius an, die den Flügel bildete, warf sie, und entblößte die Flanken des Fußvolkes. Die feindlichen Prätorianer wichen nicht vom Platze, sondern wurden zusammengehauen, wo sie standen. Hierauf riß allgemeine Unordnung ein, und Tausende von den verfolgten Truppen stürzten in die Tiber. Maxentius, der über die Milvische Brücke nach Rom zu entkommen suchte, wurde von der fliehenden Menge in den Fluß gedrängt, wo er seinen Tod fand, J. 312. Sein Leichnam wurde aufgefangen und enthauptet; auch seine Söhne wurden hingerichtet.

Rom empfing den Sieger, als Erretter aus Tyrannenhänden, mit Freuden, und das Benehmen desselben war preiswürdig. Er gab nicht nur dem dortmals wimmelnden Heere der Denuncianten kein Gehör, sondern setzte sogar die Todesstrafe auf jede falsche Anklage; weit entfernt, die Heiden zu verfolgen, nahm er vielmehr den Titel eines Pontifex Maximus an, den seine Nachfolger bis auf Gratian, wie seine Vorfahrer von Augustus an, führten. Daß er in seinem Wandel rein und züchtig war, gesteht ihm selbst der Heide Nazarius zu. Sein Standbild ließ er zu Rom mit dem Kreuze in der Hand, und mit einer Inschrift aufrichten, welche die Befreyung der Stadt, und Wiederherstellung des Senats dem Kreuze, als Wahrzeichen

der ächten Tapferkeit, zuschrieb. Wie er sich bemüht habe, die der Kirche geschlagenen Wunden zu heilen, wird in der nächsten Periode folgen.

*) Gleich nach dem Siege über den Maxentius hatte der Senat dem Constantin die Ehre eines Triumpfbogens in Rom zuerkannt, welcher vier Jahre nachher vollendet ward, und anjetzt noch steht. Man liest darauf folgende Inschrift, in welcher ihm der Beyname Maximus beygelegt wird:

Imp. Caes. Fl. Constantino, Maximo,
P. F. Augusto, S. P. Q. R.
Quod instinctu Divinitatis, mentis
Magnitudine, cum exercitu suo,
Tam de tyranno quam de omni ejus
Factione, uno tempore, justis
Rempublicam ultus est armis,
Arcum, triumphis insignem, dicavit.

Innerhalb des Bogens liest man auf der einen Seite: Liberatori urbis; auf der andern: Fundatori quietis. (Stolberg 9 Th. S. 695.)

Maximin, mit dem geschlagenen Maxentius verbündet, führte seine Legionen gegen den mit Constantin verbündeten Licinius. Er wurde besiegt, und mußte nach Nikomedien entweichen. Drey Monate nach seiner Niederlage starb er zu Tarsus an einer sonderbaren Krankheit. Er fühlte sich von innerlichem Feuer verzehret, verlor seine Augen, und behielt nichts als Haut und Knochen. Lactantius erkläret das Brennen aus einem genommenen Gifte, welches den Unglücklichen wahnsinnig machte, so daß er ganze Hände voll Erde verschlang, und mit dem Kopfe gegen die Wand rannte, bis er die Augen verlor. Er schrie wie ein Gefolterter, und hauchte so seine Seele aus. Seine Regierung war in Rücksicht auf die Christen eine beständige Tyranney gewesen.

Auch Diocletian endigte um diese Zeit, 312. oder 313. Er hatte viele Schmach erleben müssen: seine Bildnisse waren

mit

mit jenen des Maximian niedergerissen worden; seine Tochter Valeria, des entsetzlichen Galerius Wittwe, trieb sich im Elende herum, seine Vertrauten und Geliebten waren todt. „Er beschloß zu sterben, warf sich hin und her, seine Seele wogte vor Schmerz, und er genoß nicht Schlaf noch Speise. So tödtete er, durch Hunger und Herzensangst aufgerieben, sich selber.“ Lactantius.

Die Alleinherren Constantin und Licinius vertrugen sich nicht in die Länge. Wer Schuld an dem Bruche war, läßt sich nicht entscheiden. Constantin hatte die Gothen und Sarmaten auf dem Gebiete des Licinius angegriffen, und dieser sah es als einen Friedensbruch an. Licinius hatte sein den Christen gegebenes Toleranz-Edict und Wort gebrochen, und Verfolgungsbefehle erlassen, das diente dem Constantin zum Vorwande; in beyden entstand der Vorsatz, den lästigen Mitgenossen der höchsten Gewalt auf die Seite zu schaffen. (J. 322.)

Beyde waren mächtig zu Wasser und zu Lande, und Constantins Soldaten zwar an Zahl geringer, aber an Erfahrung und Uebung in siebenzehn Feldzügen jenen des Gegners stark überlegen. Bey Adrianopel begegneten sich die Armeen, Constantins Taktik errang den Sieg, Licinius floh nach Byzanz. Des Siegers ältester Sohn, Crispus, gewann eine Seeschlacht, und öffnete dadurch den Hellespont und den Bosphorus. Nun floh Licinius mit seinen Schätzen nach Chalcedon in Asien hinüber, und gesellte sich den Martinian als Cäsar zu. Er brachte, während Constantin mit der Belagerung von Byzanz beschäftigt war, ein neues Heer zusammen, und erlitt damit bey dem heutigen Skutari eine völlige Niederlage. Seine Gemahlinn, Constantins Schwester, brachte es dahin, daß ihm unter der Bedingung, den kaiserlichen Purpur abzulegen und den

Martinian seinem Schicksale zu überlassen, Ruhe und Ueberfluß im Privat-Leben zugesagt wurde. Bald nach erhaltener Verzeihung wurde Licinius nach Thessalonich geschickt, und dort umgebracht. (J. 324.) Man wollte von unbekannten Verbrechen und verrätherischem Briefwechsel mit den Barbaren eine Beschönigung entnehmen. Allein geheime Verbrechen, und derley Briefwechsel, sind als abgenützte Kunstgriffe einer ungerechten Politik bekannt genug, und mußten tausend Hinrichtungen an christlichen, heidnischen, jüdischen und türkischen Höfen zum Vorwande dienen; und eine schmiegsame Gelehrsamkeit war in jeder Zeit bereitwillig bey der Hand, solche Hinrichtungen zu rechtfertigen. — Martinian wurde von den Soldaten in Stücke gehauen, und das römische Reich unter Einen Oberherrn, aber nicht mehr in Rom, vereiniget.

Wie die, nach Aussen hin erweiterte, und von da verfolgte Kirche, in ihrem Innern sich gestaltete, insbesondere, wie ihre Lehre auf Veranlassung der Gegner und Bestreiter genauer bestimmt wurde, wie die Verfassung und der Cultus, sowohl dem Wesentlichen als dem Veränderlichen nach beschaffen war, und welches die ausgezeichnetsten Schriftsteller in diesem Zeitraume gewesen, das ist noch kürzlich zu berichten.

§. 29.

Gelehrte Bestreiter des Christenthums unter den Heiden.

Keine Gewalt der Welt, keine Kraft der Menschen sollte unversucht bleiben an dem Werke Christi, und dagegen die innere Kraft der Wahrheit und Göttlichkeit desselben sich immerhin bewähren. Wir haben die Feinde kennen gelernt, welche rohe Gewalt zur Vertilgung des Christen-

thumes anwendeten, und wollen uns jetzt auch die vornehmsten derjenigen bekannt machen, welche, sie seyen immerhin ausser dem kirchlichen Kreise geblieben, oder innerhalb desselben gegen ihre Lehrerinn aufgestanden, jenes Vorhaben mit Gründen zu unterstützen, und die christliche Lehre im Ganzen, oder Theilweise, als irrig und thöricht darzustellen suchten.

Zu bedauern ist, daß von den Schriften der ersten christlichen Gegner so wenig auf uns gekommen, weil man es in der nächstfolgenden Periode für Pflicht hielt, derley Schriften zu vernichten. Die Kaiser Valentin I und Theodosius I verordneten nämlich (Cod. I. 1, 3.), daß alle Schriften gegen das Christenthum verbrannt werden sollen. Wir kennen also den Inhalt fast nur aus den Widerlegungen, welche christliche Schriftsteller entgegen setzten, d. h. nicht mit Sicherheit, noch weniger vollständig.

1) Celsus, wahrscheinlich nicht der Epikuräer gleiches Namens, den Origenes mit jenem verwechselt, sondern ein oberflächlich platonisirender Philosoph, bekämpfte das Christenthum in einem Werke: λογος ἀληθης, d. i. „Darlegung der Wahrheit.“ Er lebte unter den Kaisern Hadrian, Antonin, M. Aurel, bis Anfang des dritten Jahrhunderts. Die Widerlegung von Origenes ist noch vorhanden, und nach dieser zu urtheilen, hatte Celsus das Christenthum sehr schlecht gekannt. Die Vorwürfe sind: a) Ein blinder Glaube, der alle Untersuchung verschmähe, und demungeachtet b) eine Menge der Sekten. c) Der Mangel von Tempeln, Bildern und Altären, und d) das Hingeben der Christen an das Sinnliche. e) Das Evangelium sey für die Sünder, die Unmündigen und Elenden, nicht aber wie die heidnischen Mysterien für die reinen, ganz unbefleckten Seelen. f) Erlösung sey widersinnig, denn Gott

habe seine Werke vollkommen gemacht, und brauche sie nicht hinterher zu verbessern. g) „Die trotzige und hohnsprechende Gleichgültigkeit der Christen gegen das Leben, von welcher, (schreibt der christliche Prälat Henke 1 Th. S. 79) viele unter Hadrian starke Proben ablegten.“ h) Daß Christus in Aegypten die Hexerey gelernet, und daß er vor Herodes nicht hätte fliehen sollen, denn einen Gott hätte Herodes nicht morden können. (Es ist schwer zu sagen, was die Christen in der Marterepoche hätten thun sollen. Fliehen, und das Leben retten, heißt feige, untreu, schlecht seyn: Bleiben und sich foltern lassen, heißt trotzen und hohnlachen.) — i) Die Auferstehungsgeschichte sey erlogen, weil nur unsinnige Weiber den Erstandenen gesehen haben. k) Christus hätte seine Macht gegen seine Feinde zeigen sollen. (Etwa morden, wie diese?) Endlich: 1) Die heidnischen Philosophen haben die Sittenlehre eben so gut wie Christus vorgetragen ꝛc. Origenes hatte als Widerleger eines Schriftstellers, der bald den Aufgeklärten, bald den Abergläubigen spielte, eben keinen schweren Stand.

*) Auszeichnend ist bey diesem, wie bey allen Feinden des Christenthums, die gänzliche Verkennung der christlichen Demuth. Solchen ist „Gefühl der eigenen Kraft“ alles, und die Demuth nennen sie Niederträchtigkeit.

2) Lucian, unter Trajan geboren, und bis gegen J. 180. etwa lebend, spottete nur gelegenheitlich über die Christen, und wollte sogar ihr Mitleid und ihre Wohlthätigkeit gegen Gefangene lächerlich machen. In der Satyre Peregrinus Proteus hat er sich im Stoffe vergriffen, denn sein Held kann wohl Grausen, oder Bedauern, aber nie Lachen erregen, und gleichwohl sieht Lucian den Leser schon in den ersten Zeilen lachen.

3) Von Philostrat, der bis gegen J. 244. blühete, ist in der Anmerk. §. 22. die Rede gewesen. H. Rixner in

seiner Geschichte der Philos. Sulzbach, 1822. 1 Bd. S. 313 sagt: „daß Philostratos, und die Berichtgeber, denen er folgt, viel Wunderbares zu des Appollonios Geschichte hinzu gesetzt haben mögen, um seinen Ruhm zu vergrössern, ist wohl augenscheinlich; doch daß im Grunde nicht alles, was sie erzählen, erdichtet sey, d. h. daß der Philosoph wirklich einige ausserordentliche, als Wunder angestaunte Curen verrichtet, und mehrere gelungene Wahrsagungen ausgesprochen haben mag, dafür bürgt uns einstweilen nicht nur das Zeugniß des Lucianos, Apulejus und Origenes, sondern auch der Umstand, daß man ihm nach seinem Tode Tempel und Altäre weihte.“ (Wir wissen aber, was für Leuten die Heiden Tempel und Altäre weihten!) Ueberhaupt aber ist die Geschichte 1) in polemischer Absicht, nämlich um den Christen einen grössern Wunderthäter und Lehrer als Jesus war, entgegenzuhalten, zusammengetragen, daher ohne weiters verdächtig; 2) von keinem einzigen gleichzeitigen Zeugen bekräftigt, und um mehr als ein Jahrhundert nach dem Tode des Helden erst gemacht. 3) Was der angebliche Damis, und ob er auch nur Etwas geschrieben, weiß kein Mensch — daß der Tod und die Himmelfahrt des Helden nicht vom Damis beschrieben worden, bekennt Philostrat selbst. 4) Löblicher Züge ungeachtet, ist das Ganze schlecht; des rohesten Aberglaubens, und der Empfehlungen des Götzendienstes voll. Appollonios, der doch weiser seyn soll als Pythagoras, predigt die Vielgötterey, und um der wahren Weisheit theilhaftig zu werden, muß man eine Menge von Künsten und Wissenschaften, worunter sogar Arzneykunst und Theurgie, inne haben. — Man hat gleichwohl solchen Unsinn über die Lehre und Thaten Jesus erheben wollen. (s. Stolberg 6 Th. S. 283.)

4) Porphyrius, ein Syrer und Schüler des Plotinus, starb ums J. 306., und hinterließ Contra Christia-

nos Lib. 17. modo deperditos. Er kannte die Bibel *) und nahm vieles aus ihr in seine Moral. Man will aus den Fragmenten schliessen, daß jenes Werk besonders scharfsinnig und gefährlich gewesen, und sein Verlust ist um desto mehr zu beklagen; denn das Christenthum hat nicht nöthig sich vor Büchern zu scheuen. Ob er das „Leben des Pythagoras" in antichristlicher Absicht geschrieben habe, oder nicht, thut nichts zur Sache; denn der gute Pythagoras selber würde sich eine solche Beschreibung, voll der Wunder ohne Einen Zeugen, und gegründet auf Sagen, die mehr als hundert Jahre nach des Pythagoras Tode im Umlaufe gewesen seyn sollen, verbeten haben.

*) Ammonius Saccas, der zweyte Stifter der berühmten neuplatonischen Schule zu Alexandria, war nach dem Zeugnisse des Eusebius und Hieronymus ein Christ; daß er aber zum Heidenthume zurückgekehrt sey, wie Porphyrius versichert, verdient keinen Glauben. (vid. Nat. Alexander T. 6. p. m. 66.) Plotin, der Lehrer des Porphyrius, war des Ammonius Schüler, und er soll auch den Origines zum Lehrer gehabt haben.

5) Hierokles, Statthalter in Bithynien, und dann zu Alexandria, lebte zu Diocletians Zeit als thätiger Mithenker der Christen, und schrieb gegen jene, in deren Blute er seine Hände gewaschen. Er machte von der Gleichheit des Appollonius mit Christus einen starken Gebrauch, und Eusebius hat ihm durch seine Widerlegung zu grosse Ehre erwiesen, denn ein Philosoph, der sich nicht schämet, seine Gegner hinzurichten, verdienet nicht einmal genannt zu werden.

§. 30.

Von den Ketzern, besonders den Judaisirenden, und den Gnostikern.

Das eine und bleibende Wesen der Kirche ist allezeit und überall das, was Christus von Licht und Kraft (Lehre und Gnade) den Aposteln, und was diese ihren Nachfolgern gegeben. Und diesem Allgemeinen widersetzet sich immer nicht nur der weltliche Sinn von Aussen, sondern auch der eigene egoistische Sinn der einzelnen Glieder: „So lehrt' ich, wenn ich Christus wär'." — Aber schon vor der Ankunft Christi machte sich eine sogenannte höhere Erkenntniß an alle Werke Gottes überhaupt, und da sie das Zusammenbestehen der Güte des Schöpfers mit dem Uebel in der Welt, des Materiellen und des Geistigen, der Entstehung des Erstern durch den Willen des Letztern u. dgl. erklären wollte, nahm sie bald zweyerley Schöpfer, einen guten und einen bösen, bald eine unentstandene ewige Materie, bald Emanationen aus Gott, d. h. einen Uebergang des Unendlichen in das Endliche, und zwar durch Selbstbeschränkung Gottes an, welche Emanationen, da sie durchaus unbegreiflich sind, sie durch allerley Bilder aufzuklären suchte: z. B. durch Entwickelung aller Zahlen aus der Einheit, durch Ausströmen der Lichtstrahlen von einem Urlichte, durch das Selbständigwerden der mannigfaltigen Kräfte Gottes, oder auch der platonischen Ideen u. s. w.

Derley theosophische Phantasieen, oder Philosopheme wurden auch auf das Christenthum angewendet, und aus ihnen entstand der Doketismus, d. i. die Meinung, daß Christus nur die Scheingestalt eines Menschen, nicht aber in der Wirklichkeit etwas von der bösen Materie an sich gehabt habe: eben so der Encratismus, die verschiedenen gnostischen Schulen ꝛc. . . Kurz: „so macht' ich's, wenn

ich Schöpfer wär',“ dieser Dünkel erzeugte auf einer Seite die hochmüthige Unterscheidung der Spiritualen, erkennenden (Gnostiker) von den übrigen bloß psychischen und unaufgeklärten Christen; auf der andern Seite aber mußte sich, da der Mensch nicht scheiden kann, was Gott zusammengefüget hat, aus derley widernatürlichen Absonderungen ein Versinken in das verachtete Sinnliche, Materielle ergeben, und in der ersten wie in der jetzigen Zeit anschaulich werden, daß eine erträumte Geistigkeit mit niedriger Fleischeslust endigt.

Im Vertrauen, daß der Leser aus diesen Saamenkörnern und Wurzeln sich die einzelnen Gewächse und Früchte der bezeichneten Ketzereyen selbst zu erklären vermöge, wird geflissentlich in genaue Beschreibung der einzelnen Zweige nicht eingegangen: auch wird der Begriff der Häresis hier lediglich historisch genommen, ohne Unterscheidung ob der Irrende auch im theologischen Sinne ein Ketzer gewesen sey.

Nicht nur die Benennung, sondern auch die Sache, kommt schon in den apostolischen Schriften vor. Tit. 3, 9. 10. ꝛc. Alle Schwärmer, Betrüger, falsche Messiasse u. dgl. der ersten Zeiten anzugeben, und ihre Meinungen zu bestimmen, ist aber rein unmöglich. Wir übergehen daher den Dositheus, der unter den Samaritanern zur Zeit Jesu Christi eine Secte gestiftet haben, und der Lehrer des Simon Magus gewesen seyn soll. Auch von diesem Simon läßt sich, ausser dem Wenigen, was in der Apostelg. vorkommt (Kap. 8, 9.), nichts Richtiges behaupten, und die Meinung Justins des Martyrers, daß dieser Simon in Rom sey als Gott anerkannt, und ihm eine Bildsäule als Deus sanctus errichtet worden, scheinet ein Mißverstand. Man will das vermeintliche Denkmal noch in neuesten Zeiten gesehen haben (Schmid I Thl. S. 217.), und es

führte die Inschrift: Semoni Sanco Deo Fidio; folglich eine alte römische Gottheit, welche von den Christen für den Simon Magus genommen wurde. — Von des Simon Schüler, Menander, sind noch weniger Nachrichten vorhanden.

Eine eigene Secte bildeten die Ebioniten oder Ebionäer, d. i. arme Leute. Nach Einigen sollen sie den Namen haben vom Ebion, als ihrem Stifter. Sie rühmen sich, durch Armuth die apostolische Lebensweise beyzubehalten (eine fix gewordene, fast in allen Jahrhunderten zum Vorschein gebrachte Idee), glaubten daß das mosaische Gesetz auch für die Christen verbindlich sey, hielten Jesum für einen blossen Propheten, und zerfielen in mehrere Parteyen. Sie sollen, vom J. 74. angefangen, bis in das dritte Jahrhundert, wo nicht noch länger, gedauert haben. Nicht viel verschieden, jedoch gemässigter in Ansehung des Judaismus scheinen

die Nazaräer gewesen zu seyn (anfänglich der Name der Christen), welche das mosaische Gesetz beobachteten. Hieronymus fand ihrer noch gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in der Gegend von Beröa. Sie hatten ein hebräisches Evangelium, welches sie für das des Matthäus ausgaben, welches aber sowohl vom Ebionäischen als Matthäischen verschieden war.

Eine der frühesten, und verbreitetsten Secten ist jene der Gnostiker, deren Lehrgebäude im Grundrisse oder der ersten Anlage angegeben wurde, im Einzelnen aber größtentheils unerklärlich bleiben wird. Denn nicht nur gewähren manche vermeintliche Erklärungen eine blosse Täuschung, indem die Dunkelheit eines Begriffes in zwey vertheilet wird, z. B. „orientalische Philosophie“ (= x), oder „Kraft ist der Grund einer Wirkung,“ u. dgl., sondern überdieß lernen wir die Heere ihrer Kräfte (ein Wort, von dem

wir selber nicht recht wissen, was es uns bedeute) Herrscher, Aeonen, Ogdoaden, Dekaden, Dodekaden, Abgründe, Urväter, Tiefen und so weiter und weiter, nur aus unzusammenhängenden Berichten und Consequenzen ihrer Gegner kennen, wodurch das Ungereimte noch ungereimter wird.

Das Gemeinsamste und Wesentlichste dieser Gnosis mag der alte persische Dualismus, mit der kabbalistischen Emanationslehre, und einem durchaus willkührlichen Gewebe von allerley Aeonen gewesen seyn, welches jeder Gnostiker nach eigener Phantasie gestaltete. Am bekanntesten — obwohl sie fast zum Anfange des Christenthums hinaufreichen — waren die Gnostiker in den Zeiten, wo die Theurgien, Theophanien, Magien u. dgl. bey den heidnischen Philosophen in der Blüthe standen, d. i. vom J. 117 ungefähr, bis Ende des zweyten Jahrhunderts. Den gnostischen, vielmehr zoroastrischen Dualismus nahm Manes um das J. 273. wieder auf, und er hat sich bis auf unsere Zeiten in allerley Formen erhalten.

Da die Gnostiker die Materie von gleicher Ewigkeit mit Gott setzten, und alles Böse lediglich dieser armen Materie Schuld gaben, ging auch ihre Sittenlehre in der Hauptsache auf Verachtung und Ausscheidung des materiellen Stoffes. Dieses Loswerden von dem Grunde des Bösen war auf zweyerley Arten möglich. Die Eine strenge Schule lehrte eine Entkörperung durch Abtödtung, Kasteyung (Mortificatio), welche bis zum allmählichen Selbstmorde getrieben wurde. Die andere, bequemere, ging von dem Grundsatze aus, daß die sinnlichen Triebe unwillkührlich, und ihre Befriedigungen an sich nicht sündhaft seyen, sondern es nur durch die subjective Ansicht und Unreinigkeit des Herzens werden. Sinnliche Ausschweifung war daher ein eben so wirksames, aber mehr behagliches Mittel zur Entkörperung, als die Abtödtung. — Im Verhältnisse zum Christenthume sonderten sich die Gnostiker vorzüglich durch folgende Mei-

nungen ab: 1) Verachtung des A. Testaments; welches ein Werk des bösen Urwesens seyn sollte. 2) Unerklärliche Vorstellungen von der Natur und Person Jesu Christi, der weder Gott, noch Mensch, noch Gottmensch, sondern ein bey fast jedem anders gedachter Aeon gewesen.

Nach einigen Gnostikern hatte der Aeon Christus keinen wirklichen materiellen, sondern einen blos scheinbaren Menschenkörper angenommen, weil er als Erlöser vom Bösen sich nicht mit der Materie, als dem Sitze des Bösen, verbinden konnte. Diese wurden Doketen genannt. Nach Andern vereinigte sich der Aeon Christus mit dem Menschen Jesus in dem Leibe der Mutter; nach wieder Andern erst bey der Taufe im Jordan. Die bekanntesten Häupter der Gnostiker mögen folgende seyn:

1) Cerinth, der ein Zeitgenosse des Evangelisten Johannes gewesen, und in der Gegend von Ephesus gelebt zu haben scheinet. Er hatte vieles mit den Ebioniten, nämlich die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes gemein, obwohl er andrerseits eine geringe Meinung vom Judenthume an den Tag legte. Die gnostische Aeonenlehre findet man bey ihm, und die Welt ist von einem der geringsten Aeonen erschaffen. Auch der grobe Chiliasmus, d. i. die Lehre, daß Christus am Ende aller Tage wieder zur Welt kommen, und tausend Jahre hindurch mit den Auserwählten in sinnlichen Lüsten leben werde — das tausendjährige Reich — war dem Cerinth eigen. Einem unschuldigen Chiliasmus, der ein rein sittliches tausendjähriges Reich Christi hoffte, waren angesehene Kirchenlehrer nicht abhold, und er ist keineswegs ein Ergebniß des Gnosticismus, sondern einer mißverstandenen Stelle aus der Apokalypse, wie die Dogmatik zu erklären hat. — Vom N. Testam. verwarf Cerinth die Briefe, und die Apostelgeschichte; die Martyrer soll er verachtet, den Verräther Judas aber verehret haben.

2) Saturnin, um die Mitte des zweyten Jahrhunderts, zu Antiochien, wird ein Schüler des Menander genannt. Er ließ die Welt von sieben Engeln erschaffen, und Einer aus diesen sieben Engeln war der Gott des A. Testaments. Auch zwey Gattungen von Menschen, gute und böse, sind das Werk jener Engel. Der Erlöser, ein höheres Wesen als die Engel, sollte die Werke der Dämonen und bösen Menschen sammt der Herrschaft des Juden-Gottes zerstören, und die Menschen, in welchen der Lichtfunke ist, beglücken: er durfte nur einen Scheinkörper haben. — Das Heurathen war bey den Anhängern Saturnins vom Teufel, und auch das Fleischessen hielten sie für böse, d. h. sie waren Enkratiten. Der Grund war, um durch Ehe und Fleischessen nicht in Berührung mit dem bösen Princip zu kommen.

*) Man mag die erschaffenden Engel und Aeonen für bloße Werkzeuge des höchsten Gottes, oder für unabhängige Urheber halten, so kann ein solches Lehrgebäude niemals einen erträglichen Sinn gewähren.

3) Basilides, Zeitgenosse des Vorigen, aus Alexandrien, und sein Sohn Isidor, lebte unter Hadrian bis in die Zeit der Antonine, und war seiner Versicherung nach ein Schüler des Glaukias, Dollmetschers des Apostels Petrus. Hier ist der Dualismus; ein unerklärbares Aeonen-Gewirre; eine Seelenwanderung; 365 Classen von Engeln mit eben so vielen Himmeln, und einem Beherrscher Namens Abraxas, (welches Wort nach griechischer Buchstabenzählung die 365 Aeonen bezeichnet) der obige böse Judengott-Engel, und der vom unerzeugten Vater geborne Nus, welcher Christus ist, und sich in der Scheingestalt des Menschen Jesus zeigte. Da er gekreuziget werden sollte, vertauschte er seine Gestalt mit der des Simon von Cyrene, und dieser mußte sich die Kreuzigung an Christi Statt ge-

fallen lassen. Von der Ehe soll Isidor vernünftig und christlich gedacht haben.

4) Karpokrates und sein Sohn Epiphanes sollen keine Christen, sondern heidnische Philosophen zu Alexandria gewesen seyn, also nicht unter die Ketzer gehören. Nach Clemens Alex. gehörten sie zu den Gnostikern. Sie lebten gleichzeitig mit Basilides gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts, und scheinen weniger durch gnostische Meinungen, als durch schlechte Sittenlehre Aufsehen erregt zu haben. Die Befriedigung der Naturtriebe, und Gemeinschaft der Weiber war erlaubt, und trifft mit der bequemen gnostischen Sittenschule zusammen. Uebrigens sind die Karpokratianer wegen den gröbsten Ausschweifungen und Abscheulichkeiten berüchtigt. Das Gedächtniß des Epiphanes ward nach seinem Tode zu Same auf der Insel Cephallene wie das Fest eines Gottes gefeyert.

5) Der berühmteste Gnostiker ist Valentin, der Anfangs in Aegypten, dann zu Rom, in der Blüthezeit der geheimen Kenntnisse, Künste und Hexereyen, gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts lebte. Es findet sich von seinen sowohl männlichen als weiblichen Aeonen Vieles, und wer daraus klug werden kann, ist beneidenswerth. Entschieden scheinet mir der Dualismus, die Herleitung des Bösen aus einer von Gott unabhängigen Materie; dann der Doketismus in Ansehung des Christus, und der Enkratismus in der Sittenlehre, obwohl die Valentinianer der gröbsten Ausschweifungen beschuldiget werden.

*) Die Schüler Valentins wichen in Mancherley von ihrem Meister ab. So war dem Sekundus das Männliche recht und Licht, das Weibliche aber link und Finsterniß, welches bey Valentin umgekehrt. Einen auffallenden Beweis der Vermählung „höherer Erkenntnisse“ mit niedriger Unflätherey liefert der Schüler Valentins, Marcus, der sich vorzüglich darauf verlegte, die Weiber in die gnostischen

Mysterien einzuweihen, und durch die schmutzigen Vorstellungen von den Vermischungen und Zeugungen der höhern Wesen, alle Reste der weiblichen Schamhaftigkeit zu vernichten.

6) Ptolomäus, Valentins Schüler, ein Aegyptier, der sich in Rom aufhielt, liefert einen neuen Gott, oder den Judengott = Engel, viel bestimmter. Er unterscheidet einen guten Gott, und dessen Widersacher, das böse, der Materie angehörige Urwesen. (Dualismus.) Zwischen beyden steht aber noch ein Demiurgos, der nicht gut und nicht arg, sondern blos gerecht ist; schlechter als der vollkommene, besser als der arge Gott, und dieser ist der Urheber des A. Testam. Er ist erzeugt (aus dem Wesen des Guten und Argen, wie es scheinet) und hat die Welt erschaffen.

7) Cerdo mit seinem Schüler Marcion, gleichzeitig mit Valentin. Sie hatten die eben genannten drey Götter, oder, wenn man lieber will, zwey entgegengesetzte lebendige thätige Urwesen, das gute und das böse, und einen Demiurgos, Judengott und Weltschöpfer, der keines von beyden war; auch waren sie dem Doketismus zugethan; von den Aeonenzeugungen aber hielten sie nichts. Marcion, der sich in Rom zwischen 140 — 150 an den Syrer Cerdo anschloß, nahm drey Principien an, den guten Gott, den Demiurgos, und die Materie. Um die Menschen, welche vom gerechten Demiurgos nach strengen Grundsätzen der Gerechtigkeit verurtheilt werden mußten, zu erlösen, nahm Christus zu Capernaum einen Scheinkörper an, und verkündete den guten, bisher unbekannten Gott. Die Glaubenden kommen in das himmlische Reich Christi, die übrigen bleiben der Behandlung des strengen Demiurgos überlassen. Von den vollkommenen Christen forderte er Ehelosigkeit, Enthaltung von irdischen Vergnügen, Beschränkung auf die einfachsten Nahrungsmittel. Sein Evangelium war jenes des heil. Lukas, aber verstümmelt, auch die 10 paulinischen Briefe, die er annahm, waren korrumpirt.

8) Bardesanes, ein Syrer, zur Zeit des M. Aurel, soll Anfangs ein Anhänger Valentins gewesen seyn, nachmals aber den Phantastereyen desselben entsaget, jedoch sich niemals ganz davon gereiniget haben. Man giebt ihm Dualismus und Doketismus Schuld, doch bestritt er eifrig die Ketzer, vorzüglich den Marcion.

9) Tatian, ein Assyrier, kam unter M. Aurel nach Rom, wurde da eine Christ, und schloß sich an den heil. Justinus an, der seinen regsamen Geist lange in Ordnung zu erhalten wußte. Seine ersten Schriften wurden sehr geschätzt. Nach der Hand gerieth er in das Aeonen = Wesen und die strenge Sittenlehre der Gnostiker hinein, lehrte den Demiurgos, und den Doketismus, und war darin originell, daß er den Stammvater Adam zur Hölle verdammte. Seine und seines Jüngers Severus Anhänger nannte man gewöhnlich Enkratiten, d. i. Enthaltsame, weil sie es für Pflicht hielten sich vom Genusse des Fleisches, Weines und Geschlechtes unbedingt zu enthalten, daher sie die Ehe wie einen Ehebruch verdammten, und auch bey der Feyer des Abendmahles sich des Wassers bedienten. Die auf uns gekommene Rede Tatians an die Griechen enthält keine Irrlehre. Von ihm war auch eine Zusammenstellung der vier Evangelien, (Diatessaron) worin er die Geschlechtstafel Jesu Christi gestrichen hat. (Ob die noch vorhandene Harmonia Evangel. ächt sey, wird gezweifelt.) Die Tatianischen Gnostiker hiessen auch Hydroparastaten und Aquarier. — Julius Cassianus soll ein Anhänger des Tatian, nach andern ein Schüler des Valentin gewesen seyn; er wird von Clemens Alexandr. der Stifter der Doketen genannt, welches wohl nur so verstanden werden kann, daß er die in Aegypten bekannteste doketische Partey gestiftet habe.

§. 31.

Schwärmer und unbedeutende Irrlehrer. Montaniſten.

Viele Ketzernamen dürfen wir als unrecht angewendet betrachten, indem ſie keineswegs ſolche Parteyen bezeichnen, die vom Chriſtenthume aus = und abgegangen waren, ſondern vielmehr nur Heiden, welche ſich auf Magie, Zeichendeu=terey u. dgl. verlegten, und hin und wieder einige Vorſtel=lungen aus unſern heil. Büchern aufnahmen und mißbrauch=ten. Wer aber die Narrheiten, welche uns beſonders aus dem philoſophiſchen Zeitalter der Antonine erzählet werden, unglaublich findet, darf nur um die neueſten Geſchichten des Caglioſtro, der Alchymiſten und ſogenannten Myſtiker ſich erkundigen, um ganz wahr zu finden, was Henke I Thl. S. 76. ſagt: „vieles würde unglaublich ſeyn, wenn es nicht aus ſo vielen andern Beyſpielen erkennbar wäre, daß der Geiſt der Schwärmerey die ungereimteſten und abſcheulich=ſten Dinge hervorbringen kann.“

1) Die Secte der Nikolaiten wird in der Apokalypſe als verabſcheuungswerth geſchildert. Sie ſcheinen ſich mehr durch freche Sitten, als ſubtile Lehren ausgezeichnet zu ha=ben; erlaubten den Geſchlechtsgenuß ohne Unterſchied und Bedingung, und nahmen an den Opfermahlzeiten Theil. Clemens Alexandr., der übrigens den Diakon Nikolaus vertheidigt, berichtet daß ſich die Nikolaiten auf folgende Handlung deſſelben beriefen: Er ſoll eine ſehr ſchöne Frau gehabt haben, und wurde der Eiferſucht beſchuldigt. Zum Beweiſe, daß er nicht eiferſüchtig ſey, ſoll er ſich erboten haben, ſeine Frau jedem andern zu überlaſſen, der ſie heu=rathen wolle. Dabey ſoll er ſich auch des Ausdruckes be=dienet haben, man müſſe ſeinen Körper mißbrauchen, d. h. ſich den Lüſten hingeben ohne ſich durch ſie afficiren zu laſſen.

2) Wenig

2) Wenig hievon verschieden waren die Anhänger des Prodikus, die gleichfalls alle Ausschweifungen erlaubten, und das Gebet verwarfen. Von ihnen sollen die Adamianer stammen, welche, unter dem Vorwande sich dem Adam gleichzusetzen, sich jeder Abscheulichkeit überliessen. Ferner finden sich Kainiten, welche den Kain, Kore, und die Sodomiten als Heilige verehrten. Auch der Verräther Judas fand in den ältesten, wie in unsern Zeiten seine Vertheidiger. Ueberhaupt verehrten sie aus Haß gegen den Demiurgos und sein Werk das A. T., gerade diejenigen, die im A. T. übel berüchtiget sind z. B. die Sodomiten, den Kore ꝛc. Die Sethiten ehrten den Seth als Messias, und alle diese Secten hatten den Grundsatz, man müsse das Erbübel, oder böse Princip durch Wollust vernichten, und konnten also wohl von der bequemen gnostischen Schule belehret seyn, so wie die Abeloniten von der strengen, weil sie sich des Beyschlafes enthielten, und fremde Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, adoptirten. Mit den Sethiten, werden die Ophiten vermengt, welche in Aegypten ihr Wesen trieben, hohe, aber unbekannte Meinungen von der Schlange im Paradiese hatten, und keine Christen, sondern vielleicht Betrüger waren, die sich durch Schlangenzähmung, Beschwörung ꝛc., das Ansehen der Zauberey geben wollten.

*) Eine andere Meinung geht dahin, daß die Nro. 2. genannten Secten von den Ophiten ausgegangen, und dieser Name der ganzen Partey eigen gewesen. Die Ophiten hätten die Vorstellungen Valentins angenommen, und besonders den Jesus für den psychischen, den Christus aber für den pneumatischen Heiland gehalten. Die Schlange im Buche Genesis soll ihnen als die Sophia gegolten haben. Noch im J. 530. gab Justinian gegen sie Gesetze.

3) Ein grosses Aufsehen machte der Schwärmer Montan, ein Phrygier, von heidnischen Eltern geboren. Ein

stolzer, düsterer, schwermüthiger Mann, erregte er gleich nach seiner Aufnahme in die Kirche Unruhen. Er eignete sich göttliche Eingebungen zu, und hielt sich dafür bestimmt, den unvollendeten Plan Jesu Christi vollständig auszuführen, und in diesem Sinne gab er sich um das J. 131. für den Parakletos aus. Wir finden bey ihm buchstäblich die Grundlagen und Vorkehrungen, so wie das Verderbliche und Epidemische aller falschen Mystik. Unzufrieden mit dem, was Gott will, und wozu er den Menschen durch die mitgegebene Natur bestimmt hat, streben sie mit Naturverachtung nach einem sogenannten Höhern, d. i. Unnatürlichen, und stellen die strengste Sittenlehre auf, die sie nicht halten, weil die Natur sich an ihnen rächet. Daß solche bethörte, Raserey für Begeisterung haltende Menschen, mit Feuer, wenn gleich Unsinn, sprechen, und für Propheten gehalten werden, ist bekannt. Montanus fing durch seine Weissagungen unter andern bald auch ein paar Weibsleute, welche des heiligen Geistes voll wurden, und die höhere Heiligkeit predigten, Priscilla und Maximilla. Der Meister soll sich mit seiner Maximilla zuletzt selbst erhängt haben. Euseb. h. e. lib. 5. c. 16. Die Montanistischen Irrlehren bestanden, ausser der thörichten Begeisterung, fast nur in einer übertrieben strengen äusserlichen Zucht; z. B. 1) die Wiederverheurathung nach dem Tode des Gatten, welche der heilige Paulus gestattet, verdammte Montanus. (Man kann gegen die katholische Lehre von der Ehe alle nur möglichen Gegensätze, sowohl der Strenge, als der Ausgelassenheit finden.) 2) Zur Verfolgungszeit sich durch Flucht zu retten, ist unerlaubt. 3) Strenges Fasten, abweichend von der kirchlichen Observanz (Gebot kann man noch nicht sagen), wurde für eine Hauptsache des Christenthums gehalten, s. §. 22. 4) Grossen Verbrechern, namentlich Götzendienern, Mördern und Ehebrechern darf keine Versöhnung von Seite der Kir-

che gestattet werden. — Die Montanisten führten verschiedene Namen, als Phrygier, Kataphrygier, Pepuzianer (von Pepuza, dem Wohnorte Montans), Priscillianisten ꝛc. Sie hatten ein sehr abentheuerliches Gefolge, nämlich Leute, welche dem weiblichen Geschlechte vorzügliche Erkenntnisse zutrauten, weil Eva zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen, diese hiessen Quintillianisten ꝛc. (Schmid I Th. S. 277.)

*) Tertullian ist in diesem Betreffe ein verwerflicher Zeuge, weil er selbst sich in die Irrthümer dieser Schwärmer vertiefte. Er mag das Meiste beygetragen haben, die Aussprüche des Parakletos und seiner weiblichen Apostel in eine Art von System zu bringen. — Die Bischöfe von Asien versammelten sich öfters zu Hierapolis, und nach einer bedächtlichen, schonenden Prüfung, erklärten sie die Weissagungen des Montan mit den zwey entlaufenen Weibern für falsch, verwarfen ihre abgeschmackten Sittenregeln, und schlossen sie von der kirchlichen Gemeinschaft aus. — Diese Partey erhielt sich, in mehrere zerfallen, bis ins fünfte Jahrhundert.

§. 32.

Aloger und Antitrinitarier, im zweyten und besonders im dritten Jahrhunderte. — Die Manichäer.

Nach den Irrlehren über die Natur Gottes und die Schöpfung zeichneten sich andere aus, die Persönlichkeit Gottes überhaupt, dann die Natur und Person des Sohnes Gottes betreffend, die vorzüglich erst in der zweyten Periode zum Vorscheine kamen, und natürlicher Weise auch noch auf den heiligen Geist, als die dritte göttliche Person, sich verbreiten mußten.

1) Theodot von Byzanz, mit dem Zunamen „der Gerber“ (zum Unterschiede von Theodot dem Wechsler, der zur nämlichen Secte gehörte), in der Verfolgung unter

M. Aurel vom Christenthume abgefallen, und von den Christen deßwegen mit Tadel belegt, behauptete, um seine Treulosigkeit zu beschönigen, daß er an Christus nicht Gott, sondern nur einen Menschen verläugnet habe. Vom Papste Victor wurde er gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts mit dem Kirchenbanne belegt, und stiftete eine eigene Secte zu Rom, welche jedoch bald erloschen zu seyn scheinet. Diese Theodotianer waren eine Gattung Aloger, d. h. solche, welche läugneten, daß Jesus das ewige Wort Gottes sey, daher auch das Evangelium und die Offenbarung des heiligen Johannes verwarfen. Theodot (oder Theodor), der Wechsler, soll noch beygesetzt haben, daß Jesus weniger sey als Melchisedech, indem jener nur Menschen, dieser aber die Engel erlöset habe. Andere erkennen jedoch den Stifter der Melchisedechiten in dem spätern Hierax.

*) Zur nämlichen Klasse gehören die Artemoniten, von Artemon, oder Artemas so genannt. Man weiß nicht, ob er vor, oder nach dem Theodot seine Irrlehre verbreitete.

2) Die Patripassianer, ebenfalls noch im zweyten Jahrhundert, bildeten anfangs nur einen scharfen Gegensatz mit den Gnostikern, welche mit ihrem guten und argen Urwesen, und ihren Aeonen, um nicht viel besser als die heidnischen Polytheisten waren, und in die nämlichen dunkeln Künste, die dort herrschten, hineinführten. Dagegen lehrte Praxeas aus Phrygien mit Eifer die Einheit des wahren Gottes, und die Gottheit des Christus. Auch brachte er es dahin, daß Papst Victor I. die Weissagungen des Montan verdammte. Als man in seiner Lehre Spuren finden wollte, daß er nur Eine Person in der Gottheit zulasse, widerrief er dieses. Bald hernach fing er jedoch an zu behaupten, daß nur der Vater eine Person, der Sohn und der heilige Geist aber zwey Wirkungsarten Gottes seyen. Da hieraus gefolgert wurde, daß der Vater als die einzige göttliche

Person gekreuziget worden sey, wurden die Anhänger dieser Partey Patripassianer genannt.

3) Noetus, der zu Ende des zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts lebte, lehrte ungefähr das Nämliche, aber noch zweydeutiger, daher es höchst nöthig war, auch einen bestimmten kirchlichen Sprachgebrauch festzusetzen. Er wurde von der Geistlichkeit zu Ephesus vor eine Synode gerufen, und weil er die Lehre der Kirche nicht annehmen wollte, von der Gemeinschaft ausgeschlossen.

4) Ganz ähnliche Erklärungen wärmte Sabellius aus Pentapolis in Lybien um das J. 259. wieder auf. Vater, Sohn und heiliger Geist waren bey ihm Namen, die der Gottheit in Beziehung auf ihre verschiedene Wirkungsarten beygelegt wurden. Bey der Bestreitung dieser Irrlehre leuchtet die Anerkennung des römischen Primates nicht undeutlich hervor. Dionysius Bischof von Alexandria hatte nämlich in einem Briefe, der zunächst die Streitigkeit über die Ketzertaufe betraf, dem Papste Sixtus II. (J. 257-258.) Nachricht vom Sabellius und von desselben Lehre gegeben. Bald nachher wurde aber gegen den Dionysius selbst Klage bey dem röm. Stuhle erhoben, als ob er, da er die Menschheit des Sohnes behauptete, die Consubstantialität (Homousia) desselben mit dem Vater verläugnete. Papst Dionysius (J. 259. — 269.) untersuchte diese Klage auf einer Synode zu Rom, wo des alexandrinischen Dionysius Lehre verworfen, und ihm hievon Anzeige gemacht wurde. Hierauf antwortete er in einer aus 4 Büchern bestehenden Schrift, erklärte die ihm mißgedeuteten Ausdrücke, und stellte mit Verwerfung des Sabellianismus die richtige Lehre von der Homousia des Sohnes und des Vaters dar, worauf er in Frieden gelassen wurde.

5) Um die nämliche Zeit (260) erregte Paul von Samosat, Bischof zu Antiochia, grosses Aergerniß. Um

der Philosophie und dem Judaismus der schönen Zenobia nicht zu mißfallen (Paul war zugleich Ducenarius, d. h. Richter über geringere bürgerliche Streitigkeiten), näherte er sich dem Sabellianismus, und lehrte besonders, daß Jesus ein blosser Mensch gewesen sey, in welchem aber göttliche Weisheit gewohnt habe ꝛc. Mehr noch als durch seine Lehren, machte er sich durch seinen Hochmuth und schlechte Sitten verhaßt, und nach mehreren gütlichen Versuchen, ihn zur Besserung und Besinnung zu bringen (Dionysius von Alexandria und der heilige Gregor der Wunderthäter nahmen hieran den innigsten Antheil), wurde er von einer Kirchenversammlung zu Antiochia im J. 269. seines Amtes entsetzt, und von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Beschluß wurde dem Bischofe von Rom und den übrigen Bischöfen der katholischen Kirche gemeldet. Paulus fügte sich dem Schlusse des Conciliums nicht, und blieb, von der Zenobia unterstützt, in der bischöflichen Wohnung. Als K. Aurelian das Reich von Palmyra stürzte, wendeten sich die Bischöfe um Rechtshülfe an ihn, und er, obwohl Heide, entschied, daß das bischöfliche Haus dem zustehe, an welchen die Bischöfe von Rom ihre Briefe richten, d. h. den sie anerkennen. (J. 272.)

6) Zu den Antitrinitariern gehört noch Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien, ein sonst wegen Rechtschaffenheit und Einsicht berühmter Mann. Er schrieb, daß Christus vor seiner Ankunft auf der Erde nicht als eigene Person bestanden habe, und daß ihm keine eigene Göttlichkeit, sondern nur die des Vaters einwohne. Er wurde vom Origenes im Dispute besiegt, und widerrief seine früheren Behauptungen.

7) Die Manichäer — eine der schändlichsten und dauerhaftesten Secten — kann man allerdings als einen

Zweig des Gnosticismus betrachten, indem eigentlich beyde im persischen Dualismus gegründet sind. — Nach Wiederherstellung des persischen Reiches bemühte man sich auch Zoroasters Lehre wieder empor zu bringen, und gerieth auf den Gedanken, den Magismus mit dem Christenthume zu vereinigen.

Die Geschichte des Manes, oder Manj, von welchem die Manichäer ihren Namen haben, wird von den Kirchenschriftstellern anders, als von andern orientalischen Schreibern geliefert, und war den erstern zu Folge in Kurzem diese: Ein arabischer Kaufmann, Scythianus, der sich in Aegypten aufhielt, schrieb die nachher manichäisch genannten Meinungen in vier Bücher zusammen. Diese kamen durch seinen Schüler oder Sclaven Terebinthus, der nachher sich Buddas nannte, nach Persien, und nach dessen Tode in die Hände des Cubricus, welcher sich den Namen Mani, oder Manes beylegte, jene Schriften studierte, und mit neuen Fabeln bereicherte. Nachdem er schon einige Anhänger gefunden, glaubte er den kranken Prinzen des Königes Sapor aus seinen Büchern heilen zu können; der Kranke starb, und Manes mußte ins Gefängniß. Hier, schon sechzig Jahre alt, erhielt er einige Kenntniß der christlichen Religion, die er mit seinem frühern Studium zu verschmelzen suchte, und sendete Schüler vom Gefängnisse aus, zur Verbreitung seiner Lehre. Er wußte aus dem Kerker zu entfliehen, und disputirte mit dem Archelaus, Bischof zu Charrä in Mesopotamien, aber so schlecht, daß das Volk ihn steinigen wollte; er entfloh auch hier, wurde aber von persischen Soldaten aufgefunden, eingezogen, lebendig geschunden, der Körper den wilden Thieren vorgeworfen, und die Haut am Stadtthore aufgehängt. J. 277.

Seine Lehre ist schwer darzustellen, weil ähnliche Behauptungen anderer Ketzer damit vermengt, sie selbst im

Verfolge geändert, und fast alle bedeutende Irrlehrer nach der Hand Manichäer genannt wurden. Zwey Urwesen und zwey Reiche, des Lichtes und der Finsterniß, bilden die Grundlage, und die phantastischen Kriege, und Begattungen der Unterthanen dieser zwey Reiche bleiben recht eigentlich im Reiche der Finsterniß. Der menschliche Körper ist aus der bösen Materie, und der Mensch selbst hat zwey Seelen, eine gute und eine böse. Um der Unordnung ein Ziel zu setzen, erschuf Gott (nachdem der Mensch schon von einem bösen Wesen geschaffen war, welches die gestohlenen himmlischen Seelen in den Stammvater einschloß) die Welt durch den lebendigen Geist, und erzeugte aus sich zwey ähnliche Creaturen, den Christus und den heiligen Geist. Jener kleidete sich in einen Scheinkörper, um den eingesperrten Seelen den Weg zum Entfliehen zu weisen; auf des bösen Geistes Antrieb wurde er scheinbar gekreuziget. Nach vollendeter Sendung kehrte er aber in seine Residenz, die Sonne, zurück, und sendete den heiligen Geist, der etwas geringer als Er ist, und im Aether seine Wohnung hat ꝛc. ꝛc. . .

Die Sittenlehre mußte auf die bekannte Entkörperung tendiren, und lautete strenge. Auf drey äusserliche Lebensvorschriften wurde vorzüglich gehalten: 1) Signaculum oris, d. i. Enthaltung von gewissen Speisen und Getränken. 2) Signaculum sinus, Enthaltung von der Ehe, und 3) Signaculum manus, vom Tödten der Thiere und Pflanzen. Schon getödtete Thiere aber durfte der Manichäer essen, und die dem Thiere einwohnenden Lichttheile wurden dadurch erlöset. Die Hierarchie war der katholischen nachgebildet, und bestand aus einem Oberhaupte, welches an Christi Statt war, 12 Lehrern, Stellevertretern der Apostel, und 72 Bischöfen, unter welchen Priester und Diakonen standen. Sie feyerten den Sonn- und Montag, und es hatten Abstufungen unter ihnen Statt, und

nur die Auserwählten waren zur strengsten Enthaltsamkeit verbunden, nur sie durften der Feyer der geheimen Mysterien beywohnen. Nach der Versicherung des heiligen Augustin, der ein Manichäer, aber kein Auserwählter, sondern nur ein Hörer war, kamen bey diesen Mysterien gräuliche Dinge vor; und wenn er auch hiefür nicht als Zeuge gelten kann, so ist er doch selbst ein lebendiger Beweis der schon gemachten und durch ununterbrochene Erfahrung bewährten Beobachtung, daß eine unnatürliche Strenge in der Sittenlehre, besonders die Entkörperung und Vergeistigung, die rohesten Ausschweifungen im Gefolge habe. Der allgemeine, und über alle Massen schlechte Ruf, in welchem die Manichäer standen, und den der heilige Augustin aufs lebhafteste bekräftiget, kann nicht anders dann als wohl begründet und verschuldet angesehen werden. Ihre giftige Blüthezeit war am Anfange der nächsten Periode, und der bekehrte Augustin verfolgte sie in Streitschriften vom J. 387-404. Auch weltliche Gewalt mußte sich gegen sie erheben, und K. Honorius erließ vom J. 399 - 408. scharfe Gesetze, die nach ihm Theodosius der jüngere wiederholte. Diese Regenten machten sich die gänzliche Vertilgung der Secte zum Zwecke, und die Entdeckungen, welche Papst Leo der Grosse machte, und durch förmliche Untersuchung fest stellte, bewiesen, daß ihre schanderhaften Mysterien keine bürgerliche Duldung verdienten. Viele von ihnen hatten sich, um den Untersuchungen zu entgehen, aus Afrika nach Italien geflüchtet, und wohnten da dem katholischen Gottesdienste bey. Leo suchte sie mit der Kirche zu vereinigen, und die Hartnäckigen zu verjagen, vom J. 441 - 444. Und von dieser Zeit an verlieren sie sich aus der Geschichte, obwohl manche ihrer Irrlehren im IIten Jahrhundert in Frankreich und Italien wieder zum Vorscheine kamen.

*) Manes gab sich für einen Apostel Christi, und für den von ihm verheissenen Parakletos aus. Daß er sich damit nicht

für den heiligen Geist, sondern für einen göttlich begeisterten, die Apostel übertreffenden Lehrer wollte angesehen wissen, ist wahrscheinlich. Das alte Testament verwarf er gänzlich, das neue nahm er so weit an, als es zu seinen Meinungen paßte. Er hatte auch ein besonderes Evangelium, welches Erteng genannt wurde. Auch das Evangelium nach Thomas, und nach Philippus gebrauchten wenigstens spätere Manichäer.

Ob Hierax, ein Aegyptier, am Ende des dritten Jahrhunderts, ein Schüler des Manes gewesen, bleibt ungewiß; in der Enthaltsamkeit von der Ehe, vom Weine, von Fleischspeisen ꝛc., stimmte er mit jenem überein. Er war wegen seiner Gelehrsamkeit und sittsamen Lebensweise angesehen, aber der Astrologie und Magie ergeben, und nahm nur Jünger, die keusch und einsam lebten, in seine Gemeinschaft auf. Vom Melchisedech hatte er hohe Begriffe, und soll ihn für den heiligen Geist gehalten haben. Die Kinder, welche vor dem Gebrauche der Vernunft sterben, schloß er von der Seligkeit aus ꝛc. Er lebte unter Diocletian.

8) Ganz unbedeutend, und wenig bekannt waren a) die Araber, welche glaubten, daß die Seele zugleich mit dem Körper sterbe, und eben auch zugleich mit ihm bey der Auferstehung wieder lebendig werde. b) Die Valesier, oder Eunuchen, welche (um das J. 230.) nach dem Beyspiele des Origenes sich entmannten, und auch andere mit Zwang dazu brachten. c) Die Angeliker, welche, wie der später lebende heilige Augustin sagt (denn sie sollen schon um das J. 260. existirt haben), die Engel anbeteten. d) Die Hypsistarier, welche im vierten Jahrhunderte eine aus Juden- und Heidenthum gemischte Religion hatten, also unter die Ketzer nicht gehören. Sie beteten das Feuer an, und hielten das jüdische Ceremoniel-Gesetz. e) Die Elkesaiten, von Elxai, einem Juden,

der schon zu Trajans Zeiten gelebt haben soll. Sie verwarfen mehrere Bücher der heiligen Schrift, und hielten es für unbedenklich, Christum äusserlich zu verläugnen; sie zeigten viele Anhänglichkeit an den Judaismus.

Anmerk. Vom Verhältnisse der Irrlehren zu den Verfolgungen ist klar, 1) daß das Widersinnige und Schändliche der Secten den heidnischen Philosophen höchst erwünscht seyn mußte, die ohne Bedenken es auf die ganze Kirche übertrugen, wie noch jetzt Unwissende oder Mißwollende die Sünden wider den Geist der Kirche, dieser Kirche selbst zur Last legen; 2) daß es aber strenge Pflicht der Regenten war, auf derley Klatschereyen der Philosophen durchaus nicht zu achten, und nur den Ergebnissen einer gesetzlichen Untersuchung gemäß die überwiesenen Verbrecher zu bestrafen.

§. 33.

Streitigkeiten über die Osterfeyer. Das Schisma der Novatianer. Streit über die Ketzertaufe.

Ungleiche Ansichten und Gebräuche, welche das aussere wesentliche der Lehre und des Cultus betreffen, wurden zwar von der Kirche immerhin geduldet, doch ist auch hierin eine Gleichförmigkeit erwünscht, und sich einem Statute aus Eigensinne widersetzen schon darum tadelhaft, weil es ja eben ausserwesentliche Dinge betrifft, und der Einzelne um desto mehr dem Allgemeinen sich fügen soll. Nicht selten endigen aber solche Besonderheiten mit förmlichen Trennungen, und um diese zu beschönigen, sieht sich der Sonderling zu ketzerischen Grundsätzen getrieben, an welche ihm gar kein Gedanke gekommen war, wie die Ketzergeschichte, vorzüglich im Abendlande, beweiset.

1) Der erste Streit über Disciplinarsachen, der eine Erwähnung verdienet, und ganz friedlich abgethan wurde, ist jener, über die Zeit der Osterfeyer. In Rom und den abendländischen Kirchen feyerten die Christen dieses Freuden-

fest am nächsten Sonntage nach dem vierzehnten Tage des Monates Nisan; im proconsularischen Asien hingegen wurde es am vierzehnten Tage dieses Monates selbst, ohne Rücksicht, ob es ein Sonn- oder anderer Wochentag sey, gehalten, so wie die Juden pflegten, (daher der Name Quartodecimaner.) Papst Annicetus (die Zeit seines Pontificates wird ziemlich abweichend angegeben, z. B. von 151. bis 161., Bellarmin von 167. bis 175., Andere von 157. bis 168.) wollte eine Gleichförmigkeit, und der heilige Polykarp, Bischof von Smyrna, war der entgegengesetzten Meinung. Der Friede wurde dadurch so wenig gestört, daß sich vielmehr Polykarp nach Rom verfügte (um das Jahr 160.), viele Irregegangene daselbst von der Lehre des Valentin und Marcion durch sein der römischen Kirche ertheiltes Zeugniß zurückbrachte, und an des Papstes Statt die gottesdienstlichen Geheimnisse feyerte; sie schieden, obwohl jeder bey seiner Meinung blieb, friedlich von einander. Durch P. Victor (von 192 - 202.) wurde der Streit erneuert, und die Gewohnheit der abendländischen Kirche in mehreren Synoden gut geheissen. Weil nun mehrere asiatische Kirchen (deren Organ Polykrates, Bischof zu Ephesus im Jahre 192. war) auf ihrer hergebrachten Weise bestanden, drohete Victor mit der Excommunication.

*) Daß es bey der Drohung geblieben sey, vertheidiget Natalis Alexander T. 5. Dissert. 5. Art. 5. Das Gegentheil, nämlich die wirkliche Excommunication, behauptet Manſi, ibid. p. m. 202.

Die Heftigkeit des Papstes wurde auch von jenen Bischöfen, die in der Sache selbst mit ihm einstimmig dachten, sehr übel genommen, vorzüglich von Irenäus, der eifrigst bemüht war, die Freundschaft wieder herzustellen. Es blieb indessen jede Kirche ohne weitere Störung bey ihrem Herkommen, bis auf die Zeit des Concils von Nicäa.

2) Die Frage: ob, und unter welchen Bedingungen die Christen, die in der Verfolgung (§. 24.) ihren Glauben verläugnet hatten, wieder in die Kirche aufgenommen werden sollten, wurde verschieden beantwortet. Obwohl es ein katholischer Grundsatz blieb, daß alle Sünden, auch der Abfall vom Glauben, gebüsset werden können, so gab es doch abweichende, strengere und mildere Ansichten. In Afrika war festgesetzt worden, daß die Libellatici mit der Kirche versöhnet, die öffentlich Abgefallenen aber im Zustande der Büssung bleiben sollen bis zur Todesgefahr, wo ihnen die Absolution ertheilet wurde. Ein unruhiger und lasterhafter Priester, Novatus, widersetzte sich nun zu Carthago seinem Bischofe, dem heiligen Cyprian, und wurde seiner Laster wegen (perfidus, seditiosus, parricida) vom Amte abgesetzt, ungefähr 250. Nachdem er eine Spaltung in Afrika erreget, wo ein gewisser Felicissimus, der ihm ähnlich war, eine eigene Kirche bildete, und die Abgefallenen ohne Beschwerde aufnahm, begab er sich nach Rom. Hier war eben der päpstliche Stuhl erlediget, und Cornelius, der in Ansehung der Gefallenen zur mildern Partey gehörte, erwählet worden. (251-252.) Ein Priester, Novatianus, von der strengern Partey, widersetzte sich dieser Wahl, und der saubere Novatus mit noch fünf Priestern und Einigen vom Volke trat auf seine Seite. Der heilige Cyprian sendete zwey afrikanische Bischöfe mit Schreiben nach Rom, um sich über die Gültigkeit der Papstwahl zu erkundigen. Man überzeugte sich, daß Cornelius rechtmässig erwählet sey, und er wurde anerkannt. Demungeachtet fuhren die Novatianer fort, auf eine neue Wahl zu dringen, indem Cornelius wegen zu grosser Milde gegen die Abgefallenen untauglich sey; über dieses dichteten sie ihm an, er sey ein Libellaticus, und habe mit abgefallenen Bischöfen Gemeinschaft gepflogen. Novatian brachte betrügerischer Weise drey Landbischöfe aus Italien auf seine

Seite, ließ sich ordiniren, und war der erste Afterpapst. Die Novatianer mußten, um ihre Trennung zu beschönigen, auf falsche Lehren gerathen, nämlich: 1) In der wahren Kirche können gar keine schweren Sünden vorkommen, und weil in der katholischen sogar Verbrecher wieder versöhnet würden, so sey sie die falsche, die ihrige hingegen, die aus lauter reinen, heiligen Seelen bestehe, sey die wahre. Sie heissen darum auch Cathari, d. i. Reine. 2) Eine Gewalt, schwere Sünden zu erlassen, gebe es nicht, und 3) diejenigen, welche aus der unreinen Kirche in die reine, Novatianische, übergehen wollen, müssen wieder getauft werden, denn jene unreine Taufe sey nicht gültig.

Gegen diese Lehren wurden mehrere Concilien gehalten, und zuerst in Afrika, wo Novatus und Felicissimus abermal excommunicirt, und die Gesandten des Novatian abgewiesen wurden. J. 251. Ueber die Abgefallenen wurde beschlossen, daß sie Verzeihung erhalten können, aber nur nach einer strengen Busse (mit Berücksichtigung der Umstände und Verhältnisse), die gefährlich Kranken jedoch ohne Aufschub absolvirt werden, die gefallenen Bischöfe und Priester endlich, im Layenstande verbleiben sollen; die Beschlüsse wurden dem Papste Cornelius zugeschickt. Hierauf wurde auch in Rom, wo man über die Nebenumstände etwas milder, über die Hauptfrage aber ganz gleich gesinnet war, ein Concilium gehalten; die Beschlüsse von Carthago wurden angenommen, und die Irrlehre des Novatian, in Betreff der Sündenvergebung, verworfen. Die übrigen Kirchen, namentlich die von Alexandria und Antiochia, billigten diese ihnen mitgetheilten Decrete, und die Verwerfung des Afterpapstes Novatian mit seinen Anhängern. Euseb. lib. 6. c. 35. Auf diese Vorkehrungen, und besonders wegen der Autorität des heiligen Cyprian, gingen die Confessores allmählig vom Novatian ab, bekannten öffentlich

ihren Irrthum, und leisteten dem Cornelius Gehorsam. Der heilige Cyprian schrieb sein Buch: de unitate ecclesiae, und den zweyten Tractatum de Lapsis. — Demungeachtet erhielt sich diese Partey noch bis ins fünfte Jahrhundert.

3) In Ansehung der Busse und Vergebung war man in der Kirche einig, aber in Ansehung der Gültigkeit der Ketzertaufe ergab sich eine bedeutende, und wenn man will, ärgerliche Streitigkeit zwischen dem heiligen Cyprian und dem Papste Stephan. (Nach des Cornelius Tode folgte Lucius, und nach diesem Stephanus, wahrscheinlich von 252. bis 257. Der Anfang des Streites mag 252. gewesen seyn.) Die Frage war nicht, ob eine ungültige Taufe zu erneuern, oder ob eine einmal gültige Taufe für immer gültig sey, denn hier wäre die Antwort am Tage gelegen, sondern, ob die von Ketzern ertheilte Taufe als eine gültige angesehen werden könne, oder nicht. Cyprian verwarf jede ausser der katholischen Kirche vorgenommene Taufe ohne Unterschied, und behauptete die Nothwendigkeit einer neuen Taufe bey solchen, die von ketzerischen Parteyen zur katholischen Kirche übergingen. Stephan behauptete ebenfalls ohne Unterschied das Gegentheil, oder erklärte sich wenigstens nicht deutlich, nämlich: „wenn Jemand, aus was immer für einer Ketzerey, (ex quacunque haeresi,) zu uns kommt, soll nichts erneuert, sondern die Tradition beybehalten werden, welche uns lehrt, daß man einem solchen nur die Hände zur Bußübung auflegen soll.“ Bey solcher Allgemeinheit also, ohne Rücksichtnahme auf die Art, wie die Taufe von Ketzern ertheilet worden, mußte Mißverständniß und Streit obwalten.

Jene Erklärung des Papstes war aber erfolgt, nachdem Cyprian in Carthago eine Synode gehalten, welche sich gegen die Gültigkeit der Ketzertaufe erklärte, und auch nach Rom zwey Bischöfe geschickt hatte, um vom

Papste eine Bestättigung dieses Beschlusses zu erholen. Stephan behandelte dabey die Abgeordneten mit Härte, und der Brief von ihm an Cyprian soll in einem drohenden Tone verfaßt gewesen seyn. (Den Brief des Papstes haben wir nicht, und wissen desselben Aeusserungen nur aus den Schriften seines Gegners Cyprian, Epist. 72 - 74; daher wohl möglich bleibt, daß Stephan sich nicht so ganz allgemein und unbedingt auch für die in nichtchristlicher Form ertheilten Taufen ausgesprochen, sondern etwa nur der unbedingten Verwerfung aller Ketzertaufen von Seite Cyprians sich widersetzt hat.)

Hierauf hielt Cyprian im J. 256. eine Versammlung von 85 afrikanischen Bischöfen, welche von der vorigen Meinung nicht abgingen. Auch der sehr angesehene Bischof Firmilian von Cäsarea in Kappadocien schloß sich an die afrikanischen Bischöfe an, und die Schreiben an und über den Papst Stephan, wenn sie anders ächt sind, (was von Einigen bezweifelt wird,) beweisen einen Mangel an Mäßigung und Besonnenheit, der bey zwey so würdigen Männern sehr zu bedauern ist. Firmilian nannte z. B. den Papst einen Apostaten, Ketzer, omnibus haereticis pejorem etc. Der Streit erstreckte sich ausser Afrika auch auf Kappadocien, Tarsus, Cicilien, Galatien und die angrenzenden Provinzen. Dionysius, Bischof von Alexandria, übernahm das Amt eines Vermittlers, und der Papst Stephan wurde inzwischen in der Valerianischen Verfolgung enthauptet. (J. 257.) Unter seinem Nachfolger Sixtus II. wurde der Versöhnungsversuch fortgesetzt, und auch der heilige Cyprian starb im J. 258. darüber hinweg. Der Irrthum blieb in Afrika noch etwas länger, wo man die Sache als einen blossen Disciplinargegenstand betrachtete, über welchen keine Gleichförmigkeit in der Kirche nöthig sey. In dem Concil von Nicäa wurde endlich der Unterschied gemacht,

macht, den der heilige Cyprian hätte machen sollen, nämlich: nur jene von den Ketzern zur katholischen Kirche Uebertretende sollen wieder getauft werden, welche nicht an die Dreyeinigkeit glaubten, d. i. bey welchen die Taufe nicht in der von Christus vorgeschriebenen Form ertheilet wurde.

*) Ob der heilige Cyprian seine irrige Meinung noch geändert habe, bleibt ungewiß; denn der heilige Augustin sagt nur, es sey nicht unziemlich, diese Aenderung von einem solchen Manne zu vermuthen. Epist. 48. ad Vincent. Donat. — Daß Er und Firmilian nur mit der Excommunication bedrohet, nicht aber wirklich ausgeschlossen worden, behauptet abermals Nat. Alex. Tom. 6. Diss. 12. Art. 1., und das Gegentheil, die wirkliche Excommunication, bemüht sich Mansi als wahrscheinlicher darzuthun, ibid. ad Propos. 2. p. m. 222. — Der Brief des Firmilian, in welchem er gegen den P. Stephan so heftig loszieht, ist an den Cyprian gerichtet, und nur noch in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden, welche vom Cyprian selber herrühren soll. (Dannenmayr. T. I. p. 104. not. c.)

**) Die Donatistische Spaltung, s. §. 54.

§. 34.

Von dem Cultus und von der Kirchenzucht.

Religion ohne Cultus ist bey Menschen, deren Gesinnungen durch äussere Zeichen erreget, und hinwieder selbst zu Aeusserungen werden, deren Aeusserungen aber an Raum und Zeit gebunden sind, nicht möglich; einen geselligen und einigen Cultus aber bey den Christen fordern die Vorschriften und das Beyspiel Jesu und seiner Apostel. Mit Uebergehung des rein Dogmatischen, so wie des minder Wichtigen, zeichnen wir die Beschaffenheit der christlichen äusserlichen Gottesverehrung nur in einfachen Umrissen.

1) Sonn- und Fest-Tage. Die wohlthätige, herrliche Einrichtung, daß Ein Wochentag zur Ruhe des Kör-

pers, und Erhebung des Geistes über die irdischen Sorgen und Plagen, ein Tag des Herrn, bestimmt seyn soll, wurde aus dem Judaismus beybehalten. Anfangs wurde der Sabbath, dann auch der darauf folgende Sonntag gefeyert, und die gleichförmige Verlegung der Sabbathfeyer auf den Sonntag scheinet erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts allgemein geworden zu seyn, theils zur schärfern Trennung des christlichen Cultus vom jüdischen, theils zum Andenken an die Auferstehung des Herrn. Dieses Fest der Auferstehung, Ostern, wurde auch von den ersten Zeiten an mit hoher Freude gefeyert — kein Christ sollte traurig erscheinen, und das Fasten war verboten. Das Gebet wurde an diesem Feste stehend verrichtet.

Das Pfingstfest wurde anfangs mit den Juden, dann als Andenken an die Sendung des heiligen Geistes begangen. Auch das Fest der Geburt des Herrn kam wahrscheinlich in dieser Periode schon vor, obwohl nicht anfänglich, und ungewiß wann? — Die Todestage der Martyrer wurden vom Anfange an gefeyert, wie aus dem Briefe von Smyrna über Polykarps Tod, aus Tertullians Schriften ꝛc. ersichtlich. Man nannte sie natalitia martyrum. Das feyerliche Andenken wurde, wo es seyn konnte, auf den Gräbern der Martyrer erneuert, und daher wirft z. B. Julian, der Abgefallene, den Christen vor, daß schon zu den Zeiten des Apostels Johannes die Gräber der Apostel Petrus und Paulus zu Rom besucht worden seyen ꝛc.

*) In Aegypten fing man um die Zeit des Origenes an, die Epiphanien (Erscheinungen Christi) zu feyern, und hiezu wurde auch die Geburt gerechnet, aber nicht auf den 25sten December, sondern auf den 6ten Januar gesetzt. Zur Zeit, wo der heilige Chrysostomus noch Priester zu Antiochia war, fingen die orientalischen Kirchen an, den 25sten December für dieses Fest zu bestimmen; daher sagt er in einer Weihnachtspredigt, daß diese Gewohnheit erst seit zehn Jahren, und zwar von Rom aus, bey ihnen sey eingeführt worden. So

möchte der Streit zu schlichten seyn, ob das Geburtsfest erst im vierten Jahrhundert aufgekommen, oder schon im zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts üblich gewesen.

2) Versammlungsorte, Kirchen. Anfangs hielten die Christen ihre Versammlungen in Privathäusern, wie aus vielen Stellen des neuen Testaments erhellet. Die zunehmende Zahl aber machte bald eigene Versammlungshäuser nothwendig. Im zweyten Jahrhunderte geschieht schon der Kirchen Erwähnung, welche ecclesia hiessen, auch *Κυριακον* i. e. ad dominum pertinens, (daher das alte Kyrik, oder Kirche). Ael. Lampridius erzählet, daß die Christen in Rom mit den Schenkwirthen einen Prozeß wegen eines Kirchenplatzes hatten, den der heidnische Kaiser Alexander Severus für die Christen mit der Aeusserung entschied: „Es ist besser, daß an diesem Orte Gott auf was immer für eine Weise geehret, als daß der Ort zum Zechen verwendet werde.“ Thomassin. de vet. et nov. eccl. disc. Tom. 3. Lib. 1. C. 2. N. XI. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts waren die Kirchengebäude schon prächtig, und die von Diocletian zerstörte Kirche zu Nikomedia zeichnete sich aus.

*) Im zweyten Jahrhundert stand wenigstens zu Edessa eine Kirche, und wurde im J. 202. durch eine Ueberschwemmung zerstört. (Gieseler I Thl. S. 110 aus dem Chronikon von Edessa in Assemanni orient. Biblioth.)

Zur Zeit der Verfolgungen traten die Christen, wo es anging, in Privathäusern, dann zur Nachtszeit auf offenem Felde, in Höhlen, besonders in Begräbnißplätzen (Catacomben in Rom und andern Städten Italiens) zusammen, und wurden von den Heiden tenebrosa et lucifuga natio genannt. Sogar — weil man ihnen Tempel, Altäre ꝛc. unmöglich machte — für Atheisten, ohne Tempel, Altar, und Priester wurden sie ausgeschrien.

Statt der Altäre hatten die ersten Christen nur hölzerne Tische, mit einem Kreuze darauf; alte Nachrichten geben jedoch schon Verzeichnisse von goldenen und silbernen Geräthschaften, die in zerstörten Kirchen gefunden wurden; denn frühe wurde das Schönste und Köstlichste von der Hand der Kunst zur Verherrlichung der Gotteshäuser verwendet. Von Papst Urban I. (bis gegen J. 230.) heißt es, daß er statt der hölzernen und irdenen Kelche silberne beygeschafft habe. — Die Kirchen wurden gerne auf den Gräbern der Martyrer, und so errichtet, daß der Altar gegen Osten zu stehen kam. Im Chore hatte der Bischof einen erhabenen Sitz, Thronus genannt; auf niedrigen Sitzen saßen die Priester im Halbkreise um ihn her. (Chorus oder Presbyterium.) Eine Kirche, zu Ehren eines Martyrers erbaut, hieß: Martyrium, memoria, titulus.

3) Bestandtheile des Gottesdienstes, Communion. Das Wesentliche des Gottesdienstes blieb sich immerhin gleich, und selbst die abänderlichen Ceremonien erscheinen darin beständig, daß sie eine stufenweise Vorbereitung zur würdigen Feyer des heil. Opfers der Eucharistie sind. Die vollständigste Beschreibung liefert uns Justin der Martyrer, der an das apostolische Zeitalter reichet. Es wurde, wie er berichtet, aus dem Alten oder Neuen Testament etwas zur Erbauung vorgelesen, dann vom Vorsteher eine Erklärung oder Nutzanwendung des Gelesenen in zusammenhangender Rede vorgetragen. Hierauf folgten Gebete, und auch Gesänge, dann die Opferhandlung selbst. „Es wird Brod und Wein, mit Wasser gemischt, geopfert, der Vorsteher segnet es unter Gebet und Danksagung, und das Volk ruft: Amen! Dann wird das Geheiligte (Sanctificata) unter die Gegenwärtigen ausgetheilt, und den Abwesenden durch die Diakonen geschickt. Denn nicht wie gemeines Brod oder gemeinen Trank nehmen wir

diese, sondern wir sind belehret, daß, gleichwie der durch Gottes Wort Fleisch gewordene Jesus Christus, unser Heiland, unsers Heiles wegen Fleisch und Blut angenommen hat, so auch jene Nahrung, welche durch ein seine Worte enthaltendes Gebet gesegnet worden ist, das Fleisch und Blut des Fleischgewordenen Jesus sey." Zum Beweise beruft er sich auf die Worte der Evangelien. — Daß die einmal consecrirten Brode ꝛc. für geheiligt, und Christus als in ihren Gestalten gegenwärtig geglaubt wurde, ist aus der Aufbewahrung sowohl in Kirchen als zu Hause, und aus allerley Geschichten von Mirakeln, welche sich damit ereignet haben sollen, so wie aus deutlichen Aeusserungen gewiß. Die Eucharistie wurde zwar in der Regel von dem Bischofe den Priestern, Diakonen, und dem übrigen Clerus unter beyden Gestalten ertheilet, dem Volke aber gab der Bischof nur das consecrirte Brod, und zwar den Männern auf die hohle Hand, den Frauen auf ein reines Tüchlein; der Diakon reichte ihnen den Kelch. Aber die Eremiten nahmen das consecrirte Brod für ihre Mitbrüder mit nach Hause, und den Kranken wurde dasselbe entweder vom Priester, oder auch von einem Layen zugetragen, wie z. B. Eusebius Kirchengesch. 17, 44. von einem Sterbenden erzählet, dem der Priester, der wegen Krankheit nicht selbst kommen konnte, ein Stücklein von der Eucharistie durch seinen Enkel, einen Knaben, sendete, mit dem Auftrage, es mit Wasser zu erweichen, und dem Kranken einzuflössen. — Entfernte Bischöfe sendeten einander bisweilen die Eucharistie, und zwar als Beweis, daß sie gegenseitig im Verbande der Rechtgläubigkeit mit einander ständen. — Nicht nur wurde den Martyrern die Communion in die Kerker gesendet, sondern man hielt es im Nothfalle für erlaubt, überall zu consecriren, und eine Zahl von drey Menschen war hinlänglich, eine Gemeine (Communio) vorzustellen. — Das Gegentheil, nämlich der Genuß des

Kelches allein, war wenigstens bey neugetauften Kindern üblich, denen einige Tropfen consecrirten Weines gegeben wurden. — Daß beym Gottesdienste für die Fürsten, wenn sie gleich heidnisch waren, gebetet wurde, bezeuget mit andern Tertullian. — Freywillige Geschenke wurden vielfältig vor der Feyer des Abendmahles auf den Altar gelegt (Oblationes); Justin spricht aber auch von solchen, welche erst nach der Abendmahlsfeyer gegeben wurden, und zur Unterstützung der Dürftigen dienten.

Mit der Feyer des Abendmahles waren in den ersten Zeiten zuweilen, aber nicht immer, die Agapen verbunden, (gemeinschaftliche auf Erquickung der Armen vorzüglich berechnete Mahlzeiten, wobey Gebet vorausging und folgte.) Sie scheinen schon zu Justins Zeiten in Rom unterblieben zu seyn, und hörten im 4ten Jahrh. längstens im 5ten gänzlich auf.

*) Die Eulogiae, und panes benedicti sind von der Eucharistie völlig verschieden. Unter den erstern verstand man überhaupt kleine Geschenke, welche Untergebene den Vorstehern verehrten, dann aber auch Ueberbleibsel von geopfertem Brode, welche nach der Messe an jene vertheilt wurden, die an der Communion nicht Theil genommen hatten: in diesem Sinne sind sie Eines mit panes benedicti. Man findet von ihnen um die Zeit Karls des Grossen, vorzüglich aber bey Hinkmar im neunten Jahrhundert, Meldung. Thomassin. Pars I. L. II. c. 25. n. 6 et 7.

Die Lichter, welche beym Gottesdienste zur Nachtszeit nothwendig waren, wurden auch am Tage, als Symbole der Erkenntniß und Freude, beybehalten. Der Weihrauch war den Orientalen ein Zeichen der Verehrung, und wurde auch in der abendländischen Kirche zur Verehrung Gottes angewendet. Bilder verehrter Menschen fand man überall, so auch bey Christen, obgleich in den Kirchen selten. Das Concilium Eliberitanum (Illiberis in Spanien)

vom J. 305. verbot die Vorstellung Gottes in einem Gemälde. — Auch das Weihwasser war schon vor dem Christenthume im Gebrauche, und im Vorhofe der christlichen Kirchen war eine mit Wasser gefüllte Schale, woraus sich die Christen wuschen, zur Erinnerung an die Reinigung der Seele.

4) Taufe und Firmung. a) Die Taufe wurde nach der von Christo gegebenen Vorschrift zuerst von den Aposteln und Diakonen; nach der Hand nur vom Bischofe, jedoch mit dessen Erlaubniß auch von Priestern und Diakonen, im Nothfalle sogar von Layen ertheilt. (Ignatius und Tertullian.) — b) Man taufte sowohl Kinder als Erwachsene: letztere mußten sich eine Zeitlang im Christenthume unterrichten lassen, (daher sie Katechumeni hiessen,) sich durch Fasten und Beten vorbereiten, und ein Glaubensbekenntniß ablegen, welches zu allererst nur den Glauben an Christus als den Sohn Gottes enthalten zu haben scheinet. c) Taufpathen waren als Zeugen der empfangenen Taufe, und als Bürgen für christliche Erziehung und fortwährenden Unterricht zugegen; Justin und Tertullian reden von solchen Bürgen für Kinder und für Erwachsene. d) Die Taufe geschah durch dreymaliges Eintauchen des Körpers in das Wasser: ausnahmsweise wurde die Begiessung mit Wasser bey Kranken, Gefangenen u. dgl. zugelassen, wie aus Cyprian zu ersehen. e) Die gewöhnliche Taufzeit war im 2ten Jahrhundert die Oster- und Pfingst-Feyer; mit weniger Feyerlichkeit wurde im Nothfalle zu jeder Zeit getauft.

Die Firmung war nach den Apostelzeiten gewöhnlich mit der Taufe verbunden. Der Täufling wurde mit gesegnetem Oehle gesalbet, der Bischof legte ihm die Hand auf, und betete, daß er den heiligen Geist empfienge. Nach der Firmung folgte gleich die Communion. Die auf solche Wei-

se in die Christenheit Aufgenommenen trugen acht Tage lang ein weisses Oberkleid; daher der weisse Sonntag nach Ostern, an welchem dieses Gewand abgelegt wurde.

*) Die Taufe für die Verstorbenen, welche auf der schwer zu deutenden Stelle 1 Korinth. 15, 29. zu beruhen scheint, bleibt ziemlich im Dunkeln. Einige mögen geglaubt haben, daß die Taufe auch für die Verstorbenen noch wirksam sey, und entweder einem Leichname, oder einem Lebenden im Namen des Todten ertheilt werden dürfe. Der heil. Joh. Chrysostomus erzählt von den Marcioniten: wenn einer ungetauft starb, so habe sich ein anderer unter das Bett des Todten gelegt. Man fragte den Todten, ob er getauft werden wolle; der Lebende antwortete anstatt seiner, und ließ sich für ihn taufen. Das 3te Concilium zu Carthago, J. 215., hat diesen Mißbrauch, welcher nur bey den Secten vorgekommen zu seyn scheinet, verboten.

5) Die Ehe, für die Kirche und für den Staat gleich wichtig, durch Christus auf ihre ursprüngliche Heiligkeit zurückgeführt, konnte von der Kirche auch nur im Lichte des Christenthumes angesehen und behandelt, und daher am allerwenigsten in den ersten, von nachheriger Ausartung fernsten, Zeiten für etwas Profanes geachtet werden. „Durch Religion heiligte man die bedeutendsten Abschnitte des menschlichen Lebens, und eine höhere Bedeutung und Beziehung gab man jedem nur einigermassen wichtigen Vorhaben. Der Stand der Ehe war heilig durch die Religion, und wer in denselben treten wollte, schon vom Ende des 2ten Jahrh. an verbunden, sein Vorhaben dem Bischofe, und der Gemeinde anzusagen: matrimonium profiteri in ecclesia. Wer die Ehe nicht im Angesichte der Kirche schloß, wurde als Concubinarius angesehen.“ (Marheineke S. 213.) Tertullian, redend von den Sacramenten des Neuen Testaments, führet die Ehe an, und lehret, „daß sie von der Kirche geschlossen, mit ihrem Segen bekräftiget, und von Gott genehmiget werde.“ Lib. 2. Ad uxorem. —

Daß der Ursprung der priesterlichen Einsegnung uralt sey, und sich nicht als in späterer Zeit entstanden nachweisen lasse, scheinet selbst Hr. Henke anzuerkennen, da er sagt: „die von Alters her freywillig eingeführte Gewohnheit der priesterlichen Einsegnung neuer Eheleute, machte Karl der Grosse zu einem Gesetze.“ 1 B. S. 376.

6) Letzte Oehlung, Begräbniß, Opfer für die Verstorbenen, Reliquien. Die Salbung der Kranken mit Oehle, welche bey uns die letzte Oehlung heisset, kommt in dem heil. Evangelium Mark. 6, 13. und im Briefe des heil. Jakob 5, 14. vor, und wurde von der Kirche allemal beybehalten. Die Heraklevniten, entstanden von einem Markus, welchen schon Clemens Rom. widerlegt hatte, also am Anfange der christlichen Kirche, hatten diesen Gebrauch aus der wahren Kirche in ihre Secte mitgenommen, verunstaltet und als Erlösung, Redemtio, angewendet, wie aus Epiphanius und St. Augustin zu ersehen. s. Oberthür Idea Ecclesiae etc. Vol. 3. pag. 371. — Origenes führet diesen Gebrauch mit Berufung auf die Worte des Apostels Jakob an.

Daß auch das Begräbniß eines Christen religiös gefeyert wurde, was bey Juden und Heiden sogar üblich war, ist aus den Geschichten der Martyrer sichtlich: es wurden von den Verfolgern Wachen ausgestellt, um ein solches Begräbniß zu verhindern. Weil jedoch der Christ seine verstorbenen Brüder in andern Verhältnissen lebend weiß, und der Tod seine Liebe nicht zu vertilgen im Stande ist, mußte der jüdische Gebrauch, fromme Wünsche und Gebete für die Verstorbenen vor Gott auszusprechen, noch reiner und lebendiger in die christliche Kirche übergehen. „Freunde brachten für ihre Freunde jährlich am Todestage derselben noch immer die Darbringungen“ (d. i. Opfer) „im Namen der Verstorbenen in die Versammlung, gleich

als ob sie es selbst thäten, selbst im Grabe noch Antheil nähmen an der Gottes-Verehrung der Christen. Dann nahm der Bischof Brod und Wein, und nachdem er beyde gesegnet, brachte er es Gott zum Opfer. Hierauf wurden die Namen entweder noch lebender oder verstorbener" (die beyden Memento im Canon) „rechtschaffener Mitglieder der Gemeinde, oder der edelsten Martyrer aus dem Kirchenverzeichniß (Diptychon) vorgelesen, und jene und diese Gott im herzlichen Gebete empfohlen. Sacrificium pro dormitione celebratum." Marheineke S. 204.

Eben so tief begründet in der menschlichen Natur, und veredelt durch christlichen Sinn erscheinet das Ehren der Reliquien. Es ist bey dem Martyrium des heil. Ignatius ꝛc. schon vorgekommen, daß man die Reste von den Leibern der Martyrer, und andere Erinnerungszeichen an fromme, geliebte Abgeschiedene, ihre Ketten, Kleider u. s. w. ehrerbietig aufbewahrte, ihren Triumph zu preisen, Gott für ihr gutes Beyspiel und ihren seligen Tod zu danken, ihren Todestag, als einen Geburtstag, zu feyern pflegte.

7) Von der Kleidung der Geistlichen behaupten einige Schriftsteller, daß sie sich von jener der Layen auch während des Gottesdienstes nicht unterschied. Allein es ist schon in Eusebius zu finden, daß die Geistlichen wenigstens bey gottesdienstlichen Verrichtungen eine besondere, auszeichnende Kleidung trugen. Er beruft sich auf einen Brief des Polykrates, Bischofes zu Ephesus, an Papst Victor I. (um das J. 192-202.), worin vorkommt: „daß zu Ephesus Johannes begraben sey, der an der Brust des Herrn lag, und der einen Brustschild trug, weil er auch Priester war." — Der heil. Hieronymus sagt ganz bestimmt, daß die Geistlichen eine andere Kleidung zum Altardienste, und eine andere zum täglichen Gebrauche hatten.

8) Das Kreuzzeichen. Das Fasten ꝛc. Je mehr die Heiden das Kreuzzeichen verachteten und verhöhnten, desto mehr ehrten es die Christen, und beschrieben ihre Stirne damit sowohl beym Gebete, als bey sonst bedeutenden Verrichtungen. (Frontem signaculo terere.) Nicht, als sey dieses von Christus geboten, sagt Tertullian, sondern es ward durch löbliche Gewohnheit eingeführt, als ein Gebrauch, der auf nichts anderes zielte, als sich im Glauben zu stärken. — Später wurden für diese Gewohnheit auch gesetzliche Vorschriften gegeben, z. B. daß dieses Zeichen nicht zu gemeinen und schlechten Dingen soll verwendet, nicht auf die Erde gemalet, nicht in einem mit Marmor belegten Boden, oder sonst wo angebracht werden, wo es mit Füssen getreten würde.

Vom Fasten der Christen finden wir nichts Bestimmtes noch Gleichförmiges. Wann die Fasten-Zeit auf 40 Tage, jejunium magnum quadragesimale — ausgedehnt worden, bleibt unbekannt. Ein Gesetz hierüber kommt wenigstens vor dem Ende dieser Periode nicht vor. Irenäus sagt ausdrücklich, daß keine Gleichheit gewesen, und einige nur Einen Tag, andere aber zwey Tage vor Ostern das Fasten beobachtet haben. Auch das Fasten an einem, oder zwey Tagen in jeglicher Woche, welches nach Clemens Alex. im zweyten Jahrhundert gewöhnlich war, muß als etwas Freywilliges, nicht als Gebotenes, angesehen werden. Wie einige Geschichtschreiber auf den Gedanken kamen, die Quatemberfasttage von einer apostolischen Tradition herzuleiten, ist schwer zu begreifen. Die Apostel richteten sich beym Fasten wahrscheinlicherweise nach den jüdischen Gewohnheiten, und von den Quatembertagen findet sich in dieser Periode keine Spur.

§. 35.

Fortsetzung. Von der Busse, und von den Kirchenstrafen.

Wer sich der Gesellschaft hartnäckig widersetzte, der mußte auch von ihr ausgeschieden werden, und in dieser Ansicht ist die Excommunication, deren Entstehung §. 24. berührt wurde, mehr Nothwehre, als Strafe: ihr ging eine dreymalige Ermahnung voraus.

Allein daneben finden wir schon in den Briefen des heil. Paulus einen Bann, bey welchem es nicht auf gänzliche, sondern nur auf partielle und zeitliche Ausscheidung, sich richtend nach der Besserung eines in der Kirche bleibenden Sünders, abgesehen war. Bey dieser Strafe, die eigentlich eine Busse ist, muß der Büssende noch die Idee der Heiligkeit christlicher Religion und Kirche beybehalten, und die Gemeinschaft mit den Christen für ein hohes Glück halten; denn sonst wird ihm die Ausschliessung von Dingen, die er nicht achtet, mehr lächerlich, als schmerzlich dünken. — Da ferner die Kirche keine Gewalt hat ausser ihrem Gebiete, so ist an bürgerliche Wirkungen bey den Kirchenbussen nicht zu denken, und wenn solche Wirkungen hinzukamen, so muß dieses durch die Staatsgewalt geschehen seyn. — Der Zweck endlich aller Kirchenbussen ist Versöhnung (reconciliatio) durch Besserung.

Diese Grundsätze fing man gegen Ende des dritten Jahrhunderts zu zergliedern und auf besondere Fälle anzuwenden an, woraus sich eine besondere Form des Pönitential-Systemes bildete. Man bestimmte gewisse Verbrechen, mit welchen auch eine bestimmte Art der Abbüssung vereinigt wurde, und diese Verbrechen wurden canonische genannt. Solche waren: Abgötterey, Mord und Ehebruch, und diesen ähnliche, nämlich: Zauberey, Abtreibung der

Leibesfrucht und Blutschande. Diese Verbrechen mußten öffentlich begangen worden seyn; denn bey den heimlichen urtheilte erst der Beichtvater, Poenitentiarius, ob es förderlich und recht sey, sie auch der öffentlichen Busse zu unterwerfen.

Anfangs besorgten die Bischöfe selbst das Bußgeschäft, da jedoch die Zahl der Christen sich sehr vermehrte, wurde dasselbe auch von den Priestern, und zum Theile sogar von den Diakonen besorgt. Uebrigens war der Pönitentiar nicht sclavisch an die Bußsatzungen gebunden, sondern hatte auf den Charakter, und das Benehmen des Büssers Rücksicht zu nehmen, und hiernach die Strafe zu ändern, abzukürzen, oder auch zu schärfen, und wenn er es für gut hielt, einen gänzlichen oder theilweisen Ablaß zu ertheilen. Der heil. Cyprian lehret von diesen Ablässen, daß jene welche Empfehlungsschreiben von den Martyrern haben, wenn Bedürfniß oder Krankheit es fordern sollten, die Anwesenheit des Bischofes nicht abzuwarten brauchen, sondern von jedem Priester, und im Nothfalle sogar von einem Diakon, den Frieden (d. h. die Versöhnung) erhalten können, wenn nämlich die Martyrer in ihren Briefen diese Versöhnung verlangt haben.

*) Daß hiedurch den Diakonen die potestas absolvendi zugestanden worden, ist nicht entschieden. Auf alle Fälle ist hier die Rede nur vom Ablasse durch Fürbitte der Martyrer, und von der öffentlichen Busse, welcher die geheime Beicht und Absolution vorausging, oder nachfolgte. Der berühmte Petau de theologicis dogmatibus, unterscheidet deßwegen die Lossprechung von der Kirchenstrafe, pacem, und die Lossprechung von den Sünden. Recht deutlich finde ich diesen Gegenstand behandelt in Natalis Alexander Tom. 6. pag. m. 112. seq. Er unterscheidet potestatem jurisdictionis et ordinis. Letztere kann keinem Untergeordneten delegirt werden, z. B. die Gewalt zu ordiniren, wohl aber erstere, z. B. zu excommuniciren, und den Bann wie-

der aufzuheben. Die angeführten Gründe sind einleuchtend, müssen aber hier übergangen werden.

Daß neben der öffentlichen Bußanstalt auch zugleich die geheime Beicht vorhanden war, ist ganz entschieden: und wenn gleich die Novatianischen Irrlehren, als Gegensätze, dazu dienen mußten, das Bußwesen in eine bestimmte Form zu bringen, das wahre System genau zu begrenzen, so kann man doch nicht behaupten, daß erst durch diesen Streit die Bußanstalt selbst in der Kirche empor gekommen sey. Man sagt zwar, „es seyen erst nach dem Ausbruche dieses Streites besondere Beichtväter, presbyteri poenitentiarii, angestellt worden, an welche sich die Christen wendeten, um ihre unentdeckt gebliebenen Sünden zu beichten, und Vorschriften zu Bußübungen zu empfangen" (J. F. Christian Schmid 1 Thl. S. 368.), allein von der Beicht selbst (vom Pönitentiarius wird anderwärts die Erklärung folgen) kann dieses nicht gelten. Origenes empfiehlt schon Vorsicht in der Auswahl des Beichtvaters" „Circumspice diligenter cui debeas confiteri peccatum tuum" ... si praeviderit, talem esse languorem tuum, qui in conventu totius ecclesiae exponi debeat, et curari (ex quo fortasse et caeteri aedificari poterunt, et tu ipse facilius sanari,), multa hoc deliberatione, et periti illius medici consilio procurandum est." Es war also die Ohrenbeicht, und eine Mehrheit von Beichtvätern schon vor der Irrlehre des Novatian, und neben der öffentlichen Busse vorhanden. Das Nämliche bestättiget der heilige Cyprian, de Lapsis, da er sagt: „diesem Bekenntnisse vor dem Priester unterwarfen sich auch diejenigen, welche kein canonisches Verbrechen wirklich begangen, sondern dasselbe nur im Sinne hatten;" er spricht also von etwas, das schon früher vorhanden, und im Gange war.

Von dem Verfahren bey der öffentlichen Busse und bey der Versöhnung läßt sich aus den ersten zwey Jahrhunder-

ten nichts allgemein Gesetzliches nachweisen. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts aber scheinet dasselbe eine gesetzliche Form erhalten zu haben, welche noch lange in der Folgezeit beybehalten wurde. Der Büsser, der die Versöhnung verlangte, mußte sich im Trauergewande vor dem Bischofe zeigen, der ihm Asche auf das Haupt streute, und befahl, sich aus der Kirche zu entfernen. Hierauf folgten vier Stufen der Büssung. Anfangs lagen die Büsser im Trauergewande weinend und betend vor der Kirchthüre am Boden, und fleheten die Eingehenden um ihre Fürbitte an. (Fletus.) Gar grosse Verbrecher durften nicht einmal in das Vorhaus der Kirche, sondern mußten unter freyem Himmel harren — (hyemantes.) War dieses eine Zeit lang beobachtet, so erhielten sie Erlaubniß, die Vorlesungen und Vorträge in der Kirche, aber an einem abgesonderten, hintern Platze anhören zu dürfen, und mußten sich darnach wieder vom Gottesdienste entfernen. (Auditio.) Später kam die Erlaubniß, auch noch bey den Gebeten, aber kniend, anwesend zu seyn. (Substratio.) Endlich wurde gestattet, auch der Abendmahlsfeyer, somit dem ganzen Gottesdienste stehend beyzuwohnen, ohne jedoch am Abendmahle Theil nehmen zu dürfen. (Consistentia.) Dann erst wurde den Sündern, nach abgelegtem öffentlichen Bekenntnisse, die Absolution durch Auflegung der Hände, unter Gebeten und einer besondern Absolutionsformel, ertheilet. Es vergingen oft viele Jahre, bis Jemand diese vier Stufen durchgegangen hatte.

Noch eines Zweifels müssen wir hier gedenken, ob nämlich gewissen Sündern die Versöhnung unbedingt, und auf immer verweigert worden, oder ob die Kirche alle Verbrechen bey den Bußfertigen für sühnbar gehalten? — Wir wissen 1) daß sich die Katholiken den Novatianern, welche die Unmöglichkeit der Wiederaufnahme schwerer Verbrecher in die Kirche behaupteten, geradezu entgegengesetzt hatten.

2) Hätte unsere Kirche eine solche Unmöglichkeit der Vergebung behauptet, so wäre sie der Lehre Jesu und seiner Apostel, so wie auch sich selbst untreu und widersprechend geworden; denn nicht nur wurde jene Unmöglichkeit späterhin als etwas Ketzerisches ausgeschieden, sondern auch zu derselben Zeit beobachtete man wenigstens in einigen Particularkirchen, z. B. in der Römischen, das Gegentheil. Daher 3) alle Zeugnisse, durch welche man der Kirche den novatianischen Irrthum aufbürden will, lediglich nur von einzelnen Particularkirchen, z. B. von den Gallischen, durch das Concilium Arelatense an. 314. etc., genommen sind, folglich nicht als katholische Grundsätze gelten können, indem 4) von der römischen Kirche kein einziges Zeugniß vorgebracht werden kann, daß sie was immer für Verbrechen nicht vergeben habe, wenn Bußfertigkeit vorhanden war.

**) Tertullian sagt zwar dem Papste Zephyrin (von 201. bis 219. ungefähr) nach, er habe den Götzendienst und den Todschlag für durchaus unversöhnbar gehalten. Allein, da nicht nur kein Beweis hiefür geliefert werden kann, sondern sogar die Briefe des römischen Clerus das Verfahren einiger afrikanischen Bischöfe geradezu mißbilligen, welche den Ehebrechern alle Verzeihung schlechthin verweigern wollten, so verdient Tertullian, der in die Montanistischen Irrthümer gefallen, hier keinen Glauben.

Man darf demnach nur unterscheiden, was Grund- oder Lehr-Satz gewesen, von der Anwendung dieses Grundsatzes auf vorkommende Fälle. Grundsatz war: auch die schwersten Verbrechen, namentlich Wollustsünden (wogegen Zweifel erhoben wurden), können vergeben werden, wenn wahre Bußfertigkeit vorhanden ist. Dieses erkennen wir aus dem Verfahren des heiligen Paulus gegen den blutschänderischen Korinthier; aus der Erzählung von dem Jünglinge, der Räuberhauptmann geworden, und dem Betragen des

Apo-

Apostels Johannes §. 18. Anm. 2. (Gleichviel, ob man die Geschichte für wahr hält, oder nicht.) Im zweyten Jahrhundert finden wir einen gewissen Markus und Kolarbasus, Schüler des Gnostikers Valentin. Der erstere, um Prophetinnen zu erhalten, mißbrauchte die Weiber, und schändete unter andern die Frau eines Diakons, „welche mit großer Mühe von den Brüdern zur Bekehrung gebracht wurde, und ihr ganzes Leben in der Busse zubrachte. Auch noch andere verführte Frauen thaten öffentlich Busse.“ Iren. L. 1. c. 9. — Allein daneben steht auch der Grundsatz, daß nur dem Bußfertigen Vergebung werden könne. Ob nun diese und jene Person dahin zu rechnen sey, oder nicht, das ist keine dogmatische Frage, und das Urtheil kann verschieden lauten. So konnte bey gleichen Grundsätzen eine Verschiedenheit der Anwendung in einzelnen Kirchen gefunden werden, und man mochte bestimmen, daß „ein grosser Verbrecher, welcher die schon einmal ihm ertheilte Versöhnung mißbrauchte, und in seinem Leben kein Zeichen der Reue gegeben hat, auch auf dem Sterbebette die Lossprechung nicht erhalten soll, weil keine Bußfertigkeit bey ihm vorausgesetzt werden darf.“ Späterhin wurde jedoch auch in Rücksicht dieses, in einzelnen Kirchen ungleichförmigen Gebrauches, eine Gleichheit eingeführt, und Papst Innocent. I. (von 402 - 417) bestimmte Epist. 3. ad Exuperium Episc. Tolosanum, daß man in der Todesgefahr Keinem die Versöhnung mehr verweigern soll. Daß aber die Absolutionsgewalt sich auf alle Sünden, ohne Ausnahme erstrecke, folglich die Unmöglichkeit der Vergebung niemals auf Seite der Kirche sey, ist jederzeit eine katholische Lehre, im Gegensatze gegen die Novatianer, geblieben.

§. 36.

Kirchenverfassung. Hierarchie.

Ohne Verfassung kann keine Gesellschaft bestehen. Welche Ordnung aber in kirchlichen Angelegenheiten Christus selbst eingeführt, welche von den Apostelzeiten an Statt gehabt habe, ist grösstentheils schon vorgekommen. Wir haben nur unbefangen die Begebenheiten anzuführen, (da die weitere Untersuchung der Dogmatik und dem Kirchenrechte gebührt), welche 1) die Wahrheit begründen, daß ein Unterschied unter Priestern und Layen gewesen, und 2) eine Stufenordnung unter den Priestern oder Geistlichen selber. In Ansehung der letztern nennen wir a) Bischöfe und Priester, b) untergeordnete Kirchendiener, c) übergeordnete Metropoliten ꝛc. und d) den Primas der ganzen Kirche.

1) Die Verfassung und Regierung der Kirche wurde nicht der ganzen Gemeinde, sondern einem eigenen Stande darin anvertraut. So heißt es: Ephes. 4. Kap. „daß Christus Apostel, Hirten und Lehrer aufgestellt habe," und bekannt ist, daß er zuerst 12 Apostel, dann noch 72 Jünger auswählte, und diesen übertrug, das Evangelium zu verkünden, und zu taufen. Die Apostel übten ihre Vollmachten aus, und zeigten durch die That, daß ein Unterschied zwischen ihnen, und der Gemeinde obwalte. Sie wählten sich wieder ihre Nachfolger, und stellten in neubekehrten Gemeinden Bischöfe und Priester an, und von jeher wurde nur derjenige als ächter Kirchenvorsteher angesehen, der zu seinem Amte von andern Vorstehern berufen, und durch Auflegung der Hände ordinirt wurde. (Beyspiele finden sich in der Apostelgeschichte und den Briefen.) „Nur Ketzer, sagt Tertullian de Praescript. c. 41. „erlauben auch den Layen priesterliche Verrichtungen, und der bey ihnen heute Priester ist, ist morgen wieder ein Laye."

2) Die Apostel bestellten über besondere Gemeinden, die sich anfangs fast immer auf Städte beschränkten, eigene Aufseher, Vorstände, welche den Namen „Bischöfe" führten; sie übertrugen ihnen die geistliche Gewalt durch Auflegung der Hände. Das Apostelamt war an keine örtliche Grenzen gebunden, der Episcopat hingegen hatte seinen eigenen, abgeschlossenen Wirkungskreis. (Diöcese.) — Aber neben diesen Bischöfen kommen schon zu den Apostel Zeiten Priester (oder Aelteste) und Diakonen vor. Wenn nun gleich scheinet, daß der heilige Paulus die Kirchenvorsteher überhaupt (majores natu ecclesiae) einmal Bischöfe, und einmal Priester nennet, also diese Namen als gleichbedeutend gebraucht, so folget doch nicht, daß Priester und Bischof ein und dasselbe gewesen. Denn a) er konnte einmal das Wort Aufseher in allgemeiner unbestimmter Bedeutung gebrauchen — „er berief die Priester und redete sie an: habt Acht auf die Heerde, in welcher euch der heilige Geist als Aufseher (Bischöfe) gesetzt hat." Act. 20, 17. Denn die Priester sind eben sowohl Wächter, als auch die Bischöfe zugleich Priester sind. b) Die Vorstände waren von Ephesus. Nun wissen wir aber, daß jede Particularkirche nur Einen Bischof hatte, folglich konnten die Priester von Ephesus nicht lauter Bischöfe seyn. Will man nun die Benennung Episcopus nicht in der angeführten allgemeinen Bedeutung nehmen, so muß man mit Dannenmayr ꝛc. erklären, daß damals gar kein Bischof zu Ephesus gewesen, und die Priester die Stelle desselben vertreten haben. Wahrscheinlich hatten auch schon früher die kleinen Gemeinden keinen Bischof, sondern nur einen Priester zum Vorstande. Act. 14, 22. — c) Erklärt wird endlich die dunkle Stelle durch die klare Anweisung, die der heilige Paulus selber dem Timotheus giebt, 1 Br. 5, 19. 20. Der Bischof Timotheus konnte Klagen gegen die Prie-

ster annehmen, beurtheilen, und den schuldig Befundenen Verweise geben, also war er ein Vorgesetzter der Priester. d) Am strengsten entscheidet die immerwährende Anerkennung der bischöflichen Obergewalt über die Priester, wovon sich unverkennbare Zeugnisse in den Schriften der allerersten Kirchenväter, namentlich des Clemens Rom. und des Ignatius M. finden. Der erstere sagt in seinem Briefe an die Korinther, 40. Kap.: „den hohen Priestern sind eigene Dienste zugewiesen, den Priestern ist ihr eigener Ort gegeben, die Leviten haben ihre bestimmten Verrichtungen.“ Endlich e) man findet, daß die Namen der Bischöfe bey jeder Particularkirche sorgfältig aufbewahrt, und in Verzeichnisse eingetragen wurden; wenn nun die Priester, die es neben den Bischöfen gab, diesen völlig gleich waren, woher kommt es, daß nicht auch ihre Namen in Verzeichnisse eingetragen, und aufbewahrt wurden? (Gründlich und ausführlich findet man diesen Gegenstand behandelt in der Dissertatio des Nat. Alexander, Tom. 8. pag. 421.) *)

*) Neander allg. Geschichte der christl. Rel. und Kirche 1 B. S. 301. in der Anm. fand diesen Brief des röm. Clemens, dann jene des Ignatius M. dem hierarchischen Interesse so günstig, daß er gezwungen war sie interpoliren zu lassen. Auch die Aechtheit des 1. Briefes an Timotheus mußte aus diesem Grunde angefochten werden. J. E. Ch. Schmid Lehrb. der christl. Kirchengesch. 3. Aufl. S. 41.

3) Die noch geringeren Grade der Kirchendiener, welche in dieser Periode vorkommen, sind 1) die Diakonen. §. 11. — Die Leviten, von welchen häufig die Rede ist, scheinen zu den Diakonen gehört zu haben. 2) Die Subdiakonen, welche ebenfalls als Leviten den Priestern und Bischöfen beym Altare zur Hand gingen, und für die Opfergefässe ꝛc. Sorge trugen. 3) Die Akolythen, welche die Lichter besorgten, und überhaupt Küstersdienste verrichteten. Ostiarien, von denen nichts bekannt ist, als daß sie die Kir-

chenthüren öffnen, und schliessen mußten. Lectoren, deren Geschäft ihr Name ausspricht. Exorcisten, welche sich mit Vertreibung des Teufels aus den Besessenen abgaben. Fossores, scheinen die Begräbnisse der Christen besorgt zu haben. Diakonissen, wurden von den Bischöfen bestimmt, die Frauenzimmer bey den Liebesmahlen zu bedienen, und ihnen bey der Taufe behülflich zu seyn, sie auf der Brust und den Schultern zu salben, indem der Bischof nur die Salbung auf dem Scheitel vornahm; sie dauerten in der occidentalischen Kirche bis zum eilften, in der orientalischen bis zum zwölften Jahrhundert.

*) Vergl. §. 68.

4) Bischöfe von höherem Range finden wir vom Anfange der Kirche an. §. 12. — Die Apostel, besonders der heilige Johannes, sind für mehrere bischöfliche Kirchen das gewesen, was man jetzt einen Erzbischof nennet — Oberaufseher nämlich. Sagt man, das sey nur ein persönliches Recht, ein Vorzug gewesen, der mit der Person abstarb, so ist die Antwort: Eben nach dem Beyspiele der Apostel mußten sich ihre Nachfolger richten, folglich statt der verstorbenen Person eine andere als Nachfolger zum nämlichen Zwecke aufstellen. Daß gewisse Titel, Ehrenzeichen, und genau abgegrenzte Rechte der Metropoliten erst im dritten Jahrhunderte zum Vorscheine gekommen, soll nicht geläugnet werden; die Hauptsache ihres Amtes aber stammt von den Aposteln her. Die Tochterkirchen befanden sich gegen die Mutterkirchen in einem untergeordneten Verhältnisse, und erkannten einen Vorzug, eine Autorität derselben mit christlich-kindlichem Gefühle an, ohne Rechtsgezänke, das spätern Ursprunges ist; und so waren die Kirchenvorsteher von Rom, Jerusalem, Antiochia und Alexandria wahre Patriarchen, ehe sie diese Benennung, das Doppelkreuz und das Pallium erhielten.

5) Ein Primas, ein Erster, muß seyn, wo nur eine Vielheit menschlicher Kräfte auf Einen Zweck geordnet wirken soll. s. §. 12. n. 3. — So hat Christus 1) die Schlüsselgewalt zuerst, und vor allen übrigen Aposteln nur dem Petrus allein zugesagt, Matth. 16, 19. Sie wurde zwar allen gegeben, aber dem Petrus vor allen, und er ist hier der Erste. — Der nämliche wird als Erster vielfältig von Christus ausgezeichnet, und sowohl vor, als nach der Auferstehung desselben vor allen andern Aposteln allemal als Erster genannt, und hat sich im Sprechen und Handeln auch als der Erste betragen. s. §. 12. n. 2. „Die Namen aber der Apostel sind diese: der Erste Simon, welcher genannt wird Petrus.“ Matth. 10. Nur im Briefe an die Galater, 2, 9. schreibt Paulus: „Jakob, Kephas und Johannes, welche als Säulen der Gemeinde angesehen wurden,“ aber auch dieser Appstel nennet an andern Stellen den Petrus zuerst, und es wurde sogar schon sehr frühe, z. B. von Clemens Alex. behauptet, daß dieser Kephas vom Apostel Petrus verschieden sey. 2) Wenn wir alle und jede Aus- und Einlegung beseitigen, so erscheinet ganz klar, daß Christus auf Einen Apostel, und zwar auf den Petrus, Matth. 16, 18, seine Kirche gebaut habe. Soll diese Kirche bleiben, wie Christus sie haben wollte, so muß sie auch auf Einen der apostolischen Nachfolger gebauet bleiben. Daß nun 3) die Eine Kirche auch in, und mit dem Einen Nachfolger des Petrus immer geeiniget blieb, ist eine Thatsache, die sich nicht vernichten läßt. Man hat zwar allerley Versuche gemacht, die Entstehung des Primates in spätere Zeiten zu verlegen, allein selbst die Verschiedenheit der Hypothesen beweiset ihre historische Ungültigkeit; wäre der Primat eine Neuerung gewesen, so dürften wenigstens in den ersten Zeiten, wo man sich derley Neuerungen streng widersetzte, keine Spuren vorkommen. Nun macht Wettstein selbst (Prolegom. in Nov. Test. p. 19) folgen-

des Geständniß: „Befragen wir die Kirchengeschichte, so werden wir sehen, daß von dem vierten Jahrhundert an, als unter den Bischöfen Griechenlands Zwistigkeiten entstanden, die siegverlangende Partey jedesmal nach Rom lief, um den Papst auf ihre Seite zu ziehen.“ Allein wir sahen, daß um Einheit in der Lehre und sogar in Gebräuchen zu erhalten, man von den ersten Zeiten an sich nach Rom wendete. So Polykarp, Hegesipp, Justin, Dionys von Corinth, Irenäus und Cyprian. Das Zeugniß des heiligen Irenäus für den Vorzug der Kirche zu Rom reicht an das apostolische Zeitalter hin, und muß sehr bedeutend seyn, weil die Gegner unserer Kirche diesen Schriftsteller bitterlich getadelt haben. Da nun auch unter den Aposteln selbst Petrus als der Erste vorkommt, so wird es wohl vergeblich seyn, den Anfang des Primates anderswo suchen zu wollen.

*) Welche Rechte dem Primas zukommen müssen, und welche er durch Herkommen oder auf andere Weise erst erworben hat, lehret das Kirchenrecht, obwohl die Geschichte über den letztern Punkt (erworbene Rechte) manchen Aufschluß liefert. — Von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit aber des Papstthumes könnte aus protestantischen Schriftstellern Bedeutendes angeführt werden, und besonders wird Jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, den Ausspruch des Johann v. Müller nicht vergessen: „Die Geschichte des Papstthumes, bester Freund! ist noch ganz vom Parteygeiste und polemischen Gesichtspunkten beyder Theile verstellt.“ . . . „Die Religion ist unstreitig durch den Papst erhalten worden ꝛc.“ (Briefe zwischen Gleim, Heinse und Joh. v. Müller. 2 B. S. 388.) In den neuesten Zeiten ist ein beherzigungswerther Aufsatz in der Isis, von Oken, 1818. 6. Heft S. 1096 erschienen, aus welchem einige Worte anzuführen ich mich nicht enthalten kann: „Davon zu reden, daß der Papst eine grosse, ja die größte Wohlthat für die Welt sey, ist schon schier ein Volksverbrechen. Wer hätte denn im Mittelalter die Fürsten im Zaume gehalten, wären es nicht

die Päpste gewesen? Wann wäre Milde unter den weltlichen Herrschern erblich geworden, wenn die Päpste sie nicht durch ihre fromme Gesinnung, ihre Ehrwürdigkeit und löbliche Klugheit, gleichsam von oben eingegossen, und durch ihr unerschütterliches System, durch ihren Muth, so erhalten hätten? Wie lange würde sich solche Milde halten, wenn der Papst verschwände? Wären die jetzigen milden Geschlechter ausgestorben, so hätte die Welt, ehe 200 Jahre vergingen, wieder die verrückten römischen Imperatoren, und die Wüthriche der fränkischen Könige. — Demnach verehret die Idee des Papstes, und lasset ihm den Spielraum, der nöthig ist, seine Würde zu behaupten, sey es auch ein wenig mehr, Wo ist der, der nicht manchmal weiter geht, als er sollte, wenn er die Macht hat?" — Dieses möge für die kommenden Zeiten, bey den ewigen Lamentationen über den römischen Despotismus in Erinnerung bleiben.

§. 37.

Von den Einsiedlern und Mönchen.

Einen besondern Stand unter den Christen, der für jetzt noch nicht zum Clerus gehörte, bildeten die Einsiedler. Da aus dem Anachoreten-Leben das „klösterliche" hervorgegangen ist, so wird man vielfältig auf zwey entgegengesetzte Urtheile stossen. Die Einen finden lauter Löbliches und Gutes im Mönchsstande, und schreiben Gottes Segen über die Welt den Verdiensten desselben zu; die Andern finden nur Schändliches und Böses, und wissen alles menschliche Elend aus dieser Quelle abzuleiten. Nach diesen Ansichten wird auch der Ursprung des Einsiedler- und Mönchsstandes fingirt, entweder aus dem Himmel, oder aus der Hölle. — Den Ursprung, oder die Entstehung aber glauben wir mit Wahrheit gar nicht einmal in die Christenheit versetzen zu dürfen, da vor, und ausser derselben Einsiedler und Mönche lebten, und noch sind. Die Ursachen aber, welche auch die Christen zur Wahl dieses Standes

vermochten, und die man jetzt aus der Brust der Längstgestorbenen herauszulesen vermeinet, mögen eben so verschieden gewesen seyn, als die Neigungen und Gesinnungen, welche einst in den Herzen lebendig und regsam sich bewiesen. Verwegen ist es, einen allgemeinen Beweggrund für alle aufstellen zu wollen, und Frevel, es mit einem schlechten zu versuchen.

Man findet, daß die Grille von einer absonderlichen, von der gemeinen unterschiedenen Frömmigkeit die leitende Grundidee jenes Instituts gewesen seyn soll. Obwohl nun der Gedanke einer Absonderung von der Gemeinheit, einer bessern Bildung wegen, sich richtig deuten liesse, so ist er doch nicht der allgemeine Grund des Anachoreten- und Mönchs-Lebens. Der erste, der den Unterschied einer gemeinen und höhern (welches eben als Comparativ keinen bestimmten Begriff geben kann) Frömmigkeit gelehret haben mag, soll der Philosoph Clemens von Alexandria († ungefähr um 220.) gewesen seyn. Allein er selbst war kein Mönch, und bildete keine Einsiedler. — Man findet das gerade Gegentheil, daß Menschen, welche sich für zu schwach hielten, den gewöhnlichen und gemeinen Versuchungen in der Gesellschaft zu widerstehen, sich aus ihr in die Einsamkeit zu retten trachteten. Ekel und Ueberdruß am weltlichen Treiben, Betrügen und Hassen hat viele Einsiedler, sogar mitten in volkreichen Städten erzeuget, und erzeuget sie noch, und es wurde Manchem so sauer in der Gesellschaft gemacht, daß der Wunsch und Versuch ihr zu entrinnen, und ungeneckt zu sterben, sehr verzeihlich ist.

Auf historischem Boden aber wurzelt die Erklärung, daß zur Zeit der Verfolgungen, besonders unter Decius, mehrere Christen sich in Einöden flüchteten, und unter ihnen Paulus, der als Stifter der christlichen Eremiten angesehen werden kann, weil er der Erste ist, der in der Ge-

schichte als Anachoret berühmt geworden, († um 341. über 100 Jahre alt.) Er und seine Nachfolger lebten aber noch jeder einzeln für sich, und bildeten keine Gesellschaft, wie die spätern Cönobiten. — Der Einsiedler Antonius († 356.) suchte um das J. 305. eine Verbindung und Gemeinschaft unter seinen Schülern und Nachbarn einzuführen, und übernahm die Aufsicht über eine Anzahl einzeln stehender Eremiten-Wohnungen. Pachomius erweiterte dieses Institut, und vereinigte ganze Haufen von Einsiedlern in gemeinschaftliche, abgeschlossene Wohnungen, also in eine Art von Klöstern, und hierdurch ging das Einsiedler-Leben in das Cönobiten-Leben über, wie in der folgenden Periode vorkommen wird. († 348.)

In dem, was wir von der Lebensweise solcher Männer wissen, findet sich nichts Arges. Sie beschäftigten sich mit Handarbeit, Feld-, Garten- und Wein-Bau. Für sich wenig brauchend, kam der Erwerb grösstentheils den Armen zu. Ihre Kleidung war die schlechteste und wohlfeilste, ihr Hausgeräthe auf das Unentbehrlichste beschränkt, ihre Nahrung zwölf Unzen Brod, Wasser, und zuweilen etwas Gemüse. An Sonntagen, und besonders am Osterfeste, lebten sie etwas besser. Am Abende und um Mitternacht wurden sie durch ein Hirtenhorn zum Gebete zusammengerufen, wo wechselweise zwölf Psalmen, jeder von einem andern Bruder, laut abgebetet wurden. Das heilige Abendmahl brachte ein Bruder aus der Stadt mit, und jeder nahm es dann selbst zu sich. So erreichten sie, von der sogenannten Welt gesondert, meistens ein erstaunlich hohes Alter.

Von den spätern Mönchen unterscheiden sie sich dadurch 1) daß wir bey ihnen nichts von Ablegung der Gelübde finden, obwohl sie dieselben gehalten haben. 2) Sie lebten einer von dem andern abgesondert, wenn sie auch unter gemeinschaftlicher Aufsicht standen. Ihre Zellen, oder

kleinen Wohnungen, die gesondert in einem kleinen Kreise beysammen standen, wurden zusammen eine Laura genannt. 3) Sie hatten das Eigenthum über das, was sie erwarben, und 4) noch keine eigene Regel.

§. 38.

Die merkwürdigsten Schriften und Schriftsteller.

Die Schriften der Evangelisten und Apostel können in der Kirchengeschichte übergangen werden, da bey der jetzigen Zertheilung der Theologie in anderen Lehrzweigen das Gehörige vorgetragen wird.

Daß es ausser den im Canon verzeichneten Schriften der Apostel und Jünger auch noch andere gebe, ist nicht anzunehmen, und daher müssen wir auch das apostolische Glaubensbekenntniß in dem Sinne, als hätten die Jünger Jesu dasselbe wörtlich so zusammengesetzt, und in die jetzige Form gebracht, sehr in Zweifel stellen. Denn obwohl alle darin enthaltenen Lehren apostolisch sind, und wirklich von den Aposteln geglaubt und vorgetragen wurden, so ist doch wahrscheinlich, daß dieses Symbolum in der jetzigen Form erst im vierten Jahrhundert bekannt geworden sey. Es wurde von den Aposteln nicht geschrieben, weil es sonst unter die canonischen Schriften gehören würde; es wurde auch in dieser Form nicht mündlich überliefert, weil in den Worten, und sogar in den einzelnen Artikeln eine Verschiedenheit bey den ältesten Schriftstellern vorkommt. So hat z. B. Tertullian, welcher unserer jetzigen Form am Nächsten kommt, und im Wesentlichen davon nicht abweicht, doch eine andere Ordnung, andere Worte, und selbst andere Artikel in Cap. 13. de Praescriptione, und wieder andere in Cap. 2. adversus Praxeam, das könnte aber nicht seyn, wenn Ordnung und Ausdruck von den Aposteln gegeben wäre. — Schwer ist auch zu begreifen,

daß die Kirche ein von den Aposteln vorgeschriebenes Bekenntniß nicht sollte aufgeschrieben, und verwahret haben, um es gegen Aenderungen zu schützen; schwer zu begreifen, warum weder ein Apostel, z. B. Paulus, noch ein anderer Schriftsteller vor dem vierten Jahrhundert sich auf solches Bekenntniß berufet, und warum besonders die Apologeten dasselbe nicht vorgelegt haben? — Noch unbegreiflicher, daß die Nicänische Synode die Arianer nicht auf dieses Symbol hingewiesen, und ihre Entscheidungen darauf gegründet habe.

*) Daß die Apostel, bevor sie auseinander gingen, dieses Bekenntniß gemacht haben, so daß jeder einen der zwölf Artikel aussprach, gründet sich auf einen unächten, dem röm. Clemens zugeschriebenen Brief: auch die Abtheilung in 12 Artikel ist sehr willkührlich, indem einige Kirchenväter neun, andere zehn oder elf darin erkennen. — Die Stelle aus Irenäus, worauf man sich berufen hat, lautet: „Die durch die ganze Welt verbreitete Kirche hatte den Glauben an Gott den Vater, Schöpfer aller Dinge, und an Jesum Christum seinen Sohn, und an den heil. Geist, von den Aposteln empfangen," woraus folgen mag, daß der Inhalt des Symbols apostolisch sey, nicht aber die Form. Ruffin von Aquileja, am Ende des vierten Jahrhunderts, schrieb es zuerst den Aposteln förmlich zu; allein sein Ansehen ist nicht so groß, daß wir ihm ohne früheres Zeugniß, und ohne Beweis zu glauben schuldig wären.

1) Unter den apostolischen Vätern, von welchen Schriften auf uns gekommen sind, ist Clemens Rom. der erste. Er lebte noch mit den Aposteln, Philipp. 4, 3. und war nach dem Zeugnisse des Irenäus der dritte Bischof zu Rom nach dem heil. Petrus. Er soll schon Notarien bestellt haben, um die Geschichten der Martyrer aufzuzeichnen, und selber unter Trajan mit einem an den Hals gebundenen Anker in das Meer versenkt worden seyn; man setzt sein Ende auf das Jahr 100 oder mit Baroni 102. —

Ganz einstimmig sind die Kritiker nur darin, daß sein erster Brief an die Korinther ächt sey, alle übrigen, die seinen Namen tragen, sind falsch, oder zweifelhaft. Die Veranlassung zu diesem Briefe war eine Entzweyung der unruhigen Korinther, wo eine Partey damit umging, tadellose Priester abzusetzen. Fortunat, ein alter Gefährte Pauli, ging nach Rom, um die Nachricht von den Gährungen dahin zu bringen. Hierauf schrieb Clemens diesen trefflichen Brief, der lange Zeit in den oriental. Kirchen zugleich mit den apostolischen Schriften vorgelesen wurde, und worin er im Namen der römischen Kirche die Unruhigen zum Gehorsame, zur brüderlichen Eintracht ermahnet. — Man wendete sich also schon in der ersten Zeit nach Rom, und zwar hier für die Aufrechthaltung der Einigkeit. §. 36. n. 5.

2) Ignatius der Martyrer, Bischof zu Antiochia. s. §. 19. n. 3. Dieser Bischof versichert selbst, daß er Jesum gekannt, und nach der Auferstehung gesehen habe. Von den fünfzehn Briefen, die seinen Namen tragen, nimmt man nur sieben als ächte an, nämlich: 1) an die Ephesier, 2) die Magnesianer, 3) die Trallenser, 4) die Philadelphier, 5) die Römer, 6) die Einwohner von Smyrna, 7) an den Polykarpus. Da sie entscheidende Belege für die Hierarchie, Einigkeit in der apostolischen Lehre, Fürbitte der Christen unter einander, und andere katholische Dogmen enthalten, so ist begreiflich, warum der Eine sie interpoliren läßt, der Andere, z. B. Henke, sie gar „armselig" nennet.

3) Zur nämlichen Zeit, aber noch mehrere Jahre länger, lebte auch der Schüler des Apostels Johannes, Polykarp, Bischof zu Smyrna. (§. 21. n. 1. und §. 33. n. 1.) Der einzige, uns noch übrige ächte Brief desselben ist an die Philipper gerichtet, und größtentheils moralischen Inhaltes. Weil jedoch auch Polykarp zur unveränderlichen

Einheit in der Lehre, und zum Gehorsam gegen den Clerus ermahnet, verfielen einige Gegner der Kirche darauf, diese Schrift, als eines solchen Mannes unwürdig, zu verwerfen.

4) Barnabas, einer aus den 72 Jüngern Jesu, und Gefährte des heil. Paulus, soll einen Brief an die neubekehrten Christen geschrieben haben, dessen Aechtheit sehr bezweifelt wird. Aus den ersten Zeiten der Kirche ist diese Schrift allemal, und zwar (nach Wiest Instit. Patrologiae) im apostolischen Style geschrieben. Die Aufhebung des mosaischen Gesetzes, die Dreyeinigkeit, und die Gottheit Christi, sind da gelehret; darum heißt es bey Henke S. 71. „ein allerdings sehr elender Brief.“

*) Hr. Joh. Ernst Christian Schmid I Th. S. 416 vertheidiget die Aechtheit des Briefes, den Clemens Alex. öfters anführt. Eusebius schrieb zuerst, daß der Brief Widerspruch erfahren habe. Man wollte eine gezwungene Deutung (oder Berechnung der Buchstaben aus dem A. Test. auf Jesum) anstössig finden, welche in dieser Schrift vorkommt, aber bekanntlich bey den Juden nichts ungewöhnliches war. Der Verfasser findet nämlich in den zehn, acht, und dreyhundert von Abraham beschnittenen Männern den Namen Jesus und das Kreuz; denn 10 = I, 8 = E, und 300 = T, also IE, d. i. Jesus, und T bedeutet das Kreuz.

5) Hermas war ein Schüler des Apostels Paulus, und soll Kaufmann gewesen seyn. Ueber das Werk „Der Hirt“, welches ihm von den alten Schriftstellern einstimmig zuerkannt ist, waltet ein heftiger Streit unter den Kritikern ob. Die Meisten tadeln, wenn sie auch die Aechtheit zugestehen, den Inhalt, und der heil. Hieronymus, obwohl er anderwärts den Pastor als ein nützliches Buch empfiehlt, nennet eine Stelle darin geradezu thöricht. Für die Theologie ist dasselbe auf keinen Fall bedeutend.

6) Papias, ein Zeitgenosse des Ignatius und Polykarp, und wahrscheinlich ein Schüler des Evangelisten Johannes, schrieb (um das J. 111.) Explanatio sermonum

domini“ von welcher nur Fragmente übrig sind, die Grabe und Galland gesammelt haben in Bibliotheca veterum Patrum T. I. Von seinem chiliastischen Traume, der keineswegs so arg ist, als man ihn nachmals machte, ist schon die Rede gewesen.

7) Von Dionysius dem Areopagiten wissen wir nur, aus Eusebius, daß er Bischof zu Athen gewesen, und für den Glauben geopfert wurde. Er soll neun Jahre nach Christo geboren worden seyn. Baronius und andere, die ihn zum Bischofe von Paris erheben, sind von Sirmond, Petau, ꝛc. so gründlich widerlegt, daß Niemand mehr daran zweifelt, es müsse der französische St. Denis ganz eine andere Person als dieser Areopagit gewesen seyn. Alle Werke, welche unter seinem Namen ausgeboten wurden, hält man für unächt, und für Geburten des vierten oder fünften Jahrhunderts. Sie enthalten schätzbare und lehrreiche Denkwürdigkeiten des christlichen Alterthums.

8) Von den Apologeten Quadratus und Aristides s. §. 20. Von der Apologie des Letztern ist nichts auf uns gekommen; von jener des Erstern aber ein Fragment in Eusebii hist. eccl. L. 4 cap. 3. Darin kommt vor: „die Werke unsers Heilandes waren andauernd. Die er von Krankheiten geheilet und vom Tode erwecket hat, waren es nicht dem Scheine nach, sondern blieben so, nicht nur so lange der Heiland selbst auf der Welt lebte, sondern noch lange nach seiner Himmelfahrt, so daß einige davon bis auf unsere Zeit gelebt haben.“

9) An Ignatius und Polykarp schliesset sich als christlicher Kirchenschriftsteller an, der berühmte Justin der Martyrer. Die ächten, für den Dogmatiker sehr bedeutenden, Schriften sind: 1) zwey Apologien für die Christen. 2) Das Gespräch mit dem Juden Tryphon. 3) Eine Ermahnung an die Heiden, welche Elenchus, oder Paraenesis

ad Graecos genannt wird. 4) Oratio ad Graecos, größtentheils Fragment. 5) Ein Fragment seines Buches von der Monarchie, oder von der Einheit Gottes. — Für die Geschichte bedeutend heben wir Folgendes aus seinen Schriften aus: In der ersten Apologie zeiget der Schriftsteller 1) daß es ungerecht sey, die Christen deßwegen hinzurichten, weil sie Christen heissen; 2) daß sie den Gekreuzigten mit Fug anbeten, da er sich als den Logos bewiesen, und reine Sitten, eine allgemeine Liebe auch gegen die Feinde, eingeführt habe. 3) Dagegen können sich die Christen zur Anbetung heidnischer Gottheiten nicht hergeben, weil die Heiden Ratten, Katzen, Krokodile ꝛc. anbeten, so daß man nicht wisse, ob man eine Gottheit oder ein Thier vor sich habe. 4) Endlich schildert er die religiösen Zusammenkünfte und Gebräuche der Christen, wie schon vorgekommen. — In der zweyten Apologie kommt vor: daß man Handlungen bey Christen als Verbrechen bestrafe, welche die Heiden täglich unbestraft begehen, und welche sogar die Götter verübet haben. Dann tadelt er die Schriften der Philosophen vorzüglich auch deßwegen, weil darin sogar die wildesten Ausschweifungen und Ausbrüche der Geilheit abgehandelt werden. — In dem Dialoge mit dem Juden Tryphon erzählet er, daß, nachdem er alle philosophischen Systeme durchstudirt, er von einem Greise erst zur wahren Philosophie, zum Christenthume nämlich, geführt worden sey.

10) Der christliche Philosoph Athenagoras, zuerst Vorstand der philosophischen Schule zu Athen, dann der berühmten christlichen Schule zu Alexandria, gestorben um das J. 170., hat uns eine Apologie, und eine Abhandlung von der Auferstehung der Todten hinterlassen. Das Buch von der wahren und vollkommenen Liebe ist unterschoben. Er suchte die christlichen Ideen mit den philosophischen

des

des Plato im Einklang darzustellen, folglich, wie schon Justin gethan hatte, den Anfang einer wissenschaftlichen christlichen Religionslehre zu machen.

11) Zur nämlichen Zeit lebte und schrieb Melito, Bischof zu Sardes. Von seiner Apologie sind nur Fragmente im Eusebius vorhanden.

12) Tatian, ein Syrer, Schüler des heil. Justin, und Vorstand der christlichen Schule zu Rom, der aber zu den Enkratiten überging, ist aus §. 30. n. 9. bekannt.

§. 39.

Fortsetzung. Schriftsteller des dritten Jahrhunderts.

1) Von Irenäus, der im zweyten Jahrhundert lebte und schrieb, und am Anfange des dritten gemartert wurde, ist mehrmals die Rede gewesen. Unter seinen Schriften zeichnen sich „die fünf Bücher gegen die Ketzereyen" aus, welche noch ganz in einer alten lateinischen Uebersetzung vorhanden sind. Von den übrigen sind nur Fragmente übrig. Er besteht darin auf der Nothwendigkeit „und zeiget zugleich die Existenz" der ununterbrochenen apostolischen Tradition. Die Kirche hat die Glaubensartikel von den Aposteln empfangen; das Evangelium wurde zuerst geprediget, dann geschrieben; die Tradition ist von den Aposteln an ununterbrochen; dieses beweiset die Aufeinanderfolge der Bischöfe, welche bey der römischen Kirche, als der größten, welche den Vorrang vor den übrigen hat, nachgewiesen wird. Dieses sind ungefähr die Hauptsätze jener Schrift, die zur Beurtheilung des katholischen, so wie der abweichenden Lehrbegriffe, überaus wichtig ist.

*) Wie bedeutend diese Schriften seyen, erhellet aus folgendem Urtheile: „Irenäus schrieb ein Werk von 5 Büchern wider die Gnostik, welches, so viele willkührliche Machtsprüche und seichte

Abfertigungen, abgeschmackte Deuteleyen und Spielwerke es auch enthalten mag, dennoch zur Beurtheilung der katholischen sowohl, als ketzerischen Lehrbegriffe überaus nützlich ist. . . . Das ehrerbietige Bekenntniß, welches er der Römischen Kirche ausstellet, lautet seltsam genug, kann aber, wenn man seine Art zu beweisen kennet, sehr wohl erklärt werden. Wirklich bedient er sich nur des bequemen Mittels der Verweisung auf alte, von der Apostel Zeiten her bestehende Ueberlieferung und Uebereinstimmung.“ Henke I Thl. S. 89.

2) Hippolitus, ein Schüler des heil. Irenäus, hinterließ mehrere Schriften, z. B. Demonstratio de Christo et antichristo; opusculum in Susannam; Demonstratio adversus Judaeos etc.; von seiner Geschichte ist Weniges sicher; er soll Bischof in Arabien, nach andern in Italien geworden, und um das J. 235. als Martyrer gestorben seyn.

3) Einer der bedeutendsten Autoren ist Quintus Septimius Florens Tertullianus, Priester zu Carthago. Er ging erst im hohen Alter zur Secte der Montanisten über, und die Ursachen seines Abfalles mögen nicht allein in seiner sonderbaren, düstern Gemüthsstimmung, sondern auch in feindseligen äussern Einflüssen zu finden seyn. Seine Schriften beweisen, daß sein Charakter etwas rauh, strenge und heftig gewesen, daher auch seine Schreibart ungefällig und dunkel ist. Dazu kamen die Drangsale, welche die Christen unter Septimius Severus auszustehen hatten, und, nach des heil. Hieronymus Bericht, der Neid und Schimpf, den Tertullian vom röm. Clerus erfahren mußte. Das verstärkte den Hang zur Schwärmerey und Ungefälligkeit, welchem die Uebertreibung und Strenge des Montanismus zusagte. Er starb um das J. 220.

Wir besitzen von ihm 30 Schriften, theils vor, theils nach dem Uebertritte zum Montanus verfertigt. In seiner Apologie hebt er die Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen die Christen unwiderlegbar heraus. Ihr verurtheilt, sagt er,

keinen Mörder, ohne ihn gehört, ohne die Umstände der That untersucht zu haben ꝛc.; die Christen aber behandelt ihr auf ganz entgegengesetzte Weise, da ihr sogar eine gerichtliche Untersuchung bey ihnen verboten habt. — Als die bedeutendsten seiner Irrthümer werden angegeben: 1) die allgemeine Ungültigkeit aller Ketzertaufen; 2) das Verbot der zweyten Ehe nach dem Tode des ersten Gatten; 3) Uebertriebene Strenge und abergläubige Hochhaltung des Fastens. — Da der heil. Cyprian die Schriften des Tertullian sehr schätzte, und täglich las, so läßt sich sein Streit mit dem Papste Stephanus über die Gültigkeit der Ketzertaufen leicht begreifen.

4) Gleichzeitig mit Tertullian, und noch mit Irenäus, ist der ebenfalls um das J. 220. gestorbene Clemens von Alexandria. Er war Priester und Vorstand der alexandrinischen Schule, geboren zu Athen, Lehrer des grossen Origenes. Papst Benedict XIV. hat ihn aus dem Verzeichnisse der Heiligen ausgestrichen. Sein Charakter wird von den besonnensten Kritikern sehr gelobt, doch allgemein zugestanden, daß er mehr in der Philosophie, als in der Theologie bewandert gewesen. Der Kardinal Bellarmin (de scriptoribus eccl. p. 52) behauptet nichts weiter, als daß in den Werken dieses ganz vorzüglichen Autors einige Sprüche auf Irrthum deuten, „errorem sapiunt;“ viel strenger hat H. Henke geurtheilt. Wenn es heißt, daß Clemens einer der ersten christlichen Philosophen war, welche die schöne platonische Vorstellung von einem Reinigungszustande nach dem Tode aufgenommen haben, so ist ganz unbegreiflich, wie man eine rein menschliche, den Juden und andern Völkern geläufige Vorstellung für „platonisch,“ und den Clemens für einen der ersten Aufnehmer derselben halten könne.

5) Minutius Felix, ein in Afrika geborner Heide, dann Advokat in Rom, wurde erst im hohen Alter ein Christ, und schrieb um das J. 220. als scharfsinniger, aber heftiger Vertheidiger der christlichen Lehre. Wir haben nur einen Dialog, worin der Christ Octavius den Heiden Cäcilius widerlegt.

6) Origenes, der so berühmte Schüler des Clemens von Alexandria, und des Platonikers Ammonius Saccas, war mit ausserordentlichen Anlagen begabt, daher uns einige Uebertreibungen und Schwärmereyen in seiner Jugend nicht wunderbar dünken können. Zu Alexandria im Jahre 185. von christlichen Eltern geboren, und sorgfältig erzogen, wollte er frühzeitig den Martyrer-Tod suchen, und sich selbst als Christ anklagen, was seine Mutter dadurch hinderte, daß sie ihm die Kleider wegnahm. Als sein Vater Leonidas des christlichen Glaubens wegen hingerichtet war, nährte der junge Origenes die Mutter mit sechs kleinen Brüdern durch seinen Verdienst im Unterrichte über die Grammatik. Im achtzehnten Jahre wurde er schon als Katechet in seiner Vaterstadt angestellt, durch Kenntniß, Berufstreue und Sittlichkeit beliebt. Um den Versuchungen im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte zu entgehen, entmannte er sich selbst. Demetrius, der Bischof von Alexandria, war auf den jungen Katecheten eifersüchtig, und als dieser, auf einer Reise, sich vom Bischofe zu Cäsarea in Palästina zum Priester weihen ließ, setzte er ihn in zwey Concilien ab, und excommunicirte ihn, weil er 1) als Eunuch irregulär, 2) ohne Einwilligung seines eigenthümlichen Bischofes geweiht war, und 3) unter andern Irrlehren auch diese vortrug, daß der Teufel zuletzt noch selig werden könne. Origenes zog sich im J. 231. nach Palästina zurück, und schrieb an seine Freunde zu Alexandria, um sich gegen die angeschuldigten Irrlehren zu rechtfertigen, wobey er erklärte, daß er für die Ver-

fälschungen, welche die Ketzer in seine Schriften gebracht haben, nicht verantwortlich seyn könne; über die Strafen des bösen Geistes erklärte er sich unverfänglich, und die weisesten und frömmsten Bischöfe von Palästina ehrten ihn, und lebten mit ihm in Eintracht. Der heil. Gregor der Wunderthäter war sein Lobredner, der heil. Pamphilus sein Apologet. Die nachmaligen Origenisten, welche die Ewigkeit der Höllenstrafe läugneten, und sich auf die Autorität des Origenes beriefen, waren vorzüglich Ursache der Bitterkeit, mit welcher einige alte Schriftsteller wider den grossen Lehrer schrieben. Er selbst litt für den christlichen Glauben in der Decianischen Verfolgung, wo er eingekerkert, gefoltert, aber nicht hingerichtet wurde. Daß er den Götzen Weihrauch geopfert habe, erzählt der einzige Epiphanius, den wir für unrecht berichtet halten dürfen, weil die gleichzeitigen Autoren, und die erbitterten Feinde des Verfolgten ein so schweres Vergehen nicht mit Stillschweigen würden übergangen haben. Er lebte noch unter Gallus und Volusianus, und starb ruhig zu Tyrus, wahrscheinlich im J. 253. (Man findet das Todesjahr von 252. angefangen bis 256.) — Viele seiner Schriften sind der Eiferer wegen, die sein Andenken verfolgten, nicht auf uns gekommen, und wenn gleich richtig ist, daß dasjenige, was bey alten Schriftstellern „ein Buch“ heißt, oft nichts mehr, als ein Hauptstück, eine Rede, ein Brief, gewesen, so bleibt Origenes, welchem Photius den Beynamen Adamantius gegeben hat, demungeachtet mit seinen 6000 Büchern einer der fruchtbarsten Schriftsteller. Seine bedeutendsten Werke sind: 1) die Bibelausgaben mit nebeneinander gestellten Uebersetzungen, zuerst des alten Testaments in vier Versionen, Tetrapla; dann in sechs, Hexapla, endlich in acht, Octapla. Sie sind von Bernard Montfaucon, Paris, 1713. 2 Th. Fol. herausgegeben worden. — 2) Die Fragmente seiner Schrifterklärun-

gen, sowohl über Bücher des alten als des neuen Testaments. — 3) Vier Bücher *Περι 'Αρχων*, welche vielen verdächtig, und schwer zu verstehen sind. — 4) Die acht Bücher gegen den Celsus werden für das beßte Werk gehalten. — Proben seiner Philosophie finden sich in Rixners Geschichte der Philos. 1 Th. S. 333. — Was die ihm vorgeworfenen Irrthümer betrifft, so geben selbst diese noch Beweise seiner Geistesstärke, Frömmigkeit und seines unermüdlichen Fleisses, und man soll dabey nicht vergessen, daß Origenes sein Leben lang auf irdische Annehmlichkeiten Verzicht geleistet, Verfolgungen und Leiden mit Heldenmuth erduldet, für Christus und für der Brüder Heil gelebet, gearbeitet, gelitten habe. Er ehrte die Kirche bis zu seinem Ende, und starb auch in Gemeinschaft und Einigkeit mit ihr. Erst nach 300 Jahren wurden Ketzereyen in seinen Schriften gefunden, aber auch angesehene Vertheidiger erschienen für ihn. Es ist zu bemerken: 1) nicht alles, was man ihm zugeschrieben hat, darf zuversichtlich für eine wirkliche Behauptung des Origenes gehalten werden, denn 2) seine Schriften wurden sogar bey seinen Lebzeiten schon verfälscht, und 3) vieles Widerlich-scheinende läßt sich noch mit der Glaubenslehre der Kirche verträglich erklären.

7) Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, ist uns bereits bekannt. Es sind von ihm wenigstens vierzehn ächte Schriften (die 85 Briefe für Ein Buch gerechnet) auf uns gekommen; die Briefe sind für die Dogmatik und Kirchengeschichte bedeutend. Das Buch de unitate ecclesiae spricht seinen Inhalt durch den Titel aus.

8) Vom Dionysius von Alexandria, welcher Freund und Schüler des Origenes war, und als Bischof daselbst J. 264. starb, haben wir nur Fragmente bey Eusebius, Athanasius und Basilius. Ein Brief vom J. 282.,

an den Schismatiker Novatian, ist noch ganz vorhanden.

9) Unter den zahlreichen Schülern des Origenes wurde der berühmtesten einer, Gregorius der Wunderthäter, Bischof zu Neocäsarea in Pontus, gestorben um 270. Er führte früher auch den Namen Theodorus, und erhielt den Zunamen „Thaumaturgus“ wegen dem Rufe, der sich von seinen Wunderthaten verbreitete, die sein Landsmann, Gregor von Nyssa, hundert Jahre nachher beschrieben hat. Von seinen Schriften sind noch vorhanden: ein Danksagungs-Panegyrikus an seinen Lehrer Origenes, eine Metaphrase des Ecclesiastes, eine epistola canonica, und eine confessio fidei.

*) Genannt wurde schon Firmilianus, der Verbündete mit Cyprian im Streite über die Ketzertaufe.

10) Den Uebergang zur folgenden Periode bilden Arnobius und Pamphilus. Der erste, ein Afrikaner, blühte am Anfange des vierten Jahrhunderts, und war Lehrer des Lactantius. Er schrieb sieben Bücher gegen die Heiden. (Nach andern acht Bücher.) Sein, so wie auch des Lactantius Bestreben ging dahin, die Philosophie, als durch die christl. Offenbarung unnöthig und sogar schädlich geworden, zu verschreyen. — Pamphilus, ein Phönicier, gegen Ende des dritten Jahrhunderts Priester zu Cäsarea in Palästina, starb als Martyrer (J. 308.) und legte die berühmte Bibliothek zu Cäsarea an, welche in der Folge, vermuthlich durch die Araber, vernichtet wurde. *) Eusebius und Hieronymus verdankten dieser Sammlung ihre meisten Kenntnisse, und ersterer war ein besonderer Freund des Pamphilus, wie in der Einleitung vorkam. Bücher haben wir von diesem Manne nicht, ausser einer Schutzschrift für den Origenes, den er sehr verehrte, und von dem er mehrere Schriften eigenhändig copirte. Die Schutzschrift

wurde nicht geendigt, und das erste Buch derselben ist noch in lateinischer Uebersetzung, vom Uebrigen sind nur Bruchstücke vorhanden.

*) Von dieser merkwürdigen Bibliothek heißt es in Struvii Bibl. Hist. lit. etc. I. 168. Cap. 2. de Bibliothecis deperditis, daß Julius Afrikanus dieselbe angefangen, Pamphilus aber in Ordnung gebracht, und vermehrt habe. Als sie späterhin vernachlässigt wurde, wendete der Bischof Euzoius, oder Escisius von Cäsarea mit dem heil. Gregor von Nazianz allen Fleiß auf ihre Wiederherstellung und Erneuerung.

II. Periode.

Von Kaiser Constantin, als Alleinherrscher, bis auf Karl den Grossen.

J. 324. bis gegen den Anfang des neunten Jahrhunderts.

§. 40.

Constantins Verordnungen für die Kirche, und das Nöthigste aus seiner Lebensgeschichte.

Nach dem Siege über den Licinius vereinigte der grosse Kaiser das sechsfach getheilte, ungeheure Reich, und führte die Zügel desselben mit eigener, fester Hand bis an sein Ende. — Schon ehe er sich offen für Christus erklärt hatte, wurde den Christen freye Uebung ihrer Religion von ihm bewilligt. (J. 306.) — Nach der Begebenheit mit dem Wunderzeichen (§. 28.) zeigte er sich den Christen noch mehr geneigt in mehreren Verordnungen, wovon die erste vom Jahre 312. verloren gegangen, die zweyte aber, von Mailand aus J. 313. bey Eusebius H. E. X, 5. noch zu finden ist. Constantin und Licinius, welche eine

Zusammenkunft in Mailand hielten, um, was zum Wohle und zur Sicherheit des Reiches dienlich, zu überlegen, sprachen unter andern auch den Christen, so wie allen übrigen, die Freyheit der Religionsübung zu, ut daremus et christianis, et omnibus, liberam potestatem, sequendi religionem quam quisque voluisset. — Obwohl nicht getauft, hatte sich der Kaiser durch sein Benehmen, und wohl auch durch die Ehre, die er dem Kreuze erwies, für einen Anhänger Christi erklärt, ließ der Kirche die entrissenen Gebäude und liegenden Grundstücke zurückstellen, und fing an seine Freygebigkeit gegen den Clerus zu beweisen. Die Strafe der Kreuzigung wurde abgestellt, der geistliche Stand von Municipal-Lasten und Diensten, die ihm nicht ziemlich, befreyt, die Sonntagsfeyer, Unterlassung der Gerichtsverhandlungen an diesem Tage, und Stillstand der geräuschvollen Arbeiten anbefohlen, jedoch den Heiden der Ackerbau erlaubt. Die Lex Papia poppaea, (welche befahl, daß die Hagestolzen, wenn sie zu Erben eingesetzt waren, entweder innerhalb 100 Tagen, vom Tode des Erblassers gerechnet, heurathen, oder auf die Erbschaft verzichten mußten), hörte zu Gunsten der Geistlichen auf, doch blieben denjenigen, die Kinder hatten, ihre alten Privilegien. (Um das J. 316.) Im J. 321. wurde Jedem erlaubt, der Kirche von dem Seinigen so viel zu vermachen, als er wollte, und die Privilegien der heidnischen Vestalinnen (vor dem gesetzlichen Alter testiren zu dürfen) wurden auch auf die Christen ausgedehnt, welche das Gelübde der Keuschheit ablegen würden. — Die Juden hatten im Gebrauche, diejenigen hart zu verfolgen und zu steinigen, welche aus ihrer Mitte zum Christenthume übertraten; dieses Verfahren wurde ihnen unter Androhung des Feuertodes untersagt. — Die Heiden konnten ihren Cultus ungestört fortsetzen, aber ihren Wahrsagern war verboten, die trügerischen Künste ausser den Tempeln in Privathäusern zu üben, und darüber schrien

sie als über gräßliche Verfolgung. J. 319. — Von gewaltsamer Unterdrückung des Paganismus findet sich in den Verordnungen nichts, vielmehr ein Edict aus dem Oriente von 323., worin der Kaiser erklärt, daß er Niemandes Ruhe stören, die Unterthanen zur gegenseitigen Toleranz anhalten, und sein Mißfallen gegen jene bezeigen wolle, welche die Ceremonien der Heiden für ein Staatsvergehen ansehen.

*) Die erste Anordnung gegen die Unchristen ist nicht vom Constantin, sondern von seinem Sohne Constans, vom J. 341., in Cod. Theodos. Lib. XVI. Tit. 10. L. 2. Hier werden die Götzenopfer unter Strafe (competens vindicta) verboten, und weil es heißt: „quicunque contra legem divi principis parentis nostri, ausus fuerit sacrificia celebrare," wollten einige schliessen, daß Constantin selbst, kurz vor seinem Tode alle heidnischen Opfer untersagt habe, Libanius aber versichert das Gegentheil. Sollte aber auch die widersprochene Behauptung des Eusebius, daß Constantin den Heiden das Opfern verboten habe, richtig seyn, so zeiget doch die Regierungsgeschichte der unmittelbaren Nachfolger Constantins deutlich, daß das Heidenthum üppig genug noch fortwucherte. s. §. 42.

Mehrere prächtige Kirchen sind Zeugen der Freygebigkeit des Kaisers, und des Flores der Baukunst. Darunter gehören die Basilika des heiligen Johannes vom Lateran, und die Kirche zu St. Peter im Vatikan zu Rom, die Sophienkirche zu Constantinopel, die Kirche auf dem heiligen Grabe in Jerusalem, auf dem Oehlberge und in Bethlehem, in Nikomedien und Antiochien. Das Innere wurde mit allem geschmückt, was Natur und Kunst Köstliches hervorzubringen vermag, und die hohen Feste der Christen, Geburt und Auferstehung des Herrn ꝛc., wurden mit möglichster Pracht gefeyert. — Jene Stellen, die durch den Wandel, die Thaten und das Leiden Christi, dem Christen ehrwürdig, und von den Heiden, vorzüglich von Heliogabal

und Hadrian, mit Götzenbildern bezeichnet waren, war Constantin zu reinigen und auf christliche Weise zu zieren vornehmlich bedacht. Seine Mutter, die heilige Helena, beynahe achtzig Jahre alt, begab sich selber an Ort und Stelle, die heiligen Räume zu besuchen, und die Bauten zu besorgen. Da fand sie, wie Cyrill von Jerusalem erzählet, an dem Platze, wo der Herr gekreuziget worden, unter der Statue einer Venus drey Kreuze, und dasjenige, woran Christus gehangen, machte sich durch plötzliche Heilung eines kranken Weibes, welches damit berührt worden, bekannt. J. 326.

Den Christen mochte zu Muthe seyn, wie einem seit langen Jahren strenge Gefesselten, der auf einmal seine Glieder frey fühlet, und verwirret vom plötzlichen Wechsel, in Uebertreibungen und in Mißbräuche ausbricht. Sie fingen an von der Strenge der Sitten nachzulassen, an allerley Eitelkeit Geschmack zu finden, und über einander herrschen zu wollen. Die Griechen scheinen von Natur aus zu Spitzfindigkeiten und Sophistereyen begabt, und insonderheit hatten die Alexandriner sich dazu in ihrer berühmten Schule gebildet. Die Einen suchten sich auszuzeichnen dadurch, daß sie die christlichen Lehrsätze auf das Schärfste untersuchten, zergliederten und philosophisch erläuterten; die Andern, daß sie enthusiastisch bey dem Buchstaben der heiligen Schrift beharrten, und eine ungereimte Strenge betrieben, die mit der menschlichen Natur nicht verträglich ist. So entstanden Secten, und zwar zuerst jene der Donatisten in Afrika. Diese wollten von dem Kaiser Recht nehmen, wurden aber von ihm an den Papst Melchiades gewiesen, und in einem Concilio zu Rom verurtheilt. J. 313. Da sie, hiemit unzufrieden, abermals an den Kaiser appellirten, veranlaßte dieser, über ihre Frechheit entrüstet, die erste Kirchenversammlung zu Arles in Gallien, wo sie abermals Unrecht erhielten. Bald darauf öffnete die

Rechthaberey des Arius, Priesters zu Alexandria, eine Quelle unsäglicher Zänkereyen und Trübseligkeiten, und der Kaiser ließ zur Beschwichtigung die Kirchenversammlung zu Nicäa halten im J. 325. (s. §. 54. 55.)

Während dieser Kirchenversammlung feyerte Constantin seine zwanzigjährige Regierung (vicennalia) am 25sten Julius 325., und gab ein grosses Gastmahl, wozu er alle Bischöfe einlud. Unter ihnen waren einige, die in der Diocletianischen Verfolgung gelitten hatten, und denen das rechte Auge war ausgerissen worden — der Kaiser küßte ehrerbietig ihre Narben. Dann entließ er sie mit reichlichen Geschenken, und verlieh allen Geistlichen, auch den zu Kirchendiensten bestimmten Jungfrauen und Wittwen, einen jährlichen Gehalt, annona, welches Getreide, Lebensmittel, und auch Preis derselben bedeuten kann. (K. Julian zog diesen Gehalt ein; Jovian ließ ihn wieder auszahlen, aber auf ein Drittheil, der schlechten Zeiten halber, herabgesetzt. So blieb es bis ins fünfte Jahrhundert, zur Zeit, da Theodoret seine Kirchengeschichte schrieb.)

Bey seinem Aufenthalte in Rom, dahin sich Constantin nach langer Abwesenheit (J. 326.) begeben, dürfen wir ein schreckliches und ungerechtes Gericht, das er in seiner eigenen Familie hielt, nicht verschweigen. Fausta, die zweyte Gemahlinn (Tochter des Maximian Herkuleus), hatte drey Söhne, Constantius, Constantin und Constans geboren, wovon der älteste zehn, der jüngste sechs Jahre alt war. Sie sah mit Schelsucht auf den Stiefsohn Crispus, den der Vater und das Volk seiner Trefflichkeit wegen liebten, und wußte den leichtgläubigen Vater zu bereden, daß Crispus ihr mit blutschänderischen Anträgen nachtrachte, und ihm die höchste Gewalt zu entreissen vorhabe. Constantin glaubte um so eher, als ihm Fausta früherhin die verrätherischen Anschläge ihres eigenen Vaters entdeckt

hatte. Er verbannte den unschuldigen Sohn nach Pola in Istrien, und ließ ihn bald darauf umbringen. Fast zu gleicher Zeit ließ er auch den jungen Licinius, Sohn seiner geliebten, noch lebenden Schwester Constantia, tödten, ohne daß uns ein Grund oder Vorwand bekannt wäre. Man meinet, Fausta habe auch hier ihre blutige Hand im Spiele gehabt, um in dem jungen Kaisersohne ihren Kindern einen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen.

Die ehrwürdige Helena härmte sich über den Mord ihrer beyden Enkel, und machte dem Sohne Vorwürfe. Dieser stellte Untersuchungen an, die ihm die Augen öffneten und nahm schreckliche Rache an der falschen Anklägerinn, die er in einem heissen Bade ersticken ließ. (J. 326.)

*) Einige wollen, daß Fausta als überwiesene Ehebrecherinn hingerichtet worden.

Das Murren und Schmähen über Constantin brach zu Rom öffentlich aus, und er entfernte sich auf immer von einer Stadt, die seine Person wie seinen Glauben haßte. Auch dieses, daß er eine neue Residenz baute und wählte, hat man ihm zum Vorwurfe gemacht; allein, wer auch glaubet, daß die Erhaltung des Römer-Reiches möglich, und für die Menschheit wohlthätig gewesen wäre, der muß wenigstens zugestehen, daß nicht Constantin, sondern Diocletian den Gedanken, den schon mehrere und frühere Kaiser hatten, in Ausführung brachte, die ewige Roma herabzuwürdigen, und andere Städte zu erheben. Nachdem dieses bereits eine geschehene Sache war, mochte es dem ersten christlichen Kaiser anstehen, die vom Christenblute trunkene, mit allen Gräueln des Götzendienstes, der Unzucht und Ungerechtigkeit überfüllte Stadt zu vernachlässigen, und einen neuen Mittelpunkt des Reiches zu wählen, der vom schändlichen Götzendienste sich rein erhalten sollte. Der Kaiser wendete sein Augenmerk zuerst auf das alte Troja, zog aber

bald Byzanz, der anmuthigen und vortheilhaften Lage wegen, vor. Die Stadt wurde sehr vergrössert, mit Prachtgebäuden, besonders Kirchen, gezieret, und erhielt den Namen Constantinopolis. Im Jahr 330. am elften Mai wurde die feyerliche Einweihung vorgenommen; die Bevölkerung bestand fast ganz aus Christen.

*) Zum bessern Verständnisse der Geschichte ist zu wissen, daß in Constantinopel ein Senat, wie in Rom, niedergesetzt, und das Reich in zwey Theile getheilt wurde. Der Orient begriff die Länder von der Donau bis an Aegyptens südliche Grenze, und vom adriatischen Meerbusen bis an Persien. Das Ganze wurde in vier Distrikte abgetheilt, deren jedem ein Präfectus Prätorii vorstand. Die Präfecturen waren 1) der Orient, 2) Illyrien, 3) Italien, 4) Gallien. Sie wurden wieder in Diöcesen getheilt, die ein eigener, dem Präfectus untergeordneter, Statthalter regierte. Zur Vertheidigung der Grenzen wurden Duces und Comites ernannt: sie hatten Soldaten, und diese, wie die Comites ꝛc. erhielten zum Lohne ihres Waffendienstes die an den Grenzen liegenden Ländereyen, welche sie auch vererben konnten. (Lehngüter.) Die Würde eines Präfectus Prätorio fing an eine blosse Civilbedienung zu werden, und für das Kriegswesen wurden zwey besondere Oberhäupter gesetzt. Die Patricier hatten keine ämtlichen Geschäfte, aber einen höhern Rang als die Präfecti. — Aus den Gothen, die er besiegte, erhob Constantin viele zu angesehenen Ehrenstellen, und so wurden die Barbaren immer wichtiger für das Reich.

§. 41.

Theilung des Reiches. Taufe und Tod des Kaisers. Beweggründe seiner Bekehrung. (Von der Donatio Constantini M.)

Gegen Ende des J. 336., bey Gelegenheit der dreissigjährigen Regierungsfeyer, übertrug der Kaiser die untergeordnete Reichsverwaltung seinen drey Söhnen, und zwey Neffen (Dalmatius und Hanniballianus, Söhne des ver-

storbenen Bruders Dalmatius.). Der älteste Sohn, Constantin, erhielt Gallien, mit Spanien und Britannien; dem Constantius ward Asien, Syrien und Aegypten zugetheilt. (Dieser überkam nach des Vaters Tode noch Thracien mit der Hauptstadt Constantinopel.) Constans hatte Italien mit Afrika und Illyrien. (Ihm fiel Macedonien und Griechenland nach Ermordung des Dalmatius zu.) Dalmatius bekam Thracien, Macedonien und Griechenland. Hannibalianus führte den Königstitel über Klein-Armenien, Pontus und Kappadocien. (Auch diese Länder kamen an den Constantius.)

Der Perser-König Sapor forderte fünf dem Galerius abgetretene Provinzen zurück, und verwüstete Mesopotamien: da zog Constantin in Person gegen ihn, und brachte ihn zum Weichen. Bald darauf fiel er, dem noch volle männliche Kraft einwohnte, so daß er in ritterlichen Uebungen zu Roß und zu Fuß mit Jünglingen wetteifern konnte, im J. 337. in eine schwere Krankheit. Zuerst gebrauchte er die warmen Bäder bey Constantinopel, dann auch jene zu Helenopolis in Bithynien. Hier ließ er sich durch Auflegung der Priesterhände in die Zahl der Katechumenen aufnehmen, und begab sich bey zunehmender Krankheit nach Achyron, einem Landhause bey Nikomedien. — Obwohl er niemals die Lehre der Arianer gebilligt hat, so war er doch einigen Anhängern derselben persönlich gewogen, und von arianischen Priestern umgeben. Er bezeigte auch sein Verlangen getauft zu werden dem arianisch gesinnten Eusebius, Bischof von Nikomedien, der nebst andern Bischöfen gerufen wurde. Er hatte, so erklärte er sich selber, im Sinne gehabt, sich im Jordane, zum Andenken an die Taufe des Erlösers, taufen zu lassen. Nun habe es aber Gott anders gefüget; sollte ihm der Herr über Leben und Tod seine Tage länger fristen, und er mit der christlichen Gemeinde Theil nehmen

können an der öffentlichen Gottesverehrung, so wollte er der göttlichen Gnade würdig wandeln.

*) Sich im Jordane taufen zu lassen, war damals sehr gewöhnlich. Die Verschiebung der Taufe bis zur tödtlichen Krankheit, um nämlich von allen Sünden auf einmal gereinigt zu werden (baptisma clinicorum) kommt ebenfalls öfters vor, wurde jedoch von der Kirche nicht gebilligt. Die Belege für die Richtigkeit des Angegebenen findet man bey Stolberg 10 Bd. S. 340 flg.

Der Kaiser wurde vom Eusebius, Bischof zu Nikomedien, getauft, zog ein weisses Gewand an, und wollte den Purpur nicht mehr anrühren. Nachdem er den Seinigen die Herrschaft über die obengenannten Provinzen bestättiget, und den Auftrag für die Zurückberufung des verbannten Bischofes Athanasius ertheilet hatte, gab er am Pfingstfeste, den 22. Mai 337., im 64sten Jahre seines Alters, und im 31sten seiner Herrschaft, seinen Geist auf.

Die griechische Kirche ehret ihn als einen Heiligen, der Heide Zosimus und seine Anhänger lästern ihn wie ein Ungeheuer, der Geschichtschreiber Eusebius schmeichelt ihm über die Massen. Seine Thaten reden laut genug, Grosses im Guten wie im Bösen. Wäre er ein Heide geblieben, so hätte man ihn gar wohl vergöttern können; sein Uebertritt zum Christenthume aber ist so anstössig, seine Freygebigkeit gegen die Kirche so unverzeihlich, daß man sich auf alle Weise bemühet hat, schlechte Beweggründe dazu aufzufinden.

Der Vater Constantins, Constantius Chlorus, hatte schon die christliche Religion geachtet, und ihre Anhänger geschützt; der Sohn, in Gefahren und Kriegen herangewachsen, und zum Waffenwerke erzogen, hatte von Christus und seiner herrlichen Lehre Manches gehört, war aber mit den Welthändeln zu sehr beschäftigt, um einen vollständigen und gründli-

gründlichen Unterricht zu suchen. Die wunderbare Erscheinung am Firmamente, die er als Kriegsmann nach der damaligen allgemeinen Denkungsart für ein wirkliches Wunder hielt, zog seine Gedanken mit Macht auf den Sohn Gottes hin; er fing an Belehrungen einzuholen, erklärte sich in Gesetzen und Thaten für die christliche Lehre, ließ sich aber erst am Ende seines Lebens, wie viele andere, feyerlich durch die Taufe in die Kirche aufnehmen. — Aber man will mehr wissen, ob er aus redlicher Ueberzeugung, oder aus Verstellung sich so betragen, ob ihn Rücksichten des eigenen Vortheils, Hinsicht auf das Beßte des Staates, eigene Meinung, oder gar das böse Gewissen bestimmt oder geleitet haben? Wirklich scheint man aus den Grenzen der Bescheidenheit herauszutreten, wenn man sich herausnimmt, ein unbedingt absprechendes Urtheil zu fällen. Und darum soll die Untersuchung niedergeschlagen, und nur eine Beleuchtung des Mährchens gegeben werden, welches der Heide Zosimus erzählet hat, und welches christliche Schriftsteller wahrscheinlich zu finden sich angestellet haben.

Constantin, heißt es, habe sich seiner vielen Mordthaten wegen an die heidnischen Priester gewendet, und eine Aussöhnung mit den Göttern verlangt, sey aber von ihnen abgewiesen, und die Versöhnung ihm verweigert worden. Nun sey ein Aegyptier (es mag wohl der Bischof Osius von Korduba gemeint seyn) aus Spanien nach Rom gekommen, und habe die Versicherung gegeben, daß, „wenn der Kaiser ein Christ werden, und sich taufen lassen würde, die Versöhnung mit dem Himmel berichtiget, und die gänzliche Tilgung seiner Laster gewiß wäre.“ — „Dieser Bekehrungsgrund, den man bey dem katholischen Geschichtschreiber Sozomenus, und bey dem Heiden Zosimus findet, ist wenigstens wahrscheinlicher, als wenn man sagt, Constantin sey . . . durch die Erscheinung eines Kreuzes

am Himmel bewogen worden, ein Christ zu werden.“ Christliche Kirchengeschichte von Dr. Ant. Michl. §. 22.

Zosimus lebte erst unter der Regierung Theodosius II. und schrieb eine Kaisergeschichte in 6 Büchern, vom Augustus bis zum Jahr 410., etwa um das Jahr 431. Schon diese Entfernung von der Begebenheit, die beyläufig hundert Jahre beträgt, macht die Erzählung, neben dem Stillschweigen der übrigen Zeugen, verdächtig. Warum aber Hr. Michl auch den Katholiken Sozomenus (der etwas später als Zosimus schrieb, etwa J. 448.) als Zeugen anführe, ist schwer zu begreifen, denn „Zosimi narrationem confutat Sozomenus L. 1. H. E. c. 5.“ sagt Schmalfus T. 3. p. 6., und so ist es auch wirklich. Weit entfernet das heidnische Mährchen zu bekräftigen, verwirft es Sozomenus geradezu als Unwahrheit.

Weiter zeiget sich Zosimus als ein bitterer Feind des Kaisers Constantin, und mischet in seine Erzählung ganz auffallende Irrungen ein. Die Bekehrung soll vierzehn Jahre nach dem Siege über den Maxentius (also 326.) vor sich gegangen seyn, und doch ward schon vor etwa vierzehn Jahren das den Heiden so verhaßte Kreuz als Ehrenzeichen aufgerichtet, und eine Inschrift mußte öffentlich bezeugen, daß der Kaiser seinen Sieg dem einzigen Gott der Christen verdanke! Ja, im Jahre 325. wohnte Constantin dem ersten allgemeinen christlichen Concilio persönlich bey, und ließ es auf seine Kosten halten! — Im Jahre 319. war von diesem Kaiser ein Gesetz gegen die Augure und Aruspices erlassen worden, und er sollte dennoch dem Heidenthum gewogen gewesen seyn, und sich Entsündigung dort erbeten haben? Endlich, wie kommt es denn, daß die heidnischen Priester auf einmal so strenge und unerbittlich gegen die Laster der Grossen geworden, und zwar in Rom, wo kaiserliche Ungeheuer, gegen welche Constantin mit seinen Mordthaten immer noch als ein Heiliger erscheinet, sogar vergöttert worden sind? Man weiß die Geschichte des Herkules, der den

Mord seiner Kinder durch die sacra Veneris zu Athen aus-sühnte: man kennet das berühmte Wasser des Merkur zu Rom, woraus ein Sünder das Haupt des andern mit ein-getauchten Lorbeerzweigen besprengte, wodurch alle Sünden, namentlich der Meineid, getilget wurden! Dem mächtigen Kaiser Constantin aber mußte eine nie erhörte Strenge be-wiesen, er mußte durch die heidnische Scrupulosität gezwun-gen werden, Zuflucht zu den Christen zu nehmen, welche gegen die Laster viel gleichgültiger und nachsichtiger waren, als die Heiden! Und dabei fuhren diese ängstlichen Heiden fort zu thun, was sie unter Titus (deliciae generis huma-ni) gethan, den Mord ganz unschuldiger Menschen für et-was Erlaubtes und Ergötzliches zu halten, und an den Zu-ckungen der sterbenden Fechter ihre Augen zu weiden! Der-gleichen fordert doch einen stärkern Glauben, als alle Le-gende.

Eine andere Fabel hat der berühmte Baronius ad ann. 234. eben auf jene Erzählung des Zosimus gegründet. Er läßt den Kaiser Constantin in Rom schon im Jahr 324. vom Papste Sylvester taufen, dadurch vom Aussatze heilen, und dann die berühmte Schenkung, donatio Constantini M. genannt, machen, wodurch Rom, und die umliegende Land-schaft dem Papste als Eigenthum zum Beherrschen gegeben wird. Allein die oben angegebene Geschichte der Taufe wird nicht bloß vom Eusebius (dessen Glaubwürdigkeit Ba-ronius verdächtig macht) erzählet, sondern auch von Theo-doret, Sokrates und Sozomenus bestättiget, und zwey und zwanzig Jahre nach des Kaisers Tode bezeugen die Bischöfe auf dem Concilium zu Rimini das Nämliche; auch die heil. Ambrosius und Hieronymus waren dieser Meinung. Die Acta Sylvestri hingegen, auf welche Baronius bauet, sind als unächt erwiesen, mit offenbaren Unwahrheiten un-termengt, und durch die ganze Geschichte widerlegt. Denn:

1) Constantin übertrug seinem Sohne Constans ganz Italien, und es findet sich keine Spur, daß das römische Gebiet ausgenommen, und dem Papste gehörig wäre. 2) Die Nachfolger Constantins übten immerhin, bis gegen das fünfte Jahrhundert, die Herrschaft über Rom aus, hatten dort ihre Statthalter, und ihren Senat. 3) Erst durch Pipin und Karl den Grossen erhielten die Päpste einige italienische Ländereyen, um deren Besitz sie mit den griechischen Kaisern zu streiten angefangen hatten, als festes Eigenthum, und auch da noch keine vollkommene Herrschaft über die Stadt Rom. (Eine ausführlichere und gründliche Widerlegung dieser Fabeln kann man bey Natalis Alexander Tom. 8. pag. 583 - 601. finden.)

§. 42.

Constantin der Jüngere, (4 J.) Constans, (13 J.) und Constantius (24 J.) Von 337 - 361. Verfolgung von den Arianern, und in Persien.

Constantius kam zuerst in Nikomedia an, und besorgte des Vaters Leiche. Das Erste, was hierauf geschah, war die von den Soldaten verübte Ermordung des Dalmatius und Hanniballianus, dann der zwey Brüder des verstorbenen Kaisers (Julius Constantius, und Hanniballianus des ältern), fünf Neffen, und einiger Hofleute Constantins. Die ganze kaiserliche Familie bestand noch aus den drey Söhnen, und zweyen Neffen, Söhnen des ermordeten Julius Constantius; der ältere, Gallus, litt an einer gefährlichen Krankheit, der jüngere, Julian, war erst sechs oder sieben Jahre alt.

Ob Constantius dieses Blutbad anbefohlen, oder in wie ferne er es verschuldet habe, läßt sich nicht bestimmen. Eutropius und Sokrates sagen, er habe in des Dalmatius Tod eher gewilliget, als ihn anbefohlen. Zosimus und der nachmalige Kaiser Julian erklären ihn geradezu für den Ur-

heber; beyde, leidenschaftlich im höchsten Grade, würden keinen Glauben verdienen, wenn nicht auch der heil. Athanasius und Hieronymus diese Angabe bekräftigten.

Man machte die Bemerkung, daß von Augustus an der einzige Commodus als Sohn eines wirklich regierenden Kaisers geboren worden, und versprach sich deßwegen nichts Gutes von diesen drey Prinzen, die von der Wiege an den Stolz der höchsten Gewalt eingeathmet hatten. Sie theilten das Reich: der älteste, Constantin, nahm Gallien, Spanien, Großbritannien, Mauretania Tingitana, und wahrscheinlich auch Thracien mit Constantinopel, welches dann Constantius erhielt. Der zweyte Sohn Constantius überkam Asien, Aegypten, und bald auch Thracien mit der Hauptstadt. Constans der jüngste hatte Italien, Illyrien, Macedonien, Griechenland, und das übrige Afrika. Der älteste war mit der Theilung unzufrieden, und wollte noch Italien, griff zu den Waffen, und fiel aus Gallien über die Alpen in Italien ein. Constans schickte ihm aus Dacien eine Armee entgegen, deren Anführer den Constantin durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt lockte, wo er sammt seiner Umgebung zusammen gehauen wurde, J. 340. — So blieb der jüngste Bruder Constans Herr aller westlichen Länder, und mächtiger als Constantius, der sich einstweilen mit seinem Antheile im Morgenlande begnügte. Sie machten gemeinschaftlich ein Gesetz, wodurch der Götzendienst bey schwerer Strafe verboten wurde (J. 341.), und Constans ließ dabey den Katholiken im Abendlande Ruhe, Constantius hingegen drückte sie als leidenschaftlicher Arianer.

Wie jenes Gesetz gegen die Heiden vollzogen wurde, können wir nicht angeben, wohl aber, daß es um dieselben noch gar nicht so schlimm stand, als einige Schriftsteller zu bejammern scheinen. Die Heiden hatten auch jetzt noch Zeit, Macht, und Spielraum, die Christen zu mißhandeln

und zu morden. Im nämlichen Jahre (341.) brachten es die Feinde des heil. Athanasius, der als eifrigster Vertheidiger der katholischen Lehre vor Allen gehasset und gequälet wurde, dahin, daß ein gewisser Kappadocier, Gregorius, ein schlechter Mensch, zum Patriarchen von Alexandria ernannt wurde. Er kam von Soldaten begleitet zu seinem Bischofssitze, und die Arianer selbst schämten sich dieser Einführung. Die Katholiken, welche das Recht hatten an der Bischofswahl Theil zu nehmen, und auch, abgesehen von den Verdiensten des noch lebenden rechtmäßigen Bischofes Athanasius, dieses gewaltsame Eindringen einer Mißgeburt, wie Gregorius war, nur mit trauerndem Unwillen ansahen, erfüllten die Stadt mit Klagen, riefen die Obrigkeit zum Zeugen des grausamen Unrechtes an, und eilten in ihre Kirche. Der Präfect Philagrius regte die Hefe des Pöbels der Heiden und Juden auf, welche, von Hoffnung der Beute, und angeerbtem Hasse entflammt, mit Schwertern und Knütteln in die Kirche einbrachen, die Katholiken ermordeten, verwundeten, und ins Gefängniß schleppten. Die Gott geweihten Jungfrauen wurden ihrer Kleider beraubt, und viehisch mißhandelt; Mönche, aus der ägyptischen Wüste nach Alexandria gekommen, mit Füssen zertreten; das konsekrirte Brod auf dem Boden umhergeworfen, auf dem Altare Götzenopfer gebracht, Christus gelästert, und die heil. Schrift verbrannt. Das Taufbecken besudelten die Juden und Heiden, die hineinstiegen, mit Abscheulichkeiten.

Der Präfekt ließ ruhig plündern und morden, und bestrafte die Klagen der Katholiken als Verbrechen; vor seinem Richterstuhle wurden katholische Priester, Jungfrauen, und Layen geschimpft, mit Ruthen gepeischt, eingekerkert, und öffentlich als Sklaven verkauft.

*) Einiges von dem Betragen der Arianer kommt vor §. 43. folg. dann §. 48. 55. 56.

Eine langwierige und harte Verfolgung mußten die Christen um diese Zeit auch in Persien, unter dem Könige Sapor II., oder Schabur, dulden, etwa von 330. bis 360. Die Magier und die Juden, welche einen Abbruch ihres Ansehens fürchteten, waren hieran Schuld, und gaben den vornehmsten persischen Bischof Simeon (Bischof der vereinigten Städte Seleucia und Ktesiphon, am Tigris unterhalb Bagdad; der Sitz war vom Conc. Nicaeno zur Metropolis von ganz Persien erklärt worden) als römischen Spion an. Er wurde enthauptet, und Sozomenus nennet zwey und zwanzig Bischöfe Persiens, die in dieser Verfolgung als Martyrer fielen. Die Zahl der genannten Martyrer soll sich auf 16,000 belaufen haben, und die der Ungenannten ungeheuer gewesen seyn. s. Stolberg 10 Band S. 416.

Während Constantius mit Einführung des Arianismus, und dem persischen Kriege beschäftiget war, genoß das Abendland unter Constans zwar der äusserlichen Ruhe, aber der Kaiser war weder geliebt noch geachtet. Magnentius, von Geburt ein Deutscher, und Commandant von zwey Legionen mit dem Titel Comes, machte eine Verschwörung zu Augustodunum (Autün in Bourgogne) und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Constans hatte ihm einmal das Leben gerettet, und ihn mit seinem Purpur bedecket, da ihn die Soldaten ermorden wollten. Dieser befand sich auf der Jagd als die Nachricht von der Verschwörung kam, wollte sich nach Spanien retten, wurde aber am Fusse der Pyrenäen eingeholt, und ermordet, im dreyssigsten Jahre seines Lebens, im dreyzehnten seiner Herrschaft, 350. Er wird sehr verschieden beurtheilt, und Eutropius versichert, daß er eine Zeitlang thätig und gerecht regierte, aber, wie seine Gesundheit schwach ward, sich schlechten Günstlingen überließ, ins Arge fiel, und den Unterthanen unerträglich wurde. — Da er die Katholiken schützte, so können wir

leicht wissen, wer ihn zu hoch erheben, und wer ihn zu tief herabsetzen werde.

Constantius war fechtend gegen die Consubstantialität, und gegen die Perser, Alleinherr geworden. Er verließ Asien, um gegen den Rebellen Magnentius zu ziehen, der bereits über die Sau bis vor Mursa an der Drau gegangen war. Hier schlugen sich die Armeen mit entsetzlicher Wuth, die Gallier wurden größtentheils erschlagen, und Magnentius floh. Constantius erwartete den Ausgang der Schlacht in einer benachbarten Kirche, in Gesellschaft des arianischen Bischofes Valens von Mursa. Dieser sagte ihm, seine Truppen haben gesiegt, und ein Engel habe die Verkündigung gebracht. Der Kaiser ehrte den Valens als einen Heiligen, und schrieb ihm allein das Glück seiner Waffen zu. (§. 351.) Im folgenden Jahre wurde Magnentius abermals in der Provinz Dauphine' von kaiserlichen Generalen geschlagen, und stürzte sich, nachdem er in der Wuth Verwandte, Freunde, und die eigene Mutter getödtet hatte, in sein Schwert. (§. 353.) — Constantius, als Alleinherr des ganzen Reiches, verbot zuerst alle heidnischen Opfer bey Todesstrafe. (§. 353.) Das Heidenthum fing an sich aus den Städten zurückzuziehen, und auf dem Lande zu verbergen, daher die Benennung Pagani, Paganismus. Dieser Ausdruck kommt zuerst in einem Gesetze Valentinians vom Jahr 368. vor, Cod. Theodos. L. XVI. T. 2. L. 18.

Als Constantius gegen den Magnentius zog, berief er seinen Vetter Gallus, Neffen Constantins des Grossen, den er bisher in einer Art von Staatsgefangenschaft gehalten hatte, zum Cäsar, und schickte ihn wider die Perser. Dieser Bruder Julians war um nichts besser, und dazu noch grausamer als der Kaiser, und füllte den Orient, Antiochia besonders, mit Foltern und Ermordungen an. Constantius, des Argwohns voll, besorgte, Gallus möchte sich unabhän-

gig machen, und dieser war auch auf Empörung bedacht. Inständig und dringend nach Italien eingeladen, konnte der Cäsar nicht wohl ausweichen, machte sich auf den Weg, und wurde zu Petovium im Norikum aufgegriffen und enthauptet. (J. 354.) Seine Gemahlinn Constantina, des Kaisers Schwester, und des Hanniballianus Wittwe, war auf der Reise gestorben.

Von Constantins zahlreicher Sippschaft ist noch ein Sohn, und ein Neffe, Julianus, übrig. Der erstere nannte sich jetzt den ewigen Augustus, und wurde von dem Philosophen Themistius als der größte Philosoph im ganzen Reiche gepriesen; der letztere wurde zum Cäsar ernannt im Jahr 355., und mit einer Schwester des Kaisers, Helena, verheurathet.

Julianus zeigte, seines unabänderlichen Pedantismus ungeachtet, militärische Talente, wie sie fast allen Gliedern der Constantinischen Familie eigen waren. Er vertheidigte Gallien als Statthalter gegen die Barbaren, und wußte dabey vorzüglich die Gunst der Soldaten zu gewinnen. Bald erregte er Verdacht bey dem mißtrauischen Kaiser, der im Jahr 359. gegen die Perser gezogen war, und verlangte, daß ihm Julianus einige Legionen aus Gallien zur Verstärkung senden möchte, zu deren Sammelplatz Paris bestimmt war. Um Mitternacht umringten die Soldaten des Cäsars Pallast, und riefen ihn zum Augustus aus; dieser aber machte zwar Gegenvorstellungen, erklärte jedoch, er wolle die Entscheidung „den unsterblichen Göttern“ überlassen. Am folgenden Tage nahm er die Huldigung auf dem Marsfelde an. (J. 360.) In einem Briefe an den Kaiser erzählte er das Vorgefallene, bedauerte es, hielt aber für nothwendig der Gewalt nachzugeben, und Kaiser zu bleiben. In einem andern Briefe, der nicht öffentlich bekannt geworden, schüttete er seinen Haß gegen Constantius dergestalt aus, daß der Heide Ammian ver-

sichert, er würde es für unanständig gehalten haben, diesen spöttischen und beissenden Brief in seine Geschichte einzurücken, wenn er ihm gleich wäre mitgetheilt worden. (Millot, mit Zusätzen von Christiani, 4r Thl. S. 55. in nota.)

Da Julian vom Kaiser nichts zu hoffen, und viel zu fürchten hatte, kam er ihm zuvor, und zog mit seinem Heere, das er vorher in Eid genommen, gegen denselben. Er war der Mühe eines neuen Familienkrieges überhoben, indem Constantius, erst 44 Jahre alt, in Cilicien an einem hitzigen Fieber verschied. (J. 361.) Wie sein Vater, ließ er sich erst am Ende seines Lebens taufen. Gegen die Katholiken war er unermüdet mit Exilirung, Verjagung der Bischöfe, Einsetzung der Arianer, Confiscation der Güter, Kerkern, und Schlägen beschäftigt; in Aegypten allein wurden über 40 Bischöfe vertrieben, und Alexandria zeichnete sich durch Grausamkeiten aus. Das Urtheil des unparteyischen Ammian Marcellin, der zu Rom dem Götzendienste ergeben blieb, ist zu merkwürdig, als daß wir ihm einen kleinen Platz versagen dürften: „Durch einen Aberglauben, der sich besser für ein altes Weib, als für einen Kaiser schickte, verwirrte Constantius die Religion der Christen, so einfach und ungekünstelt sie an sich selbst ist. Statt sie mit Ernst und Würde zu leiten, vertiefte er sich in neugierige Ergründung derselben. Er erregte dadurch grosse Spaltungen, und unterhielt dieselben durch Wortstreitigkeiten; er erschöpfte die zu öffentlichen Fuhren bestimmten Schatzgelder, indem er unablässig Bischöfe hin und her reisen ließ, um Kirchenversammlungen zu halten, in welchen er der Schiedsrichter des Gottesdienstes, und der Glaubensmeinungen seyn wollte.“

*) Die Sage, daß Julian den Kaiser habe vergiften lassen, verwerfen wir, weil es ihr an Beweisen fehlet. Die Beschuldigung, daß Julian von einem Christen sey ermordet worden, ist noch verwerflicher, da sie nicht einmal auf einer Sage, sondern lediglich auf Argwohn beruht.

§. 43.

Kaiser Julianus.

Im 29sten Jahre seines Lebens gelangte Julianus zur Alleinherrschaft der römischen Welt, als der letzte aus Constantins Familie. Sechs Jahre war er zu Macellum in Kappadocien mit seinem Bruder Gallus eingeschlossen gewesen, dann durfte er in Constantinopel und in Athen seine Studien vollenden. Er war ein eifriger Schüler der heidnischen Neuplatoniker, besonders des Maximus von Ephesus, welchen nach der Hand der Kaiser Valens enthaupten ließ. Die Philosophen weiheten den Zögling in die grossen Geheimnisse der Theurgie ein, angeblich eine Wissenschaft, wie die menschliche Seele mit andern Geistern Verkehr treiben, zu Hexereyen und Mirakeln sich durch Geisterhülfe befähigen, und zur Anschauung der Götter und innigsten Vereinigung mit ihnen gelangen könne. Kein Wunder, daß dem jungen Menschen vor dem Christenthume ekelte, und er ein schwärmender Fanatiker für den Aberglauben wurde. Gallus, von der Neigung Julians zum Götzendienste beunruhigt, gab ihm den Arianer Aetius zum Aufseher und Führer, und Julian gebährdete sich wie der andächtigste Arianer, und die Mönchskleidung, die er trug, nebst dem Amte eines Lectors, das er verwaltete, machten den Gallus sicher.

Nachdem er, zum Kaiser ausgerufen, sich für die unsterblichen Götter erkläret hatte, ging er noch am Feste der Erscheinung des Herrn (J. 361.) zum christlichen Gottesdienste, und betete, wie Ammian sagt, feyerlich die Gottheit der Christen an. Nach des Constantius Tode hingegen überließ er sich seiner Neigung zur Wahrsagerey und zum Aberglauben ohne Verstellung, und „schlachtete," wie der genannte heidnische Schriftsteller rüget, „unzählige Opfer, dergestalt, daß, wenn er länger gelebt hätte, es vielleicht an Rindern würde

gefehlt haben.“ Er hatte mehr Aberglauben, als Religion, wie dieser Heide behauptet, und Julians Leben beweiset.

Mit der Wiedereinführung des alten Götzendienstes suchte er auch die gänzliche Vertilgung des Christenthumes zu verbinden, und übertrug deßwegen mehrere christliche Einrichtungen in das Heidenthum. So führte er in den Tempeln das bisher dem Heidenthume ganz fremde Institut des religiösen Volksunterrichtes ein, und stellte öffentliche Religionslehrer und Vorleser an, stiftete heidnische Manns = und Frauen = Klöster, dann Verpflegungshäuser für Arme und Fremde. Auch die Einrichtung der christlichen literae formatae (kirchlichen Empfehlungsschreiben) ahmte er nach, bestimmte eine Art Bußdisciplin nach christlichem Muster, sprach selbst als Pontifex Maximus eine Art von Excommunication über einen Beamten aus, der einen Priester beschimpft hatte, und gab durch seine Nachahmungen dem Christenthume, das er herabzuwürdigen bemüht war, das schönste Zeugniß. Er stellte Tempel und Opfer wieder her, und präsidirte als Pontifex Maximus bey den heidnischen Ceremonien, wobey er die Priester „Ausleger des Willens der Götter bey den Menschen, und Vertreter der Menschen vor den Göttern“ nannte. Gnadenbezeugungen und Würden wurden bloß den Götzendienern zugewendet, die Christen hingegen der Verachtung und Bedrückung bloß gestellt. Was Constantin zum Besten der Geistlichen, Wittwen und Jungfrauen angeordnet hatte, schaffte Julian ab, ließ die Heiden = Tempel auf Kosten der Christen ausbessern, versagte den Letztern den Zutritt zu Gerichtshöfen, „weil ihnen Gerichtshändel im Gesetze Christi verboten wären,“ und verhöhnte sie, wenn sie über die Unmenschlichkeit der Statthalter ꝛc. Klage führten. „Lehret euch nicht das Evangelium, die Güter dieser Welt verachten, und Trübsale mit Geduld ertragen?“ Die reiche

Kirche zu Edessa raubte er aus, „um den Galiläern den Weg zum Himmelreiche zu erleichtern.“ . . . Das ist wohl das Aeusserste bey einem Regenten — die Mißhandelten mit schadenfrohem Hohne peinigen, und sich sogar des Gebrauches der Ekel-Namen gegen sie nicht zu schämen!

In allen Maßregeln gegen das Christenthum bewies Julian, daß er unvermögend sey, es mit erlaubten Waffen, mit Vernunftgründen nämlich, zu bekämpfen. Um die von ihm Gehaßten verächtlich zu machen, verbot er ihnen den Unterricht in der Grammatik, Beredsamkeit und Philosophie. Dann ward aller Besuch der Schulen untersagt, indem die Christen am Evangelium genug hätten. Ammianus nennet dieses Verbot unmenschlich. — Dabey sind gewaltsame, blutige Verfolgungen, oder, wenn man will, blutige Privat-Rache, von den Heiden gegen die Christen, von den Sectirern gegen die Katholiken vorgekommen, welche der Kaiser kannte, und nicht bestrafte. — Die vertriebenen Bischöfe, Katholiken wie Arianer, berief er zwar zurück, aber nur in der Hoffnung, daß sie durch Zwiespalt und Uneinigkeit dem Christenthume Abbruch thun würden, wie das Verfahren wider den heiligen Athanasius beweiset.

Der Arianer Constantius hatte den Athanasius vertrieben, und jetzt war Georgius, ein würdiger Nachfolger des früher genannten Gregorius, an dessen Stelle gesetzt. Georg war allen Einwohnern von Alexandria verhaßt, und die Heiden hatten ihm längst den Untergang geschworen. Als er nach des Constantius Tode ohne mächtige Stütze war, riß ihn das Volk aus seinem Palaste, schleifte ihn durch die Gassen, und trat ihn mit Füssen zu todt. Gleiche Mißhandlung übte es an dem Obermünzmeister Dracontius aus, der einen Götzenaltar gestürzt hatte, und an dem Diodorus, der dem Baue einer Kirche vorstand. (362.) Hierüber soll sich Julian erzürnet haben, aber es

folgte bloß ein Verweis, welcher „einem Volke, das Menschen gleich Hunden zerrissen hat," (Julians Worte), noch ein schmeichelhaftes Lob ertheilte. — Nach diesem gräuelvollen Tode Georgs kam Athanasius wieder nach Alexandria zur größten Freude der Katholiken. (J. 362.) Er brachte es dahin, daß fast alle Bischöfe, welche früher das unächte Glaubensbekenntniß von Rimini unterschrieben hatten, sich mit der Kirche versöhnten, und daß eine Einigkeit, wie seit vielen Jahren nicht, herrschte. Man stellte dem Kaiser vor, wenn dieser Athanasius in Alexandria bliebe, so würde bald kein Götzen-Verehrer mehr dort seyn. Er verbannte deßwegen den heiligen Mann, und erniedrigte sich dabey zu Ausdrücken, welche die gemeinste Leidenschaftlichkeit verrathen.

Bekannt ist die vergebliche Bemühung dieses Kaisers für die Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem, welche sowohl von christlichen als heidnischen Schriftstellern bezeuget wird. Die Juden eilten, aus Freude über die Erlaubniß des Baues, aus allen Weltgegenden herbey, die Frauen gaben Schmuck und Kleider zu den Baukosten her, und es wurden sogar silberne Werkzeuge zum bauen angeschafft. Da sie Kalk zusammenführten, und einen Grund zu graben anfingen, wurde bey Nacht durch einen Sturmwind der Kalk zerstreut, und die Arbeit zerstört. Bey wiederholtem Versuche vernichtete ein Erdbeben alles wieder, viele nahe gelegene Gebäude stürzten ein, und viele Menschen wurden getödtet. Bey dem dritten Versuche, sagt der Augenzeuge Ammian Marcellin lib. 23. „brachen an dem Orte der Grundlegung mehrmalen fürchterliche Feuerklumpen heraus, so, daß sich Niemand mehr dahin wagte, nachdem bereits mehrere verbrannt worden waren. Und da der hartnäckige Widerstand des Feuers nicht nachließ, hörte die Unternehmung auf, und der Ort wurde unzugänglich."

Dieses geschah vermuthlich zu Anfang des persischen Krieges, in welchem Julianus seinen Tod fand. Er kam unter unausgesetzten Opfern, Zeichendeutereyen und Orakeln siegreich bis Ktesiphon. Hier ließ er die, auf dem Tigris gebrauchte Flotte verbrennen, worüber die Soldaten laut murrten, und sogar, da sie das ringsum verheerte Land erblickten, und Hungersnoth befürchten mußten, wieder heim geführt zu werden verlangten. Auch die befragten Götter antworteten ungünstig, und Julianus erzählte seinen Freunden, daß er bey der Nacht den Schutzgeist des Reiches verschleyert, in trübseliger Gestalt gesehen habe, der zwischen den Umhängen des Gezeltes traurig verschwunden sey. Er brachte bey der Nacht noch Opfer, um das drohende Unheil abzuwenden.

Es gab unablässige Gefechte. Da ritt der Kaiser ohne Harnisch, setzte sich jeder Gefahr aus, und rief dem Heere Ermunterung mit erhobenen Armen zu. Ein Wurfspieß streifte ihn am Arme, drang zwischen den Rippen ein, und traf die Leber. Julian wollte das Geschoß herausziehen, verwundete sich die Finger, sank ohnmächtig vom Pferde, und wurde auf einem Schilde in sein Gezelt getragen. Der Ort hieß Phrygia, und man hielt den Tod für entschieden, weil vorhergesagt war, daß Julian in Phrygia (welches er auf die Landschaft in Kleinasien deuten mußte) sterben würde. Er hielt noch eine, für einen Sterbenden viel zu lange, und ausstudirte Rede, welche Ammian aufbewahrt, oder gemacht hat, und starb gegen Mitternacht am 26sten Juni 363.

Die vielen Fabeln von seinem Ende verdienen keine Erwähnung. Libanius, Julians Leichenredner, der bey der Armee sich nicht befand, sagt, daß der Kaiser von einem Christen sey getödtet worden, und der Katholik Sozomenus meinet, das sey nicht unglaublich, sondern

vielleicht wahr, weil man bey Heiden und Nicht-Heiden den Tyrannenmord für etwas Lobenswürdiges hielt. Das Letztere aber spricht bloß für die Möglichkeit, entweder von einem Heiden, oder von einem Christen aus der eigenen Armee, getödtet worden zu seyn. Wie sollte aber die Autorität des Libanius entscheiden, da ihr so viele andere widersprechen? So wird erzählet, daß ein Dämon den Kaiser umgebracht, daß ein Engel dieses gethan, daß die ganze feindliche Armee aus lauter Engeln bestanden habe, daß Julian sterbend in seine Wunde gegriffen, Blut gegen Himmel geschleudert, und gerufen habe: „du hast gesieget, Galiläer!“ — Die angeblichen Vorhersagungen dieses Todes beweisen entweder gar nichts, oder den Meuchelmord von Heiden Hand, weil die heidnischen Orakel das nahe Unglück so deutlich verkündeten. Und warum sollte denn kein feindlicher Wurfspieß im Stande gewesen seyn, den Julianus zu verletzen? Sagt doch der obige Sozomenus: einige schreiben den Todesstreich einem Perser, andere einem Saracenen, und mehrere einem Römer zu.

*) Libanius, Philosoph und Lehrer der Beredsamkeit, ist berühmt durch seinen Einfluß auf die Bildung des Kaisers Julian und dessen Stimmung zum Christenhasse, aber auch als Lehrer sehr berühmter christlicher Zöglinge; z. B. des Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus. Er starb in sehr hohem Alter zu Antiochia um das J. 395.

§. 44.

Jovian. Valentinian I. und Valens. Anfang der grossen Völkerwanderung.

Nach Julians Fall, da die Armee in der schlimmsten Lage, und kein Abkömmling von Constantius Chlorus mehr vorhanden war, wurde der Oberste der zweyten Garde, deren Glieder domestici hiessen, zum Kaiser erwählet. Der

hieß

hieß Jovian, und hatte unter dem Julian sich unerschrocken als Christ behauptet. Auch erklärten ihm die Soldaten, daß er über Christen befehlen werde, denn „die älteren haben ihre Religion vom Constantin, die jüngern aber vom Constantius gelernet, und der da eben gestorben ist, konnte seine Irrthümer nicht einmal bey jenen befestigen, die er verführet hat.“ — Jovian war gezwungen einen nachtheiligen Frieden zu schliessen, wodurch die Provinzen am Tigris, und einige Städte in Mesopotamien zurückgegeben wurden.

Auf dem Rückmarsche verweilte der Kaiser eine Zeit lang zu Antiochia, und ließ, da ihm vor den vielen verderblichen Secten grauete, den heiligen Athanasius berufen, den er für den würdigsten aller Bischöfe hielt. Von ihm erfuhr er, daß zwanzig Provinzen, fast ganz Afrika und der Orient, mit Ausnahme weniger Kirchen, jetzt im katholischen Glauben einig seyen. Weit an edler Gesinnung über den hassenden Julian erhaben, ließ der neue Kaiser Jedermann, besonders auch den Heiden, völlig ungekränkte Religionsübung, und heilte die Wunden der Kirche, ohne die Gewissen, oder den Staat zu belästigen. Dieses sprach er auch in dem Concilium zu Antiochia aus: „er wolle Niemanden des Glaubens wegen beunruhigen, aber jeden, der sich die Vereinigung der Gemüther angelegen seyn lasse, begünstigen.“ Mit sehnlichstem Verlangen und gerechter Hoffnung wurde er zu Constantinopel und zu Rom erwartet, und freudig trachtete er dahin. An den Grenzen von Galatien übernachtete er in einem neuen Hause, wo man glühende Kohlen, die Mauern zu trocknen, in das Schlafzimmer gestellet hatte; am andern Morgen fand man ihn erstickt in seinem Bette, J. 364. Seine Regierung war so wohlthätig als kurz.

Nach wenigen Tagen wählte die Armee zu Nicäa in Bithynien den Präfectus Prätorio, Valentinian, und

dieser nahm seinen Bruder Valens zum Reichsgehülfen. Der Letztere war noch nicht getauft, und schwor bey der Taufe, die er zu Constantinopel vom arianischen Bischofe Eudoxius empfing, das arianische Bekenntniß strenge zu schützen, und das entgegengesetzte nieder zu halten. — Da die Barbaren dem Reiche von allen Seiten droheten, hielten es die Brüder für besser, dasselbe zu theilen; Valens bekam den Orient, d. i. Aegypten, Asien und Thracien; Valentinian behielt den Occident, und residirte in Mailand. — Jener erfüllte seinen Schwur nur gar zu pünktlich, und drückte nicht nur die Katholiken, sondern auch die Halb-Arianer. Diese wendeten sich deßwegen im J. 366. an den Papst Liberius, und vereinigten sich größtentheils mit der Kirche. Valens suchte nicht nur diese Vereinigung zu hintertreiben, sondern verbannte auch alle Bischöfe, welche Julianus zurückberufen hatte, und unter ihnen den heiligen Athanasius, der jedoch auf Betrieb des Valentinian bald wieder eingesetzt wurde.

*) Die blutige Verfolgung, welche Valens gegen die heidnischen Philosophen im J. 374. anstellte, war eine Wirkung der Besorgniß eines Aufruhrs. Der Geheimschreiber Theodor war ein Opfer ihrer Wahrsagungen geworden, die ihm die Krone verheissen hatten. Da der Lehrer des Julian, Maximus, selbst bekannte, daß er ein Orakel zu Gunsten des Theodor erhalten, mit dem Beysatze: „die Ehre der Philosophie erlaube ihm nicht, das Geheimniß seiner Freunde zu verrathen,“ so schien seine Hinrichtung nur den eifrigen Anhängern des Götzendienstes ungerecht. Vielleicht rechnete man ihm auch zur Strafe an, daß er dem Kaiser Julian seine heidnischen Irrthümer beygebracht hatte.

Dagegen war und bleibt Valentinian, seiner andern Regentenfehler ungeachtet, ein Muster der Gerechtigkeit in Ansehung der Religion. Obwohl er aufrichtig dem Katholicismus zugethan war, ließ er doch Jedermann freye Religionsübung; sogar die heidnischen

Priester behielten ihre einmal erworbenen Privilegien, und er verhieß auch denen welche ihr Amt mit allgemeinem Beyfall führen würden noch gewisse Rechte und Vorzüge. Die Philosophen, die sich unter Julian wie Ungeziefer eingenistet hatten, mußten mit Ausnahme derjenigen, die ihren Titel durch Rechtschaffenheit verdienten, in ihr Vaterland zurückkehren, weil ihre Menge lästig, unnütz und gefährlich war. In theologische Streitigkeiten mischte sich der Kaiser niemals, aber die Geistlichkeit hielt er in Ordnung. Sie mußte Steuer bezahlen, und die in Schwung gekommenen häufigen Besuche bey Wittwen unterlassen; jede Schaukung von Frauenzimmern an die Geistlichen und Mönche, unter dem Vorwande der Frömmigkeit gemacht, war dem Fiscus verfallen. Die Religionszwiste hörten unter dieser Regierung auf, während der ungerechte Arianer Valens nicht einmal seine begünstigte Partey befestigen konnte.

Nach dem Tode des P. Liberius (J. 366.) wurde Damasus rechtmässig erwählet. Aber man fing schon an, aus Ehrsucht und Geldgierde nach der päpstlichen Würde zu trachten. Ursinus, ein römischer Diakon, machte sich einen Anhang, zog sich in eine der Hauptkirchen zurück, worin er sich verschanzte, und hielt eine Belagerung aus. Die Kirche wurde zum Schlachtfelde, wo 137. Personen umkamen. Der Kaiser verbannte den Ursinus, die Spaltung wurde aber erst nach einigen Jahren völlig gedämpft.

Valentinian I. starb im J. 375. in einem Feldzuge gegen die Quaden, und sein ältester Sohn, Gratian, erst 16. Jahre alt, wurde sein Nachfolger. Im Oriente herrschte noch vier Jahre der arge Valens, welchen man als zweyten Tiberius schildert. Indessen wurden die auswärtigen Völker immer andrängender, und droheten selbst des Reiches Mitte zu zerstücken. Das Chaos, in welches das weströmische Reich sich auflöste, und aus welchem

neue Reiche sich absonderten, nahm in dieser Zeit mit der grossen Völkerwanderung seinen Anfang.

Den ersten entscheidenden Stoß gaben die Hunnen. J. 375. Diese häßlichen Kalmüken sollen am Ural und Altai (wo der Ural, dann der Ob und Irtisch entspringen) gehauset, und schon im J. 93. nach Christo eine Auswanderung nach Westen hin unternommen haben. Im Jahr 374. gingen sie über die Wolga und den Don, und trafen auf die Alanen, welche sich zum Theil an die germanischen Stämme anschlossen, zum Theile mit den Hunnen vereinigten. So verstärkt fielen sie zuerst auf die Ostgothen am schwarzen Meere. Diese zogen sich an den Dniester (Tyras, oder Danaster, die Grenze Daciens) und drängten die Westgothen; (diese hiessen Thervinger, so wie die Ostgothen Greuthunger.) Die bedrängten Westgothen sprachen den Kaiser Valens um Erlaubniß an, sich in unbewohnten Gegenden von Thracien, gegen tapfern Kriegesdienst, niederlassen zu dürfen. Valens, der sie als eine gute Vormauer gegen die anwogenden Barbaren betrachtete, erlaubte ihnen den Uebergang über die Donau, unter der Bedingung, daß die Knaben zuerst herübergeholt, und zur Erziehung in Asien vertheilet würden, und den Männern nicht erlaubt sey, Waffen bey sich zu führen. Das Letztere unterblieb durch Bestechung der aufgestellten römischen Wächter, und es zog eine Million Westgothen über die Donau. J. 376.

Diese Gothen waren grossen Theiles schon Christen, und bey ihrem Einzuge in Thracien wurde ihnen auch vom K. Valens die Annahme des Christenthums als Bedingung gesetzt. Da sie im J. 262. nach Klein-Asien eingefallen waren, und mehrere Gefangene in ihre vormaligen Wohnsitze nach Mösien mitgenommen hatten, waren unter diesen auch Geistliche, die ihnen das Evangelium verkündeten. Auch finden wir schon im Jahre 325. einen gothischen

Bischof auf dem Concilium von Nicäa, welcher die Acten unterschrieb. Und bey diesem Uebergange über die Donau lebte der berühmte gothische Bischof Ulphilas, welcher die heilige Schrift zuerst in die gothische Sprache übersetzte, und für den Urheber der gothischen Buchstaben gehalten wird. Dieses ist die älteste germanische Urkunde, deren beträchtliche Fragmente auf der Universitäts-Bibliothek zu Upsala, unter dem Namen: Codex argenteus, aufbewahret werden; (der Codex ist mit silbernen Buchstaben geschrieben;) eine andere Handschrift befindet sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek. Gedruckt herausgegeben von Zahn 1805.

Weniger Beyfall fand das Christenthum bey den Ostgothen, und als Ulphilas in dem Gebiete ihres Königes Athanarich mehrere bekehrte, ließ dieser eine harte Verfolgung wider die Christen ergehen. Erst im fünften Jahrhundert gingen die Gothen insgesammt zum Christenthume über, nahmen aber nicht den katholischen, sondern den arianischen Lehrbegriff an, den schon Ulphilas (nach Sozomenus) eingeführt haben soll.

Den ostgothischen Greuthungern wurde die Bitte, um Aufnahme in das römische Gebiet, abgeschlagen. Sie zogen demungeachtet ihren westlichen Brüdern über die Donau nach, und da man sie durch Uebermuth und Ungerechtigkeit reizte, fielen beyde Stämme vereiniget unter Fritigers Kommando, über Thracien und die angrenzenden Länder her. Valens rief zwar den abendländischen Kaiser Gratian zu Hülfe, wagte aber, ohne seinen Beystand abzuwarten, eine Schlacht bey Adrianopel, und erlitt eine der schrecklichsten Niederlagen, die in der alten Geschichte vorkommen. Er selbst fand hier seinen Tod, obwohl die Art desselben verschieden angegeben wird. (Er soll verwundet in eine Hütte geflohen seyn, welche von den Gothen,

die nicht wußten, daß der Kaiser darin liege, angezündet wurde, und sammt dem Valens verbrannte. J. 378.)

§. 45.

Gratian, mit seinem Bruder Valentinian II. im Occidente. — Theodosius der Grosse im Oriente. Bis zum J. 395.

Gratian, erst 19 Jahre alt, wurde nach des Oheims Tod zugleich auch Beherrscher des oströmischen Reiches. Aber im Gefühle der Hülfsbedürftigkeit richtete er seine Augen auf den Spanier Theodosius, den Sohn eines grossen Feldherrn, den er hatte hinrichten lassen. Theodosius, als Feldherr in Mösien durch Siege über die Gothen und Sarmaten ausgezeichnet, zog sich nach des Vaters Tode (376.) auf sein Landgut Kaucha in Spanien zurück, und wurde von da aus vom Kaiser Gratian am 19. Jan. 379. zur Mitregentschaft über das zerrüttete orientalische Reich, nebst dem östlichen Illyrien, Dacien, Mösien und dem ganzen Griechenlande berufen. (Länder, die von den Barbaren verwüstet wurden.)

Theodosius besiegte die Gothen sammt ihren Verbündeten in einem vierjährigen Kriege, und gab ihnen J. 382. einen billigen Frieden. Sie lebten im römischen Gebiete nach ihrer eigenen Sitte, aber als Unterthanen des Kaisers, und stellten ein Heer von 40,000 Mann zum beständigen Dienste des Reiches.

Dieser Kaiser war nach Constantin der eifrigste Beförderer des Christenthums. Bald nach seiner Taufe J. 380. gab er das berühmte Gesetz, „daß alle seine Völker der Religion zugethan seyn sollen, welche der Apostel Petrus den Römern hinterlassen hat, und zu welcher sich des Petrus Nachfolger, Damasus, so wie der Patriarch Petrus von Alexandria bekennet. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre

dürfen sich Katholiken nennen, und die andern sollen in Erwartung göttlicher Strafen auch noch bürgerliche Strafen zu fürchten haben.“

Um die von den Arianern und Macedonianern angerichteten Zerrüttungen, sowohl in der Kirche, als im Staate möglichst auszugleichen, berief Theodosius die orientalischen Bischöfe zu einer Synode nach Constantinopel. J. 381. Und da der Papst mit den occidentalischen Bischöfen den Beschlüssen derselben beytrat, wurde sie als die zweyte ökumenische Versammlung durchaus anerkannt.

Unterdessen suchte Gratian im Occidente den Götzen-Dienst zu schmälern, und zog sich dadurch die Abneigung der Heiden über den Hals. Da er die mit der kaiserlichen Würde seit Julius Cäsar verbundene Ehrenstelle eines Pontifex Maximus ausschlug, riefen die Heiden im Unmuthe, wie Zosimus erzählet: „will Gratian nicht Pontifex Maximus seyn, so werden wir bald den Maximus als Pontifex sehen.“ Dieser Maximus kommandirte in Britannien, und wurde da (J. 383.) zum Kaiser ausgerufen; er schiffte nach Gallien über, und stieß bey Paris auf Gratians Armee. Die Soldaten verliessen ihren rechtmässigen Kaiser, welcher auf seiner Flucht zu Lyon von einem heuchlerischen Freunde ermordet wurde, am 25sten August 383.

Gratians dreyzehnjähriger Bruder, Valentinian II., war Mitregent, und schloß (die Mutter Justina, eine Arianerinn, regierte in seinem Namen,) mit dem Empörer einen Vergleich, der ihm Britannien, Gallien und Spanien einräumte. Theodosius, der sich jetzt zu schwach gegen den Maximus fühlte, ließ sich den Vergleich gefallen. — Der Thronräuber stellte sich sehr eifrig für die Religion, und war an seinem Hofe zu Trier immer mit schmeichelnden Bischöfen umgeben. Aber der heilige Martin von Tours machte der bischöflichen Würde Ehre, und näherte

sich dem Tyrannen nur wie ein Diener Gottes, wenn es die Wohlfahrt des Nächsten forderte. Unter der Maske des Religionseifers bedrohte Maximus den Kaiser mit einem Kriege, weil dieser den Arianismus begünstigte; er überfiel den Jüngling in Mailand, und ward Herr seiner Länder ohne Schwertstreich, denn Valentinian nahm seine Flucht zum Theodosius. J. 387. — Dieser vertraute jetzt der gerechten Sache, schlug den Maximus zweymal in Pannonien, und bekam ihn gefangen. Er war im Begriffe ihm Verzeihung zu gewähren, als einige Diener ihn vom Kaiser entfernten, und enthaupten liessen. Die Heiden hatten die Partey des Thronräubers genommen, und Wiederherstellung ihres Cultus von ihm erwartet; die Christen waren seiner Verstellung ungeachtet wider ihn. — Theodosius gab dem Valentinian alle Länder wieder zurück, und hielt sich drey Jahre in Italien auf, um Vaters- und Vormunds-Stelle zu vertreten. J. 388.

Um das Heidenthum zu tilgen, erließ Theodosius zugleich mit seinen Söhnen Arcadius und Honorius nach Valentinians Tode J. 392. ein scharfes Verbot wider alle Arten des Götzendienstes. Cod. Theod. XVI. 10, 12. Auch ließ er kein Geld zu den Opfern mehr aus der Staatskasse bezahlen, und erlaubte die Denkmale des Götzendienstes, jedoch mit Beybehaltung der Statuen zur Verzierung der Städte, wegzuräumen; bey dieser Gelegenheit sahen die Aegyptier mit Entsetzen, daß ihre Priester sich der ausgehöhlten Bildsäulen zu betrügerischen Orakeln bedienet hatten, und hier, so wie in Syrien, fiel mit Wegräumung der sinnlichen Erinnerungszeichen die Liebe zur heidnischen Religion hinweg.

Das Blutbad zu Thessalonich (J. 390.) warf einen argen Schatten auf die schöne Regierungszeit des grossen

Kaisers. Diese macedonische Stadt war reich und üppig, und in derley Städten galt in jenen finstern Zeiten ein Theater mehr, als eine Kirche, und ein berühmter Schauspieler, oder Künstler mehr, als ein Bischof, oder gar nur ein weiser Lehrer. Thessalonich war so gesegnet, einen unerreichbaren Virtuosen in der Kunst des Wagenlenkens zu besitzen, welcher wegen schlechter Aufführung von Botherich, Befehlshaber der illyrischen Legionen, arretirt wurde. Das kunstliebende Publikum, dem der geschmacklose General den Liebling nicht herausgab, gerieth in Wuth, und ermordete den Botherich mit noch vielen andern angesehenen Personen.

Als dieses Theodosius in Mailand vernahm, gerieth er, von Natur zur Hitze geneigt, in einen fürchterlichen Zorn. Der Bischof Ambrosius besänftigte ihn aber so weit, daß er versprach, seiner Aufwallung nicht nachzugeben, sondern mit Mässigung, und nach gerichtlicher Untersuchung gegen die Schuldigen zu verfahren. Der Hofkanzler, und Vertraute Rufinus aber wußte den Zorn des Kaisers neuerdings aufzuregen, so, daß dieser Boten mit geheimen grausamen Rachebefehlen nach Thessalonich sendete. Theodosius entfernte sich auf einige Tage von Mailand, um dem Bischofe nicht zu begegnen. Die Reue, welche bald in sein Herz zurückkehrte, und ihn zur Absendung anderer Boten mit Widerruf der frühern Befehle trieb, kam zu spät. Es wurde in Thessalonich die Nachricht verbreitet, daß ein prächtiges Wagenrennen angestellt sey, und das schaulustige Volk strömte von allen Seiten der Rennbahn zu. Plötzlich umgaben bewaffnete Schaaren die Zuschauer, die Eingänge waren geschlossen, und Fremde, wie Einheimische, Schuldlose, wie Schuldige wurden umgebracht. Die Schlächterey dauerte drey Stunden, und kostete sieben Tausend Menschen das Leben.

Die Nachricht von dieser entsetzlichen That erfüllte alle Gemüther zu Mailand mit Schauder und Abscheu, und Ambrosius, der den Kaiser so innig geliebt, und seines edeln Herzens wegen oft gerühmt hatte, fühlte sich schmerzlich erschüttert. Er schrieb dem gekrönten Sünder einen Brief, aus dem die Ehrerbietung des Unterthans, die Liebe des Freundes, und die Freymüthigkeit des Bischofes auf gleiche Weise hervorleuchtete, und den Kaiser zur Versöhnung durch öffentliche Busse ermahnte. Er verschloß diesem auch wirklich die Kirchenthüre, und antwortete auf die Entschuldigung, „daß ja der König David auch gesündigt habe," mit den Worten: „bist du dem David ähnlich geworden in der Sünde, so werde es auch in der Busse." Theodosius glaubte es, daß er schwer gesündigt habe, und der Busse bedürfe; er brachte acht Monate reuig in der Zurückgezogenheit zu, und bat um die Aussöhnung mit der Kirche. Ambrosius verlangte, um ähnlicher Uebereilung zu wehren, ein Gesetz, daß Todes- und Konfiskations-Urtheile erst nach 30tägigem Termine, und nochmaliger kaiserlicher Bestättigung vollstreckt werden sollen. Theodosius bewilligte dieses Gesetz, erfüllte die kirchlichen Vorschriften, und wurde wieder in die Kirche aufgenommen. An seinem Ansehen, oder gar an seiner kaiserlichen Gewalt, verlor er nicht nur gar nichts, sondern das Erstere gewann vielmehr durch sein Betragen, und er selbst schätzte den heiligen Ambrosius so hoch, daß er dem Patriarchen Nectarius zu Konstantinopel sagte: „ich kenne nur Einen, der würdig ist Bischof zu seyn, und dieser ist Ambrosius."

Valentinian II. genoß seine erlangte Herrschaft nicht lange. Er hatte zwar den Arianern völlige Freyheit gegeben, war aber für seine Person, nach der Hinrichtung des Empörers Maximus, feyerlich zur katholischen Kirche übergetreten. Ueberhaupt hatte er nicht nur seinen ariani-

schen Haß, sondern auch andere Fehler abgelegt, und war gerecht, enthaltsam, arbeitsam geworden, so daß man sich eine gute Regierung versprach, als ein ehrsüchtiger Feldherr — der Franke Arbogast, ihn ermorden ließ. Valentinian war noch nicht getauft, hatte aber den heiligen Ambrosius nach Vienne zur Vornahme der Taufe berufen, daher dieser ihn in Rücksicht des Leichenbegängnisses, und in der Trauer-Rede selbst, wie einen wirklich Getauften behandelte. Der Kaiser war bey seinem Tode, im May 392. erst 23 Jahre alt.

Arbogast getraute sich nicht den Thron zu besteigen, sondern setzte den Eugenius, Lehrer der Redekunst, und nachher Geheimschreiber des Valentinian, an seine Stelle. Dieser sendete zwar an den Theodosius um Anerkennung, bewilligte das üppigste Wiederaufleben des Götzendienstes, und sammelte den Götzen Anbeter in Menge, allein er verschwand dennoch wie ein Meteor. Theodosius schlug ihn bey Aquileja 394., und sprach dem Gefangenen in Fesseln das Todesurtheil; der flüchtige Arbogast legte Hand an sich selbst; allen übrigen Theilnehmern ließ der Kaiser Gnade angedeihen.

So war die römische Welt zum letztenmale unter Einer Herrschaft vereiniget — auf einige Monate. Der 50jährige Kaiser litt an der Wassersucht, theilte das Reich unter seine zwey Söhne — Arcadius für den Orient, und Honorius für den Occident, und starb in Constantinopel am 17ten Januar 395. Alle, christliche wie heidnische Schriftsteller, mit Ausnahme des Christenhassers Zosimus, vereinigen sich zum Lobe dieses grossen und guten Monarchen, unter dessen Regierung die alte Herrlichkeit des Reiches wie aus langem Schlafe erwachte. Selbst H. Luther, der von dieser Zeit redet, als ob Teufel an Menschen Statt gelebt hätten, setzet bey: „Theodosius war wür-

dig in bessern Zeiten, und über ein besseres Volk zu herrschen." (Gesch. der Völker der alten Welt. S. 486.)

*) Von des Theodosius Gesetzen sind noch zu bemerken: 1) daß er den Geiz der Mönche hemmte, welche die Leichname der Martyrer ausgruben, um mit Reliquien zu schachern. 2) Die Bischöfe ꝛc. mußten die Schulden derjenigen bezahlen, welche sich vor ihren Gläubigern in die Kirchen flüchteten, wenn sie das jus asyli behaupten wollten. 3) Die Verfolgungen, welche sich einige Christen gegen die Juden erlaubt hatten, stellte er ab.

§. 46.

Arcadius im Oriente. Honorius im Occidente. — Theodosius der jüngere.

Die beyden Kaiser (Arcadius siebenzehn, Honorius zehn Jahre alt), waren minderjährig, und blieben es ihr Leben lang. Der Oberfeldherr Stilicho, ein Vandale, mit dem Kaiserhause nahe verschwägert, war vom Theodosius zum Vormunde des abendländischen Kaisers Honorius ernannt worden. Rufinus, ein Gallier, war Oberminister des Kaisers Arcadius im Oriente; auch ein Verschnittener, Eutropius, behauptete grosses Ansehen über den Arcadius. Rufin fürchtete den Stilicho, welcher vorgab, daß ihm Theodosius die Regierung der beyden Reiche übertragen habe, und bewog, theils um die Unternehmungen seines Nebenbuhlers zu hindern, theils um sich dem Arcadius unentbehrlich zu machen, die Barbaren heimlich zu einem Einbruche. Alsobald kamen die Hunnen und verheerten die asiatischen Provinzen, und die Gothen verbreiteten sich vom adriatischen Meere bis Constantinopel, unter Alarichs Anführung. Stilicho, ein trefflicher Feldherr, richtete die Waffen gegen Alarich, den er in den Ebenen von Thessalonich traf; aber im Augenblicke des Treffens erhielten die Truppen, welche dem Arcadius

gehörten, Befehl, sich abzusondern und nach Constantinopel zu ziehen. Stilicho widersetzte sich diesem von Rufin ertheilten Befehle nicht, sondern sendete die Truppen unter Anführung des Gainas, eines herzhaften Gothen, und Vertrauten seiner Entwürfe. Arcadius ging seinen Soldaten in Begleitung des Ministers entgegen, und auf ein von Gainas gegebenes Zeichen wurde Rufin im Angesichte des Kaisers ermordet. J. 395. Der Verschnittene Eutropius ward an dessen Stelle die Geissel des Staates.

Alarich rückte in Griechenland ein, eroberte Athen, und verwüstete den Peloponnes. Obwohl diese Länder dem Arcadius gehörten, eilte doch der tapfere Stilicho zu Hülfe, und drängte die Gothen so enge in die arkadischen Wälder, daß sie hätten umkommen müssen, wenn er nicht — aus was immer für Beweggründen, sie hätte entwischen lassen. J. 396. Eutropius ließ den Stilicho für einen Feind des Reiches erklären, nicht weil er die Gothen hatte entkommen lassen, sondern weil er sich unterstanden hatte, sie in Griechenland anzugreifen. Hiemit begnügte er sich nicht, sondern schloß mit dem Alarich einen Vergleich, wodurch ihm die Präfectur des östlichen Illyriens förmlich abgetreten wurde. (Zum östlichen Illyrien gehörte nach der dortmaligen Abtheilung auch Griechenland.) Der übermüthige Kastrat, der den Kaiser gut zu unterhalten wußte, und deßwegen mit dem Adel — dem Patriciate — allen Ehrenzeichen, und sogar mit dem Consulate begnadiget wurde, mißhandelte nicht nur die rechtschaffensten Bischöfe, sondern die meisten ehrlichen und angesehenen Männer; und weil auch andere auf gleichem Wege ihr Glück zu machen suchten, liessen sie sich, auch wenn sie schon Bärte trugen, verschneiden, worüber manche das Leben einbüßten. Unter andern Veränderungen hatte Eutropius auch das jus asyli aufgehoben, und die unglücklichen Flüchtlinge oft

mit Gewalt aus den Kirchen herausgerissen. Der Comes Tribigild, ein Gothe, war heimlich mit dem Feldherrn Gainas zum Sturze des Eutropius einverstanden. Jener fing an, Asien mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und Gainas wurde gesendet, ihn zu bezwingen. Aber der Verschnittene schickte noch eine neue Armee, unter der Anführung eines Wollenhändlers Leo, eines besondern Günstlings. Tribigild überfiel den komischen Feldherrn nur mit dreyhundert Mann, wurde aber dabey von Gainas zur Nachtszeit unterstützt, und erhielt einen eben so leichten als vollständigen Sieg. Hierauf schrieb Gainas an den Kaiser: den Tribigild überwinden, sey ganz unmöglich, aber er biete selbst den Frieden an, und verlange gar nichts dafür, als den Kopf des Eutropius; man dürfe sich nicht lange bedenken, das Glück des Ministers dem Wohle des Kaisers aufzuopfern.

Der Kaiser, der die Gothen fürchtete, und seinen Freudenmeister hart entbehrte, war in bedenklicher Lage. Dieser hingegen trieb die Kühnheit so weit, daß er einmal der Kaiserinn (Eudoxia) drohete, sie aus dem Palaste zu jagen. Jetzt lief diese Sturm, mit Klagen, Bitten, Thränen, und erpreßte einen Verhaftbefehl. Eutropius, dem die Wuth des Volkes auf den Fersen folgte, flüchtete sich in eine Kirche. Gleich organisirte der Kaiser das Gesetz über die Freyung von Neuem, und machte es gültig. Aber das Volk war mit diesem Umschmelzen und Rekonstruiren der Gesetze übel zufrieden, und entschlossen, den Eutropius mit Gewalt vom Altare, daran er sich fest hielt, wegzureissen. Da bestieg der heilige Johann Chrysostomus die Kanzel, schilderte mit rhetorischer Kunst den Flüchtling als einen Elenden, aber auch als den unglücklichsten Menschen, und bewog die Zuhörer zum Mitleiden. Jener wurde aller Ehren und Würden beraubt, auf immer aus dem Reiche verwiesen, jedoch seines Lebens versichert. — Gainas hin-

gegen und die Kaiserinn verlangten den Tod des Vertriebenen, und man trat mit einer neuen, halsbrechenden Klage hervor; Eutropius hatte sich bey dem Feste seines Consulates kappadocischer Pferde bedient, welche, ein Regale, bloß nur zum Gebrauche des Kaisers bestimmt waren; das war ein Eingriff in die Majestäts-Rechte! Was die zugeschworene Sicherheit des Lebens betrifft, so wußte man sich, wie Zosimus erzählet, mit einer Distinction zu helfen; in Constantinopel hatte man geschworen, dem Eutropius nicht zu Leibe zu gehen, aber nicht an einem andern Orte. Der Unglückliche wurde deßhalb aus Cypern nach Chalcedon gerufen, und daselbst enthauptet. J. 399.

Arcadius erhielt statt des Verschnittenen einen andern Gebieter in der Person seiner Gemahlinn. Gainas fuhr fort sich zu empören, und selbst die demüthigste Nachgiebigkeit des Kaisers fruchtete nichts. Die Gothen waren Arianer, und hatten keine Ansprüche auf katholische Kirchen. Gainas verlangte eine für sich und seine Leute, und Arcadius stellte dem heiligen Chrysostomus vor, wie gefährlich es sey, jenem eine Forderung zu versagen. Der unerschrockene Bischof schlug sie demungeachtet ab, und die Gothen griffen neuerdings zu den Waffen. Gainas verlor einen grossen Theil seiner Leute in der Stadt, wo 7000 in einem Tempel verbrannten, konnte die Stadt nicht erobern, und flüchtete nach der Donau, um jenseits einen sichern Aufenthalt zu finden. Da griffen ihn die Hunnen an, die einen solchen Nachbar nicht mochten, schlugen ihn, und er starb mit den Waffen in der Hand.

Honorius, unter des Stilicho Vormundschaft, glich seinem Bruder. Aber der Westgothe Alarich war noch ein grösserer Feldherr als Gainas. Er blieb in Illyrien nicht lange ruhig, sondern rückte mit dem Titel: „König der Westgothen," durch Pannonien gegen Italien heran. J. 400.

Nach Istriens Eroberung ergoß sich der gothische Strom über die Länder des Po; der Kaiser entfloh aus Mailand, und wollte nach Gallien entweichen. Die Legionen hatten eben in Rhätien mit den Deutschen zu thun; aber Stilicho brachte noch eine Armee zusammen, betrog den Alarich durch Versprechungen von Wohnplätzen jenseits der Alpen, und griff ihn plötzlich bey Polentia (jetzt Pollenza, Flecken in Piemont) an, und der Sieg blieb unentschieden. Im Vertrauen auf einen neuen Vertrag, und neuerdings von Stilicho betrogen, kehrte endlich Alarich wieder nach Illyrien zurück. J. 403.

Nun folgte die grosse Strömung der Völker, die sich ohne Weitläufigkeit nicht deutlich machen läßt. Deutsche und Celtische kamen unter Anführung des wilden Radogast (Radagaisus), zerstörten die schönen Städte am Po, und belagerten Florenz. Die Heiden im römischen Reiche jubelten, schmäheten das Christenthum als Verderben des Staates, und erblickten im Radogast den Reformator der Religion, und Zurückführer zu den alten Götzenaltären. Allein Stilicho ward des Reiches Retter, schlug den Radogast, der durch Hunger und Krankheit viele Mannschaft verloren hatte, fing ihn, und ließ ihn enthaupten. Von 200,000 entkamen nur 12,000.

Verschiedene Völker, Alanen, Vandalen, Sueven, fielen in Gallien ein, und zwar von Stilicho dazu ermuntert, wie Einige behaupten. Wir übergehen dieses unbestimmte Wogen für jetzt, und werden die entschiedenen Abtrennungen vom Reiche kürzlich nachtragen. Stilicho, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses (seine Gemahlinn war Serena, Bruderstochter Theodosius des Grossen, und er war auch Schwiegervater des Kaisers), hoffte das Diadem für sich, oder doch für seinen Sohn Eucharius zu gewinnen, und suchte deßwegen das abendländische Reich zu schwächen,

das morgenländische zu beunruhigen, wozu er die Barbaren, vorzüglich den Alarich, als Werkzeug gebrauchte. (Indessen können Urtheile und Vermuthungen der Historiker nicht für Thatsachen gelten.) Genug! er befand sich zu Ravenna, als ihn Olympius, der ihm sein Glück zu danken hatte, des Verrathes anklagte, und behauptete: Stilicho trachte nach der Krone, ermuntere deßwegen die Barbaren zu Einbrüchen, lasse seinen Sohn im Heidenthume erziehen, um die Heiden für sich zu haben, und habe bereits Münzen mit seinem und des Sohnes Bildnisse schlagen lassen. Der Kläger gewann die zu Pavia befindlichen Truppen, und ließ in einem Tumulte die Freunde des Ministers zusammenhauen. Als er einen kaiserlichen Verhaftbefehl nach Ravenna schickte, flüchtete Stilicho in eine Kirche. Die Officiere versicherten ihm eidlich, daß sein Leben in keiner Gefahr sey, und er lieferte sich hierauf freywillig in ihre Hände. Sogleich zog man einen neuen kaiserlichen Befehl hervor, der das Todesurtheil des unverhörten Stilicho, als eines Verräthers am Fürsten und Vaterlande, enthielt. Er wurde enthauptet, und sein Sohn Eucharius erdrosselt, seine Statuen niedergerissen, und sein Name, wo er sich finden ließ, getilget. J. 408. — Die römischen Soldaten hieben die Weiber und Kinder der Barbaren, die dem vorigen Minister ergeben waren, nieder, und gegen dreyßig Tausend solcher Barbaren liefen Rache kochend nach Alarichs Lager, sich unter seine Fahne zu stellen.

Olympius herrschte nun unumschränkt, und erwies sich der katholischen Kirche überaus günstig. Man darf sich über die Lobsprüche, welche Kirchenscribenten ihm gegeben, eben so wenig wundern, als man alles Nachtheilige, was die Heiden gegen ihn aufbringen, glauben darf. Das Gesetz aber, welches die Heiden von Staatsämtern ausschliessen sollte, wurde vom Kaiser schon im J. 409. widerrufen.

Alarich machte sich nach Stilichos Hinrichtung abermal auf, und forderte die vier tausend Pfund Gold, welche man ihm für seinen Dienst als Feldherr versprochen hatte. Er durchzog, da man seine Forderung nicht achtete, Italien ohne Hinderniß wie ein Reisender, und kam an die Thore Roms. Da ließ der Senat die Serena, des Stilicho Witwe, weil man argwöhnte, sie sey mit den Gothen im Einverständnisse, erdrosseln. Alarich hungerte die Stadt aus, und brachte sie in die äusserste Noth, ließ sich aber durch das Angebot von fünf tausend Pfund Gold, dreyssig tausend Pfund Silber, und die Auslieferung der Kinder von den vornehmsten Bürgern zum Abzuge bewegen. Der Kaiser, der sich zu Ravenna aufhielt, bestättigte diese Friedensbedingungen.

Alarich wartete in Toscana auf die Erfüllung des Versprechens, und Honorius wagte es das Wort zu brechen. Olympius wurde durch eine Hofkabale gestürzt, Jovius dafür erhoben, der mit Alarich Unterhandlungen anknüpfen wollte. Weil er aber besorgte, man möchte ihn des Verrathes verdächtigen, schwur er bey dem Leben des Kaisers, niemals mit den Gothen Friede zu machen, und der Kaiser leistete den nämlichen Eid. Alarichs annehmbare Vorschläge wurden nun unter dem Vorwande verworfen, wenn man bey dem Namen Gottes geschworen hätte, so könnte man bey ihm Verzeihung des Meineides hoffen; da man aber bey des Kaisers Leben geschworen habe, so würde man dieses Leben in Gefahr setzen, wenn man den Eid brechen wollte.

Hierauf zog Alarich wieder nach Rom, wo die Hungersnoth so schrecklich war, daß das Volk bey den Spielen des Circus wüthend verlangte, man solle Menschenfleisch zum Verkaufe bringen, und einen Preis darauf setzen. Jetzt ließ sich Honorius des Eides ungeachtet in Unterhandlungen ein, und bewilligte, daß die Westgothen sich ein Reich in

Gallien oder Spanien eroberten, um die Barbaren unter einander selbst aufzureiben. Auf dem Wege dahin wurden die Gothen, die ihr Osterfest in den piemontesischen Alpen feyerten, treulos von dem Römer Sarus überfallen. Der erzürnte Alarich belagerte nun Rom zum drittenmale, nahm es mit Sturm am 23ten August 410., und übergab es der Plünderung. Unbewaffnete, Frauenzimmer, und was zum Gottesdienste gehörte, wurde möglichst geschont, und zwey grosse Kirchen zu unverletzlichen Freyungen bestimmt. Die Heiden zu widerlegen, welche diese Drangsale dem Christenthume zuschrieben, verfaßte der heil. Augustin sein Buch vom Staate Gottes, und sein Schüler Orosius seine Universalgeschichte. Beyde erklärten diese Drangsale für göttliche Strafen der herrschenden Laster. Die flüchtigen Römer gingen in grossen Haufen nach Carthago, interressirten sich sogleich mit höchster Wärme für das Theater, und erregten Theaterfaktionen.

Während dieser Unfälle im Abendlande war der orient. Kaiser Arcadius (J. 408.) gestorben, sein Sohn Theodosius II, ein achtjähriger Knabe, war sein Nachfolger unter Leitung des geschickten und muthigen Ministers Anthemius. (reg. von 408. bis 450.) Der König Uldinus, unter dessen Führung die Hunnen bis in Thracien streiften, wurde geschlagen, und verschwand. Vom Jahr 414. an vernehmen wir auch nichts mehr vom Anthemius. Die zur Augusta ernannte Schwester des Kaisers, Pulcheria, ein fünfzehnjähriges Mädchen, führte die Regierung wie ein Mann von Erfahrung. Sie suchte ihrem Bruder eine gute Erziehung beyzubringen, richtete aber wenig aus; mit schwachem Verstande und Herzen wurde er höchstens ein Frömmler, der besondere Freude an theologischen Disputen hatte, von welchen er wenig begriff. Ein Mönch, dem er eine Bitte abgeschlagen, sagte ihm: „ich thue dich in den

Bann!“ Obwohl ihm ein Bischof die Lächerlichkeit dieser Excommunication begreiflich zu machen suchte, nahm doch der Kaiser aus Furcht keinen Bissen zu sich, bis der unverschämte Mönch auf flehentliches Bitten den thörigten Bann zurückgenommen hatte. Zum Glücke überkam er auch eine sehr kluge Frau, die Tochter eines athenischen Sophisten, Athenais, welche sich jetzt taufen ließ, und den Namen Eudoxia erhielt. Sein Benehmen bey den von Nestorius, Eutyches ꝛc. in der Kirche erregten Unruhen beweiset, daß er mit gutem Willen und schlechter Einsicht übel ärger machte. S. §. 60. 61. Das Reich aber genoß einer weder von innern noch äussern Feinden gefährdeten Ruhe; der Kaiser hielt strenge auf die frühern Verordnungen wider das Heidenthum, so, daß schon um das J. 420. alle sichtbaren Spuren desselben im Oriente verschwunden waren. Im Abendlande, wo die Ueberschwemmung von den Barbaren, und die Schwäche der Regierung (Honorius von 395. bis 423., Valentinian III. bis 455.) die strenge Durchsetzung der Gesetze hinderte, dauerte der Götzendienst noch länger fort. — Wir müssen nun die Geschichte der griechischen Kaiser, welche als polemische Theologen ohnehin in der Ketzergeschichte ihren Platz finden werden, verlassen, und auf die neuen Reiche unsre Aufmerksamkeit richten, die nach den langwierigen Gährungen im Abendlande sich zu gestalten anfingen.

§. 47.

Abtrennung Spaniens, Galliens, Britanniens. Das vandalische Reich in Afrika. Italien, bis zum Erlöschen des weströmischen Reiches. (J. 476.)

1) Alarich wurde bald nach der letzten Eroberung Roms vom Tode übereilt, und sein Nachfolger Adolph (Athaulf), welcher sich mit des Honorius Schwester, Placidia, verehelichte, zog als kaiserlicher Feldherr gegen die

Barbaren in Frankreich und Spanien. Im erstern hatten sich bereits im J. 407. die Burgunder festgesetzt, und den Anfang des burgundischen Reiches gemacht. — Die Alanen, Sueven und Vandalen waren verheerend durch Gallien nach Spanien gezogen, und im J. 411. setzten sich die Alanen in Lusitanien, oder Portugall. — Die Sueven und Vandalen liessen sich in Gallizien, und in den nördlichen Provinzen Spaniens nieder. Da kam Adolph auf kaiserlichen Befehl, und zwängte sie in engere Grenzen, fiel aber (J. 415.) durch Meuchelmord. Sein Nachfolger Wallia trieb die Vandalen bis an Spaniens südliche Grenze, wo eine Provinz von ihnen den Namen Vandalitien, d. i. Andalusien, erhielt. — Hiefür wurde den Westgothen die schöne gallische Provinz Aquitanien (d'Anville findet den Namen in Guienne, doch war Aquitanien grösser,) zur bleibenden Heimath, und Toulouse ward die Residenz der westgothischen Könige. J. 419.

2) In den Besitz Galliens theilten sich im Laufe des 5ten Jahrhunderts mehrere Völker. Den mittäglichen Theil hatten die Westgothen, auf der Südostseite lag das burgundische Reich; an diesem gegen Norden waren die Sitze der Alemannen, von Helvetien bis an die Lahn; von da bis in die Niederlande wohnten die Franken unter mehrern Königen; in der westlichen Halbinsel waren die Celten, unabhängig, aber mit britannischen Flüchtlingen gemischt; die übrigen Theile, (Normandie, Isle de France, Champagne und Lothringen) standen dem Namen nach unter römischer Oberherrschaft. Die Franken aber blieben nicht müssig, machten Besuche im nördlichen Gallien, und behielten die Länder um den Niederrhein, die Maas und Schelde. Sie erkannten gleich den Westgothen die Oberherrschaft der römischen Kaiser mit dem Munde an, und ihre Könige bewarben sich um den Titel eines kaiserlichen Oberfeldherrn.

3) Britannien dagegen war von der römischen Herrschaft gänzlich los. Stilicho hatte die römischen Legionen abberufen, und das Land den Einfällen der Pikten und Schotten, und der sächsischen Seeräuber Preis gegeben. Honorius sah sich genöthigt, die Unabhängigkeit der britannischen Städte von Bedeutung zuzugestehen, und unter seinen Nachfolgern wurde ganz Britannien auf immer sich selbst überlassen. J. 426.

*) Britannien war von zwey Völkern, den Britannis im Süden, den Caledoniis im Norden bewohnt. Seit dem 4ten Jahrhundert aber erscheinen die Caledonier unter der Benennung Picti, und Scoti; jene wohnten im nördlichen, diese im südlichen Theile Schottlands.

4) Auf diese Weise blieb dem römischen Kaiser im Abendlande fast nur noch Italien und Afrika, welches gleich verloren gehen wird. In dieser Lage starb Honorius, J. 423., zwar ohne Ruhm, doch darum einer Erhebung würdig, weil es ihm gelang, eine Abscheulichkeit auszurotten, die Titus, M. Aurelius, und selbst der gepriesene Julian unangetastet stehen liessen — die unmenschlichen Fechterspiele. Die Veranlassung war sonderbar. Ein Einsiedler, Telemach, war eigens aus dem Oriente gekommen, um diese schon von Constantin verbotenen Gräuel zu bestreiten. Mitten in den Schauplatz tretend, suchte er die Fechter mit Gewalt von einander zu bringen. Aber er hatte die öffentliche Meinung gegen sich, und das Volk, das sich den Kunstgenuß nicht stören lassen konnte, warf den Einsiedler mit Steinen zu todt. Hierauf erließ Honorius ein allgemeines scharfes Verbot aller dieser Spiele mit Menschenleben, und sie hörten wirklich auf. Ueberhaupt aber findet sich eine Menge von Gesetzen unter den Namen des Arcadius und Honorius, mit trefflichen Gedanken und Grundsätzen; nur waltete dort (in den finstern Zeiten) der bedeutende Fehler ob, daß die trefflichen Gesetze so vielfach und schnell gege-

ben wurden, daß kaum eine Zeit blieb, sie zu lesen, viel weniger, sie zu befolgen.

5) Valentinian III., ein Schwestersohn des Honorius, war sein Nachfolger unter der Vormundschaft seiner Mutter Placidia. (Sie hatte nach Athaulfs Tode den grossen Feldherrn Constantius geheurathet, welchen ihr Bruder Honorius, der kinderlos war, sogar zum Reichsgehülfen angenommen, dem aber Theodosius den Kaisertitel nicht zugestanden hatte; von diesem war Valentinian, den Theodosius zum Cäsar, oder Nobilissimus, die Pulcheria aber zur Augusta ernannte.) Valentinian, erst fünf Jahre alt, lebte als Titular-Regent von 425. bis 455. Unter ihm ging auch noch Afrika verloren, und das westliche Illyrien trat er an Theodosius ab.

Zwey grosse Feldherren, Aëtius und Bonifacius, Comes in Afrika, waren auf einander eifersüchtig. Der bey Hofe angeschwärzte Bonifacius rief die Vandalen aus Spanien zu Hülfe. Diese landeten unter Anführung des Königes Genserich (§. 429.), setzten den abgesetzten Bonifacius in sein Amt ein, waren aber zur Zurückkehr nach Spanien nicht zu bewegen. Sie schlugen den Bonifacius, der sie vertreiben wollte, und stifteten in Afrika das vandalische Reich. §. 431. Genserichs Sohn, Hunerich, hatte eine westgothische Prinzessinn geheurathet, und der Alte setzte sich in den Kopf, daß ihn die Schwiegertochter vergiften wolle. Er ließ ihr die Nase und die Ohren abschneiden, und schickte sie in ihre Heimath. Nun fürchtete er von den Westgothen, in Vereinigung mit dem Kaiser Valentinian, angegriffen zu werden, und schickte eine Gesandtschaft um Hülfe zu Attila, dem Hunnenkönig, so, daß auch dieser noch auf den Schauplatz der Zerstörung kam, aber gleich den größten Eroberern, nur zum Zertrümmern, ohne dafür etwas Dauerndes herzustellen.

6) Attila wohnte damals in Ungarn, und hatte viele vereinzelte Stämme in Ein Volk zusammengezwängt. Seine bekannte Geschichte liefert für die Zukunft — Nichts. Er zog auf Genserichs Ersuchen durch Oesterreich, Steyermark, die Grenzmarken Rhätiens nach Burgund, verwüstete, und erschlug den burgundischen König bey Basel. Zu Chalons an der Marne wurde er vom römischen Feldherrn Aëtius, dem Könige der Westgothen, Dieterich, und dem Alanen Sangipan geschlagen, im J. 451. Von da machte er sich nach Italien auf, und verwüstete, zerstörte Aquileja vom Grunde aus, zog nach vielen geplünderten Städten in Ravenna ein, und wendete sich wüthend gegen Rom. Da war kein Kaiser, kein Senat, keine Legion, die für die Rettung der alten Stadt etwas wagen wollten. Papst Leo der Grosse zog dem entgegen, der es wußte und sagte, daß er eine Geissel von Gott sey, und brachte es durch rührende Vorstellungen dahin, daß etwas von Menschengefühl in dem Verwüster sich regte. Es wurde ein Stillstand geschlossen, und ein Tribut bewilliget und angenommen. Mit Drohungen, schwer vom Raube aus hundert Städten, zog der Eroberer aus dem Lande, und wollte noch das orientalische Reich verheeren, als er starb. J. 452. Der Hunnen Macht starb mit Attila, denn seine vielen Söhne löseten das kaum scheinbar geeinigte Reich auf. Die Hunnen zerfielen in viele kleine Staaten, in Illyrien, Mösien, Dacien, und klein Scythien (beym Ausflusse der Donau) und wurden Bundesgenossen der griechischen Kaiser.

7) Die Ostgothen, Attilas Untergebene, gewannen bey der Auflösung das Meiste. Nach dem Tode des Theodosius des jüngern (J. 450.) gelangte dessen Schwester Pulcheria zur Regierung, und heurathete einen glücklichen Soldaten Marcian, unter Bedingniß einer beständigen Enthaltsamkeit von der ehelichen Beywohnung. Der nun-

mehrige Kaiser Marcian (vom J. 450. bis 457.) überließ den Ostgothen Pannonien, von Obermösien bis Norikum, und von Dalmatien bis an die Donau. Von da zogen sie bald nach Italien, und errichteten darin ein neues Königreich.

Das abendländische Reich war zwar von den Hunnen erlöset, aber auf allen Seiten durch Verlust geschwächt. Seine letzte Stütze raubte sich Valentinian selber, da er den verleumdeten Aëtius mit eigener Hand ermordete. J. 454. — Bald darauf wurde auch Valentinian III von dem angesehenen Senator Petronius Maximus ermordet, weil er die Gemahlinn desselben geschändet hatte. J. 455. Mit ihm erlosch der Stamm des grossen Theodosius.

8) Maximus ließ sich zum Kaiser ausrufen, aber seine Regierung ging vorüber wie ein schwerer Traum. Er zwang die Wittwe des Ermordeten, Eudoxia, Tochter des Theodosius Jun., ihn zu heurathen, und sagte ihr, er habe nur aus Liebe zu ihr den Gemahl ermorden lassen. Ergrimmt hierüber, ließ sie den Genserich bitten, daß er sie zu retten komme. Der kam mit einer grossen Flotte, und rückte vor das vertheidigungslose Rom. Maximus wurde nach dreymonatlicher Regierung in einem Volksaufruhr umgebracht. Papst Leo suchte auch Genserichs Wildheit zu mildern, und erhielt das Versprechen: die Wehrlosen zu schonen, die Gebäude gegen Brand zu sichern, und die Gefangenen nicht foltern zu lassen. Die Stadt wurde vierzehn Tage lang geplündert. Die heiligen Gefässe, welche Titus einst im Tempel zu Jerusalem geraubt hatte, die schönsten Statuen der Götter und Helden, den Schmuck des kaiserlichen Palastes, die Kirchenschätze, die schätzbarsten Denkmäler der Vorzeit, alles ließ Genserich auf seine Flotte schaffen; dazu nahm er noch Künstler, Handwerker

und viele Vornehme als Gefangene, worunter Eudoxia mit ihren beyden Töchtern. Ein solches, in spätern Zeiten von den geschliffensten Nationen nachgemachtes Verfahren, nannte man dem Erfinder zu Ehren den Vandalismus. Das Schiff, welches mit den Tempelgefässen von Jerusalem und köstlichen Statuen beladen war, ging auf der Ueberfahrt nach Afrika zu Grunde.

Nach diesem Unglücke nahm der Gallier Avitus den Purpur für Ein Jahr. Der Comes Ricimer, ein Suevischer Abkömmling, hatte seine Freude daran, Kaiser ein- und abzusetzen, und mordete deren vier, wovon er drey auf den Thron befördert hatte. Den Avitus fing er bey Placentia, und ließ ihn zum Bischofe weihen. J. 456. Dieser starb aber bald darauf.

Der griechische Kaiser Marcian, der einzige seit Theodosius dem Grossen, des Thrones würdig, starb (J. 457.) nach siebenjähriger Regierung — Pulcheria war ihm vorausgegangen. Die griechische Kirche zählet beyde unter ihre Heiligen, und feyert ihr Fest auf Einen Tag, den 17ten Februar. Hierauf machte der General Aspar, ein Alane, und Arianer den Tribunen Leo zum Kaiser, welcher vom Patriarchen zu Constantinopel, gleich seinem Vorfahrer Marcian, gekrönet wurde. J. 457.

*) Unter der Regierung des Kaisers Marcian wurde das Concilium chalcedonense gegen den Eutyches gehalten, wovon bey den Irrlehren §. 61. das Nöthige vorkommen wird.

9) Im westlichen Reiche vergriff sich Ricimer in der Person, indem er den verdienstvollen Julius Majorianus auf den Thron setzte, welcher sogleich selbst zu regieren, und die gute Ordnung möglichst herzustellen anfing. Es war Sitte geworden, die Klöster zu Gefängnissen zu machen, und aus Geiz oder Ehrsucht die Lästigen dahin zu sperren. Majorian verordnete dagegen, daß keine Nonne,

vor dem vierzigsten Jahre eingekleidet werde, und bestrafte Eltern, die ihre Töchter in ein Kloster zwangen, um den dritten Theil ihres Vermögens. Papst Leo machte eine gleiche Verordnung, doch wurde dieses Gesetz bald wieder abgeschafft.

Ricimer brachte eine Verschwörung zu Stande, deren Opfer Majorian durch Entsagung oder Ermordung geworden. J. 461. Ein ganz ruffloser Mensch, der Libius Severus geheissen haben soll, führte ungefähr ein Jahr den Kaisertitel, und verschwand. Jetzt regierte Ricimer gegen zwey Jahre, bis der griechische Kaiser Leo den Patricier Anthemius als Kaiser sendete. J. 467. Der Comes Ricimer nahm eine von des Anthemius Töchtern zur Ehe, und ließ dem Schwiegervater den kaiserlichen Titel auf so lange, als es ihm gefällig seyn würde. Die Entzweyung kam schnell, und Ricimer ergriff im J. 472. die Waffen gegen den Kaiser. Leo schickte von Constantinopel den Annicius Olybrius, einen Schwiegersohn Valentinians III., um die beyden auszusöhnen, allein Ricimer bestimmte diesen zum Throne. Rom fiel in seine Gewalt, wurde geplündert, Anthemius ermordet, Olybrius mit dem Purpur bekleidet. Vierzig Tage hierauf starb Ricimer an schmerzhafter Krankheit. Olybrius überlebte ihn nur zwey Monate, und hatte einen gewissen Glycerius zum Nachfolger; das Reich bestand noch aus Italien, Dalmatien, und einem kleinen Theile Galliens, und die Ostgothen in Pannonien droheten mit neuen Zergliederungen.

Die griechischen Kaiser machten Ansprüche auf das Ernennungs- oder Bestättigungs-Recht der abendländischen, und Glycerius wurde vom Leo nicht anerkannt, sondern von Nepos, einem Kriegsobersten des orientalischen Kaisers, entthronet, und zum geistlichen Stande vermocht. Nepos wurde von seinem Feldherrn Orestes nach einigen Monaten zur Abdankung gezwungen.

10) Inzwischen starb Kaiser Leo (474.), ein schwacher Fürst. Er befahl den Heiden sich taufen zu lassen, bey Strafe der Landesverweisung, und verbot den Getauften die Verehrung der Götzen bey Todesstrafe. Gegen Genserichs Reich ließ er vergebliche Rüstungen machen, welche den Schatz erschöpften. Die Isaurier, eine räuberische Nation zwischen Lycaonien und Cilicien am Taurus in Asia minor, suchte er zu Freunden zu haben, und gab dem Zeno, einem vornehmen, aber verdienstlosen Isaurier, eine seiner Töchter zur Gemahlinn, machte ihn zum Feldherrn und Consul. Da Leo bey seinem Tode einen Sohn gleiches Namens hinterließ, der ebenfalls bald starb, wurde der Isaurier Zeno Kaiser im Oriente. Er nahm den Schein besonderer Frömmigkeit bey einem schändlichen Leben an, und machte sich bey der eigenen Schwiegermutter, welcher er seine Erhebung verdankte, verabscheut. Sie bewirkte eine Verschwörung, der niedrige Basiliskus (ein Bruder der Gemahlinn Leo's,) wurde erhoben, und der Isaurier entlief in seine heimathlichen Gebirge. Nach zwey Jahren gelangte er wieder auf den Thron, wobey er schwor, weder den Basiliskus, noch seine Kinder des Lebens zu berauben. Um nicht meineidig zu werden, ließ er sie Hungers sterben. J. 477.

Im westlichen Reiche ernannte der obige Orestes seinen Sohn Romulus Momyllus, zugenannt Augustulus, zum Kaiser. J. 475. Es befanden sich viele Ausländer, oder Barbaren, im römischen Solde, und darunter vorzüglich Heruler, Rugier und Turcilinger. (Aus Pommern und Rügen in römische Dienste getreten.) Als diese sahen, daß ihre Verwandten in Gallien und Spanien unabhängige Länder besassen, kam ihnen ebenfalls die Lust darnach, und sie forderten den dritten Theil Italiens zum eigenthümlichen Besitz. Die abschlägige Antwort des Orestes brachte sie zur Empörung, sie wählten den Odoacer, einen Soldaten in

der kaiserlichen Garde, von unbekanntem Herkommen, aber grosser Unternehmungen fähig, zu ihrem Anführer. Dieser belagerte und eroberte Pavia, worin sich Orestes befand, und ließ den Patricier enthaupten. Augustulus entsagte selbst dem Throne, wurde verschont, und endete sein Leben im Privatstande. Odoacer eroberte ganz Italien, und Genserich trat ihm auch Sicilien ab, wiewohl mit Vorbehalt seiner Oberherrschaftsrechte, und gegen jährlichen Tribut.

Dieses ist das Ende des occidentalischen Reiches, zwölf hundert, neun und zwanzig Jahre nach Erbauung Roms, und der Anfang des ersten deutschen Königreiches in Italien im J. 476.

§. 48.

Schicksale des Christenthums in den neuentstandenen Reichen, namentlich bey den Vandalen, Engelländern und Ostgothen in Italien. (Nebenher die griechischen Kaiser Anastasius und Justin.)

1) Die vordringenden Völker waren Heiden oder Arianer, und letztere gegen die katholische Kirche noch grausamer, als die erstern. Besonders zeichneten sich die Vandalen in Afrika aus, und warfen z. B. mehrere tausend Katholiken beyderley Geschlechtes in enge Gefängnisse zusammen, wo sie von der giftigen Luft, dem Gestanke und der natürlichen Unreinigkeit, dann von wachsenden Würmern und von Ungeziefer todt gequälet wurden. Der Arianer Genserich ließ keinen katholischen Bischof mehr weihen, so daß statt der sonst vorhandenen 64 nur noch drey mehr übrig waren. Die Kirchen wurden geschlossen, und weil die Katholiken heimlich eine öffneten und das Osterfest begingen, brachen die Arianer auf sie ein, und ermordeten alle Versammelten durch Pfeile, Steine und Schwerter; der Lector, der das Alleluja sang, wurde durch den Hals

geschossen. §. 457. Auch die europäischen Küsten, so weit seine Flotte landen konnte, behandelte Genserich auf gleiche Weise, und führte eine ungeheure Zahl von Gefangenen nach Afrika hinüber. Sein Sohn Hunerich hatte Anfangs dem Kaiser Zeno versprochen, die Katholiken nicht zu quälen, so wie auch dieser den Arianern in seinem Reiche nichts zu Leide that. Der Bischofssitz zu Karthago wurde also nach 24 Jahren zum erstenmale wieder besetzt. Daß aber viele Vandalen die katholischen Kirchen besuchten, konnte Hunerich nicht ertragen. Er ließ Schergen zu den Kirchthüren stellen, welche die Eintretenden mit Hackenstöcken in den Haaren faßten, und zurückrissen, so daß manchmal die Kopfhaut sammt den Haaren abgerissen wurde, und der Tod erfolgte. Vier tausend, neun hundert, sechs und sienzig Katholiken ließ er auf einmal in die Wüsten verjagen. §. 483. Endlich verstand er sich zu einem Colloquium der Katholiken und Arianer, wobey er die katholischen Bischöfe, deren Talent den Arianern am nachtheiligsten schien, mit Schlägen mißhandeln, und in das Exilium treiben ließ. Die Katholiken wollten dem Könige ihr Glaubensbekenntniß überreichen, welches aber die Arianer nicht litten, mit Prügeln und Geschrey dazwischen fuhren, und es dahin brachten, daß die zur Unterredung versammelten katholischen Bischöfe mit größter Uebereilung, ohne etwas mitnehmen zu können, in das Exil geschickt wurden. Das Blutbad, welches König Hunerich hierauf in seinem ganzen Reiche anrichtete, und wozu er jeden, der nicht das vorgeschriebene königliche Glaubensbekenntniß unterthänigst annahm, schlachten ließ, ist schauderhaft.

In dieser Verfolgung kommt eine wunderbare Begebenheit vor, deren historische Richtigkeit sich nicht füglich bezweifeln läßt. Zu Typasus in Mauritania Cäsariensis wurde ein arianischer Bischof aufgestellt, und die katholischen Einwohner, welche seinem Gottesdienste nicht beywohnen

wollten, schifften häufig nach Spanien hinüber. Ungefähr 300 der Zurückgebliebenen hielten Gottesdienst in Privathäusern, wurden aufgegriffen, auf den Marktplatz zu Typasus vorgeführt, und man schnitt ihnen auf Hunerichs Befehl die Zunge aus dem Halse, und hieb ihnen die rechte Hand ab. Diese Katholiken redeten nach der Hand so gut und deutlich als vorher. J. 484. Die Wahrheit verbürget 1) Victor Vitensis als Augenzeuge und sagt: „wer das nicht glauben will, der gehe nach Constantinopel: da wird er aus jener Schaar einen Subdiacon finden, Namens Reparatus, welcher unbeschwert und deutlich alles spricht, was er will. Er wird deßwegen am Hofe des Kaisers Zeno ganz besonders geehret.“ (Hist. persecutionis Vandal. Edit. Ruinart.) 2) Aeneas von Gaza, ein platonischer Philosoph, der im J. 533. schrieb, und zur Zeit dieser Geschichte in Constantinopel war, versichert (Dialog. de animarum immortalitate et corporis resurrectione): „ich habe sie mit diesen Augen gesehen, und habe sie sprechen gehört, mit Verwunderung, wie ihre Stimme vollkommen und artikulirt seyn könnte. Ich untersuchte das Stimmorgan, und weil ich meinen Ohren nicht glaubte, nahm ich die Augen zu Zeugen. Ich ließ mir ihren Mund öffnen, und sah, daß die Zunge bis zur Wurzel abgeschnitten war. Ich erstaunte nicht nur darüber, daß sie sprechen, sondern daß sie bisher leben konnten.“ 3) Procopius von Cäsarea, Senator unter Kaiser Justinian, de bello Vandal. L. 1. c. 8 „König Hunerich ließ vielen die Zunge aus dem Halse schneiden, welche sich zu meiner Zeit in Constantinopel aufhielten, fertig redeten, und keine Unbequemlichkeit wegen der verlornen Zunge spürten.“ 4) Der Kanzler Justinians, Marcellin: „Ich habe zu Constantinopel einige aus der Schaar der Gläubigen gesehen, denen eine Hand und die Zunge abgeschnitten war, und die deutlich redeten. Ein stumm geborner Jüngling, fing gleich nach abgeschnittener Zunge zu

reden an.“ Endlich 5) bezeuget dieses der Kaiser Justinian Cod. L. I. Tit. 27.: „wir haben die ehrwürdigen Männer gesehen, denen die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war, und die ihre Martern mitleiderregend erzählten.“ Ueber diese Begebenheit erschien im J. 1766. zu Paris bey Barbou ein merkwürdiges Buch: La religion chretienne prouvée par un seul fait. — Hunerich starb bald nach dieser verübten Grausamkeit an einer abscheulichen Krankheit verfaulend, J. 485. Unter seinem Nachfolger und Neffen Gontamond wurden die Katholiken menschlicher behandelt.

2) Die Päpste, welche in diesen Zeiten christliche Prediger zu den wilden Völkern sendeten, und die Geistlichen, die sich zu diesem harten Geschäfte brauchen liessen, verdienen statt Verunglimpfung, Dank und Ehre, denn sie trugen das Meiste zur Vermenschlichung der Rohen bey. „Die Hierarchie, sagt Marheinecke, war das einzige Mittel, um den Funken eines höhern, oder nur wahrhaft menschlichen Lebens in diesen Horden anzuzünden; sie richtete Recht und Gerechtigkeit auf unter den uncivilisirten Barbaren“ ꝛc.

So sendete Papst Cölestin schon im J. 432. den heiligen Patricius nach Irland als Missionär. Er hat und verdienet den Namen eines Apostels von Irland, obwohl Spittler ꝛc. schlecht von ihm redet. Die mancherley Lebensgeschichten dieses Heiligen sind freylich voll Fabeln, und auch jene, die man dem ehrwürdigen Beda zuschreibt, wird für unächt gehalten. Gewiß ist, daß schon vor ihm Palladius Bischof in Irland gewesen, und er erst nach dem Tode desselben dahin kam, Kirchen und Klöster baute, Schulen errichtete, und den Grund zur Cultur dieses Volkes legte. (s. Michl christl. Kirchengesch. S. 109.)

In

In Engelland hatte schon unter den Römern das Christenthum geblühet, wurde aber von den Angelsachsen, welche schon J. 449. unter Anführung der Brüder Hengist und Horst, von den Briten gegen die Picten und Schotten gerufen, dahin kamen, gleich andern römischen Anstalten zerstört. Bis gegen J. 582. bemächtigten sich die Sachsen des Landes, ein Theil der Briten flüchtete sich in die Gebirge und Wälder von Wallis, ein anderer zu den Landesleuten in Bretagne, ein dritter unterwarf sich, der Ueberrest wurde vertilgt. *) Da entstanden allmälig 7 sächsische Königreiche (Heptarchie); und vielfache Fehden, theils unter sich, theils mit den alten Bewohnern, brachten einige Jahrhunderte lang viel Unheil über diese neuen Staaten.

Der heil. Kolumb (Colomkille, Kille irländ. Zelle) kam um J. 565. aus Irland, wo er mehrere Klöster errichtet hatte, nach Schottland, bekehrte die Picten in der nördlichen Gegend, und errichtete auf der kleinen Insel Colm-Kille (vorher Hy) ein grosses Kloster, welches in der Folge die Regel des heil. Benedict annahm, der Stamm mehrerer Klöster, und die Pflanzschule berühmter Lehrer wurde. Hier starb er J. 597.

Eine solche Nachbarschaft in Irland und Schottland konnte nicht ohne Wirkung auf die Angelsachsen bleiben, und besonders erwarb Bertha, Gemahlinn des Königs Ethelbert von Kent, Tochter des Königs Charibert von Paris, durch ihre Tugenden dem Christenthume Aufnahme. Nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolges sendete deßwegen im J. 596. Papst Gregor der Grosse den Abt Augustin mit vierzig Benedictiner-Mönchen nach Engelland, um das Christenthum einzuführen. Ethelbert nahm die Angekommenen, die einen feyerlichen Einzug hielten, sehr gnädig auf, obwohl er erklärte, daß er bey seinem angeerbten Glauben bleiben wolle. Er verordnete, daß man den Mönchen

nichts Böses thue, ihnen Lebensmittel reiche, und ihr Vorhaben, die Unterthanen zu belehren, nicht störe. Dann wies er ihnen einen bleibenden Sitz zu Canterbury (Kandelberg) an, wo sie durch ihr auferbauliches Leben und Lehren schon in Zeit eines Jahres zehn tausend Einwohner zum Empfange der Taufe brachten, und bald darauf ließ auch der König sich taufen. Es wurden Klöster gestiftet, Bisthümer errichtet, Augustin selbst ward Erzbischof von Canterbury. Um die Mitte des 7ten Jahrhunderts hatte das Christenthum in allen sächsischen Staaten feste Wurzeln gefaßt, nur die Bewohner von Sussex wurden erst um 687. Christen. Daß die Benedictiner die Götzentempel nicht zerstörten, sondern zu christlichen Kirchen benützten, daß sie den frisch bekehrten Heiden noch alles von ihren alten Sitten liessen, was sich mit dem Wesen des Christenthumes vertrug, daran thaten sie, was jeder vernünftige Bekehrer thun soll.

*) Unter derley Flüchtlingen nach Bretagne und in die Niederlande mag wohl auch eine Anzahl weiblichen Geschlechtes in der Gegend von Köln räuberischem Gesindel in die Hände gefallen, und niedergemacht worden seyn; und daher mag auch die Legende von eilftausend Jungfrauen, die den Martyrertod erduldet, ihren ersten Stoff entlehnt haben. Henke I. Th. S. 300. in nota. Cit. Recueil des piéces d'hiſtoire et de litterature. T. IV. p. 206.

**) Es entstanden in Engelland zweyerley Kirchen, die alte und die neue, wie die Historiker sagen. Jene hing dem morgenländischen Rituale an, und feyerte das Osterfest mit den Juden; auch soll sie den Primat des Papstes nicht anerkannt haben. Diese war den römischen Gebräuchen zugethan. Dem sey wie ihm wolle, so wurde doch nach und nach ganz Britannien zum Eintritte in die katholische Kirche gebracht, besonders vom J. 627. an, wo König Eduin von Northumbrien sich taufen ließ, bis zum J. 680. oder 87., wo vom heiligen Wilfrid die südlichen Angelsachsen bekehret wurden.

3) Odoacer war der erste und der einzige König in Italien aus herulischem Stamme. — Theodorich, Sohn des Theudemir, Fürsten der Ostgothen, (die ihren Wohnsitz seit Attilas Tode an der Donau in Ungarn hatten,) war als Geissel nach Constantinopel gekommen, und hatte da, wie einst Herrmann in Rom, die Kunst gelernet, die cultivirten Nationen zu überwinden. Kaiser Zeno begünstigte ihn, als er König oder Fürst geworden, ausnehmend, und als die Ostgothen ein besseres Land verlangten, beschloß er ihnen das von den Herulern und Rugiern gedrückte Italien zuzueignen. Theodorich zog also mit seinen Leuten und aller Habe im Jahre 490. nach Italien, überwand den Odoacer, nahm ihn in Ravenna, das er bis ins dritte Jahr belagerte, gefangen, und ließ ihn hinrichten. J. 493. Zeno, der nicht viel anderes als Böses gethan, war indessen im J. 491. gestorben, oder vielmehr auf Veranstaltung seiner Gemahlinn Ariadne lebendig begraben worden. Als man nämlich ein Getöse im Grabe hörte, verstattete Ariadne keine Hülfeleistung, und nach der spätern Oeffnung fand sich, daß sich Zeno das Fleisch von den Armen abgenaget hatte.

4) Theodorich regierte gerecht und weise, und verstand die Kunst, seine Unterthanen glücklich zu machen. Obwohl er ein erklärter Arianer war, verfolgte er doch keinen Katholiken, bis in seine letzten Regierungsjahre, und befolgte den Grundsatz: „Ich habe keine Gewalt über die Religion, weil der Glaube frey seyn muß.“ — In Staatsgeschäften war er so geschickt und glücklich, daß er das größte Ansehen vor allen damaligen Fürsten genoß, und häufig ihr Rathgeber und Schiedsrichter wurde; mit den meisten abendländischen Königen war er verwandt. Diese 33 Jahre lange Regierung mußte dem durch lange Leiden entkräfteten Lande zum wohlthätigsten Segen gereichen. Die

allgemeine Sicherheit war so groß, daß man im Sprichworte sagte: man könne in Italien unbesorgt seinen Geldbeutel auf freyem Felde liegen lassen. Theodorich wohnte gewöhnlich zu Ravenna, aber bey feindlichen Bedrohungen zog er nach Verona, wo sein Palast noch zu sehen ist.

5) Im Oriente war, nach dem Tode des Zeno, Anastasius zur Regierung gekommen. §. 491. Die treulose, schon sechzigjährige Ariadne war in diesen Anastasius verliebt, der nichts weiter als Silentarius des Palastes gewesen, (ein Diener, welcher für gebührende Stille und Abwendung alles unanständigen Geräusches zu sorgen hatte,) und heurathete ihn nach der Thronbesteigung. Der Patriarch Euphemius (Nachfolger des Acacius 489.), der ihn als einen Eutychianer haßte, hatte ihn früher aus der Kirche gejagt, und gedroht, ihm die Haare abzuschneiden, und ihn dem Spotte des Volkes bloß zu stellen; er wollte ihn nicht krönen, bis er ein Glaubensbekenntniß ablegte, und sich verpflichtete, das chalcedon. Concilium aufrecht zu erhalten. Anastasius versprach dieses, wurde wortbrüchig, und machte den Patriarchen verdächtig, als ob er es mit den rebellischen Isauriern hielte, verklagte ihn in einer Versammlung von Bischöfen, und verwies ihn nach der Absetzung vom Amte des Landes. §. 496.

6) Der Papst Anastasius schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, um die Unruhen, welche Peter Moggus zu Alexandria, und Peter Fullo zu Antiochia (§. 62.) unterhielten, abzuthun. Dabey befand sich der Patricier Festus, der dem Kaiser versprach, er wolle den Papst dahin vermögen, das Henotikon (§. 62.) zu unterzeichnen. Bey der Zurückkunft der Gesandtschaft war der Papst Anastasius gestorben, §. 498. und Symmachus wurde an dessen Stelle am 27sten Nov. gesetzt. Festus aber, um jenen Zweck zu erreichen, ließ am nämlichen Tage von einem andern Theile des Clerus den Erzpriester Laurentius er-

wählen und ordiniren. Die Entzweyung gedieh so weit, daß sie Raub und Mord in der Stadt zur Folge hatte, und endlich beyde Parteyen sich genöthiget sahen, den König Theodorich um Entscheidung anzugehen. Sein Spruch lautete, daß derjenige als Papst erkannt werden soll, welcher zuerst erwählet worden, oder wenn dieses ungewiß wäre, welcher die grössere Stimmenzahl für sich gehabt hätte. Nach diesem Urtheile wurde Symmachus bestättigt, hatte aber von den Schismatikern noch vieles zu leiden. Sie klagten ihn 501. bey Theodorich mehrerer Laster an, und verlangten einen Visitator, als welcher Petrus, Bischof von Altinum (im Venetianischen — damals von den Hunnen zerstört) gesendet wurde. Dieser schlug sich zur Partey der Schismatiker, nahm dem Symmachus die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und Einkünfte, und steigerte den Tumult auf den höchsten Grad. Theodorich berief eine Synode von Bischöfen aus Oberitalien zusammen, und bewies ihnen durch einen Brief des Symmachus, daß dieser selbst verlangt habe, gerichtet zu werden. Allein, da die Feinde den Papst durch einen Stein-Hagel in Lebensgefahr gebracht hatten, erklärte dieser, daß er nunmehr von seinem Rechte nichts ablassen wolle, und ohne Verletzung der Kirchengesetze dazu nicht gezwungen werden könne. Die Bischöfe fanden die Klageschrift gegen den Papst gesetzwidrig, indem die vorgeworfenen Laster mit keinem Beweise belegt, und die eigene Dienerschaft des Beklagten als Zeugen vorgeschlagen war. Sie liessen daher eigentlich die Sache auf sich beruhen, erklärten, daß Symmachus vor den Menschen als „nicht schuldig" erscheine, und das Weitere dem Gerichte Gottes heimgestellt, er aber wieder in den Besitz seiner Gerechtsame eingesetzt werden müsse. So endigte dieses Concilium, welches „palmare" von dem Portikus Palmaria in der Peterskirche, genannt wurde, und Symmachus blieb bis zu seinem Tode 514. im Besitze des päpstli-

chen Stuhles. Aber die ihm gemachten Vorwürfe wurden auch im Oriente bekannt; der feindlich gesinnte Kaiser Anastasius berief sich auf dieselben, und Symmachus suchte sich in einem Schreiben zu rechtfertigen. Im Jahr 503. wurde in einer Synode zu Rom die Sentenz der Palmarischen bekräftigt, und die Apologie, welche der Diakon Ennodius für den Papst geschrieben hatte, mit größtem Beyfalle aufgenommen.

*) Man hat behauptet, daß Symmachus der Erste gewesen, der auf die Unfehlbarkeit Anspruch gemacht habe. Allein, schon Eva im Paradiese hielt sich für unfehlbar, und die meisten Gelehrten folgten ihr nach. — Dieser Papst sendete dem Erzbischof Theodor zu Lorch das Pallium mit einem Schreiben, welches Lory für das älteste Denkmal der bayrischen Kirchengeschichte hält. Winter in seiner ältesten Kirchengeschichte von Altbayern I Thl. S. 16. nimmt aber noch ältere an. — Die Verordnung des Symmachus, daß kein Geistlicher allein wohnen, sondern einen beständigen Zeugen seines Lebenswandels (Cellulani, et Syncellani) bey sich im Hause haben soll, gab zu der Vermuthung Anlaß, daß die ihm vorgeworfenen Vergehen von unzüchtiger Art gewesen seyen.

7) Der Kaiser Anastasius hätte, ohne kirchliche Entzweyungen zu unterhalten und anzufachen, schon an den Staatsübeln und Kriegen einen überreichen Stoff für seine Kraftverwendung gehabt. Die Isaurier zu überwältigen war er glücklich genug, aber von den Persern kaufte er eine schimpfliche Waffenruhe im Jahr 505. Im nämlichen Jahre ließ ihm auch noch Theodorich durch seine Ostgothen Pannonien abnehmen. — Als Ersatzmittel für die nöthige Tapferkeit gegen die Barbaren, die sich schon öfters bis an die Thore der Hauptstadt genähert hatten, ließ dieser Kaiser die berühmte feste und grosse Mauer vor Constantinopel aufführen, welche sich vom schwarzen Meere bis zum Mare di Marmora erstreckte, von der Stadt 13 Meilen weit entfernet, ungefähr 18 Meilen lang, 20 Fuß breit, und allent-

halben mit Thürmen besetzt war. — Als er die Acten der chalcedonensischen Kirchenversammlung zerriß und in das Feuer warf, und den Patriarchen Macedonius, der die Beschlüsse derselben ehrte, gleich dem Euphemius (n. 5.) des Landes verwies, brach eine Empörung aus. Da indessen jene Verweisung auf das Jahr 511., und die Empörung auf 514. fällt, so ist der Grund derselben, den bewährte Historiker angeben — eine den Einwohnern auferlegte schwere Steuer — wo nicht ganz gewiß, doch wahrscheinlicher, als die Religionsstreitigkeiten. Anastasius wurde öffentlich als Ketzer geschimpft, seine Bildsäulen niedergerissen, ein Mönch und eine Nonne, die seine Vertrauten waren, mit Dolchen erstochen, und die Leichname durch die Gassen geschleift. Vitalian brachte eine Armee von 60,000 Mann zusammen, erstieg die grosse Mauer und lagerte sich vor der Hauptstadt. — Der Philosoph Proklus von Athen soll jetzt mit Brennspiegeln, oder dem griechischen Feuer, oder einem aus Schwefel bereiteten Pulver die feindliche Flotte verbrannt haben. Gewiß ist, daß sie verbrannte, daß Anastasius versprach, alle seine feindlichen Verordnungen gegen die Katholiken zurück zu nehmen, und nachdem er den Frieden um diesen Preis erhalten hatte, sich zum schändlichen Wortbruche neuerdings erniedrigte. Er starb fast neunzigjährig 518. — vom Blitze erschlagen, oder seiner Vernunft beraubt. Sein Name wurde aus den Diptychen ausgelöscht, und wenn ihn gleich Nikolaus I. mit den Neronen und Diokletianen vergleichet, so scheinet er doch weit mehr einfältig als blutdürstig gewesen zu seyn.

8) Nach seinem Tode rief die Garde ihren Anführer Justin zum Kaiser aus — einen empor gekommenen Soldaten. Er war ein eifriger Katholik, dessen Regierung unter lauter Religionshändeln verging. Er befahl eine durchgängige Anerkennung des chalced. Conciliums, schloß die Ketzer von allen Aemtern aus, und brachte die Vereinigung

der orientalischen mit der römischen Kirche zu Stande. S. unten §. 62. nro. 6.

Obwohl Kaiser Justin in seinen Edicten gegen die Ketzer mit den Gothen eine Ausnahme machte — weil er den Arianer Theodorich fürchtete, wie man glaubt, so nahm es sich dieser doch heraus, dem Kaiser in einem Briefe nachdrückliche Vorwürfe zu machen. Die Gewalt der Fürsten, sagte der Gothe, erstreckt sich nicht weiter als auf äussere Sicherheitsanstalten, und das Strafrecht nur auf Störer der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit. Ihm antwortete der Grieche, daß er ohne die Gewissen zu zwingen, in seine Dienste nehmen könne, wen er wolle; daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit eine Uebereinstimmung in der Gottesverehrung fordern, und er das Recht habe allen, die nicht seines Glaubens wären, die Kirche zu verschliessen. §. 524.

9) Theodorich gerieth hierauf in eben den Fehler, welchen er an seinem Nachbar getadelt hatte. Er behandelte nämlich die Katholiken in Italien nach dem sogenannten Rechte der Repressalien, d. h. er war gegen sie hart und ungerecht, weil Justin nach seiner Meinung gegen die Ketzer, Heiden und Juden hart und ungerecht verfuhr. Es wurde von ihm der Papst Johann I., des Hormisdas Nachfolger, nach Constantinopel mit 4 Senatoren gesendet, um den Justin zu ermahnen von seinem Vorhaben gegen die Ketzer ꝛc. abzulassen. Der Einzug des römischen Papstes, des Ersten, den man in der neuen Hauptstadt sah, wurde mit grossem Gepränge, und den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen gefeyert; über das vollbrachte Geschäft aber sind die Kirchengeschichtschreiber nicht einig. Einige, wie z. B. Anastasius, der Bibliothekar, und der auctor historiae miscellae, wollen wissen, daß Johann den Justinus von der Ketzerverfolgung abgebracht, und die weggenommenen Kirchen wieder frey gegeben habe. Wahrscheinlicher dagegen

ist es aus dem zweyten Briefe dieses Papstes an die italienischen Bischöfe, daß er die Kirchen der Arianer zum Gebrauche der Katholiken eingeweihet und der Gesinnung des Königs Theodorich zuwider gehandelt habe. (Nat. Alex. T. 10. p. 7.) Aus diesem Grunde, oder auch, weil der im Alter argwöhnische Theodorich ihn im Verdachte einer Verbindung mit dem Boethius und Symmachus hatte, wurde er bey seiner Zurückkunft zu Ravenna in einen Kerker geworfen, worin er bald sein Leben endigte. (18 May 526) — Ein Freund des berühmten Philosophen Boethius, der Senator Albinus, wurde ebenfalls eines strafbaren Verständnisses mit dem Kaiser Justin beschuldiget, und darüber äusserte sich der Philosoph: „wenn Albin strafbar ist, so bin ich es ebenfalls.“ Dafür wurde er in Ketten in den Thurm zu Pavia geschleppt, worin er sein Büchlein de Consolatione philosophiae schrieb, und beyde Freunde wurden, ohne sich vertheidigen zu dürfen, hingerichtet. Der Schwiegervater des Boethius, der Greis Symmachus, hatte über die Hinrichtung gemurret, und Theodorich ließ ihm dafür den Kopf abschlagen. Doch ist gewiß, daß Reue über diese despotische Thaten an Theodorichs Herzen nagte, so daß er einst beym Anblicke eines auf die Tafel gesetzten Fischkopfes ausgerufen: „weg damit, das ist des Symmachus Kopf!“ In finsterer Melancholie starb er im 74sten Jahre seines Alters, 526.; sein Enkel Athalarich, Sohn seiner Tochter Amalasuntha, wurde sein Nachfolger.

*) Obwohl dieser Boethius fast allgemein für einen Christen gehalten wird, der gegen die Arianer, Nestorianer und Eutychianer geschrieben hat, so sind doch die Zweifel derjenigen, welche wegen Verschiedenheit des Inhaltes und der Schreibart in den theologischen, und in den philosophischen Werken die demselben insgemein zugeschrieben werden, zweyerley Autoren, vielleicht eines gleichen Namens, annehmen zu müssen glauben, und unsern Boethius für einen heidnischen Philosophen halten, nicht ganz unbedeutend. S. allgem. Encyclop. von

Ersch 2c. Art. Boethius. — Man nennet ihn als den Urheber der Eintheilung der Wissenschaften, in das Trivium und Quadrivium, welche man gewöhnlich den christlichen Scholastikern zuzuschreiben pfleget: allein obwohl diese Eintheilung sich bey Boethius (de arithmetica) findet, so scheinet sie doch sogar noch früher festgestellt gewesen zu seyn. Die Erklärung s. unten §. 84.

Auch Kaiser Justin, in einen Krieg mit den Persern verwickelt, starb 527., und hatte seinen Neffen Justinian zum Nachfolger.

§. 49.

Justinians lange Regierung. Untergang des Vandalischen Reiches in Afrika, und des Gothischen in Italien, bis 565.

Obwohl die orientalischen Kaiser seit dem Julianus einander nicht nach der Erbfolge succedirten, so scheinet doch der Pedantismus bey ihnen erblich gewesen zu seyn, und Justinian dürfte hierin den Julianus vielleicht noch übertreffen. Sein unseliger Hang, alle Kirchengeschäfte an sich zu ziehen, über alle Zänkereyen zu schreiben, und zu entscheiden, mußte nothwendig sein Ansehen herabsetzen statt es zu befördern. Bey allem Glücke, das ihn in seinen Unternehmungen begünstigte, und bey den vielen guten Eigenschaften und Kenntnissen, die er — besonders in der Rechtsgelehrtheit besaß, — scheinet doch jene Schwachheit mächtig durch.

Er heurathete die Theodora, ein Theatermädchen, welches im schlechtesten Rufe stand, und ihre Schande mit Uebermuth und Hoffart zu verdecken suchte.

Den Eifer, den er Anfangs zur Unterdrückung der Ketzereyen bewies, kann man nicht billigen, da er die Grenzen der Staatsgewalt überschritt. Er fügte zu den Gesetzen der vorigen Kaiser noch die Todesstrafe für alle hinzu, wel-

che sich den Lehren der katholischen Kirche nicht unterwerfen würden; Juden, Heiden und Ketzer flüchteten nun unter Verwünschungen, andere ermordeten sich selbst, wie z. B. die Montanisten in Phrygien ihren Tempel anzündeten, und sich darin verbrannten; fünfzig tausend Samaritaner bildeten einen Aufstand, raubten und würgeten, bis sie selbst niedergemacht wurden; die Güter derjenigen, die sich nicht mit ihren Familien wollten taufen lassen, zog der Kaiser für sich ein, und gab der Meinung Nahrung, daß sein Eigennutz stärker sey als sein Religionseifer. Die Gothen waren auch jetzt von diesen strengen Gesetzen ausgenommen, und Justinian ließ sogar eine arianische Kirche wieder erbauen, aber bey der ersten kirchlichen Zusammenkunft wurden sie von einem Haufen Schwärmer angegriffen, und grossen Theils getödtet. — Auch die Gesetze gegen die Unsittlichkeit waren zu strenge, und fruchteten wenig: zwey Bischöfe, einige Priester und Rathsherren wurden wegen ausschweifendem Leben öffentlich verstümmelt, und nach Vertreibung der öffentlichen Huren stand Todesstrafe auf diesem Gewerbe.

Der merkwürdigste Mann dieser Zeit war der grosse Feldherr Belisar, der gleichwohl gegen die Perser nichts ausrichtete, mit welchen im J. 533. ein schimpflicher Friede geschlossen wurde. Bey einer Empörung, entstanden aus einer Theater-Faction, woran der Kaiser als Begünstiger der blauen, die Kaiserinn als Patroninn der grünen Partey Theil nahm, verlangte das Volk die Auslieferung vier verabscheuter Minister, worunter der berühmte Jurist Tribonian. Obwohl Justinian die Verhaßten entfernte, wurde doch die Wuth des Pöbels nicht entwaffnet, und er war im Begriff die Flucht zu ergreifen, als ihn Theodora noch davon zurück hielt. Nun — da Hypatius, ein Neffe des Anastasius zum Kaiser ausgerufen ward, erschien Justinian mit dem Evangelienbuche in der Hand, bekannte, daß er sein Unglück durch seine Sünden sich zugezogen habe, und versprach kei-

nen einzigen zu bestrafen, wenn sich nur das Volk zur Ruhe begeben wollte. Diese Erniedrigung fruchtete so wenig, daß der Kaiser sich, um Gewaltthätigkeiten auszuweichen, in seinen Palast flüchten mußte. Aber Belisar, der mit Soldaten erschien, machte dem Lärmen ein Ende, und richtete unter bedeutenden Feuersbrünsten ein Blutbad an, wobey 30tausend Menschen erschlagen wurden; diesen Sieg ließ der Kaiser im ganzen Reiche verkündigen. J. 532.

Belisars denkwürdigstes Vollbringen ist die Vernichtung des Vandalischen Reiches in Afrika. Der grausame Hunerich hatte Brüder und Neffen morden lassen, um seinem Sohne Hilderich den Thron zu sichern. Gelimer, ein Urenkel des Verwüsters Genserich, stieß jenen vom Throne, und verachtete so Rath als Drohung des Kaisers Justinian, der mit Hilderich in Verbindung stand, und zu seinem Besten an Gelimer schrieb. Der Friede mit Persien wurde beschleunigt, um Afrika zu bekriegen. Belisar landete 533. mit nicht mehr als zehn tausend Mann zu Fuß und sechs tausend zu Pferde, und nahm Karthago, seit fünf und neunzig Jahren ein Eigenthum der Vandalen, fast ohne Widerstand. Inzwischen brachte Gelimer eine Armee, etwa zehnmal stärker als die des Belisar zusammen; sie wurde bey Tricamar geschlagen. Er flüchtete in die unersteiglichen Gebürge an Numidiens äussersten Grenzen, und mußte sich nach dreymonatlicher Erduldung der äussersten Entbehrung und Beschwerniß ergeben; bis auf weitere kaiserl. Befehle wurde er in Karthago bewacht.

Indessen wurde der Sieger am kaiserl. Hofe des Verrathes verdächtig, und kehrte, nachdem er ein Jahr in Afrika für die Einrichtung der neuen Provinz gesorgt hatte, nach Constantinopel zurück, im Herbste 534. Der Kaiser bewilligte ihm die Ehre eines Triumphes, des ersten im orientalischen Reiche: Belisar ging dabey bescheiden zu Fuß, und der gefangene Gelimer hinter ihm im Purpur, mit allen

seinen Verwandten. Der Kaiser bewilligte dem von einer gerechten Vergeltung Erniedrigten die Würde eines Patriciers, und ansehnliche Landgüter in Galatien; Hilderichs Töchter wurden im kaiserl. Palaste erzogen. Das sehr entvölkerte Afrika blieb bis zum Einfalle der Saracenen, d. i. ungefähr 100 Jahre, dem Reiche unterworfen, und selbst der Name der Vandalen verschwand, wofür jener der Eingebornen — Mauren — empor kam. Was Genserich an Schätzen aus Rom entwendet hatte, wanderte nach Constantinopel.

In Italien herrschte Theodorichs geistreiche Tochter Amalasuntha während der Minderjährigkeit ihres Sohnes mit bewundernswürdiger Weisheit. Ihr Sohn dagegen, den sie unter gothischen Jünglingen in wilder Lebensart aufwachsen zu lassen genöthigt war (denn der Versuch, ihn nach Römerart in Wissenschaften unterrichten zu lassen, hatte heftige Gährungen erzeuget) zehrte durch liederliches Leben sich auf und starb 534. Auf Justinians Rath vermählte sich Amalasuntha mit dem einzigen noch lebenden Verwandten des königl. Hauses, Theodat, wobey sie sich jedoch, mit eidlicher Verpflichtung Theodats, die königliche Gewalt vorbehielt. Der neue Gemahl ließ sie in eine Festung sperren und erdrosseln. J. 535.

Justinian warf sich zum Rächer des Mordes der Königinn auf, und sendete zwey bedeutende Heere gegen die Gothen. Das Eine, unter Mundus, fiel in Dalmatien ein, und eroberte Salona, das andere führte Belisar nach Sicilien, und zog mit ihm zu Syrakus ein, am letzten Tage des J. 535. Als er seine Truppen nach Italien einschiffte, suchte Theodat sein Heil in den Mauern Roms, drohete, die Senatoren mit Weib und Kind zu ermorden, wenn sie nicht die Befreyung Italiens vom kaiserlichen Heere bewirkten, und sendete den Papst Agapitus zu dem Ende nach Constantinopel; dieser richtete hier nichts aus, starb, und

sein Leichnam wurde zum Begräbnisse nach Rom geführt. An seine Stelle wurde Silverius durch den GothenKönig Theodat, jedoch mit Zustimmung des Clerus und des Volkes, erhoben. J. 536.

Mundus wurde geschlagen, Salona wieder erobert, und die Gothen, des Unwillens voll, daß ihr König nicht in Italien dem Belisar entgegen zog, empörten sich, und riefen den Vitiges, einen tapfern Anführer, zum Könige aus. Dieser, nachdem ihm der Papst, der Senat und das Volk gehuldiget hatte, schickte sich an, seine Truppen bey Ravenna zu sammeln. Belisar kam durch Unteritalien herauf, eroberte Neapel nach mörderischer Belagerung, ließ es plündern, und zog vor die Thore von Rom. Der Papst ermahnte die Bürger, sich durch verwegenen Widerstand nicht zu gefährden, und der kaiserliche Feldherr zog triumphirend in die ehemalige Hauptstadt des Reichs. J. 538. — Vitiges soll mit einer ungeheuern Armee, von mehr als hundert tausend Mann, den fünf tausend Mann starken Belisar belagert haben, und die Beschreibung, welche Procopius von dieser ein Jahr und neun Tage langen Belagerung entwirft, streifet sehr an das Wunderbare. Durch Hunger, Seuchen, und Nachricht von einer griechischen Verstärkung in seinem Rücken, sah sich Vitiges genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und seine Hauptstadt Ravenna zu decken. Der abgesetzte Theodat war schon unter den Streichen eines von ihm persönlich beleidigten Gothen gefallen.

Die besondern Umstände dieses Krieges übergehend, bemerken wir, daß dem Belisar mit einer Verstärkung der Kämmerling Narses auf den Hals geschickt wurde, um zu surveilliren; (undeutsch ist das Wort, wie die Sache.) Jener belagerte Ravenna, worin Vitiges mit dem Reste seiner Truppen eingeschlossen war, brachte es dahin, daß Narses abberufen wurde, und hoffte eben der gothischen

Herrschaft ein Ende zu machen, als Friedensboten aus Constantinopel kamen, wohin sich Vitiges mit Vorschlägen gewendet hatte. Belisar, in der Ueberzeugung, daß der Kaiser übel berathen worden, und das ganze Land so viel wie erobert sey, weigerte sich, die Tractaten zu unterzeichnen, und setzte die Belagerung fort. Die Gothen, deren Magazine zu Ravenna in Brand gerathen, und die auf das Aeusserste gebracht waren, trugen dem Belisar die königliche Würde von Italien an, wenn er sich zu ihnen schlagen, und den Kaiser verlassen würde; auch Vitiges, als er von diesem heimlichen Schritte seiner Gothen Nachricht erhielt, erbot sich, dem Feldherrn die Krone abzutreten. Belisar machte sich der schändlichen Heucheley schuldig, die man jetzt Politik nennet, stellte sich bereitwillig, und wurde ohne Schwertstreich in Ravenna eingelassen. J. 540. Er nahm den Vitiges gefangen, und blieb dem Kaiser treu.

Die Gothen, welche noch im Besitze von Verona und Pavia geblieben, und den Ildebad zum Könige gemacht hatten, boten dem Belisar neuerdings die Krone an, die er ausschlug. Demungeachtet gelang es seinen Feinden, ihn abermals verdächtig zu machen, und der Kaiser rief ihn schnell zurück, um gegen die Perser zu kriegen. Gehorsam schiffte er sich mit dem gefangenen Vitiges, den vornehmsten Gothen, und dem königlichen Schatze von Ravenna eine. Der Gothenkönig Vitiges wurde vom Kaiser so anständig, wie Gelimer behandelt, und mit der Senatoren- und Patricier-Würde bekleidet, starb aber zwey Jahre nachher zu Constantinopel.

Der Perserkönig Cosbroes I., zugenannt Nushirvan, d. i. der Gerechte, (er war über die Leichen seiner ältern Brüder und deren Kinder auf den Thron gestiegen) hatte den im zweyten Regierungsjahre Justinians erkauften ewigen Frieden gebrochen, und war auf Mahnung der gothischen Abgesandten unversehens in Syrien eingefallen. J.

539. — Er brandschatzte, verwüstete und zerstörte die schönsten Städte, und besonders das volkreiche Antiochia, die Nebenbuhlerinn Roms und Constantinopels. Belisar, mit sehr schwachem Heere, trieb den grossen König durch Kriegslisten und Geschicklichkeit über den Euphrat zurück. J. 542.

Wo Belisar nicht war, war auch kein Glück der kaiserlichen Waffen. Die Gothen faßten wieder Muth in Italien, wählten mit den Rugiern vereinet einen Neffen Ildebads, Namens Totilas, zu ihrem Könige (Ildebad war von einem Gepiden J. 541. erschlagen worden), erfochten mehrere Siege, und eroberten ganz Italien, mit Ausnahme der drey Hauptstädte, Ravenna, Florenz und Rom, innerhalb zwey Jahren. Belisar, vom Perserkriege abgerufen, kam 544. zu Ravenna an, ohne Geld und hinreichende Mannschaft, und kämpfte fünf Jahre lang gegen Totilas ohne Entscheidung, wodurch das ohnehin gepreßte Land vollends ausgesogen wurde. Totilas eroberte Rom, worin die Hungersnoth so arg war, daß man Katzen und Mäuse verzehrte, und weil er die grosse Stadt nicht hinreichend besetzen komte, dachte er daran, sie zu vernichten. Der listige Belisar legte eine schriftliche Fürbitte, mit erhabenen Redensarten gefüllt, für die Menge der ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums ein, und Totilas zerstörte bloß die Mauern, und zog von Rom ab, nach Apulien. Schnell rückte Belisar wieder in die Stadt, besserte die Mauern aus, und sendete seinem Kaiser zum zweyten Male die Stadtschlüssel. Totilas bereuete seine Schonung, griff den Belisar neuerdings in Rom an, hatte aber nicht die Kraft, ihn zu vertreiben. So dauerte der kleine Krieg zwey Jahre in Unteritalien fort, und Belisar, aller Unterstützung beraubt, sich selbst überlassen, ausser Stande, seinen alten Ruhm zu behaupten, bat um seine Abberufung, die er im J. 549. erhielt.

Rom

Rom fiel wieder in Totilas schonende Hand, und hierauf ging er nach Sicilien, von wo er mit reicher Beute zurückkam. Die wiederholten Friedensvorschläge fanden bey Justinian kein Gehör, sondern dieser ernannte den kühnen und gewandten Kämmerling Narses zum Oberfeldherrn. Narses brachte ein ansehnliches Heer, von Herulern, Gepiden, Longobarden, und selbst von Persern verstärkt, zusammen, und lieferte dem begierigen Totilas eine entscheidende Schlacht in der Ebene von Lentagio (im Herzogthume Urbino). Totilas mußte weichen, und starb an seinen Wunden zu Capra. §. 552. — Auch sein tapferer Nachfolger Tejas, der die Gothen noch einmal sammelte, fiel, da er eben seinen von zwölf Wurfspießen durchbohrten Schild wechseln wollte, von einem Pfeile in die entblößte Brust getroffen. Die ermüdeten Gothen stellten den Antrag, frey mit ihrer Habe aus Italien zu ziehen und andere Wohnplätze zu suchen, und Narses gestand solches zu.

Es fanden sich aber noch Landsleute der Abziehenden, welche diese neuerdings zur Gegenwehr ermunterten, so wie auch scheinbare fremde Hülfe von heranziehenden Alemannen, Franken, und Alanen. Sie setzten über den Po, nahmen Parma, strömten bis Calabrien hinunter, raubten und zerstörten, was noch übrig war, bis sie durch Mangel und Krankheiten zum Rückzuge genöthigt wurden. Narses, der sich Anfangs in die festen Städte gezogen hatte, paßte ihnen mit 18,000 Mann auf, und schlug sie bey Capua auf das Haupt. §. 553. Die letzten Gothen, die sich in dem festen Orte Compsa (jetzt Conza) hielten, mußten sich endlich, sieben tausend an der Zahl, dem Narses ergeben. §. 554. Sie wurden nach Constantinopel geschickt, einige Haufen hatten sich in Rhätien und Norikum niedergelassen, und die Ostgothen sind von nun an als ausgerottet zu betrachten. Italien wurde wieder eine Provinz des

byzantinischen Reiches, und Narses blieb 13 Jahre lang Statthalter unter der Benennung Exarch. Er residirte zu Ravenna, und stellte in den grossen Städten, zu Rom, Neapel 2c. einen Dux — (Herzog?) — auf. Theodorichs Monarchie, und der Arianismus darin, waren gesunken, aber man muß bekennen, daß die arianischen Ostgothen, obwohl vielfältig in einem gehässigen Lichte dargestellt, größtentheils den Katholiken als Brüdern begegneten.

Afrika und Italien waren errungen, selbst einige Städte an den spanischen Küsten hatten die Westgothen im J. 554. dem Kaiser eingeräumt, die Ostgrenze gegen die Perser wurde zwar mit zweifelhaftem Glücke, doch nicht unrühmlich, vertheidigt, aber das Reich ward dadurch nicht feste. Die alte Welt sollte untergehen, und wandernde Völker mußten eine neue gestalten. Die innern Provinzen, Macedonien, Griechenland, Thracien, bis an Constantinopel hin, wurden periodisch von wilden Stämmen besucht und beunruhiget, welche sich in den Ländern jenseits der Donau herumtrieben, und verschwand je einer, so geschah es, um einem andern Raum zu geben. Die Slaven und Bulgaren fingen an wichtig zu werden, die Gepiden rückten in das von den Ostgothen verlassene Norikum und Pannonien, liessen sich dasselbe vom Kaiser schenken, und wurden von den Longobarden gehemmt, die Justinian selbst herzurief, und von denen wir bald Bedeutenderes vernehmen werden. Justinian erhielt den Ehren-Namen Anticus, weil unter ihm der slavische Hauptstamm, die Anten, besieget wurde, aber jeder Einbruch kostete, wie Prokopius behauptet, 200,000 Unterthanen des Reiches das Leben, oder die Freyheit. Die Bulgaren verwüsteten das Herz des Reiches, und streiften sogar über den Hellespont nach Klein-Asien. Im J. 559. bedrohte ein Bulgarenheer die Hauptstadt; da ergriff der alte Belisar nochmal den Feldherrnstab, und trieb den in einer Schlacht besiegten Zabergan,

(Chan, oder Chassan der Bulgaren) in das nördliche Thracien zurück.

Obwohl die zunehmende Schwäche des Kaisers den nahenden Tod verkündete, verschwor sich doch ein gewisser Sergius mit mehrern gegen das Leben desselben. J. 563. Die Meuchler wurden fast im Augenblicke der Ausführung ihrer Schlechtigkeit entdeckt, und verhaftet. Zwey oder drey Hausbeamte Belisars waren als Mitschuldige angegeben, und diese klagten ihren Herrn als Theilnehmer an der Verschwörung an. Die Richter sprachen über den alten Helden ihr „schuldig" aus, und er verlor Vermögen und Freyheit, sieben Monate lang sein Todesurtheil im Kerker erwartend. Es gelang ihm noch, sich zu rechtfertigen, und er soll nebst der Gunst des Kaisers, auch seine Güter und Würden wieder erlangt haben. Die Vorstellung des Belisar mit ausgestochenen Augen um Brod bettelnd, welche Baronius noch hat, hält man für eine Fabel. Bald nach der erlittenen Demüthigung starb der greise Held im März 565., und acht Monate darnach auch sein Kaiser im November 565., in einem Alter von 83 Jahren. — Es sind aber aus dieser langen, und mit Ereignissen von Wichtigkeit überfüllten Regierungszeit noch einige Aenderungen nachzuholen, welche sich auf das Innere des Reiches und der Kirche beziehen.

§. 50.

Fortsetzung von Justinian. Die Päpste Vigilius und Pelagius. Der Kapitel-Streit, Justinian als Ketzer.

Von der berühmten Sammlung der Entscheidungen, Meinungen und Gesetze, über das, was Rechtens sey, welche Justinian schon vom J. 529. angefangen veranstaltete, sind die Geschichten des römischen Rechtes nachzule-

sen; eine Menge merkwürdiger Nachrichten aus dem Alterthume sind durch sie uns gerettet worden; ihr langwieriger Einfluß auf den Rechtszustand der germanischen Völker, ihre in alle Zweige der neuern Kultur verschlungene Wirksamkeit, sichert ihr auf immer eine historische Wichtigkeit zu, wenn sie auch eine gesetzliche zu haben, längst aufgehört hätte.

Eine Menge prachtvoller Bauwerke erhöhete den Glanz dieser Regierung. In Constantinopel allein wurden 25 neue Kirchen gebaut, unter welchen sich die Sophienkirche, an der 10,000 Menschen fast sechs Jahre lang arbeiteten, auszeichnet. Daß sie mehr als zwölf Millionen Gulden nach unserm Gelde gekostet, ist leicht zu glauben, denn: das Gewölbe war ohne alles Zimmerholz, durchaus von Marmor, um es gegen das Feuer sicher zu stellen. (Die Kirche war schon zweymal, und das letztemal bey dem Aufruhr 532. abgebrannt.) Die Wände des Sanctuarium waren mit Silber, auf 40,000 Pfund geschätzt, überkleidet, und sechs Pfeiler von gediegenem Golde trugen den Altar, der ganz von Edelsteinen blitzte. Bey der Einweihung soll Justinian gesprochen haben: „Salomo, ich habe dich übertroffen.“ Vier hundert fünf und achtzig Geistliche, und vierzig Diakonissinnen waren bey dieser Kirche angestellt, die Geistlichen vermehrten sich nachmals bis auf acht hundert. Die Kirche und die Schätze sind in den Händen der Türken, die eine Moschee daraus machten. — Ausserdem wurden viele Krankenhäuser, Brücken und Wasserleitungen errichtet, und vor allen Dingen eine grosse Anzahl von Festungen und Kastellen, zur Beschützung des Reiches. — Der Seidenbau blieb bisher einzig im Besitze der Einwohner von China, und der Handel mit Seide, durch indische und persische Karavanen betrieben, machte diesen Artikel so theuer, daß Ein Pfund Seide in Rom zwey Unzen Goldes kostete. Zwey Mönche brachten das südliche Europa in den Besitz der Seidenwür-

mer, und der Kunst, Seide zu spinnen. Sie hatten auf ihren Reisen einen Theil von China durchwandert, und die Erzeugniß der Seide, die ein Geheimniß war, abgesehen. Sie entdeckten dem Justinian dieses Geheimniß, unternahmen von ihm reichlich unterstützt, eine zweyte Reise nach China, J. 550., und brachten in ihren ausgehöhlten Wanderstäben eine Menge Seidenwurm-Eyer mit zurücke. Der Kaiser ließ zu Constantinopel, Athen, Korinth und Theben die ersten Seiden-Manufacturen anlegen, und Griechenland betrieb den Seidenbau allein in Europa bis in das 12te Jahrhundert.

Nicht nur die Bauluft des Kaisers, Kriege, und erkaufte Frieden, sondern auch die Prachtliebe der Theodora, verschlangen unermeßliche Reichthümer. Sie verschwendete Geld an Kirchen und Klöster, und betrübte die Kirche durch ihre Laster. An theologischen Zänkereyen nahm sie lebhaften Antheil, wie ihr Gemahl, wobey sie die Akephalen, oder Eutychianer (s. unten §. 61., besonders §. 62. Nro. 7), beschützte, während der Gemahl das Concilium von Chalcedon vertheidigte. Es ist im vorigen §. vorgekommen, daß nach des Papstes Agapitus Tode, Silverius, ein ehelicher Sohn des Papstes Hormisdas, rechtmässig eingesetzt wurde, zur Zeit, als Belisar Rom wieder eroberte. Der Diakon Vigilius war nach des Agapitus Abreise und Tod noch in Constantinopel geblieben, und verabredete mit der Theodora, den Anthimus, welchen Agapitus als Ketzer erklärt, und mit Einwilligung des Kaisers vom Patriarchensitze zu Constantinopel abgesetzt hatte, so wie auch den Theodosius zu Alexandrien, als Gegner des Concils von Chalcedon, wieder zu Ehren zu bringen, und dagegen die Beschlüsse des Conciliums zu annulliren. Dem Belisar wurden 200 Pfund Gold versprochen, wenn er die Partey des Vigilius unterstützen, und ihm zum Papstthume helfen würde. Belisar ließ sich als Werkzeug zu diesem schändlichen Handel

gebrauchen, und sprengte aus, daß der Papst Silverius zu den Gothen hielte; ließ ihn aufgreifen, ins Exilium treiben, und den Käufer Vigilius einsetzen. Justinian wußte von dieser Schlechtigkeit seiner Gemahlinn und seines Feldherrn nichts, und befahl die Zurückberufung des Silverius, so bald er dessen Absetzung inne geworden. Theodora ließ den Unglücklichen listiger Weise an einen andern Verbannungsort, auf die Insel Palmaria schleppen, wo er im J. 538. verhungern mußte. — Der Clerus und das Volk zu Rom stimmte des Friedens wegen nunmehr der Erhebung des Vigilius zu, welcher aber das gerade Gegentheil von dem that, was er mit der Kaiserinn pactirt hatte. Er erklärte in einem Briefe an Justinian, daß er dem nämlichen Glauben anhänge, den seine Vorfahren auf dem Stuhle Petri hatten, die vier Concilien verehre, und ihre Gegner, namentlich den Severus, Anthimus und Theodosius verdamme. Ueberhaupt darf die Bemerkung nicht vergessen werden, daß, obwohl mehrere Päpste als Privatpersonen, und in ihrem Wandel verächtlich waren, doch ihre Vorkehrungen und Anordnungen als Vorsteher gar keinem Tadel unterliegen.

Die Versuche der Theodora, den Monophysitismus in Rom und Constantinopel zu verbreiten, wurden demnach sowohl durch ihren Gemahl, der ein standhafter Anhänger des chalcedonischen Concils blieb, als durch den Papst Vigilius vereitelt; aber eine neue theologische Entzweyung veranlaßte, oder bekräftigte der Kaiser selbst.

Die Schriften des Origenes, und die darin enthaltenen verdächtigen, oder irrigen Dogmen fanden besonders unter den Mönchen in Palästina zahlreiche Verehrer. Unter diesen waren Nonus und Theodorus Ascidas, der seiner Gelehrsamkeit wegen vom Justinian zum Bischofe von Cäsarea in Kappadocien erhoben, an den Hof gezogen, und zum kaiserlichen Vertrauten gemacht wurde,

Unter dem Schutze der Hoftheologen bestritten die Origenistischen Mönche ihre Gegner mit Knütteln und Keulen, und dreyhundert derselben belagerten das Kloster magna Laura. Die verfolgten Mönche nahmen ihre Zuflucht zu Ephrem von Antiochia, und Peter von Jerusalem, und dieser schickte sie mit einem Schreiben an den Kaiser. Diese Gelegenheit, sich in theologische Händel zu mischen, wurde mit Freuden ergriffen; der Kaiser setzte sich, und schrieb ein Edict, worin eine Anzahl von Sätzen, die als origenistisch ihm waren vorgelegt worden, den Stempel der Ketzerey erhielt. Das Edict wurde dem Papste Vigilius, dem Patriarchen Mennas von Constantinopel und vielen Bischöfen mitgetheilt, von ihnen gutgeheissen und unterzeichnet.

Theodor, um den Schimpf und die Aufmerksamkeit vom Origenes wegzuwenden, beredete nun den theologischen Kaiser, eine öffentliche Verdammung von ganz anderer Art vorzunehmen. Der längst (J. 428.) gestorbene Theodor, Bischof von Mopsvestia in Cilicien (jetzt Melissa), war des Nestorius Lehrer gewesen, und seine Schriften wurden von den Nestorianern geschätzt und gebraucht, daher verdächtig, obwohl er selbst in der Gemeinschaft mit der Kirche geblieben war. Sein Schüler Theodoret, Bischof zu Cyrus in Syrien, hatte ebenfalls nestorianische Grundsätze geäussert, auf der Synode zu Chalcedon aber widerrufen, und war, mit der Kirche völlig ausgesöhnt, zwischen 457. und 470. schon gestorben. Auf gleiche Weise, und um die nämliche Zeit hatte Ibas, Bischof zu Edessa einen Brief, dem Nestorius günstig, an einen Perser Maris geschrieben, zu Chalcedon widerrufen, und war als katholischer Bischof gestorben. Die Schriften dieser drey Männer sind der Gegenstand des famosen Streites über die sogenannten tria capitula.

Der Kaiser war eben mit einer Schrift gegen die Akephalen beschäftiget, als Theodor, ihm einzubilden wuß-

te, daß diese gar leicht mit der katholischen Kirche zu vereinigen, allgemeiner Friede herzustellen, und dem Concilio von Chalcedon allgemeine Anerkennung zu verschaffen wäre, da die Akephalen und Monophysiten sich nur daran stiessen, daß der verdächtige Theodor von Mopsvestia, und die Schriften des Theodoret und des Ibas nicht verdammt worden seyen; würde diese Verdammung vorgenommen, so wäre alles in Ordnung. Justinian verdammte daher im J. 544. durch ein Edict die drey Kapitel, und befahl, bey Strafe der allerhöchsten Ungnade, seine dogmatischen Entscheidungen zu unterschreiben. Der Patriarch Mennas unterzeichnete mit der Klausel: „wenn das kaiserliche Edict dem römischen Papste gefallen sollte," und die orientalischen Bischöfe schmiegten sich nach des Kaisers Willen. (Alber T. 2. p. 44.) Die occidentalischen hingegen fanden die Sache vorzüglich aus zwey Gründen bedenklich: 1) Weil durch das Edict die Autorität der chalcedonischen Synode gefährdet würde, welche den Theodorus von Mopsvestia nicht verdammte, und den Theodoret und Ibas in ihre Bisthümer wieder einsetzte. 2) Weil es unschicklich sey, abgethane Sachen wieder vorzunehmen, und Brüder, die im Frieden mit der Kirche starben, zu verketzern. Sie wollten lieber das Aeusserste erdulden, als dem Kaiser das Regiment in Glaubenssachen einräumen.

Dieser Meinung war anfänglich auch der Papst Vigilius, und freundlichst vom Justinian nach Constantinopel eingeladen, verweigerte er die Unterschrift, und wurde in einer Art von zierlicher Gefangenschaft gehalten. Dann änderte er seine Gesinnung, und gab das Judicatum heraus, worin er zwar die drey Kapitel, jedoch „salva concilii chalcedonensis auctoritate" verdammte. Die Eine Partey fand sich durch die Verwerfung der Kapitel, die Andere aber durch die beygefügte Klausel beleidigt, und Justinian hatte durch sein Edict gewaltige Stürme erreget.

Vigilius, von dem nun die meisten abendländischen Bischöfe abfielen, machte den Vorschlag, die Sache durch ein allgemeines Concilium entscheiden zu lassen, nahm sein Judicatum zurück, und wollte, daß bis zur Synodal-Entscheidung vollkommener Stillstand beobachtet werde. Aber nach einiger Zeit (§. 551.) brachten es die griechischen Bischöfe dahin, daß der Kaiser ein zweytes Edict gegen die Kapitel erließ, welches der Papst für einen Wortbruch erklärte, indem Justinian mit allen Bischöfen sich den päpstlichen Vorschlag zu einer Kirchenversammlung hatte gefallen lassen. Die Weigerung des Papstes erzürnte den Kaiser dergestalt, daß er Gewalt vorkehrte, wogegen jener in die Kirche des heiligen Petrus entfloh. Häscher und Soldaten rissen ihn vom Altare weg, an dem er sich festhielt, und durch dessen Umsturz er beynahe erschlagen wurde, und zogen die Kleriker, die ihm zu Hülfe kamen, bey den Haaren zurück. Da gegen dieses schändliche Verfahren viele zur Vertheidigung des Papstes eilten, gab der Prätor sein Wort, daß Vigilius ungefährdet in seine Herberge zurückkehren könne, die er aber sogleich mit Wachen besetzt sehen mußte. Er entfloh bey der Nacht über die Mauer des Hauses nach Chalcedon in die Kirche der heiligen Euphemia.

Der nach des Mennas Tode gewählte Patriarch Eutychius zu Constantinopel, jener von Alexandria, und von Antiochia, nebst dem Bischofe von Thessalonich, erklärten sich für den Papst, der, auf ihren Schutz bauend, nach Constantinopel zurückkehrte. Hier ließ der Kaiser die fünfte ökumenische Synode halten, und den Papst öfters dazu einladen; auch die versammelten Bischöfe thaten ein Gleiches, mit den Ausdrücken: „denn wir verehren dich als unser Haupt und unsern Vater.“ (§. 553.) — Der Papst ließ sich nicht bewegen, und erklärte seine Gesinnung in einer Schrift, genannt Constitutum, gemässigt und ver-

nünftig. Er bekräftigte die chalcedonische Synode, erklärte die Schriften der oft genannten drey Verstorbenen für häretisch, wollte aber nichts von der Verdammung ihrer Personen wissen. Die 160 versammelten Bischöfe verdammten die drey Schriften, und auch noch die Person des Theodor von Mopsvestia, gemäß einer Sentenz des heiligen Augustin: illis, qui pravae doctrinae inhaeserunt, post mortem anathema esse dicendum, si eorum errores pateſiant. — Vigilius trat endlich im J. 554. den Beschlüssen der Synode bey, und reisete nach Italien zurück, wo eben die kaiserlichen Waffen unter Narses am glücklichsten gegen die Gothen waren; er starb aber unterweges in Syrakus. J. 555.

Sein Nachfolger Pelagius bekräftigte die Synodal-Beschlüsse, und brachte auch die Bischöfe von Afrika und Illyrien zur Einstimmung. Hartnäckig aber widersetzten sich, auf Betrieb des Paulinus, Metropoliten von Aquileja, die venetianischen Bischöfe und jene von Istrien, die in einer Gegen-Synode die Beschlüsse der fünften Kirchenversammlung verdammten. Das hieraus entstandene Schisma dauerte über hundert Jahre.

*) Die allgemeine Meinung geht dahin, daß in der Synode zu Constantinopel auch Origenes feyerlich verdammt worden sey. Einige aber behaupten das Gegentheil, besonders deßwegen, weil gleichzeitige Schriftsteller, wie Facundus Hermianensis und Victor Tununensis hievon nichts melden. Der bekannte Theodorus Ascidas soll es durch sein schlaues Spiel dahin gebracht haben, daß man der Origenisten nicht weiter gedachte.

Bey der Wahl des Papstes Pelagius folgte der Kaiser Justinian dem Beyspiele der Gothen-Könige in Italien, welche sich das Recht zueigneten, die Papstwahl zu konfirmiren. Nachdem er Italien erobert, und das Exarchat zu Ravenna hergestellt hatte, durfte kein Papst ohne Vor-

wissen und Bewilligung des Kaisers konsekrirt werden, und dafür waren hundert Pfunde in Gold zu bezahlen; dieses dauerte bis gegen die Zeit Karls des Grossen. Dem im J. 560. gestorbenen Pelagius folgte Johannes III.

Die dogmatische Eitelkeit trieb endlich den alten Kaiser, der so gerne Ketzer verdammte, selbst in die Ketzerey hinein. Er suchte die Lehre der Aphthartodoketen zur allgemeinen zu erheben, welche dahin ging, daß der Leib Christi schon von seiner Empfängniß an gar keiner Leiden, und keiner Veränderung fähig gewesen sey. Wer nicht durch Unterschrift beystimmte, mußte ins Exilium, namentlich der Patriarch Eutychius. J. 564. Schon droheten abermals heftige Stürme und langwierige Ungewitter, als des Kaisers Tod auch das Ende der neuen Lehre ward. J. 565.

§. 51.

Die Longobarden in Italien. Justinians Nachfolger, bis auf die Eroberungen der Muhamedaner.

(J. 565. bis 610.)

Justin II., Justinians Nachfolger und Neffe, beförderte die Auflösung des Reiches, das sein Oheim wieder zu einiger Grösse erhoben hatte. Der Exarch Narses beherrschte Italien, und unter ihm standen die Duces von Rom und Neapel, während die Longobarden, (ein jetzt wanderndes deutsches Volk, welches, ursprünglich aus Skandinavien stammend, bey Magdeburg und Halberstadt sich aufgehalten haben soll,) in jenen Gegenden von Pannonien weilten, welche ehevor die Ostgothen inne gehabt. Die Kaiserinn Sophia haßte den Exarchen, brachte ihn um die Gunst des Kaisers, und verhöhnte ihn, da sie ihm (als Verschnittenen) einen Spinnrocken sendete, mit der Meldung, sich am Hofe einzufinden und mit ihrem Frauenzimmer zu spinnen. Der alte General, hierüber aufge-

bracht, schickte von Neapel aus Einladungsbriefe an den Alboin, König der Longobarden, sich nach Oberitalien zu begeben. Im J. 568. brach Alboin mit allen longobardischen Männern, Weibern und Kindern, dann 20,000 Sachsen durch das Friaul nach Italien ein. Die rohe, wilde Horde bemächtigte sich zuerst der Landschaft der Venetier, die sich bis an den Fluß Adda erstreckte, eroberte Pavia, das zur Hauptstadt wurde, und gründete das lombardische Reich, das noch jetzt diesen Namen trägt, und nebst dem Friaul und Venedig, Mailand, Parma, Mantua, Modena, das Florentinische und Genuesische begriff. Alboin theilte sein Reich in die drey Herzogthümer: Friaul, Spoleto und Benevent. Von dieser Zeit an wurde Italien niemals mehr auf Dauer zu einem Ganzen vereinigt.

Die Kaiser behielten noch Rom und Ravenna mit dem Gebiethe, Kampanien, Brutien, das alte Kalabrien und Sicilien; und die Exarchen herrschten darüber mit unumschränkter Gewalt, mußten jedoch den Kaisern jährlich eine gewisse Summe bezahlen, und konnten beliebig abgerufen werden. — Die Lombarden dagegen machten sich nach Alboins Tode von der königlichen Gewalt frey, und fielen in Anarchie unter einer Menge von Herzogen, deren in zehn Jahren 34 oder 36 gewesen seyn sollen. Sie verfuhren anfänglich hart und grausam gegen die Christen, deren mehrere in den Jahren 573. und 574. gemartert wurden. Papst Johannes III. unterlag den Drangsalen, und nach einer Sedisvakanz von drey Monaten wurde Pelagius II, ohne die Zustimmung des Kaisers einzuholen, als Papst konsekrirt. J. 574. Die Longobarden zerstörten auch das vom heiligen Benedict erbaute Kloster auf dem Berge Cassino, und die Mönche retteten sich durch Flucht. Der Papst rief zwar die Hülfe des Kaisers Justin an, konnte aber nichts erhalten. — Auch in Spanien wurden die Rechtgläubigen von dem westgothischen Könige Leovigild,

der dem Arianismus eifrig anhing, gewaltsam verfolget, jedoch bekehrten sich die Söhne desselben, und mit ihnen auch das Volk, und fast alle arianischen Bischöfe zum katholischen Glauben. J. 587. Auch die Wuth der Longobarden nahm ab, und ihr dritter König, Autharis, Sohn des Klepho, welcher Alboins Nachfolger gewesen, trat selbst zur christlichen Religion, jedoch zur arianischen Partey, über. J. 587. — Als Autharis im J. 591. an beygebrachtem Gifte verschied, ward seine Gemahlinn Theutlinde, eine bayerische Prinzessinn, zu Pavia von den Grossen des Reiches als Herrscherinn begrüßt, und ließ sich (J. 592.) mit Agilolf, dem Herzoge von Turin, trauen. Theutlinde war katholisch, und trachtete die arianischen Lombarden mit der Kirche zu vereinigen, was ihr auch mit ihrem Gemahle, und einem grossen Theile der Nation gelang. Papst Gregor der Grosse, von diesem freudigen Ereigniß in Kenntniß gesetzt, schickte der Königinn eine goldene Krone, worin ein eiserner Reif aus einem Nagel vom Kreuze des Erlösers geschmiedet, sich befand, und dieses ist die berühmte eiserne Krone, mit welcher die abendländischen Kaiser, von Karl dem Grossen an, zu Mailand als Könige von Italien gekrönet wurden.

Die lombardischen Könige regierten bis in die Zeit Karls des Grossen, welcher den letzten derselben, Desiderius, gefangen nahm.

Justin II (von 565. bis 578.), ein schwacher Wollüstling, reitzte durch thörichten Stolz die Perser zum Kriege, und beschwor die Vertheidigung der Armenier und Iberier, die sich wider Cosrhoes empört hatten, weil er sie zum Abfalle vom Christenthume zwingen wollte. Im J. 573. fing der Krieg an, Cosrhoes eroberte Daras, die Vormauer des Reiches in Mesopotamien, und Syrien verwüstete einer von seinen Feldherren. Justin, von den Unfäl-

len zu Boden gedrückt, wurde wahnsinnig, und Tiberius (Tiberius Constantinus II.), den er zum Cäsar ernannt hatte, ein Mann des Thrones werth, überwand den stolzen Perser in Kleinarmenien. J. 576. Cosrhoes sah nun auch sein Reich verwüstet, und starb: seine Nachfolger setzten von Zeit zu Zeit den Krieg fort, bis die Araber ihre Eroberungen anfingen: so wurde das Reich auf mehrern Seiten untergraben, und mußte durch die vielen Vorarbeiten eine sehr leichte Beute für die Muhamedaner werden. — Justin II. starb 578., und hinterließ einen auffallenden Beweis des Sittenverfalles in seiner Novelle (Nov. 141.), worin er die Trennung der Ehegatten erlaubt, wenn beyderseitige Einwilligung vorhanden ist. Er stellet den eben so falschen als verderblichen Grundsatz auf: „da die Ehe auf beyderseitige Bewilligung geschlossen wird, so muß sie auch bey veränderten Gesinnungen wieder aufgehoben werden können."

Tiberius, ein seltenes Muster für Regenten, (im Oriente wenigstens,) setzte seinen Schatz und Ruhm in den Ueberfluß und Wohlstand der Unterthanen, und machte dennoch sich den Auswärtigen furchtbar. Nur die Avaren, die jetzt in Pannonien hauseten, waren ihm, bey dem übrigen Gedränge, zu stark, und er überließ ihnen Sirmium, die einzige, und wichtige Stadt, die ihm dort noch übrig war. Er ernannte seinen Feldherrn Mauritius (Cappador) zum Nachfolger, und starb nach kurzer Regierung im Jahr 582.

Mauritius, obwohl er den Namen eines grossen Feldherrn verdiente, mußte zulassen, daß das Lombardische Reich in Italien sich bekräftigte, und den Avaren sogar eine Erhöhung des jährlichen Tributs bewilligen. Das Volk fing an unzufrieden zu werden, und Phokas stellte sich an die Spitze eines rebellirenden Heeres, wurde zum Kaiser aus-

gerufen, und ließ die fünf Söhne des unglücklichen Mauritius enthaupten. Der Vater mußte der Hinrichtung zuschauen, und rief bey jedem Streiche des Scharfrichters „gerecht bist du, o Herr! und recht sind deine Gerichte!“ das gräuliche Schauspiel wurde mit der Enthauptung des Vaters geschlossen. J. 602.

Dem grausamen Phokas wurde Regierung und Leben durch feindliche Anfälle von Aussen, und von den eigenen Unterthanen verbittert. Die Perser bemächtigten sich der Stadt Edessa, welche eine authentische Versicherung von Christo zu haben behauptete, daß sie nie erobert werden sollte; verwüsteten Asien vom Tigris an bis zum Bosphorus, und drangen vor die Thore Chalcedons, das nur durch die Meerenge von Constantinopel getrennt war. — Eine Verschwörung folgte der andern, bis endlich Priskus, des Tyrannen Eidam, im Namen des Senats den Exarchen Heraklius aus Afrika einlud, dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Heraklius sendete seinen Sohn mit einer Flotte, welche den Hafen von Constantinopel eroberte. Phokas wurde ergriffen, und mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den Sieger geführt, der ihm zurief: „Sieh, Elender! wie du das Reich beherrschet hast.“ Der Gebundene gab zur Antwort: „Beherrsche du es besser.“ Darauf fiel der junge Heraklius über ihn her, trat ihn mit Füssen, ließ ihn grausam verstümmeln, und zuletzt enthaupten.

*) Phokas vermehrte seine Grausamkeiten auch durch die Verordnung, daß die Juden zur Taufe gezwungen werden sollen.

Daß die Patriarchen zu Constantinopel, als dem neuen Rom, sich einen Vorrang vor den übrigen anmaßten, und auch zuletzt erhielten, wird am gehörigen Orte vorkommen. Unter der Regierung des K. Mauritius — Person und Jahrzahl läßt sich angeben — ging der Patriarch Johan-

nes, zugenannt der Fastende (Joannes jejunator), im J. 588. so weit, daß er sich den Titel eines ökumenischen Patriarchen, (universalis Patriarcha,) zulegte. Diese alberne Großthuerey, welche bloß beym Worte blieb, indem gerade um diese Zeit viele Beyspiele von Appellationen an den römischen Stuhl vorkommen, wurde ihm mit allem Rechte vom Papste Pelagius II., dann von dessen Nachfolger, dem so ehrwürdigen Gregor dem Grossen, verwiesen. Der Letztere nahm dafür aus wahrer Bescheidenheit, die sich in seinem ganzen Leben und Benehmen unverkennbar gezeigt hat, die Benennung servus servorum Dei an. Der Kaiser Phokas soll dem Nachfolger Gregors, Bonifaz III., jenen Titel, den der übermüthige Grieche usurpirt hatte, gesetzlich übertragen haben, wie Paul Warnefried, und aus ihm Anastasius der Bibliothekar, erzählet. Daß dieser Titelstreit, und die kaiserliche Entscheidung, wenn sie auch für wahr gelten sollte, gegen den längst vorhandenen Primat eben so wenig etwas beweisen könne, als sonst irgend eine Anmassung wider eine rechtlich bestehende Autorität etwas zu beweisen im Stande ist, vielmehr diese oft erneuerte Eifersucht der Griechen der augenscheinlichste Beweis für die Existenz des römischen Primates sey, ist jedem, der da sehen will, sichtbar genug, und zum Ueberflusse wird dieser Streit noch §. 70. erörtert werden.

Der junge zum Kaiser erhobene Heraklius (J. 611.) fiel anfangs in Unthätigkeit, und die Visigothen entrissen ihm das Wenige, was noch in Spanien übrig war; die Lombarden liessen alles für Ravenna fürchten, wo die Exarchen sich immer verhaßter machten; die Perser eroberten Jerusalem mit dem heil. Lande, und verheerten Aegypten; den Avaren mußte abermaliger Friede abgekauft werden. Endlich wurde des Kaisers Muth (J. 522.) durch die

Siege

Siege der Perser aufgeregt, er richtete an des Heeres Spitze alle Kraft gegen sie, kämpfte in sechs Feldzügen mit grossem Glücke, plünderte den Palast zu Distagerda, wohin Cosrhoes seine Residenz von Ktesiphon weg verlegt hatte, und gewann unermeßliche Beute an Geld und Edelsteinen ꝛc. Der Sohn des Cosrhoes, Namens Syroes, bemächtigte sich der Regierung, verdammte den Vater zum Hungertode, und schloß im J. 628. einen Frieden mit Heraklius. Beyde Reiche erhielten ihre ehemaligen Grenzen wieder, und der griechische Kaiser setzte seine höchste Ehre darein, daß ihm das berühmte Kreuz, an welchem Christus gestorben war (welches die Perser aus Jerusalem fortgenommen hatten), wieder ausgeliefert werden mußte. Er führte es im Triumphe mit sich, brachte es im folgenden Jahre nach Jerusalem, und setzte es mit grosser Feyerlichkeit an seinen ehemaligen Platz. Bey dieser Gelegenheit wurde das Fest der Kreuzeserhöhung eingeführt, welches noch am 14. Sept. gefeyert wird.

Hierauf sank Heraklius in Trägheit und weibisches Benehmen zurück: er beschäftigte sich mit den monotheletischen Spitzfindigkeiten, durch deren fanatische Vertheidigung er dem Reiche wie der Kirche neue Wunden schlug; und doch zog sich schon ein gewaltiges Ungewitter gegen die immer unruhigen, immer protestirenden und zankenden Griechen im Osten zusammen, dessen Ausbruch wir betrachten werden, wenn wir zuvor die Verbreitung des Lichtes gegen Abend hin werden angeschaut haben.

§. 52.

Einführung des Christenthums bey den Franken. — Fernere Bekehrungen in diesem Zeitraume.

(Forts. des §. 48.)

1) Zur Zeit als die katholische Lehre die allerwenigsten Anhänger hatte, und die Kirche gänzlich vernichtet schien, bewährte sich die Verheissung Christi durch die Bekehrung eines Heidenköniges, dessen Beyspiel bald sein, im Vergleiche mit den Staaten der alten Welt, freilich unbedeutendes, mit jenen der neuen aber grosses Reich folgte. Die Franken hatten, unter mehrere Fürsten, Sprößlinge des Merovăus, vertheilt, von ihren Sitzen aus die nördliche Hälfte Galliens erobert. Dem Merovăus folgte als König, oder erster Fürst, Childerich (J. 456.) und diesem sein Sohn Chlodwig I. als fünfzehnjähriger Jüngling in der Regierung. J. 481. Er war das Haupt des Salischen Frankenstammes, zog mit seinen Vettern, Häuptlingen der andern Frankenstämme, gegen den kaiserl. Statthalter Syagrius, schlug und tödtete ihn bey Soissons, und mit ihm die Herrschaft der Römer in Gallien. J. 486. Dann drang er westlich bis gegen die Loire, als ein Angriff der Alemannen ihn unterbrach, die den Rhein abwärts gegen Köln in das Gebiet des Siegobert, Fürsten der Ripuarischen Franken, einfielen. Chlodwig eilte zu Hülfe, und traf unweit Köln auf die Alemannen. Die Franken mußten weichen, und die Schlacht verlieren; da nahm Chlodwig seinen Helm vom Haupte, knieete nieder und betete zu dem Gott seiner frommen christlichen Gemahlinn Klotilde (Nichte des Königes der Burgunder) um Segen für seine Waffen, mit dem Verheissen, sich taufen zu lassen, wenn er der Gefahr entkäme. Feldherr und Soldaten schöpften frischen Muth, der Sieg neigte

sich auf die Seite der Franken, der König der Allemannen fiel mit dem Kern des Heeres, und der Ueberrest bat um Gnade. Allemanniens Selbstständigkeit ging an diesem Tage verloren; unter eigenen, selbstgewählten Herzogen wurde es eine fränkische Provinz. J. 496.

Chlodwig ließ sich vom Bischofe Remigius zu Rheims im Christenthume unterweisen, und wurde mit einer ausserordentlichen Feyerlichkeit ebendaselbst, im nämlichen Jahre, am Vorabende vor Weihnachten mit einem Theile seiner Armee getauft. Seinem Beyspiele folgte das Volk Schaarenweise, und auch andere deutsche Stämme thaten es den Franken nach. Da K. Anastasius dem Monophysitismus anhing, war Chlodwig der einzige katholische Fürst in dieser Zeit.

Im J. 507. schlug Chlodwig noch den Alarich II., König der Westgothen, die den schönsten Theil Frankreichs inne hatten, rannte ihn mit eigner Hand vom Pferde, und zwang das gothische Reich in enge Grenzen. Um alle fränkischen Stämme unter seine Alleinherrschaft zu bringen, schaffte er seine Vettern durch Mord aus dem Wege, starb aber bald darauf (J. 511.) im 30sten Jahre seines Alters.

Unter seinen Nachfolgern vergrösserte sich zwar das Frankenreich, aber die Könige wurden nicht grösser. Diese Merovinger bestättigten den Glauben an erbliche Laster, indem Wildheit und Rachgier in dem Stamme blieb. Das Reich war in zwey Theile, Austrasien (Osttheil, Oestreich) und Neustrien (Westreich) getheilt. Im Jahr 534. unterwarfen sich die Merovinger das Land Burgund, im Jahr 531. Thüringen und 595. Bayern in Deutschland. Ob die Bayern unter dem Schutze, der Vormundschaft oder dem Drucke der Frankenkönige standen, ist unklar. In einer Zeit von 40 Jahren gingen sechs Könige durch Mord aus

der Welt, und die Geistlichkeit konnte nicht zaubern, um aus den Unterthanen solcher Fürsten reine Vernunftwesen zu erschaffen. Daß aber die Rohheit dieser Nation im christlichen Zustande allmählich weggeschliffen wurde, liegt um so gewisser am Tage, als in künftigen Jahrhunderten die Klage laut wurde, es sey leider! nur allzuvieles abgeschliffen worden.

*) Bey Chlodwigs Taufe soll eine Taube ein Oehlfläschlein zur Salbung vom Himmel gebracht haben, weil der Priester mit dem Oehle nicht durch das ungeheuere Gedränge zum Taufstein gelangen konnte. Dieses ist die berühmte Ampulla Rhemensis, aus welcher alle Könige von Frankreich bey der Krönung gesalbet wurden. Gleichzeitige Schriftsteller, wie Gregor von Tours, Avitus von Vienne, und selbst Remigius, schweigen hievon, und erst Hinkmar erzählet dieses Wunder gegen Ende des neunten Jahrhunderts in vita S. Remigii. Hr. von Murr hat eine Abbildung und kurze Abhandlung geliefert, Nürnberg, 1801. In den kannibalischen Zeiten der französischen Freyheit, J. 1794., wurde diese Ampulle auf Befehl des Bürgers Rühl zertrümmert.

Daß in einigen Gegenden des alten Galliens die christliche Religion bereits im zweyten Jahrhundert bekannt war, ist schon vorgekommen. Die Burgunder, welche wenigstens seit hundert Jahren Christen gewesen, wendeten sich mit ihrem Könige Siegmund vom Arianismus zur katholischen Kirche. J. 517. Die Sueven, die nach Spanien kamen, unter ihrem Könige Theodemir um 558. Die Westgothen unter Reccared, auf der Kirchenversammlung zu Toledo, 589. — Da unter Justinian das vandalische Reich in Afrika (534.) und das Ostgothische in Ober-Italien zerstört wurde (553.), so verlor der Arianismus in diesen Gegenden seine Herrschaft; unter den Longobarden wieder auflebend, dauerte er nicht lange. (Vergl. §. 51. und unten §. 56.)

2) Im Oriente ausserhalb des Kaiser-Reiches war um die Zeit Constantin des Grossen die katholische Reli-

gion bey den Persern, und in Ethiopien oder Abyssinien (dortmals das diesseitige Indien). Auch die Iberier, im heutigen Georgien, wurden zur selben Zeit durch ein gefangenes christliches Weib zum Glauben gebracht. — In Armenien scheinet das Christenthum noch früher, in der ersten Periode bekannt gewesen zu seyn, wo Gregor mit dem Zunamen Illuminator den König bekehrte, und Bischof von Armenien wurde. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts hatten die Armenier schon eine Uebersetzung der heil. Schrift in die Landessprache. — Die Abasger, ein Volk gegen den Kaukasus hin, sollen zum Christenthume gekommen seyn, weil ihre Könige die schönsten Knaben wegnahmen, kastriren, und an die Römer verkaufen liessen. Diese Abscheulichkeit soll Justinian I. verboten, und das darüber hoch erfreute Volk die christliche Religion angenommen haben. — Die Verfolgungen in Persien unter Sapor II. und Cosrhoes II., genannt Nushirvan, konnten den Fortgang des Christenthums zwar unterbrechen, aber nicht abstellen. Nushirvan kündigte dem christlichen Kaiser Justinian, und zugleich dem Gott der Christen den Krieg an, allein er mußte sterben, und den Christen Ruhe gewähren.

3) Vieles wird noch erzählet von der Lebensweise, und den Bekehrungen des heil. Simeon von Sisan, genannt Stylites. Er zeichnete sich in der Zeit der Nestorianischen, und Eutychitischen Unruhen (von 420. ungefähr bis 457.) durch eine fast unglaublich strenge Lebensart aus, indem er nichts als Brod, und das nur selten, zu sich nahm, und auf einer 40 Fuß (oder Ellen?) hohen Säule, in der Nähe von Antiochia in Syrien, unter freyem Himmel lebte. Hier betete er, und lehrte das Volk, das ihm aus Armenien, Iberien, Arabien, vom Gebirge Libanon, und aus Persien ꝛc. häufig zulief, und bekehrte mehrere Tausende. Aus seiner Geschichte leuchtet auch noch das Gute und

Seltene hervor, daß er nur sich selber, nicht aber andern weh zu thun, beflissen war. Er fand — im Säulenstehen — viele Nachahmer im Oriente, Styliten; aber während diese unter K. Zeno (474. bis 491.) die Bewunderung auf sich zogen, wurde der Versuch in der Nähe von Trier denselben nachzuahmen, von den dortigen Bischöfen verboten.

4) Die Bekehrungen der Juden, die keine Nation mehr waren, sind lediglich als einzelne zu betrachten, und von keiner Wichtigkeit. Sokrates erzählet, daß sich im fünften Jahrhundert ein Jude in Creta für den Messias ausgegeben, und versprochen habe seine Glaubensgenossen in das gelobte Land zu führen. Er sammelte sie auf einem Berge, und begehrte, sie sollten sich in das Meer stürzen, er werde ihnen folgen. Einige, die sich bereden liessen, ertranken, und der Messias machte sich unsichtbar. Dieser Betrug soll die übrig gebliebenen Juden zum Christenthume vermocht haben. Richtig ist wenigstens, daß sich eine grosse Anzahl Juden in Creta im J. 432. freywillig und unaufgefordert zum Christenthume wendete, weil sie von einem neuen Messias waren bethöret worden.

**) Von den Bekehrungen in Deutschland ausführlich zu Anfang der künftigen Periode. §. 78. 79. 80.

§. 53.

Muhamed.

Als aus dem Chaos der zertrümmerten alten Welt sich neue Reiche im Lichte des Evangeliums bildeten, konnte es nicht an einer Schattenseite, an einem Reiche der Finsterniß fehlen. Das Werkzeug zum Baue einer antichristlichen Staats- und Religions-Gemeinde war der Araber Muhamed, der am Ende des sechsten Jahrhunderts, wo kaum mehr ein bekanntes Land ohne Nachricht von Jesus Christus war, aus seiner Wüste herausging, die Gemüther

von Millionen unterjochte, und die herrlichsten Länder in jenen Zustand versetzte, über den noch immer der Weheruf der Urbewohner in unser fernes Abendland herüber tönet.

Im letzten Jahre der Regierung des Perserköniges Cosrhoes Nushirvan wurde Muhamed zu Mecca im peträischen Arabien geboren, wahrscheinlich J. 569. Der Aberglaube der Magier herrschte in den persischen Staaten noch über das Christenthum, die Araber waren dem Sternen- und Götzendienste ergeben, und hatten in verschiedenen Stämmen auch ganz verschiedene Religions-Vorstellungen: sie rangen damals um Selbstständigkeit gegen die Perser auf der einen, gegen die byzantinischen Kaiser auf der andern Seite. Jene schwächten ihre eigene Kraft durch Bürgerkriege und Verwandten-Mord, diese durch theologische und metaphysische Streite, die zu Staatsangelegenheiten erhoben wurden. Die Beschaffenheit der Umgebungen konnte für einen arabischen Eroberer unmöglich noch bequemer und vortheilhafter seyn, als sie wirklich war.

Muhamed war von patricisch-fürstlicher Abkunft, aus dem Stamme der Koreischiten; sein Großvater, und jetzt auch sein Oheim waren Fürsten zu Mecca, und hatten die Schlüssel zur Caaba, d. i. zu dem viereckigten Gebäude, welches sich in einem Tempel der Stadt befindet, und für ein Oratorium des Patriarchen Abraham gehalten wird. Er war des Lesens und Schreibens unkundig, aber wohl geübt im Waffenwerke, und trieb das einträgliche, und ehrenvolle Gewerbe des Handels. Verheurathet mit einer reichen Wittwe, lebte er bis in sein vierzigstes Jahr zurückgezogen, scheint aber von Jugend auf Neigung zu religiöser Beschaulichkeit und Schwärmerey gehabt zu haben.

Um das Jahr 609. fing er an sich und andern einzubilden, daß er ein ausserordentlicher Abgesandter von Gott sey, denn jeder Schwärmer betrüget zuerst sich, dann an-

dere. Die fixe Idee, man sey als ein ungemein vornehmes Wesen zum Reformator in der Religion, Politik, oder Wissenschaft berufen, ist der Kern, aus welchem die Masse des Blendlichtes strahlet, und da der damit Behaftete selbst nicht im Stande ist zu sondern das, was er sich und andern vorspiegelt, und was vom Glauben geeinigt und getragen wird, so läßt sich unmöglich angeben, was in Muhameds Aeusserungen von wahrhaftem Gefühle, was von geglaubter Einbildung und Selbsttäuschung, und was von absichtlichem Betruge herrührte. — Der Reformator begann von göttlichen Offenbarungen zu reden, und fand Beyfall zuerst in seiner eigenen Familie; nach fünf Jahren soll er nur 114 Anhänger gehabt haben. Er bemühete sich die Araber zum Glauben an einen einzigen Gott, zu durchgängiger Einheit religiöser Vorstellungen zu bringen, und ganz besonders eine neue Despotie zu stiften. Ob er, als der letzte und vornehmste aller göttlichen Propheten, wofür er sich ausgab, das Buch Al Koran, d. i. die Lesung, selber dictirt, oder ob es sein Schwiegervater und Nachfolger Abu Bekr als Sammlung der einzelnen Reden und Sprüche des Propheten zusammengetragen, ob dabey ein Jude, oder ein arianisch- oder nestorianischgesinnter christlicher Mönch behülflich gewesen, können wir nicht entscheiden.

Durch lauten und stürmischen Eifer gegen den alten Cultus machte sich Muhamed das Volk in Mecca zum Feinde, und mußte entweichen. Diese Flucht, als der Wendepunkt zu seiner Herrschaft, bildet den Anfang der türkischen Zeitrechnung. J. 622. Der Flüchtling wurde ein glücklicher Kriegsführer, soll zuerst nur 1400 Mann, bald aber, im J. 627. schon, 10,000 kommandirt haben, und Medina, als seine erste Eroberung, wo er das Volk geistig und leiblich knechtete, war der Punkt, von wo aus er in wenigen Jahren ganz Arabien unterjochte Seine Untergebenen nährten von da an den Glauben an Unüberwindlichkeit und Ero-

berung der ganzen Welt. Der glückliche Kriegsmann ging in seiner Einbildung so weit, daß er sowohl dem Perserkönige, als dem Kaiser Heraclius auftrug, die neue Religion anzunehmen, und da er im Stande war die Wahrheit seiner Lehre mit dreyssig tausend Mann zu beweisen, brachte er schon bis nach Syrien seinen Glauben und die Knechtschaft. Er starb als Despot der Halbinsel Arabien. J. 632.

*) Eine Frau soll, um die Probe zu machen, ob ein göttlicher Beruf vorhanden wäre, dem Propheten Gift beygebracht haben, woran er verschied.

Der letzte Wille des heilig geglaubten Mannes wurde keineswegs heilig gehalten. Er hatte seinen Tochtermann Ali, und seine Tochter Fatime zu Erben des Reiches ernannt, allein die Feldherren erhuben den alten Abu Bekr zum Chalifen, d. i. zum Vikar des höchsten Propheten. Dieser führte die Moslemin (so heissen die Bekenner der muhamedanischen Lehre, und der ganze Inbegriff dieser Religion heißt Islam) nach Palästina, wo er den Bruder des K. Heraclius überwand, und bald verschied.

Nach ihm wurde Omar, einer der schnellsten Weltverwüster, Herr des Glaubens und Landes. Er nahm das reiche Damaskus, und trieb die Griechen aus Syrien und Phönicien; Jerusalem ergab sich nach langer Belagerung, und Alexandria in Aegypten ging über im J. 640. Auf Omars Befehl wurde daselbst der größte Bücherschatz der alten Welt verbrannt und der Grund angegeben: Entweder enthalten die vielen Bücher das, was im Koran steht, und dann sind sie überflüssig; oder sie enthalten etwas anderes, und dann sind sie böse. Bey seinem Ableben im J. 644. war auch beynahe ganz Persien in seiner Gewalt. Dieses mächtige, den Römern seit den Tagen des Crassus fürchterliche Reich erlag den Streichen einer Nation, die vor Muhameds Erscheinung nur verachtet war. Von Aegypten

dehnten die Chalifen ihre Herrschaft über Afrika aus und von da kamen sie zuletzt nach Spanien und Frankreich.

*) Die Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek wurde von einigen Historikern in Zweifel gezogen. Die Gründe hat Hr. Michl in seinen Zusätzen S. 86. zusammengestellt.

**) Gleich nach Muhameds Tode entstand eine religiöse Trennung unter den Moslemin, indem Einige den Ali, Andere aber den Abu-Bekr als Chalifen ehrten. Jene behaupteten, daß die ersten drey Chalifen vor dem Ali Usurpatoren gewesen; und darüber besteht noch immer eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den Persern und den Türken.

Der Koran enthält Muhameds Glaubens- und Sittenlehre, so wie auch die Gesetze in Kriegs- und Civil-Rechtssachen; in Rücksicht des Wohlklanges und Reichthumes der Sprache wird er bewundert, in Rücksicht des Inhaltes und Zweckes ist er eine wunderliche Mischung und Verunstaltung jüdischer und christlicher Lehren, mit sinnlosen Mährchen, hohlen Declamationen, und tiefer Unwissenheit sowohl der göttlichen, als der natürlichen Gesetze. Die Einheit Gottes wird strenge behauptet; aber wenn Muhamed durch Verbreitung dieses Glaubens ein grosses Verdienst haben soll, so hat er durch die Lehre eines unabwendbaren Fatums, der unbedingten Rathschlüsse Gottes, die nicht nur das Gute, sondern auch das Böse vorherbestimmen, und die Seligkeit der einen, wie die Verdammniß der andern Menschen unbedingt festsetzen, eine sehr grosse Schuld auf sich geladen, deren verderbliche Wirkung sich aus der Geschichte der muhamedanischen Staaten durch keine Subtilitäten und Entschuldigungen entfernen läßt. Darüber noch wird den Ungläubigen die Hölle, den Gläubigen aber ein Paradies mit den rohesten, und sündlichsten Sinnengenüssen auf ewig verheissen. Den Sündenfall der Menschen durch Verführung des Teufels nimmt der Koran an, auch daß Gott durch Sendung der Propheten für das Heil der Menschen sorgte. Die sechs grossen Propheten sind: Adam, Noah,

Abraham, Moses, Christus, der letzte und vornehmste von allen aber Muhamed. Zur Entschuldigung seiner Geilheit, die mit den Jahren nicht ab = sondern zunahm, erlaubte dieser vornehmste Prophet nicht nur die Vielweiberey, sondern bey vorübergehenden Liebschaften, die er sich wider sein eigenes Gesetz gestattete, spiegelte er besondere Offenbarungen Gottes vor, und daß sich das Volk seine unverschämten Vorwände gefallen ließ, ist eher ein Beweis dafür, daß durch die muhamedanische Bekehrung nicht viel Gutes gewonnen ward, als daß der Bekehrer ein besonderes Talent zu täuschen besaß. Die Vielweiberey selbst, wenn sie gesetzlich erlaubt wird, ist allemal und überall ein unverkennbares Zeichen entweder der niedrigen Roheit, oder des Versinkens eines Volkes aus dem Zustande der Kultur in jenen der Barbarey, und erscheint im letztern Falle als aufgeklärte Nichtachtung des ehelichen Bandes, das heißt, als Gemeinschaft aller Weiber. Die Ableitung aber dieser Rohheit aus dem Klima widerspricht der Geschichte und Völkerkunde bis auf den heutigen Tag; und die Verachtung des weiblichen Geschlechtes wird in dieser Lehre soweit getrieben, daß es auch im Paradiese noch zum Werkzeuge für die Geilheit der Männer bestimmt ist, (Houris sind überaus schöne Jungfrauen, welche durch keinen Genuß den sie gewähren, aufhören jungfräulich zu seyn.) Dagegen ist der Genuß des Weines, Schweinefleisches, und des Blutes verboten, und als äussere gottgefällige Handlungen werden viele Abwaschungen, fünfmalige Gebete täglich, Fasten, (besonders die dreyssigtägige im Monate Ramadan), Feyertage, Almosen, und die Wallfahrt nach Mecca, die jeder Gläubige wenigstens einmal im Leben anzustellen hat, vorgeschrieben. Den Krieg zur Ausbreitung seiner Lehre schärfte Muhamed durch Wort und Beyspiel ein; durch Glauben oder durch Waffen müssen alle Nationen vereiniget werden, und bis dieses geschieht, gilt Muhameds Grund-

satz: „Streitet wider die, welche weder an Gott, noch an den Tag des Gerichtes glauben; auch wider Juden und Christen streitet so lange, bis sie sich bequemen Tribut zu bezahlen, und sich zu unterwerfen.“ (Breyer S. 403.)

Um jedoch gerecht zu seyn, muß beachtet werden, daß die Herrschaft der Araber in Asien nur von kurzer Dauer gewesen, und daß wir ihnen, nebst der Ueberlieferung der alten Literatur für das westliche Europa (das griechische Kaiserthum versorgte das östliche), auch schätzbare Erfindungen, besonders in der Chemie und Arzneikunde, verdanken. Die Herrschaft der Chalifen wurde von den Turkomannen gestürzt, die aus der ungeheuern Tartarey brachen, ohne daß von ihrer Vorgeschichte etwas bekannt wäre; sie mögen wohl eben so wenig eine Vorgeschichte gehabt haben, als die Wölfe oder Tiger ihres Landes. Ihre Eroberungen fingen im eilften Jahrhundert an, und nachdem sie sich der Herrschaft bemächtigt hatten, nahmen sie die Religion der Ueberwundenen an, die ein wenig besser, als die ihrige gewesen seyn mag. Was diese Oberherren, die Türken, für die christlichen Staaten geworden seyen, ist ohnehin bekannt.

Anhang zum §. 53.

Historischer Ueberblick der Chalifen.

Die Hauptabschnitte sind: 1) die drey ersten Chalifen nach Muhamed; 2) die Omaijaden, ungefähr 90 Jahre; 3) die Abassiden, gegen 200 Jahre; 4) die Perser, und 5) die Seldschuken.

1) Wer Chalife, oder Muhameds rechtmässiger Nachfolger sey, war vom Tode dieses Mannes an schon streitig, und weil das Gebiet des Islam sich schon am Anfan-

ge des achten Jahrhunderts ungeheuer erweiterte, mußte es in mehrere Reiche zerfallen, wobey die Chalifen von Syrien gegen die übrigen als eigentliche Chalifen betrachtet werden. Gegen Abu Bekr (632. bis 634.), Omar I. (bis 644.) und Othman (bis 655.), war Muhameds Schwieger-Sohn, Ali, als Prätendent vorhanden, veranlaßte eine Trennung und Empörung, und Othmann wurde in seinem Palaste ermordet.

Die Anhänger der genannten drey Chalifen sind die Sunniten, oder Rechtgläubigen; sie nehmen neben dem Koran noch ein Buch, Sunna, eine Sammlung der merkwürdigsten Reden und Thaten des Propheten an, und sind im Besitze der heiligen Orte, besonders der Caaba. — Die Anhänger Alis heissen Schyiten, welche diese Traditionen verwerfen, die drey Chalifen verfluchen, und in religiösen Meinungen und Gebräuchen von den Sunniten abgehen, so daß diese 70 Stellen des Korans wider jene anführen. Beyde Parteyen zählen wieder verschiedene Secten, und man kennet deren ungefähr 72 ältere und neuere.

In diesem kurzen Zeitraume wurde ausser Arabien, Syrien mit Phönicien und Palästina, das persische Reich (dessen letzter König Jezdedgard III. J. 642. zu den Turkomannen flüchtete), Aegypten, wo die neue Hauptstadt Cahira gegründet ward, endlich Cypern und Rhodus, und mehrere Seestädte von Afrika erobert.

2) Ali wurde nach fünfjähriger Regierung getödtet (J. 661.), und innere Unruhen hemmten eine Zeitlang die Erweiterung nach Aussen. Der Statthalter von Damascus, Moavijah, aus der Familie des Omiyach, bemächtigte sich des Chalifates, und wählte Damascus zum Herrscher-Sitze. Seine Nachfolger wußten sich gegen die Anhänger des Hauses Ali zu erhalten, bis sie von den Abassiden (J. 749.) verdrängt wurden.

In diesem Zeitraume fingen schon Fürsten sich in das Chalifat zu theilen an; der eine herrschte zu Mecca, der andere in Syrien, ein dritter in Aegypten. J. 683. — Abd al Malek, und sein Sohn Walid (bis 714.) scheinen wieder das ganze Reich beherrscht zu haben. Das Chalifat erhielt seine größte Ausdehnung, da die Bucharey, Turkistan, Chorasan und andere Länder des südlichen Asiens unterjocht, und die Eroberung des nördlichen Afrika vollendet wurden. Hier in Afrika herrschte der arabische Fürst Musa (unter Walid), dessen General Tarik zu Calpe (Gibraltar) landete, und den westgothischen König Roderich in der achttägigen Schlacht von Xeres de la Frondera (19-26. Juli 711.) auf das Haupt schlug. Hierauf eroberte Musa fast ganz Spanien, und bald erkannten die balearischen Inseln, Sicilien, Sardinien, Corsika, selbst Apulien und Calabrien die saracenische Herrschaft. Musas Vorhaben, über die Pyrenäen zu dringen, Gallien, Italien, Deutschland zum Islam zu zwingen, und an der Donau hinab, nach Constantinopel zu ziehen, scheiterte an Karl Martells tapferer Brust. — In Spanien aber behaupteten sich die Verwüster auf lange, und zwar bald als unabhängige Chalifen, deren Hauptstadt Cordova war. — Das griechische Reich wurde vielfältig, und meistens siegreich angegriffen. — Der letzte omaijadische Chalife hieß Merwan Aaliaadi, und wurde von Abdalah Abul Abas dem Abassiden verdrängt. J. 749.

3) Die Abassiden stammten ab von einem Oheime Muhameds, Namens Al Abas, und obwohl ihre Bemühung für die Geistesbildung der unterworfenen Völker glänzend ist, so lösete sich doch ein Theil des grossen Reiches nach dem andern ab. a) Abdorrhaman, ein verfolgter Omaijade, gründete den vom Chalifate abgesonderten Thron von Cordua in Spanien. J. 755. — b) Edris, ein Nachkomme von Ali und Fatime flüchtete nach Afrika, wo er die Län-

der von Ceuta bis an die Grenze Mauritaniens beherrschte, und sein Sohn Edris II J. 788. die Stadt, und das Reich Fez gründete. c) Um 800. ward Ibrahim Beherrscher der Provinz Afrika, der Sitz aber, der in Kairwan war, wurde von einem Nachfolger Ibrahims J. 894. nach Tunis verlegt. d) Achmed, ein Türke, warf sich 877. zum unabhängigen Beherrscher Aegyptens auf; dieses Land kam zwar 904. unter Moktafi wieder zum Chalifate, aber 935. brachte es der Türke Abubekr Muhamed abermals unter sich, bis es 969. den Fatimiden, welche die afrikanische Küste, Fez ꝛc. eroberten, in die Hände fiel. Das eigentliche Chalifat wurde nach Bagdad unter Almamon, oder Mamum, um das J. 814. verlegt, wo die Chalifen von Syrien die Stadt Damascus verliessen, und Bagdad über den Ruinen von Seleucia erbauten. Die Abassiden erhielten sich bis 942., wo der Chalif Al Rhadi starb, und alles in völlige Anarchie aufgelöset hinterließ.

Der gerühmteste Regent in diesem Zeitraume ist Harun, (d. h. Aaron) Al Raschid (786. bis 809.), unter welchem sich, wie unter seinem Zeitgenossen Karl dem Grossen, die Cultur in schönster Blüthe zeigte; er machte den arabischen Namen durch glückliche Kriege gegen die Byzantiner wieder furchtbar, und that den innern Empörungen kräftig Einhalt. Harun theilte das Chalifat unter seine drey Söhne, die einander bekriegten, und Empörungen folgten auf Empörungen. Der Chalife Al Motasem Billah (von 833. bis 842.), umgab sich zur Sicherung gegen die ungetreuen Araber mit 50,000 gemietheten Türken aus der Bucharey, und beförderte dadurch die Zerrüttungen des Reiches. Die Chalifen wurden jetzt von der Türkengarde eingesetzt, und ermordet, und um das Jahr 934. bettelte der Chalife bereits auf Strassen und in Moscheen Almosen.

Endlich wurde 935. der Türke Ebn Rajek zum Emir Al Omrah (höchster Fürst, ähnlich dem Major Domus im Frankenreiche) von dem Chalifen Al Rhadi erhoben, da die Grenzen des Chalifates sich fast nur mehr auf Bagdad und die umliegende Gegend beschränkten. Die Geschichte der Chalifen geht hier zu Ende, und in eine Geschichte der Emirs Al Omrah über, da jenen bloß die geistlichen Functionen, die Macht, in den Moscheen das Gebet zu verrichten, und die andern Chalifen, z. B. in Spanien, Aegypten, und die andern Chalifen, zu verfluchen, übrig blieb, welch letzteres diese mit gleichen Flüchen bezahlten.

4) Persien und die östlich angrenzenden Länder. Unter Harun Al Raschids zweytem Sohne Mamun erhielt der Heerführer Taher die erbliche Statthalterschaft über Chorosan, und erklärte sich als Emir von Nisabur. J. 820. Diese Dynastie nahm aber schon 872. ein Ende. Neben einander in der grossen Länderstrecke bis nach Indien, und auch nach einander herrschten die Nachkommen mehrerer Emporkömmlinge, einander bekriegend und vermehrend. Die mächtigsten scheinen gewesen zu seyn die Gasneviden, von der Hauptstadt Gasna, oder Ghisni, im jetzigen Cabul, bis 1184., und die Buiden, deren Residenz Schiras war, von 932. bis 1056. Diese waren von türkischer Abkunft, Söhne eines Fischers, welche jedoch ihre Genealogie auf die Sassaniden (neupersische Dynastie vom J. 226. bis 642.) zurückleiten wollten. Die drey Söhne des armen Fischers Bujah theilten sich in drey Reiche, welche nach dem Tode des Aeltesten in zwey zusammenfielen. Der dritte Bruder, Achmed, eroberte Bagdad im J. 947., und erhielt vom Chalifen den Beynamen: Moez Ed Dulat, d. i. Arm und Kraft des Staats. Moez wurde zum Emir Al Omrah ernannt, gekrönet, und sein Ehrentitel neben dem Namen des Chalifen auf die Münzen geprägt;

er

er unterwarf sich noch Assyrien, Mesopotamien und Syrien. Die ewigen Streitigkeiten der Buiden unter einander selbst untergruben ihre Macht, und es ward den Seldschuken leicht, sie völlig zu stürzen. J. 1056.

5) Die Geschichte kennet den Namen der Türken seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts. Es führte dieses Volk Kriege mit den Nachbarn, bald auch gegen die Byzantiner. Um die Mitte des achten Jahrhunderts wurde das östliche Gebiet der Türken von China, und das westliche von Persien unter der Herrschaft der Araber unterjocht. Sie nahmen jetzt den Islam an, und der Chalife von Bagdad errichtete aus ihnen seine Garde. Diese Türkengarde gab ihren Herren zuerst Feldherren, und dann auch Emirs Al Omrah. Diese ersten Minister hinterliessen mehrere Herrscherstämme in Palästina, Syrien, Aegypten und Persien. Gegen Anfang des eilften Jahrhunderts machte sich ein türkischer Stamm in Turkestan unter seinem Anführer Seldschuk von China frey. Sein Enkel, Togrul Beg, zog nach Bagdad, übernahm die Würde des Emir Al Omrah, und herrschte als Sultan über alle Länder des Chalifats vom Oxus bis zum Euphrat. J. 1056. Sein Neffe und Nachfolger Alp Arslan drang bis Iconium in Klein-Asien vor, nahm den griechischen Kaiser Roman Diogenes gefangen, und schreckte Constantinopel. J. 1070. Unter seinem Sohne Malek Schah (1072. bis 1092.) wurde Damascus, nebst einem grossen Theile Syriens, und Kleinasien bis an die Meereskästen erobert. — Diese nunmehrige Herren des Orientes werden uns in der Geschichte der Kreuzzüge, und sonst noch vielmal in der Kirchengeschichte begegnen. — (Wer sich gründlicher unterrichten will, lese „Eichhorn Weltgeschichte, 2ter Theil; Geschichte der neuen Welt, 3ter Band, Göttingen, 1814"; oder Hand-

buch der Gesch. des Mittelalters, von Fried. Rühs. Berlin, 1816.)

§. 54.

Kirchentrennungen, nämlich a) die Meletianische, b) die Donatistische, c) die Antiochenische, und d) die Luciferianische.

Entzweyungen und Kämpfe machen leider! den Inhalt der Staaten- und Kirchen- ja sogar der alltäglichen Geschichte des gemeinen Lebens, grösstentheils aus. Das Maß der anzuwendenden Strenge oder Milde gegen die in der Verfolgung Abgefallenen gab hiezu vielfältig Gelegenheit.

a) Meletius, Bischof von Lykopolis (in Thebais), gehörte zu denjenigen, deren Strenge an die montanistische und novatianische Disciplin grenzte, und wurde im Jahre 306. auf einem Concilium von seinem Metropoliten, Petrus zu Alexandrien, verschiedener Frevel überführt, und des bischöflichen Amtes entsetzt. Statt sich diesem Urtheile zu unterwerfen, machte er eine Partey gegen die Patriarchen von Alexandria (Petrus starb 311.), maßte sich die Metropolitangewalt an, und wurde deßwegen von dem Concilio Nicäno mit seinen Anhängern verurtheilt, doch so milde behandelt, daß er sein Amt und seine Würde behalten durfte; auch die von ihm Geweihten wurden mit der Kirche ausgesöhnt und aufgenommen, die Obergewalt der Patriarchen von Alexandria aber festgestellt. Eine vollkommene und gänzliche Einigkeit der ägyptischen Kirchen wurde aber durch dieses schonende Verfahren nicht erzielet, denn Meletius ernannte sich einen Nachfolger, Johannes, Bischof zu Akarph, der sich als Patriarchen betrachtete, mit den Arianern verband, und an manchen Ränken gegen den heiligen Athanasius Theil nahm. Er wurde wegen seines unruhigen Betragens vom K. Constantin dem Grossen verbannet, aber es gab noch fast ein Jahrhundert lang ägyp-

tische Bischöfe, welche dem Patriarchen von Alexandria nicht subordinirt seyn wollten.

*) Anders erzählet Epiphanius, nach welchem Meletius keiner Vergehen schuldig, und schon mit dem Nachfolger des Patriarchen Petrus, dem Alexander, in der engsten Freundschaft gestanden wäre. Allein die Erzählung des heiligen Athanasius ist hier von grösserem Gewichte, als jene des Epiphanius, wie Nat. Alexander Tom. VII. Diss. 8. p. 400. beweiset.

b) Verderblicher war die um das J. 311. angefangene donatistische Spaltung zu Karthago; von Weiberrache geboren, durch Geiz genähret und durch Ehrsucht vollendet. Der Archidiakon Cäcilian hatte ein reiches und mächtiges Frauenzimmer, Lucilla, durch einen ertheilten Verweis beleidiget. Zur nämlichen Zeit wurde der Bischof Mensurius von da, vom K. Maxentius nach Rom citirt, und gab Kirchengefässe und Geräthschaften in Verwahrung, starb aber auf der Rückreise von Rom. J. 311. An seine Stelle wurde nun jener Archidiakon Cäcilian gewählt, und von Felix, Bischof von Aptunga, geweiht. Diejenigen, von welchen er die deponirten Kirchengeräthschaften zurückforderte, verbanden sich mit seiner Feindinn Lucilla, und zwey Competenten um den Bischofssitz, deren Hoffnung zu Wasser geworden war, und suchten Vorwände, um den Cäcilian zu stürzen. In einer Synode von siebenzig numidischen Bischöfen beschuldigten sie denselben: 1) des Ungehorsams, weil er nicht erschien, um sich zu verantworten; 2) der Härte gegen die Martyrer unter Diocletian, indem er angeblich verboten habe, sie mit Speise ꝛc. im Gefängnisse zu unterstützen; 3) der ungültigen Weihe, weil Felix von Aptunga, nach ihrem Vorgeben, ein Traditor gewesen. Sie setzten den Cäcilian ab, und wählten dafür den Majorinus, Lector, und vormaligen Hausgenossen der Lucilla. Dieser Majorinus war der erste donatistische Bischof, und

mit ihm begann das Schisma, an welchem fast ganz Afrika Theil nahm, indem einige für Cäcilian, andere für Majorin sich erklärten. Donatus, Bischof von Casisnigris, zeichnete sich als Eiferer für die majorinische Partey aus, und da der Eingedrungene schon im J. 313. starb, ordinirte jener einen andern Donatus, genannt der Grosse, zum Bischofe von Carthago, und von diesen beyden erhielt die Secte ihren Namen.

Der Streit wurde oft vom Kaiser, und von Synoden untersucht, und durchaus zu Gunsten des Cäcilian wider die Donatisten entschieden. In einem Concilio zu Rom unter dem Papste Melchiades im J. 313. sprachen diese Sentenz die italienischen und gallischen Bischöfe. (Unter den letztern befanden sich schon Abgeordnete von den Kirchen zu Cölln und zu Trier.) Der Kaiser Constantin der Grosse ließ ferner die Sache an Ort und Stelle durch den Prokonsul von Afrika untersuchen. Felix von Aptunga, der den Cäcilian geweiht hatte, wurde da frey gesprochen, und die Secte als schuldig erkannt. Gerade so sprach (314.) das Concilium zu Arles, und so der Kaiser in einer Synode zu Mailand.

*) Die zu Arles versammelten Bischöfe schickten ihre Beschlüsse an den Papst Sylvester I., welcher dem Melchiades im J. 314. succedirte, zur Bestättigung, und schrieben: „nach einer alten Gewohnheit kommt es dir, dem der größte Theil des Kirchenregiments anvertraut ist, hauptsächlich zu, daß du die Statuten promulgirest.“ (Alber T. I. p. 234.) Mehrere Donatisten entsagten hierauf der Trennung, andere aber wurden desto verstockter.

Der Kaiser wollte keine Gewalt gegen die Schismatiker anwenden, berief diejenigen, die er anfangs verwiesen hatte, zurück, und mußte erfahren, daß seine Güte und Duldung schändlich und unmenschlich gemißbraucht wurde. Die Donatisten beschlossen Gewalt gegen ihre Gegner anzuwenden, und bewaffneten eine rohe Menschenklasse, welche Cir=

cumcellionen genannt wurden, wüthende Schwärmer, welche unglaubliche Ruchlosigkeiten gegen die Katholiken verübten. (Sie hatten ihren Namen von den Wohnungen der Landleute, Cellae — „victus sui causa cellas circumientes rusticanas," sagt der heilige Augustin, der viele dieser Rasenden auf bessere Wege brachte.) Diese enthusiastische Raubmörder wurden von den Donatisten Agonistici, und Streiter Jesu Christi genannt; sie setzten alle Sklaven in Freyheit, erklärten alle Schuldner für ledig, die Gläubiger für bezahlt, erfüllten ganz Afrika mit Raub, Brand und Mord, und tobten so arg, daß man dafür hält, sie hätten niemals an Unmenschlichkeit ihres Gleichen gehabt; unglaublich würde ihre Grausamkeit geblieben seyn, wenn sie nicht auch von vielen Donatisten wäre eingestanden worden. Für den Martyrertod waren sie so erhitzt, daß sie vielfältig sich selbst mordeten, ins Feuer warfen, die Gurgel abschnitten, von hohen Felsen herabstürzten, was sogar schwangere Frauen thaten!

Kaiser Constans, durch die arianischen Händel verhindert, konnte Anfangs dem Unfuge nicht steuern, war aber endlich gezwungen, im J. 348. eine Armee gegen die unermüdeten Verwüster zu senden. Viele sanken unter dem Schwerte, die Bischöfe wurden vertrieben, und der Rest zur Vereinigung mit den Katholiken genöthiget. — Kaiser Julianus berief alle Vertriebene zurück, und sie durften ungestraft die Katholiken plündern, martern und morden. — Die Kaiser Valentinian und Gratian erliessen zwar, theils mit, theils ohne Anrufen der katholischen Bischöfe, geschärfte Gesetze gegen die Ruhestörer, allein größtentheils ohne Erfolg, indem der numidische Fürst Gildo, vom Valentinian zum Comes von Afrika ernannt, dieselben beschützte. (Dieser Gildo strebte nach Unabhängigkeit, herrschte unter Theodosius gegen zwölf Jahre unumschränkt, und unterwarf sich zuletzt dem orientalischen Kaiser Arcadius.

Allein er wurde von seinem eigenen Bruder Masceezil mit den Truppen des rechtmässigen K. Honorius überwunden, gefangen, und kam im Kerker um. J. 389.) — Man hatte schon oft, und nicht ohne guten Erfolg, den Weg der Belehrung und Milde vorgeschlagen, und auch jetzt, nach dem Tode ihres Schützers Gildo, wurde vom K. Honorius eine theologische Unterredung, Collatio Carthaginensis, angeordnet, wobey der Dux in Afrika, Marcellinus, vertrauter Freund des heiligen Augustin, die Leitung führte. Nach dreytägigem Disputiren zwischen einer fast gleichen Zahl von katholischen und donatistischen Bischöfen, erschienen diese abermal als überwunden, und ihre Partey wurde der Auflösung nahe gebracht. J. 411. Hierauf verordnete Honorius, daß die mit der Kirche wieder geeinigten Bischöfe ihre Sitze behalten, die widerspänstigen dieselben verlassen, ins Exilium wandern, und ihre Güter konfiscirt werden sollen; das Einberufen von Synoden wurde ihnen verboten. Von jetzt an darf man die Secte als ausgestorben betrachten, denn obwohl sie sich bey der vandalischen Eroberung nochmals zu erheben strebte, so ist dieses doch nur als ein langsames Sterben anzusehen. Ihr Zerspalten in viele Parteyen, Rogatisten, Primianisten, Urbanisten, Maximianisten, trug zu ihrem Erlöschen nicht wenig bey.

Obwohl die Donatisten kein Dogma bestritten, so gaben sie doch arge Blössen durch ihre Grausamkeit, Verleumdungssucht, und durch die anmassenden Lehrsätze einer ausschlüssig bey ihnen bestehenden Heiligkeit. Die Ertheilung und Empfangung der Sakramente ausserhalb ihrer heiligen Gesellschaft erklärten sie für ungültig, so daß sogar jeder Katholik, der zu ihnen übertreten wollte, sich neuerdings mußte taufen lassen. — Sie hatten auch in Italien Gemeinden, und in Rom eine Reihe von Bischöfen für die daselbst lebenden Afrikaner.

c) Die antiochenische, und d) die lucifericanische Spaltung gehören zusammen, und entstanden durch den Arianismus aus einem löblichen Grunde. — Eustathius, Bischof von Beroe in Syrien, wurde Bischof von Antiochia im J. 325. Die Eusebianer klagten ihn des Sabellianismus und der Unzucht an, und bedienten sich nach ihrer Gewohnheit einer dazu erkauften Hure, als Zeuginn: sie setzten ihn ab, K. Constantin der Grosse schickte ihn in die Verbannung (J. 331.), und er starb darin (J. 337.), obwohl seine Unschuld an den Tag gekommen war. (Er war Schriftsteller, und zwar, wie der heil. Hieronymus sagt, der erste, der gegen die Arianer schrieb; die Kirche ehret ihn als einen Heiligen.)

Schon bey Lebzeiten des Verbannten hatte sich ein Theil der Katholiken gänzlich von den Arianern abgesondert, und eigene Zusammenkünfte gehalten; ein anderer Theil aber pflog mit den Arianern Gemeinschaft. Diese Trennung setzte die erste Partey, welche die Eustathianische hieß, noch fort, als im J. 361. der katholisch gesinnte Meletius auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde, obwohl dieser auf die rühmlichste Weise sich befliß, alle Katholiken zur Einigkeit zu bringen. — Die Verwirrung mußte noch ärger werden, als Meletius wegen öffentlich und laut geäusserten orthodoxen Grundsätzen schon nach dreyssig Tagen von den Arianern vertrieben wurde. Die von den Eustathianern getrennte katholische Partey, welche jetzt die Meletianische hieß, hing ihm standhaft an, und setzte während seiner zweymaligen Verbannung (zurückberufen unter Julianus J. 362. wurde er von dem arianischen K. Valens J. 371 oder 372. abermals vertrieben) ihre abgesonderten gottesdienstlichen Zusammenkünfte in der Apostelkirche Palåa zu Antiochien fort, wo sie bald die Mehrzahl ausmachte, und endlich die Oberhand behauptete.

Lucifer, Bischof von Calaris (Cagliari), welcher das Feuer dämpfen wollte, goß Oehl darein, indem er den Eustathianern im J. 362. einen eigenen Bischof, den verdienstvollen Priester Paulinus, unter Beystand zweyer syrischer Bischöfe, weihte. Die Frage, wer rechtmässiger Bischof von Antiochia sey? brachte Uneinigkeit in die ganze Kirche, indem die Orientalen den Meletius, und nach dessen Tode seinen Nachfolger Flavianus, die Occidentalen hingegen den Paulinus und seine Nachfolger für rechtmässig ansahen. Flavian brachte es dahin, daß die Eustathianer nach dem Tode ihres zweyten Bischofes Enagrius (J. 392.) keinen eigenen Bischof erhielten, wurde auf Vermittlung des heil. Chrysostomus (J. 398.) vom Oriente anerkannt, und in die Gemeinschaft mit der römischen Kirche aufgenommen, konnte aber die Eustathianer nicht zu seiner Gemeinschaft bereden. Er starb im Rufe der Heiligkeit. J. 404. — Sein Nachfolger Porphyrius, heimlich ordinirt, vom größten Theile des Klerus und des Volkes verworfen, verbündete sich mit den Feinden des heil. Chrysostomus, zu dessen Tode er das Meiste beytrug, und gewann dadurch die Gunst des Hofes. Erst die Wahl des würdigen heil. Alexander im J. 413. oder 414. machte der 85jährigen Trennung ein Ende; seine Beredsamkeit und Liebe söhnte die Parteyen aus, und es wurde zu Antiochia ein öffentliches Freudenfest zum grossen Verdrusse der Feinde unserer Kirche gefeyert.

Die vom Lucifer vorgenommene Ordination des Paulinus gab noch zu einer andern unbedeutenden Spaltung Anlaß, welche die Luciferianische genannt wird. Wie denn dieser gelehrte Mann überhaupt sehr heftig war, und seinen Eifer gegen alle, welchen ein Verkehr mit den Arianern, oder eine Unterschrift des Conciliums von Rimini zur Last fiel, bis zur unversöhnlichen Härte übertrieb, so trennte er sich auch deßwegen selbst noch von der Kirche ab.

Eusebius von Vercelli machte ihm Vorwürfe wegen jener Ordination, und Lucifer warf dagegen ihm und der ganzen Kirche vor, daß sie den zurückkommenden Arianern verziehen, und friedlich mit ihnen lebten, und verwarf die vom Concilium zu Alexandria (§. 362.) gemachten Decrete für die Wiederaufnahme der Abgefallenen. Seine Trennung theilte sich einigen Kirchen von Spanien und Afrika mit, und er starb unversöhnt. §. 371.

§. 55.

Geschichte des Arianismus bis zum Tode des Arius.

Das Concilium zu Nicäa.

Die theologischen Streitigkeiten und die Ketzereyen wurden dadurch, daß die Kaiser sich hineinmischten und Partey nahmen, zu Staatsangelegenheiten, und daraus ergab sich oft kriechende Nachgiebigkeit und Heucheley, Hoftheologie, Hofkirchenrecht und Hofmoral, oft auch Verfolgung und wilde Grausamkeit gegen die Ungeschmeidigen. Das ärgerlichste Spiel der Leidenschaften und der Selbstsüchtigkeit weiset der Arianismus vor.

Noch war man bemüht, die Donatisten und Meletianer mit der Kirche zu vereinigen, indeß von dem spitzfindigen Alexandria her ein weit wichtigerer Streit sich erhob, als alle früheren gewesen waren. Arius, Diakon zu Alexandria, mit vorzüglichen Geistesgaben, Beredsamkeit und dialectischer Kunst wohl ausgerüstet, dabey hoffärtigen und neidischen Gemüthes, war vom Bischofe Petrus daselbst (§. 306.) excommunicirt worden, weil er dem Schismatiker Meletius anhing. Achillas, des Petrus Nachfolger, nahm den um Verzeihung Bittenden wieder auf, und weihte ihn zum Priester. Als nach des Achillas Tode Alexander, der den Arius schätzte, auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde, nahm dieses der hochmüthige Priester übel,

und fing bald mit seinem Bischofe Händel an, um das Jahr 312. bis 318. Der Streit soll entweder über die neuplatonische Philosophie, oder über die Schriften des Origenes angefangen haben; Einige geben, um den Arius zu beschönigen, den frühern Kirchenlehrern die Schuld, weil sie sich nicht behutsam genug über die Dreyeinigkeit erklärt hätten, wie denn nach dem gemeinen Urtheile allemal die Lehrer Schuld sind, wenn das Söhnchen ein Taugenichts geworden.

Da sich der streitende Arius nicht gleich geblieben, und seine Meinungen durch die wechselnden und mehrdeutigen Erklärungen selbst verdunkelt hat, so können wir nur auf das Wesentliche und Bestimmte seines Gegensatzes gegen die katholische Lehre aufmerksam machen. Alexander lehrte, daß der Sohn, als zweyte Person in der Gottheit, dem Vater in der Wesenheit gleich, und aus dieser Wesenheit erzeugt sey. Diese Lehre aber erklärte Arius für sabellianisch, und behauptete, der Sohn könne nicht aus der göttlichen Wesenheit, die untheilbar ist, erzeuget seyn, und da er auch aus keiner Materie erzeuget werden könne, so müsse er aus dem Nichts erschaffen, folglich nicht gleicher Wesenheit mit dem Vater, aber doch ihm ähnlich, und der erhabenste aller erschaffenen Geister seyn. In verschiedenen Schriften kommt eine verschiedene arianische Erklärung vor, aber bestimmt heißt es in der Thaleia: „es ist eine Dreyheit, aber von ungleicher Herrlichkeit. . . Das Wort ist nicht wahrer Gott, wenn es gleich Gott genannt wird, es heißt nur dem Namen nach Gott, wegen Mittheilung der Gnadengaben.“ — Ein andermal heißt der Sohn „ein völliger Gott, unveränderlich, der nicht da gewesen, bevor er erzeugt, oder geschaffen, oder bestimmt, oder gegründet worden.“ Will man derley Vieldeutigkeiten als löbliche Schlauheit ansehen, so möchte wohl Schlauheit hier am allerübelsten stehen.

Durch Geschmeidigkeit und Rhetorik machte sich Arius Anhänger, und als er in einem Concilio zu Alexandria von ungefähr 100 Bischöfen aus Libyen und Aegypten, welches Alexander veranstaltet hatte, im J. 321. in den Bann gethan, und seine Lehre als ketzerisch verworfen wurde, ging er von Alexandrien weg, und nahm seinen Aufenthalt zu Nikomedia, wo sein größter Gönner, der Bischof Eusebius, lebte. Alexander machte die Synodal-Sentenz allen Bischöfen bekannt, und brachte dadurch den Eusebius, der als Anhänger des Arius in der Verdammung mitbegriffen, oder wohl gar (wie Sokrates und Sozomenus berichten) namentlich aufgeführt war, heftig auf. Es wurden mehrere Bischöfe in Syrien und Klein-Asien für die Partey gewonnen, darunter auch der Geschichtschreiber Eusebius, Bischof von Cäsarea, welcher dafür hielt, daß der Kirchenglaube durch die neue Lehre nicht verletzt werde. Im J. 323. brachte Eusebius schon eine Versammlung von 250 Bischöfen zusammen, welche durch seinen Einfluß ein Schreiben an Alexander und die übrigen Gegner des Arius erliessen, worin sie verlangten, daß man mit den Freunden desselben, als mit Rechtgläubigen, Gemeinschaft halten soll.

Der Kaiser suchte durch vernünftige Vorstellungen Frieden zu stiften, und da ihm dieses völlig mißlang, wollte er den Streit durch einen feyerlichen Spruch der Kirche beendigt wissen, und veranstaltete zu dem Ende die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien.

Constantin kam in Person nach Nicäa, und wohnte mehreren Verhandlungen bey, welchen? läßt sich nicht angeben. Er besorgte die Reise- und Verpflegungs-Kosten für die Bischöfe, mischte sich aber in die Entscheidung über Glaubenssachen nicht ein, sondern erklärte: „daß es ihm

nicht zustehe, über die Händel der Geistlichen zu entscheiden, und daß hier ein Concilium episcoporum sey." (s. Schmalfus Tom. 3. pag. 204. et 217.) Die Direction führte der Bischof Osius von Cordova, (welcher auch das Glaubens-Symbol redigirte,) nebst den päpstlichen Legaten, den römischen Priestern Viton und Vincentius. Wie viele Sitzungen gewesen, ist unbestimmt, man setzet gewöhnlich die erste Verhandlung am 19ten Junius, und die letzte am 25sten August des J. 325.

Die Entscheidung fiel gänzlich zum Nachtheile des Arius und seiner Partey aus; es wurde die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater, der Wesenheit nach, und die Zeugung aus dem Wesen des Vaters feyerlich als Dogma ausgesprochen, und zur Beseitigung fernerer Zweydeutigkeiten mit dem Ausdrucke ὁμοούσιος (Consubstantialis) bezeichnet. — Ferner ward die Differenz über die Osterfeyer geschlichtet, und dazu der nächste Sonntag nach dem vierzehnten Tage vom Neumonde, nach der Frühlings Tag- und Nachtgleiche gerechnet, für die ganze Kirche bestimmt. Auch das Meletianische Schisma wurde durch Milde beendigt, und der Streit über die Gültigkeit der Ketzertaufe dahin entschieden, daß die Taufe derjenigen, welche die Dreyeinigkeit der Personen glauben, gültig, derjenigen aber, die sie verläugnen (folglich in der Tauf-Formel weglassen) ungültig seyn soll. Noch wurden zwanzig Canones, welche die Kirchenzucht betreffen, erlassen, die Vorzüge und Privilegien der Patriarchate 1) von Rom, 2) von Antiochia, 3) von Alexandria, und 4) von Jerusalem, bestättigt, und auch den novatianischen Bischöfen und Klerikern, (welche eingeladen waren, und dem katholischen Glaubensbekenntnisse frey und völlig beystimmten,) gestattet, im Amte zu bleiben, wenn sie schriftlich versprechen, daß sie die Wiederverehelichung der Wittwer, und die Absolution der Gefallenen gutheissen wollen.

*) Darüber wird viel gestritten, wer das Präsidium bey diesem Concilio hatte, oder vielmehr, in wessen Namen, und aus welcher Vollmacht Osius, der als spanischer Bischof den Vorrang vor dem Patriarchen nicht haben konnte, präsidirte. Viele behaupten, dieses sey im Namen des Kaisers, der dem Osius sehr geneigt war, geschehen. Wahrscheinlicher ist, daß derselbe zugleich mit den Legaten, welche die Acten unmittelbar nach ihm unterzeichneten, anstatt des Papstes Sylvester, den Vorsitz geführt habe, wie Natalis Alexander in Dissertat. XII. Tom. 7. ausführlich zu beweisen sucht. Gelasius Cyzicenus, der um etwa hundert Jahre später die Geschichte dieser Synode schrieb, sagt dieses geradezu und deutlich Lib. 2. cap. 5., und in einem sehr alten Codice canonum, welchen Papst Hadrian dem Kaiser Karl dem Grossen schenkte, heißt es ebenfalls: „sciendum est, Osium inter 318 Patres Concilii Nicaeni honorabilem fuisse, atque ab apostolica sede cum Vitone et Vincentio presbyteris, destinatum. — Will man hiedurch die Sache nicht für entschieden halten, so bleibt sie ungewiß, und aus ungewissen Vordersätzen läßt sich nichts gegen die Rechte der Päpste schliessen.

**) Merkwürdig ist der dritte Canon, welcher den Klerikern verbietet, andere Weiber, als die nächsten Blutsverwandten in ihren Häusern zu haben. Die Meinung, daß folglich der Cölibat schon dortmals durch ein Kirchengesetz den in höhern Weihen stehenden Klerikern sey auferlegt worden, widerlegt Nat. Alexander gründlich in der 19ten Dissert. Tom. 7. p. 482. Da nämlich „den Bischöfen, Priestern, Diakonen, und wer zum Clerus gehört, verboten ist, ein eingeführtes Weib (mulierem subintroductam) zu haben, ausgenommen Mutter, Schwester, oder Tante, oder solche Personen, welche keinen Argwohn erregen,“ so sind offenbar eigene, angetraute Gattinnen nicht gemeint, noch verboten. Auch finden wir noch in spätern Zeiten verheurathete Kleriker, neben dem Verbote, „fremde Weibsleute, (die weder durch das Eheband, noch durch Blutsfreundschaft mit ihnen verbunden sind,) bey sich zu haben.“ Die Erzählung des Sokrates, (welche von Baronius und dem Kritiker Valois ohne hinlängliche Gründe für unwahr ausgegeben wird,) erklärt

den Sinn jenes Canon am beßten. Nach ihm waren die Väter auf der Synode gesonnen, allen Bischöfen, Priestern und Diakonen aufzutragen, sich von ihren Gattinnen, die sie vor erhaltener Weihe genommen hatten, zu trennen. Dagegen erhob sich Paphnutius, Bischof der obern Thebais, und Confessor, dem ein Auge in der Verfolgung war ausgerissen worden, und rieth mit nachdrücklichen Gründen, es bey dem alten Kirchengebrauche zu belassen, welchem zu Folge jeder im ledigen Stande berufene Geistliche ledig bleiben müsse, aber auch der als verheurathet Geweihte von seiner Gattinn nicht getrennt werden dürfe. Diesen Rath eines Mannes, der von Jugend auf in der strengsten klösterlichen Zucht gelebt hatte, billigte die ganze Versammlung. — Uebrigens sind die Acten dieser Synode nicht vollständig auf uns gekommen, wohl aber die Canones, und das Symbolum. Das Dekret über die Osterfeyer wurde der Substanz nach erhalten, und findet sich bey Eusebius, Vita Constant. M. L. 3. c. 18. Das Synodal-Schreiben an den P. Sylvester, worin um Bestättigung der Beschlüsse gebeten wird, die Antwort desselben, und die Synode, welche Sylvester wegen dieser Bestättigung in Rom hätte halten lassen, sind erdichtet. (Dannenmayr P. I. p. 362.)

Der Kaiser Constantin hieß die Beschlüsse der Synode in zwey Schreiben gut, und ermahnte zum Gehorsam gegen dieselben (ne reliquarum gentium principibus liceret ea abrogare. Euseb.) Alle anwesenden Bischöfe, auch die arianischen, unterschrieben sich, mit alleiniger Ausnahme des Bischofes Theonas von Marmorika (in Libyen), und Secundus von Ptolomais, welche nebst dem Arius nach Illyrien verwiesen wurden; die Schriften des Arius sollten nach einem kaiserlichen Befehle verbrannt werden.

Viele arianische Bischöfe hatten, wie der Erfolg bewiset, dem katholischen Glaubensbekenntnisse nicht aufrichtig, sondern aus Furcht oder andern Beweggründen nur äusserlich beygestimmt, und wichen sogleich wieder davon ab. So Eusebius von Nikomedien, und Theognis von Nicäa,

welche nach Gallien verwiesen wurden. Sie wußten auch den Kaiser vorzüglich durch Bitten und Schmeicheln seiner Schwester Constantia noch zu gewinnen, den sie insonderheit gegen den heil. Athanasius, der als Diakon dem Concilio beygewohnt, und den Arianismus kräftigst bestritten hatte, einnahmen. Im J. 328 bis 330. wurden sowohl Eusebius und Theognis als auch Arius selber zurückberufen, und gerade um das J. 326. war Athanasius zum Nachfolger des Alexander ernannt worden. Arius übergab dem Kaiser ein Glaubensbekenntniß, welches entweder rechtgläubig war, oder dem Kaiser wenigstens so vorkam, und erwirkte den Befehl zu seiner Wiederaufnahme in die Kirche. Allein der heil. Athanasius gestattete diese Aufnahme nicht, das Volk gerieth in Unruhe, und der Kaiser sah sich genöthiget, den Arius nach Byzanz zu berufen. Nun wurde Athanasius, dessen Geschichte zusammenhängend, aber kurz wird gegeben werden, allerley politischer und staatsgefährlicher Vergehungen beschuldigt, in die Ungnade Constantins gebracht, und nach Gallien exilirt. J. 335. Diese Absetzung des heil. Athanasius war von arianischen Bischöfen, die sich in Tyrus versammelt hatten, ausgesprochen worden, und von da berief sie der Kaiser nach Jerusalem zur Einweihung des neuen Tempels, welchen er am Orte des Grabes Christi auf das prächtigste erbauet hatte. Hier wurde Arius von seinen Anhängern förmlich losgesprochen, schwor, daß er nichts gegen die Aussprüche der heil. Schrift glauben wolle, und folgte dem Kaiser nach Byzanz (jetzt Constantinopel) zurück, wo er mit aller Gewalt feyerlich in die Kirche eingeführt werden sollte. Darüber waren die Katholiken, besonders Alexander Bischof von Constantinopel höchlich bestürzt, die Arianer aber triumphirten, und führten ihren Helden in einem Prunk-Zuge durch die Strassen der Stadt. Dieser wurde auf einmal bleich im Gesichte, und begab sich, vom natürlichen

Bedürfnisse gedrängt, in ein heimliches Gemach, deren mehrere zum allgemeinen Gebrauche angebracht waren. Nach einigem Warten sah man nach, und fand den Unglücklichen mit ausgeschüttetem Eingeweide und vielem Blute todt auf der Erde liegen. Diesen plötzlichen Tod schrieben Einige, wie Sozomenus berichtet, den Zauberkünsten der Katholiken zu, diese aber der göttlichen Gerechtigkeit und dem Gebete des Bischofs Alexander. Constantin selbst hielt das tragische Ende für eine Strafe des Meineides. §. 336.

§. 56.

Fortsetzung und Schluß der Geschichte des Arianismus.

Mit dem Tode des Urhebers hörte die Irrlehre, welche mächtige Beschützer hatte, nicht auf, sondern nahm, sowohl in der morgen- als in der abendländischen Kirche bald zu, und bald auch wieder ab, wie bereits vorkam. Nach dem Tode des katholisch-gesinnten Patriarchen Alexander zu Constantinopel kam der entschiedenste Feind des heiligen Athanasius, Eusebius von Nikomedien, auf diesen Stuhl (§. 338.), und bekam gleichen Einfluß auf den K. Constantius, wie er ihn auf seinen Vater geübt hatte. Auf seinen Betrieb wurde im §. 341. in einer Versammlung arianischer Bischöfe zu Antiochia der heilige Athanasius abermal verurtheilt, und der elende Gregorius zum Patriarchen von Alexandria gemacht, und mit Waffengewalt eingesetzt. (s. §. 42.) — Die Arianer machten zu Antiochien mehrere (wie viele ist ungewiß) Glaubensformeln, und suchten zwischen der nicänischen Consubstantialität des Sohnes, und zwischen „der Creatur“ des Arius eine Art Mittelding herauszubringen. Da alles

vom

vom Eusebius ausging und angegeben wurde, erhielt die Partey auch häufig den Namen Eusebianer. — Unterdessen war Athanasius nach Rom gegangen, wurde in einer Synode daselbst (J. 342.) für unschuldig erklärt, und der Papst Julius verwendete sich für ihn bey dem katholischen Kaiser Constans.

*) Die Eusebianer waren zum Concilio nach Rom berufen, erschienen aber nicht. Der Papst macht ihnen Vorwürfe darüber, daß sie ihm nichts gemeldet hätten, als sie den Athanasius für so schuldig erkannten — „si ergo tantae suspiciones in episcopum cadere potuerunt, ad nostram ecclesiam erat recurrendum.“

Die Eusebianer hatten wieder eine Zusammenkunft zu Antiochien (J. 343.), wo sie sich mit Verfertigung eines neuen Symbols beschäftigten, welches sie selbst, der Dicke wegen, das makrostichische (μακρόστιχος ἔκθεσις) nannten. Sie brachten dasselbe zu den in Mailand versammelten Bischöfen, welche ohne Wanken darauf bestanden, daß die Irrlehre des Arius verworfen, und das Symbol von Nicäa angenommen werden müsse, worauf jene im höchsten Unwillen abzogen. Die in Mailand versammelten Bischöfe gingen den zum Frieden geneigten K. Constans an, eine neue allgemeine Synode zu veranstalten, und die beyden kaiserlichen Brüder schrieben dieselbe nach Sardika (in Illyrien — unweit Sophia in Bulgarien) für das J. 347. aus. (Nach andern 344.) Hier erschienen päpstliche Legaten, der alte Bischof Osius, der berühmte Athanasius, 170 katholische Bischöfe — gegenüber die Arianer. Der Anblick des Athanasius, an dem sie sich so vielfältig und mitunter so niederträchtig versündiget hatten, die vielen Ankläger ihrer Gewaltthaten, die nicht zu läugnen waren, indem sie durch alle Arten von Zwang, Hunger, Ketten, und sogar Ermordungen, den Katholicismus auszurotten bemüht ge-

wesen, kurz, das böse Gewissen verleidete ihnen den Aufenthalt zu Sardika; sie schützten vor, daß sie von ihrem Kaiser Constantius zurückberufen wären, um seinen Sieg über die Perser zu feyern, und begaben sich nach Philippopolis in Thracien, wo sie auf ihre Weise Synode hielten. — Die Katholischen vereinigten sich dahin, daß 1) kein neues Symbol sollte verfaßt werden; 2) daß Athanasius und andere verfolgte Bischöfe, deren Sache untersucht wurde, unschuldig, und in ihre Bisthümer einzusetzen seyen. 3) Die gegen die Eusebianer vorgebrachten Klagen wurden gegründet befunden, und acht derselben abgesetzt und excommunicirt. (Der Häuptling Eusebius war bereits im J. 341. oder 342. gestorben.) Es wurden auch zwanzig Canones für die Kirchen-Zucht und das Kirchen-Regiment gemacht, wovon der dritte verordnet, daß „wenn ein verurtheilter Bischof appelliren will, die judices primae sich an den römischen Stuhl zu wenden haben, welcher über die Zulässigkeit der Appellation erkennen, und Richter ernennen soll.“ (Vid. Alber. T. I. pag. 285.) — Die Arianer dagegen, welche auch ihre Versammlung die Sardicensische fälschlich nannten, excommunicirten alle ihre Gegner, namentlich den heiligen Athanasius, den Osius und den Papst Julius.

Sie brauchten fernerhin Gewalt, die ihnen auch ganz zu Gebote stand, daher die beschlossene Wiedereinsetzung der vertriebenen katholischen Bischöfe ohne Erfolg blieb. Constantius, der durch seinen Bruder Constans gegen die Katholiken eine Zeit lang milder gestimmt wurde, und nach des Gregors Tode dem Athanasius die Rückkehr nach Alexandria erlaubt hatte (§. 348.), wurde vorzüglich durch den im 42sten §. erzählten Betrug des Valens von Mursa mit arianischem Eifer erfüllet. Der Patriarch Paulus zu Constantinopel, der nach der Sardischen Synode aus dem Exil zurückberufen, und in sein Amt einge-

setzt ward, mußte jetzt in Ketten nach Kappadocien, wo er durch Hunger gemartert, und zuletzt erdrosselt wurde. Dem Papste Liberius, Nachfolger des Julius, wurde heftig zugesetzt, daß er den Athanasius verdamme; und wirklich wurde der päpstliche Legat auf einer Versammlung zu Arles (§. 353.) gewonnen, und die Absetzung des Athanasius beschlossen. — Der Papst Liberius glaubte nun Ordnung und Heil durch eine neue Kirchenversammlung zu erzielen, welche nach Mailand für alle Bischöfe ausgeschrieben wurde, und wobey der Kaiser Constantius wieder zugegen war. §. 355.

Das Erste, was die Arianer verlangten, war die Verdammung des Athanasius. Sie brachten eine Schrift zum Vorschein, worin ein Traum des Kaisers enthalten war, in welchem ein Engel dem Kaiser eingegeben hatte, was wahr, und was unwahr sey. Die Katholiken erwiederten, dieses geträumte Bekenntniß des Engels sey eben nichts weiter, als purer Arianismus. Hierauf entschied der Kaiser, daß Arius katholisch und rechtgläubig gewesen, und bekräftigte seine Entscheidung mit dem Befehle, alle diejenigen, welche in die Verdammung des Athanasius nicht einwilligen, sogleich auf den Richtplatz abzuführen. Er milderte jedoch die Todesstrafe in eine Landesverweisung, und unter der Zahl der Verwiesenen waren die vorzüglichsten: Lucifer von Cagliari, und Eusebius von Vercelli. Den Papst suchte er mit Golde zu gewinnen, verbannte ihn, da jenes nicht anschlug, nach Berda in Thracien, und setzte den Archidiakon Felix als Afterpapst ein, den die Arianer, weil sie es zu Rom nicht wagen wollten, im kaiserlichen Palaste ordinirten. Die Verfolgungen gingen nun regelmässig weiter; arianische Bischöfe und Priester wurden an der Vertriebenen Stelle eingedrängt, und die ihnen nicht anhängen wollten, mit Güterconfiscation,

Gefängniß und Schlägen eines andern belehrt. Aus Aegypten allein waren vierzig Bischöfe vertrieben, Athanasius auf der Flucht, die Kirche zu Alexandria mit Blutvergiessen und Mord den Katholiken entrissen, und der, nur durch Grausamkeit und Geiz ausgezeichnete Georgius Kappador an des Athanasius Stelle gesetzt; (den Tod desselben s. §. 43.) — Auf dem Patriarchenstuhle zu Constantinopel saß anstatt des gemarterten Paulus ein Arianer, Macedonius, der durch Grausamkeit in Verfolgung der Katholiken unter den Henkern eines Decius und Diocletian geglänzt haben würde.

Osius war bereits über hundert Jahre alt, wurde von Mailand aus überall mit herum geschleppt, und über ein Jahr lang gequält, um die arianische Glaubensformel zu unterzeichnen. Diesen so sehr geachteten Mann, der seit sechzig Jahren Bischof, und geübt in Erduldung alles Ungemachs war, ließ der Kaiser zu Sirmium mit Stockschlägen martern, und der körperliche Schmerz überwältigte die Geisteskraft des Greises so sehr, daß er die sehnlich verlangte Unterschrift zur arianischen Glaubensformel gab. J. 357. Nach dieser Herabwürdigung wurde er frey gelassen, kehrte nach Spanien zurück, mit bitterer Reue und lauter Anklage seiner bewiesenen Schwachheit. — Nach kurzer Zeit, die er zur Ermahnung der Rechtgläubigen, und Bezeugung seines Abscheues gegen den Arianismus verwendete, ging er in ein besseres Leben über.

Die vom Osius unterschriebene Formel ist die zweyte, welche zu Sirmium verfertiget wurde, denn es gibt drey verschiedene Eusebianische Formulas Sirmienses. — Die erste, vom J. 351. ist, nach dem Zeugnisse des heiligen Hilarius, orthodox, und hat gar nichts Bedenkliches, als die Umgehung des Ausdruckes Consubstantialis, weßwegen sie dem heiligen Athanasius verdächtig schien. Die zweyte

ist vom J. 357., und eigentlich, oder streng arianisch; denn, da die Arianer an der Vertilgung des Katholicismus nicht mehr zweifelten, trat die bisher verdeckt gehaltene Verschiedenheit ihrer Lehren deutlich hervor. Es bildete sich eine streng-arianische Partey aus, welche dabey blieb, daß der Sohn durchaus dem Vater ungleich, und von einer andern Substanz sey; gegenüber stand eine andere, welche die schon früher von den Eusebianern gebrauchte Bestimmung, daß der Sohn eines ähnlichen Wesens mit dem Vater sey (ὁμοιούσιος), eine ähnliche Substanz habe, zu ihrem Bekenntnisse machten. Manche, welche die letztere Formel annahmen, thaten es aus Liebe zum Frieden, um nur dem hindernden Worte Consubstantialis auszuweichen, und waren katholisch gesinnt, indem sie die substantielle Aehnlichkeit (wesentliche Aehnlichkeit,) für Identität des Wesens nahmen.

*) Augenscheinlich erwiesen ist dieses durch die Aeusserung der Semiarianer, welche auf dem Concilio zu Lampsakus erklärten, daß sie die Bezeichnung: „der Sohn sey dem Vater in der Wesenheit ähnlich“ nur gebrauchten, um den Unterschied der Personen anzudeuten. Sie einigten sich daher mit dem P. Liberius, und wurden in die Kirche aufgenommen zu Tyana. J. 368. (Du Pin. parte 2. p. 175.)

Die zweyte Formel also, von welcher hier die Rede ist, verwarf sowohl die Gleichheit, als auch die Aehnlichkeit des Wesens, wurde aber nicht nur von der katholischen Kirche, sondern auch von der arianischen Gegenpartey, den Semiarianern, welche sich zu Ancyra (J. 358.) versammelten, verworfen, und wesentliche Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behauptet. — Diese Mißhelligkeiten brachten den K. Constantius zur Ungeduld, und er sagte zwey Synoden zugleich an, für die Orientalen nach Seleucia, für die Occidentalen nach Rimini. Die Halbarianer aber setzten noch vorher in Sirmium eine Formel auf, und

dieses ist die dritte sirmische, worin nach dem Willen des Kaisers eine vollkommene Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, ohne Mehr und ohne Minder, und mit Umgehung des Consubstantialis, ausgesprochen war. J. 358. oder 359.

Der Papst Liberius, der sich bisher so standhaft bewiesen hatte, ließ sich durch die Drangsale in seinem Exilium beugen, und schmiegte sich nach dem kaiserlichen Befehle durch die Unterzeichnung einer von diesen drey sirmischen Formeln, ohne daß sich bestimmen liesse, welche gerade ihm vorgelegt ward. Vermuthlich war es die Erste, weil der Kaiser selbst die zweyte mißbilligte, und unter Todesstrafe befahl, die Exemplare derselben zu sammeln, und zu verbrennen. Die dritte konnte es nicht seyn, weil sie erst ungefähr zwey Jahre nach der Befreyung des Papstes für das Concilium zu Rimini gemacht wurde. Nach diesem Beweise der Unterwürfigkeit ließ Constantius den Papst wieder in seine Würde einsetzen, und den ohnehin nicht anerkannten Felix vertreiben. Daß Liberius die von ihm unterzeichnete Formel für unverdächtig gehalten habe, wollen wir nicht behaupten, wohl aber, daß er seinen Mißgriff widerrufen, das nicänische Symbol anerkannt, und eine musterhafte Standhaftigkeit fernerhin bewiesen habe.

Auf der erwähnten Versammlung zu Rimini in Italien im J. 359. (Concil. Ariminense) waren 400 Bischöfe gegenwärtig, und darunter nur 80 Arianer. Diese bestanden auf der dritten sirmischen Formel, die Katholiken auf der nicänischen. Der Kaiser gab den Befehl, keinen Bischof eher aus der Stadt zu lassen, als bis er die sirmische Formel unterschrieben habe. Die Häupter der Halbarianer wendeten Drohungen, Vorstellungen und List an, besonders führten sie zu Gemüthe, daß ja an dem Worte Consubstantialis, das in der heiligen Schrift nicht vor-

komme, nichts gelegen sey. Auf bestimmtere Fragen der Katholiken sprachen jene nicht nur dem Arius, sondern seiner ganzen Lehre, per omnia capita, das Anathem, und verdammten alle, welche lehren, daß der Sohn ein Geschöpf Gottes sey, wie andere Geschöpfe. Die katholischen Bischöfe liessen sich hiedurch verleiten, die Formel zu unterzeichnen, „daß der Sohn dem Vater dem Wesen nach ähnlich sey, nach Lehre der heiligen Schrift.“ Dieses Benehmen wurde vom Papste Liberius, sammt allen freyen Bischöfen der katholischen Kirche verworfen, und von den freygewordenen sogleich bereut und mißbilligt. Auf dieses Ereigniß zu Rimini bezieht sich die hyperbolische Klage des heiligen Hieronymus: totus mundus se arianum esse miratus est. — Die zu Seleucia versammelten 160 Bischöfe, worunter 15 katholische waren, brachten die ganze Zeit mit lauter disputiren hin, indem die Arianer und die Semiarianer in nichts, als in der Verwerfung des Wortes ομοουσιος übereinkamen. Der Kaiser erklärte sich auch hier wieder für die Semiarianer, und schickte einige Widerstrebende in die Verbannung. Eben so fuhr er fort, auch die Katholiken zu verfolgen, und deßwegen verbarg sich der Papst Liberius auf einem Begräbnißplatze bis zum bald darauf erfolgten Tode des Kaisers, der alles in der größten Verwirrung hinterließ.

Eine Folge der arianischen Entzweyungen war, daß sich die Halbarianer häufig mit den Katholiken vereinigten, nachdem von diesen schon im J. 360. eine Synode zu Paris war gehalten, und das ariminensische Bekenntniß einmüthig verworfen worden. Unter Julian hielt der heilige Athanasius eine Synode in Alexandria (J. 362.) mit so trefflichem Erfolge für Wiederherstellung der Einigkeit, daß ihn der Christenfeind deßwegen neuerdings ins Exilium trieb. Ueber die Milde, welche gegen die Arianer bey ihrer Wiederaufnahme in die Kirche bewiesen wurde, ärgerte sich

Lucifer von Calaris, und trennte sich mit seinen Anhängern von der Kirche. s. §. 54. c. d. Unter dem, gegen alle Parteyen duldsamen Jovian wurde wieder im J. 363. eine Synode zu Alexandria gehalten, und das nicänische Symbol bestättigt. Die folgenden Kaiser befolgten zwar verschiedene Maximen, und Valens im Oriente verfolgte die Katholiken; aber demungeachtet mehrten sich diese, wozu besonders die grossen Lehrer, Basilius der Grosse, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa kräftig wirkten. Wie endlich unter Gratian und Theodosius der Arianismus im Oriente erlosch, sich länger bey den eingewanderten Völkern im Abendlande hielt, und auch da im 6ten Jahrhundert aufhörte, ist §§. 45. 46. 51 und 52. vorgekommen. Die letzte Erwähnung desselben im römischen Reiche geschieht in einem Gesetze Theodosius II. vom Jahre 428.

§. 57.

Macedonius, und das Concilium Constantinopolitanum I. — Von der Particula „filioque."

Wie der arianische Patriarch Macedonius zu Constantinopel gegen die Katholiken wüthete, ist im vorigen §. angedeutet worden. Er betrug sich als Semiarianer gegen die strengen Arianer, welche auch Anomöer hiessen, fast eben so arg, als gegen die Katholiken. Anfangs unterstützte ihn der Kaiser, um die halbarianische Partey zur herrschenden zu machen; als jedoch Macedonius nicht nur Gewaltthätigkeiten verübte, sondern der Gegenpartey zum Trotze die Gottheit des Sohnes, und die Entscheidungen der Nicänischen Synode vertheidigte, brachten es die Anomöer dahin, daß er im J. 360. abgesetzt wurde, und bald darauf starb.

Als die Halbarianer, welche dem Macedonius ergeben waren, sich der katholischen Kirche wieder annäherten, wurde man inne, daß ihre Vorstellungen vom heiligen Geiste, den sie tief unter die Person des Vaters und des Sohnes erniedrigten, gänzlich von der katholischen Glaubenslehre abwichen. Sie wurden Pneumatomacher, und von ihrem Haupte, Macedonianer, genannt. Einigkeit in den Vorstellungen von der dritten Person war bey ihnen so wenig, als bey den Arianern in jener von der zweyten. Macedonius selbst wurde auf der Synode zu Alexandria unter Athanasius (J. 362.), und zu Rom (J. 367.) als Häretiker erklärt.

Da diese Erklärungen nichts fruchteten, und die Secte sich vergrösserte, ließ K. Theodosius die zweyte allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel (J. 381.) halten. Es kamen 150 orientalische Bischöfe zusammen, worunter 36 macedonianische. Der Papst Damasus war weder in Person, noch durch Abgeordnete zugegen, bestättigte jedoch die Beschlüsse. Unter den Anwesenden zeichnen sich aus: Timotheus von Alexandria, Meletius von Antiochia, Gregor von Nyssa, und Gregor von Nazianz. Der letzte war Patriarch von Constantinopel, wo immer die Katholischen und die Arianer um den Bischofssitz stritten, und meistens die Letztern, von dem weltlichen Arme unterstützt, obsiegten. Diesem trefflichen Manne wurde die Patriarchenwürde streitig gemacht, weil er schon zu einer andern bischöflichen Kirche war ordinirt worden, die er jedoch nicht angenommen hatte. Die Uneinigkeit wurde sogleich abgethan, denn der würdige Bischof sprach die Worte des Jonas: „wenn wegen meiner das Ungewitter entstanden ist, so werfet mich in das Meer, damit ihr nicht hinein gerathet.“ Er entsagte freywillig, und ging in die Einsamkeit zurück, aus welcher man ihn gegen seinen Willen gezogen hatte. Er erhielt zum Nachfolger den Nectarius,

einen alten Mann, der nur erst Katechumenus, aber seines Religionseifers wegen berühmt war. In Ansehung der Glaubenslehre wurde das Nicänische Symbol bekräftiget, und mit einigen erklärenden Zusätzen von der Menschwerdung, und von der Gottheit des heiligen Geistes vermehrt, daher es Nicaeno-Constantinopolitanum genannt wird. Der Artikel vom heiligen Geiste lautet: „Credimus in spiritum sanctum, dominum, vivificantem, ex patre procedentem *), et cum patre et filio adorandum.“ — Sonst werden dieser Synode gewöhnlich sieben Canones zugeschrieben, und über den Sinn und die Gültigkeit des dritten findet man verschiedene Meinungen. In diesem Canon wird dem Patriarchen von Constantinopel „primatus honoris post romanum episcopum, eo quod Constantinopolis sit nova Roma“ zugesprochen, also der Primat des Papstes zwar anerkannt, jedoch die ältere Kirche von Antiochia, Alexandria ꝛc. zurückgesetzt.

*) Ueber den Zusatz: ex patre „filioque“ procedentem, werden wir die Einsprüche der Griechen vernehmen. Er wurde erst in der dritten Synode zu Toledo (J. 589.) gemacht, dann von den Franzosen und Deutschen im siebenten Jahrhundert angenommen. Das Concilium zu Aachen (J. 899.) beredete sich hierüber durch eine Gesandtschaft mit P. Leo III., welcher nicht wollte, daß man jene Worte dem Constantinopolitanischen Symbole einverleibe, obwohl die Sache selbst zur katholischen Glaubenslehre gehörig sey: „Glauben sollt ihr dieses, und singen möget ihr es auch, aber nichts an dem Dokumente ändern.“ Wie nun gleichwohl diese Worte in das Symbol übergegangen seyen, kann nicht sicher aufgefunden werden. In dem Concilio zu Lyon (Lugdunense II, oecumenicum XIV. unter Gregor X. (J. 1274.) vereinigten sich die Griechen mit den Lateinern, schwuren die Trennung ab, und sangen feyerlich die Formel mit dem eingeschalteten filioque, welches dreymal wiederholt wurde. Doch stand es ihnen frey, in ihren Kirchen die unveränderte Constantinop. Formel, ohne den Zusatz, zu ge-

brauchen. Erst im Concilio Florentino (1438.) wurde auch der Zusatz allgemein in das Glaubensbekenntniß aufgenommen. (Vid. Natal. Alexander Tom. 8. p. 170.)

§. 58.

Streitigkeiten über die Orthodoxie des Origenes.

Mehrmal, und zu verschiedenen Zeiten, wurde unter Männern, welche über die Glaubenslehre ganz harmonisch dachten, mit Bitterkeit gegen und für den berühmten Origenes gekämpft. Die angesehensten Vertheidiger des Nicänischen Concils, wie Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz ꝛc., waren Freunde desselben, und Niemand hatte ein Arg hieraus. Ein heftiger Gegner war dagegen Epiphanius, der in ihm den Vater des Arianismus zu entdecken glaubte, und mit Johannes, Bischof von Jerusalem, einem Vertheidiger des Origenes, sich stritt. Auch die zwey ausgezeichneten, damals in Palästina lebenden occidentalischen Mönche, Rufinus Toranius aus Aquileja, der seit 378. auf dem Oehlberge ein ascetisches Leben führte, und der heilige Hieronymus aus Stridon, der seit 386. einer Mönchsgesellschaft in Bethlehem vorstand, ehrten des Origenes Schriften. Da erschien jener Epiphanius (394.) in Palästina, und forderte eifernd die Verdammung des Origenes. Johannes und Rufinus widerstanden, Hieronymus aber entzweyte sich mit ihnen, und gab dem Epiphanius nach. Da nun Rufinus nach Rom zurückging, und durch überarbeitende Uebersetzung der Schriften des im Abendlande noch ziemlich unbekannten Origenes günstige Begriffe von demselben zu verbreiten suchte, folgte ein heftiger Schriftwechsel zwischen ihm und Hieronymus. Wie indessen Origenes in Aegypten verdammt wurde, verdammte ihn der Papst Anastasius (398.-400.) ebenfalls. Diese Verdammung ging aus von dem gewaltthätigen Theophilus, Bischof von Alexandrien, gegen

welchen die nitrienſiſchen Mönche als Origeniſten kämpften, und der heilige Hieronymus jauchzte dem Verdammungsurtheile übereifrig zu. Die Mönche wurden vom Theophilus mit Grauſamkeit vertrieben, und nahmen ihre Zuflucht zu Johannes Chryſoſtomus, damals Biſchof in Conſtantinopel, der von allen Rechtſchaffenen eben ſo geliebt, als vom üppigen Hofe, und dem Hof-Klerus gehaßt war. Der würdige Biſchof nahm ſich der Vertriebenen an, und dieſe erhielten einen kaiſerlichen Befehl, ſich in Conſtantinopel vor dem Chryſoſtomus zu verantworten. Theophilus erſchien hierauf (J. 403.) in Conſtantinopel, wußte die Feinde des Chryſoſtomus zu vereinigen, falſche Ankläger aufzufinden, und ihm auf der Synode bey der Eiche (Syn. ad Quercum, Vorſtadt von Chalcedon), das Abſetzungs- und Verbannungsurtheil ſprechen zu laſſen. Nach einigen Tagen mußte zwar Chryſoſtomus, aus Furcht vor einem Volksaufruhr zurückberufen werden, wurde jedoch auf Anſtiften der Kaiſerinn Eudoxia (404.) wieder abgeſetzt, und ſtarb als Verwieſener in Pontus. (407.) Der Papſt Innocentius I. (von 401.-417.) mißbilligte dieſe Gewaltthätigkeiten ſehr, konnte aber nicht erhalten, daß Theophilus zur Rechenſchaft gezogen wurde. (Das Uebrige ſ. §. 76.) — Wie nach vielen Jahren der nämliche Streit wieder erhoben wurde, und Veranlaſſung zum Kapitel-Streite gab, iſt aus §. 50. zu erſehen. (Größtentheils aus Gieſeler I. Bd. S. 82 folg.)

§. 59.

Ketzereyen im Abendlande, nämlich die Priscillianiſten und die Pelagianer.

Wir müſſen die Geſchichte der Unruhen in der griechiſchen Kirche unterbrechen, um das wenige Widrige, was ſich um dieſe Zeit im Abendlande gegen die Glaubenslehre erhoben hat, zu vernehmen.

Die gnostischen und manichäischen Irrthümer und Schwärmereyen scheinen sich bey Einzelnen unbemerkt erhalten zu haben, und um das J. 379. wärmte sie ein adelicher, reicher Spanier, Priscillian, wieder auf. Die menschliche Seele war nach seiner Lehre von der nämlichen Substanz, wie Gott selbst, (kein wesentlicher Unterschied zwischen Gott und Mensch, da doch die Arianer sogar zwischen Gott und Christus einen Unterschied dem Wesen nach machten,) und war vom Himmel gekommen, um gegen das böse Urprincip zu kämpfen; die Schicksale und Begebenheiten hängen vom Einflusse der Gestirne ꝛc. ab. Auch dieser Lehrer fand gefügige Schüler, und wurde auf Betrieb seiner Gegner, der spanischen Bischöfe Idacius und Ithacius, auf einem Concilium zu Saragossa, mit seinen Anhängern als Häretiker verurtheilt, und vom K. Gratian aus Spanien verwiesen. Nachdem der Usurpator Maximus den Kaiser ermordet hatte, beschied er den Priscillian mit seinem Anhange vor eine Synode zu Bourdeaux. Allein dieser perhorrescirte die Synode, und verlangte vom Usurpator selbst gerichtet zu werden. Maximus richtete, und befahl den Priscillian mit sechs Anhängern zu enthaupten, die übrigen zu verbannen, zu Trier im J. 385.

Die beyden Bischöfe, welche dazu beytrugen, daß diese Ketzer zum Tode verurtheilt wurden, erfuhren die Mißbilligung und Verachtung der angesehensten Männer in der katholischen Kirche. Besonders erklärten sich die ehrwürdigen Bischöfe Martin von Tours und Ambrosius von Mailand nachdrücklich gegen dieses barbarische Verfahren eines weltlichen Blutgerichtes in Glaubenssachen. — Anhänger dieser Schwärmereyen fand man noch bis zur Mitte des 6ten Jahrhunderts.

*) Daß die Priscillianisten zur Nachtszeit ihre Betstunden nackt hielten, und allerley Unzucht trieben, und dabey zum Gesetze

machten: „jura, perjura, secretum pandere noli," läßt sich nicht strenge beweisen. Vielen Winkelkirchen hat man solches nachgesagt, und entschieden ist, daß bey neuen Secten und geheimen Gesellschaften in unsern Tagen solche Gräuel vorkamen, und jenes Gesetz pünktlicher als das Gesetz Christi befolgt worden sey.

Die Manichäer wurden vom heiligen Augustin am nachdrücklichsten bekämpft, und seine Schriften, besonders sein System von dem Verhältnisse der göttlichen Gnade zu dem menschlichen Willen, erhielt grossen Einfluß auf die katholische Dogmatik. Dagegen erhuben sich zwey, wegen ihrer guten Sitten geachtete Mönche, Pelagius, ein Brite, und Cälestius, ein Irländer. Sie lebten in Rom, und hoben in ihrer Lehre besonders den freyen Willen zur Beförderung des Tugendfleisses hervor. Im J. 411. setzten sie wegen des Einfalls der Gothen nach Afrika über, wo Cälestius in Karthago blieb, Pelagius aber nach Palästina ging. Er bewarb sich hier um das Presbyterat, wurde vom mailändischen Diakon Paulinus einiger Irrlehren in Betreff der Erbsünde bezüchtigt, von einer Synode im J. 412. zu Karthago excommunicirt, appellirte von diesem Spruche an den Papst, und begab sich nach Ephesus.

Der heilige Augustin hatte an diesen Vorgängen keinen Theil genommen, wurde jedoch auf die Schriften des Pelagius, als Lehrers des Cälestius, aufmerksam, und widerlegte sie mit Achtung und Schonung. Aber der heilige Hieronymus schrieb gegen den Pelagius als einen Origenisten, und darauf fing auch Augustinus an, die pelagianische Lehre härter anzugreifen, und auf deren Verdammung zu dringen. Die Materie des Streites läßt sich, da die pelagische Lehre nicht gleich blieb, schwer bestimmen, besonders da behauptet wird, daß manche pelagianisch genannte Irrthümer schon vor dem Pelagius von Philosophen, und besonders vom Origenes verbreitet worden seyen. In

den Schriften vor dem J. 416. ließ Pelagius die göttliche Gnade nur darinn bestehen, daß der freye Wille des Menschen, und das Sittengesetz eine Gabe Gottes sey; nach dem Concil zu Diospolis setzte er das Wesen derselben in eine innerliche Erleuchtung, und zuweilen auch in eine Anregung des Willens; allein daß die eine oder die andere schlechthin nothwendig sey, um heilbringend zu handeln, das gestand er nicht zu.

Die Summe der Irrthümer möchte diese seyn: 1) die Sünde Adams geht auf die Nachkommen nur als Nachahmung seines bösen Beyspieles über, und der Tod, und die Armseligkeiten des Lebens sind keine Strafen der Erbsünde, sondern ein natürlicher Zustand des Menschen. 2) Der Mensch könne durch seine natürlichen Kräfte alle Sünden meiden. 3) Die Gnade werde durch Verdienste erstattet. 4) Sie sey (als übernatürliche wenigstens, denn die Pelagianer blieben sich hierinn nicht gleich,) nicht schlechthin nothwendig. Auch in der Sittenlehre wird eine übertriebene Strenge, und daneben (Nat. Alex. T. 9 p. 66.) doch der Probabilismus, und die Erlaubniß zur restrictio mentalis von Einigen gefunden. Die letztere scheinet jedoch mehr auf dem Beyspiele, als auf der Lehre des Pelagius zu beruhen, wie noch jetzt sie viele vom Katheder aus strenge verdammen, und sich ihrer gelegenheitlich dennoch gerne bedienen.

Gegen diese Lehren wurden viele, aber lauter Partikular-Synoden, gehalten. Zu Jerusalem (415.) klagte der spanische Priester Orosius gegen Pelagius ohne Erfolg, weil der Kläger kein Griechisch, und die Richter kein Latein verstanden. Eine Versammlung von vierzehn Bischöfen zu Diospolis in Palästina entschied für den Pelagius, der sich in griechischer Sprache gegen eine lateinische Anklage recht gewandt vertheidigte. Der heilige Hieronymus nannte diese

Synode „eine miserable.“ Im J. 415 und 416. bestättigten die afrikanischen Bischöfe das Urtheil, das im J. 412. zu Karthago war gesprochen worden, und sendeten die Acten dem Papste Innocenz I. zur Bekräftigung. Da die Bestättigung erfolgte, äusserte sich der heilige Augustin: „weil Rom gesprochen hat, so ist der Streit beendigt.“

Demungeachtet ging nach dem Tode des Innocenz im J. 417. Cälestius nach Rom zum Papste Zosimus, einem gemässigten, gütigen Mann, der kaum zwey Jahre regierte, und überreichte ihm ein Glaubensbekenntniß, welches mehr gegen die Erklärungsweise des heiligen Augustin, als gegen das Dogma der Erbsünde zu verstossen scheinet, (obwohl Dannenmayr P. I. p. 292. n. a das Gegentheil behauptet.) Pelagius that ein Gleiches, und Zosimus verwies zwar die streitigen Lehren als unnütze und vorwitzige Grübeleyen, erklärte aber die beyden Männer für rechtgläubig.

Die Afrikaner beharrten hingegen bey ihrem Urtheile, und die im J. 418. angestellte Synode zu Karthago, worauf alle afrikanischen Bischöfe waren, machte neun Canones gegen die Pelagianer bekannt, sendete die Untersuchung und Entscheidung an den Papst Zosimus, und dieser hielt sich für getäuscht durch die früher gegebenen Erklärungen des Cälestius ꝛc. Er verlangte daher, daß dieser ohne Winkelzüge und List einige seine Irrlehren betreffenden Fragen beantworte, was Cälestius nicht wagte, sondern er entfloh von Rom, und der Papst bestättigte die Entscheidungen der Afrikaner und seines Vorfahrers Innocenz. Von dieser Zeit an schweigt die Geschichte über das Schicksal der beyden Mönche, die eigentlich keine kirchliche, sondern eine theologische Partey gebildet hatten.

Es ist unrichtig, obwohl es vielfältig behauptet zu werden scheinet, daß durch die Verwerfung des Pelagianismus

auch

auch die Erklärungsart des heiligen Augustin über Erbsünde, Gnadenwirkung und Prädestination zum Dogma erhoben worden sey. Aber die Differenz zwischen den sogenannten Massilienſern (von Marseille genannt) oder Semipelagianern und den Augustinianern läßt sich ohne in die Dogmatik tief einzugreifen, schwerlich erklären. Vielleicht ist es für die Geschichte schon zu viel, wenn man sagt, es komme im Grunde darauf an, ob die Erbsünde für eine Unfähigkeit zum Guten und zur Seligkeit (defectus, inhabilitas) gehalten werde, daher keine Bosheit des Willens von Natur aus (da der Wille auſſer der bloſſen Anlage noch gar nicht da ist), wohl aber eine Verkehrtheit als nothwendige Folge der Unfähigkeit, wenn solche nicht durch die Gnade ersetzt wird, anzunehmen: oder ob man selbe mit den Augustinianern als wirkliche Schuld, und strafbare Bosheit, die erst getilget (nicht ersetzt) werden muß, und die als wahre Schuld per traducem ererbet wird betrachten wolle. Hieraus ergeben sich die verschiedenen Ansichten der Gnade von selbst. An der Behauptung des heil. Augustin „daß die Bestimmung Gottes dem menschlichen Willen zuvorkomme“ (ihm die erste Richtung gebe), wurden die Mönche zu Adrumetum (in klein oder röm. Afrika) dann einige Bischöfe und Priester um Lyon und Arles, besonders die massilienſischen Mönche (Lerins und Gegend von Marseille) irre, und sagten, hiedurch werde die Freyheit des Willens zerstört. Der heil. Augustin stritt gegen sie in seinem Buche de gratia et libero arbitrio, richtete aber so wenig aus, daß sie ihm vielmehr neuerdings vorwarfen, es würden nach seiner Lehre alle Zurechtweisungen völlig unnütz. Deßwegen schrieb er de correptione et gratia, und machte den Unterschied zwischen der Gnade für den Stand der unschuldigen, und der gefallenen Natur. Aus diesem schlossen jene wieder, es folge eine unvermeid-

liche Nothwendigkeit, daher eine Betäubung die den Menschen vom Sittlichhandeln zurückschrecke. Vom h. Prosper, und Hilarius benachrichtigt, erklärte sich Augustin hierauf in den Büchern de praedestinatione etc. und de dono perseverantiae. Endlich übernahm eben dieser Prosper, (von Aquitanien, ein Laye wie Hilarius) die Vertheidigung Augustins. Er reisete mit Hilarius nach Rom, informirte den Papst Cölestin von der Streitsache, und dieser erließ ein dogmatisches Schreiben an den Bischof von Marseille und dessen Nachbarn, worinn die Lehre Augustins sehr gepriesen ist, J. 431., nach des grossen Lehrers Tode. Prosper selbst machte um diese Zeit sein Gedicht „wider die Undankbaren“ (so nannte er die Semipelagianer) bekannt. Im J. 440. ward er Sekretär bey Papst Leo d. Gr. und nach des Photius Urtheil verdankt man seinem Eifer, seiner Einsicht, und seinen unermüdeten Arbeiten die gänzliche Ausrottung des Pelagianismus. Er lebte noch 463., und sein Todesjahr ist ungewiß.

Die angesehensten Semipelagianer waren: Die heil. Johannes Cassianus, Vincentius Lerinensis, Hilarius Arelatensis, dann Faustus von Riez, und Gennadius von Marseille. Sogar der heil. Johannes Chrysostomus wurde von Einigen dahin gerechnet. Sie suchten in den Lehren von der Erbsünde und der Gnade einen Mittelweg zwischen den Pelagianern, und Augustinianern einzuschlagen, lehrten daher, jedoch keineswegs alle gleichförmig, daß die Gnade den Menschen unterstütze, dieser aber selbstthätig und wirkend bleibe; daß die ungetauften Kinder nach dem Tode nicht verdammt werden; daß es keine absolute Prädestination gebe, sondern Gott bey Ertheilung der Gnade auf den vorausgesehenen Gebrauch den die Menschen davon machen, Rücksicht nehme; daß Christus für alle gestorben sey, und jeder die hinlängliche Gnade erhalte selig zu werden; daß folglich die Seligkeit von dem begnadigten freyen

Willen, nicht von einem absoluten göttlichen Rathschlusse abzuleiten ꝛc. Gegen die Orthodoxie verstiessen sie eigentlich nur dadurch, daß sie den Anfang im Guten nicht der göttlichen Gnade, sondern den natürlichen Kräften des Menschen zuschrieben, welcher Anfang jedoch verschieden modificirt erscheinet. Erst in dem Concil zu Orange (arausicanum J. 529., aus nur 13 Bischöfen bestehend) wurde die Irrlehre der Semipelagianer, aber damit keineswegs jeder ihrer Lehrsätze, verworfen, und diese Verwerfung von Bonifacius II. J. 530. bestättiget.

Die Prädestinatianer sind nach der Meinung vieler Gelehrten keine Irrlehrer, sondern Vertheidiger des Augustinischen Systems, daher das Daseyn einer solchen Ketzerey in der eben bezeichneten Zeit geläugnet wird, z. B. von Usher, Cabasutius, Natalis Alexander, Gilbert Mauguin ꝛc. Nach andern aber sollen sie behauptet haben, daß Gott die Menschen zur Seligkeit und zur Verdammniß ohne alle Rücksicht auf ihre Handlungen bestimme; daß das Vorhersehen Gottes den menschlichen Willen zwinge; daß die Verdammten durch einen absoluten Rathschluß Gottes zu Grunde gehen; daß die Erwählten auch wider ihren Willen zur Seligkeit gezogen werden; daß Gott keineswegs das Heil aller Menschen wolle; daß Christus nicht für alle gestorben sey.

Diesen Sätzen, sie mögen nun Folgen des mißverstandenen Augustinischen Systems seyn, oder nicht seyn, setzten sich die Semipelagianer vornehmlich, und mit Recht entgegen, und der schon genannte Faustus von Riez vermochte einen gallischen Priester, Lucidus, zu bekennen: „daß Christus für alle gestorben sey, Gott Niemand zur Verdammniß prädestinire, der freye Wille durch Adams Fall nicht zu Grunde ging, und die göttliche Gnade das Wirken des Menschen nicht ausschliesse.“ Da aber Faustus 2 Bücher

de gratia et libero arbitrio schrieb, wurde er von den Anhängern des heil. Augustin des Irrthums als Semipelagianer bezüchtigt, und auf der Synode zu Orange verdammt. Auch bezeuget obiger Prosper (Tiro in seiner Chronik, welche bis zum J. 455. geht) ad ann. 417.: „praedestinatorum haeresis, quae ab Augustini male intellectis libris accepisse dicitur initium, his temporibus serpere exorta est.

§. 60.

Nestorius und das Concilium zu Ephesus. (J. 431.)

Als so viel möglich darüber Einigkeit im Glauben hergestellt war, daß Christus vollkommener Gott und Mensch sey, fingen bey den Griechen die Grübeleyen und Zänkereyen über die Art der Verbindung, und das Verhältniß der Gottheit zur Menschheit an. Was Nestorius hiezu beytrug, wäre an und für sich für wenig zu achten, wenn es nicht Veranlassung zu weitern, lange hin die Kirche trübenden Entzweyungen im Monophysitismus und Monotheletismus geworden wäre.

Ueber die durch den Nestorius erregte Streitigkeit wird noch tüchtig fortgestritten. Er wurde vom K. Theodosius II. von Antiochia aus, wo er Mönch und Priester war, als Patriarch nach Constantinopel gerufen, „weil er mit einer hellen Stimme und geläufigen Zunge begabt war, und also tauglich schien zur Belehrung des Volkes.“ Viele beeifern sich, ihn als einen Gelehrten glänzen zu lassen, Theodoret und Sokrates aber beschuldigen ihn, Ersterer der Mittelmässigkeit, und letzterer der Ignoranz. Seine Aeusserungen, die zum Streite Anlaß gaben, scheinen (ohne andere Urtheile herabsetzen zu wollen,) mehr aus einem gemeinen Aufklärungs-Eifer gegen krasse Vorstellungen, wie sie bey Christen selten vorkommen, als aus gründlicher Kenntniß der Theologie herzukommen. Daß aber dieser

Nestorius wenigstens den Eigensinn und die damit gepaarte leidenschaftliche Unduldsamkeit der gewöhnlichen Aufklärer hatte, darf nicht verschwiegen werden. Er wollte die ganze Welt von Ketzern rein machen durch äusserliche Gewalt, und sagte in einer öffentlichen Rede: „gib du mir, o Kaiser! eine von Ketzern gereinigte Welt, und ich gebe dir dafür den Himmel! Leih du mir deinen Arm, die Ketzer zu verjagen, und ich leihe dir den meinigen zur Verjagung der Perser.“ Mit diesem Maß wurde auch ihm ausgemessen.

Er nahm Aergerniß an dem Prädikate „Gottesgebärerinn,“ welches man gewohnt war, der Mutter Jesu beyzulegen, und eiferte dagegen, als gegen Ketzerey und Götzendienst. Seine trivialen Aufklärungen, daß ja eine menschliche Natur keine göttliche Natur erzeugen, hervorbringen könne, konnten wohl keinen Theologen irre machen, aber die theologische Frage war: ob die von Maria geborne Person eine göttliche und menschliche, oder nur eine menschliche allein sey? Da nun Nestorius die vollkommene Gottheit Christi zugestand, so war weiter die Frage: ob, da die von Maria geborne Person nur eine menschliche seyn durfte, in Christo zwey Personen, wie zwey Naturen unterschieden werden müssen?

Auf dieses, auf die Annahme einer zweyfachen Person, wurde wenigstens von den Gegnern des Nestorius, die an seinem Eifern sich eben so ärgerten, als er an der Gottesgebärerinn, geschlossen, und Cyrillus von Alexandria, der bedeutendste Kämpfer für die Einheit der Person, scheinet eben so wenig als Nestorius von ungestümmer Leidenschaftlichkeit frey gesprochen werden zu dürfen. Sie begrüßten einander mit beyderseitig unartigen Briefen, und Cyrillus wendete sich darauf an den Papst Cölestin I, welcher die ihm vom Cyrill vorgetragene Lehre des Nestorius in einer Synode zu Rom verwarf, und dem Verurtheilten

einen Termin von zwanzig Tagen zur Verantwortung und zum Widerruf bestimmte. Cyrillus, mit der Vollziehung beauftragt, hielt noch ein Concil in Alexandria, machte dem Nestorius die Sentenz mit zwölf Anathemen gegen seine Lehre bekannt, und gab ihm zehn Tage zur Besinnung. Nestorius erließ seines Orts zwölf Anathemen gegen den Cyrill, und gab im Verketzern nicht das Mindeste nach. Er verlangte, daß eine allgemeine Synode über beyde Kämpfer richte, und es geschah nach seinem Begehren.

*) Man sagte, es habe ein blosser Wortstreit obgewaltet, allein dadurch, daß Nestorius die Lehre des Cyrill wieder verketzerte, erklärte er deutlich, daß eine Differenz in Glaubenslehren vorhanden sey. Wenn es wahr ist, daß er sich gegen Johannes von Antiochia über die Zulässigkeit des Ausdruckes „Gottesgebärerinn“ genügend erklärt habe, so ist er noch weniger zu entschuldigen, indem er diese Erklärung auf der Synode verweigerte, und hartnäckig dem Glauben der Kirche widersprach. Die von ihm gebildete und benannte Secte, (welche noch jetzt im Oriente fortlebt,) und sein Bestreben, die von der Kirche ausgeschiedenen Pelagianer zu schützen, und sich anzubilden, beweisen in der That eine antikirchliche Tendenz.

Theodosius II., (und zugleich Valentinian III.) berief (431.) eine Synode nach Ephesus, welche als die dritte ökumenische ist angenommen worden, wobey aber Cyrillus präsidirte. (Der heilige Augustin war eingeladen, aber noch vor Erhaltung des Schreibens gestorben.) Johannes, Patriarch von Antiochien, mit den syrischen Bischöfen ließ lange auf sich warten, und zwar — das ist Muthmassung — weil er sich schämte, bey der Verurtheilung des Nestorius zu seyn, der vorher Priester an seiner Kirche gewesen. In der ersten Sitzung wurde Nestorius dreymal citirt, und auf die Nichterscheinung excommunicirt. Aber der kaiserliche Commissär (Candidianus) sowohl als Nestorius protestirten gegen die Verhandlungen, weil man erst noch den

Johannes mit den Syriern erwarten müßte. Die Sentenz wurde indessen von allen anwesenden 192 Bischöfen unterzeichnet, und erregte eine unermeßliche Freude bey dem Volke zu Ephesus. — Nach fünf Tagen kam Johannes, so feindselig, daß er die vom Concilio zur Begrüssung geschickten Bischöfe nicht vor sich ließ. Auf die Einladung zur nächsten Session erschien er nicht, ließ die Ueberbringer der Einladung mit Schmach und Schlägen mißhandeln, hielt mit den Seinigen ein abgesondertes Concilium, und verdammte den Cyrillus und den Memnon, Bischof von Ephesus, nebst ihren Anhängern. Er hatte 43 Bischöfe für sich.

Indessen kamen auch Legaten vom Papste, und in der zweyten und dritten Session wurde die Sentenz wider den Nestorius bekräftigt, und dem Papste und Kaiser Nachricht gegeben. In der vierten und fünften Session wurde auch Johannes mit seinen Parteygängern excommunicirt, das nicänische Symbol erneuert, und (weil Theodor von Mopsvestia ein verdächtiges komponirt hatte) die Verfertigung neuer Symbole verboten.

Kaiser Theodos II. erklärte zwar feyerlich, daß er sich in Kirchengeschäfte nicht einmischen wolle, schickte aber zur Handhabung äusserer Ordnung und Ruhe einen andern Commissär, den Comes Johannes. Das mitgegebene kaiserliche Schreiben enthielt die Absetzung des Nestorius, des Cyrillus und des Memnon, und alle drey wurden in Verhaft genommen.

*) Theodos hatte von der grossen, und von der kleinen Versammlung, als von Einem Concilio Ephesino Bothschaft erhalten, und erklärte in einem Briefe an den Papst Cölestin, den er für anwesend in Ephesus hielt, daß er die geschehene Absetzung der drey Männer genehmige. Natürlich waren die versammelten Bischöfe bey diesem qui pro quo verlegen, und schickten jetzt die päpstlichen Legaten zur Erklärung an den Kaiser. In der nämlichen Absicht verfüg-

ten sich auch Abgeordnete der Nestorianer nach Chalcedon, wo sich Theodosius befand, und Johannes von Antiochia reisete selber dahin.

Nach weitläufigen Erörterungen endigte die Sache damit, daß Cyrillus und Memnon in ihre Bisthümer wieder eingesetzt, Nestorius aber in sein Kloster nach Antiochia gesendet wurde. Alle seine Anhänger, selbst Johannes, söhnten sich mit dem Cyrillus von Alexandria aus, und nur Alexander von Hieropolis, mit Meletius von Mopsvestia zogen den Verlust ihrer Bischofssitze der Aussöhnung vor. Nestorius wurde vier Jahre lang im Kloster sehr gut behandelt, weil er aber fortfuhr seine Meinungen schriftlich auszubreiten, in ein hartes Exil, auf die grössere Dasis verwiesen, von wo er unter vielen Leiden seinen Wohnsitz öfters änderte. Er starb um das Jahr 440.

§. 61.

Eutyches, das Latrocinium Ephesinum, und die Synode zu Chalcedon. (J. 451.)

Der größte Schaden, den Nestorius anrichtete, bestand darin, daß er Veranlassung zu fortwährenden Grübeleyen gab, wodurch die erhabensten Religionswahrheiten ein Gegenstand schnöden Gezänkes wurden. So gebar Eutyches, ein alter, und in der Theologie eben nicht besser als Nestorius bewanderter Archimandrit, oder Abt eines Klosters bey Constantinopel, aus Eifer gegen die vorige Irrlehre, eine neue. Statt die Einheit der Person in Christo gegen jenen zu vertheidigen, gerieth er auf die Einheit der Natur, und erklärte, Christus habe keinen wahrhaft menschlichen Körper gehabt.

Zuerst wurde Eutyches von seinem Patriarchen Flavian von Constantinopel zur Rede gestellt, in einer Provinzial-Synode daselbst abgesetzt und excommunicirt, weil er, wie er selbst sagt, zwey Naturen in Christo nicht an-

nehmen wollte, indem das nicänische Symbol hievon nichts enthalte. J. 448. — Er wendete sich an die angesehensten Bischöfe im Abendlande, und an Papst Leo I., der einen umständlichen dogmatischen Brief an Flavian schrieb, worin er das Verfahren gegen Eutyches billigte, und die schwere Frage über die beyden Naturen in der Einen Person sehr deutlich auflöste. Diese Abhandlung Leos hat für immer eine klassische Wichtigkeit erlangt.

Eutyches versuchte noch eine Appellation an den kaiserlichen Gerichtshof, wo Theodosius seinen frühern Grundsatz, sich in Kirchensachen nicht zu mengen, gänzlich vergaß, und sich auf eine Weise einmengte, die ihm und den Eutychianern zur ewigen Schande gereicht. Er schrieb eine Versammlung nach Ephesus aus, wo des heiligen Cyrillus Nachfolger, Dioscurus von Alexandria, den Vorsitz führen sollte; ein Bösewicht, wie nicht leicht einer einen Bischofssitz entehret hat. Dieses ist die verrufene Räubersynode, Latrocinium Ephesinum, vom J. 449.

*) Wie Dioscurus, der sich den Patriarchenstuhl erheuchelte, und dann erst die Larve wegwarf, so ungeheuer Böses, und zwar gewaltsam durchsetzen konnte, bliebe unbegreiflich, wenn wir nicht wüßten, daß der bey Hofe alles vermögende Kastrat Chrysaphus, ein Zögling des Eutyches, persönlicher Feind des Patriarchen Flavian, als Patron und Advokat alles zu Gunsten der Eutychianer, besonders auch des Dioscurus, bey dem Kaiser zu wenden und zu leiten wußte.

Nach Ephesus kamen, vom Leo gesendet, Julius, ein Bischof; Renatus, Priester, und Hilarius, Diakon; sie hatten den Brief des Papstes an den Flavian, und einen andern an die versammelten Bischöfe bey sich. Dioscurus schwor feyerlich, er wolle dem Verlangen der Legaten genügen, und die päpstlichen Briefe vorlesen lassen. Er ließ nur das kaiserliche Convocationsschreiben ablesen,

und betrog meineidig die päpstlichen Gesandten. Flavian von Constantinopel wurde vor der Untersuchung als ein Schuldiger behandelt, und abgesetzt, nachdem Eutyches das Symbolum Nicaenum abgebetet hatte, und für unschuldig erklärt war. Mit dem Flavian mußten auch Ibas von Edessa, Theodoret von Cyrrhus, Eusebius von Dorylа und andere fallen.

Die katholisch-denkenden Bischöfe (die Anzahl aller versammelten belief sich auf 120 bis 130) fielen dem wüthenden Dioscurus zu Füssen, bittend für die Verurtheilten. Aber für die Partey des Eutyches war durch Soldaten und bewaffnete Mönche gesorgt, welche Schergendienste übernahmen, und die Katholiken mit Prügeln und Schwertern zur Unterzeichnung nöthigten. Solches haben die, aus Furcht ihrem Gewissen untreu Gewordenen, nachher im Concil zu Chalcedon einbekennet. — Flavian protestirte gegen das schändliche Verfahren, und appellirte an den Papst, worauf ihm Dioscurus mit Fußtritten antwortete, und ihn dergestalt schlagen und verwunden ließ, daß er, in Ketten abgeführt, am dritten Tage darauf sein Leben endigte. Die päpstlichen Legaten wurden gleichfalls mißhandelt und eingekerkert — nur dem Hilarius gelang es zu entwischen, und nach manchem Abentheuer glücklich in Rom anzulangen, wo er den saubern Hergang berichtete.

*) Nach Kerz entkamen alle drey Legaten, die eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit bewiesen hatten, indem sie mit Zurücklassung ihres Gepäckes zur Nachtzeit abreiseten, und verkleidet und getrennt auf verschiedenen Umwegen wanderten. 16 Th. S. 667.

Der Kaiser war unwissend oder verblendet genug, die Beschlüsse des Mörders Dioscurus und seiner Gesellen zu bekräftigen, und dieser trieb die Unverschämtheit so weit, daß er auch den Papst Leo excommunicirte: mit Mühe

zwang er zehn Bischöfe dieser eiteln Schlechtigkeit beyzustimmen.

Dem Papste, wie jedem ehrlichen Christen, mußte alles daran liegen, der Eutychianer gräuliche Verfügungen zu zernichten. Er begehrte schon vom Theodosius II. eine rechtmässige, allgemeine Synode, aber dieser starb darüber weg. Sein Nachfolger Marcianus erfüllte das gerechte Verlangen im J. 451. durch Einberufung der allgemeinen Synode zu Chalcedon. Aus Afrika konnten die Bischöfe nicht kommen, weil da die Vandalen alles in Entsetzen und Verwirrung setzten — aus den übrigen Theilen des westlichen Reiches nicht, weil da Gothen, Franken, Burgunder, Alanen, Sueven, Vandalen und Hunnen einen Schauplatz gleicher Verwüstung eröffneten. Es fanden sich daher fast lauter orientalische Bischöfe, nur die päpstlichen Legaten, zwey Afrikaner und drey andere Occidentalen, in allem 520 bis 630 ein. Auch Abgeordnete des Kaisers fehlten nicht; jedoch dieser erklärte in einer während der sechsten Sitzung gehaltenen lateinischen Rede, daß er gekommen sey, nach Constantins Beyspiel, den Glauben zu schützen, nicht aber irgend eine Gewalt auszuüben. Die päpstlichen Legaten hatten den Vorsitz.

Dioscurus wurde angeklagt, und von allen Anwesenden aufgegeben. Man verlas die frühere Erklärung des Papstes über die Meinungen des Eutyches, und übersetzte sie den Bischöfen aus Palästina ꝛc. — Ein froher, einhelliger Zuruf ertönte: „dieses ist der Glaube der Väter, der Apostel, der unsrige. Petrus hat durch den Leo gesprochen, so haben die Apostel gelehret.“ In der dritten Session wurde der alexandrinische Bischof zum dritten Male vergeblich citirt, abgesetzt, und vom Kaiser nach Paphlagonien relegirt, wo er im J. 454. starb. Die Hauptbestimmung der Synode war: daß Christus wahrer Gott, und wahrer Mensch, in zwey Naturen, nur Eine Person sey. — Theo-

doret, Bischof von Cyrrhus, und Ibas von Edessa, durch ihre Schriften des Nestorianismus verdächtig, wurden, da sie sich gegen Nestorius, und einstimmig mit der Kirche erklärten, vom Concilio als rechtgläubig aufgenommen und in ihren Würden bestättigt. (s. den Kapitel = Streit §. 50.) — Schon nach dem 26sten Canon waren die Legaten, dann die übrigen Versammelten unterzeichnet; es folgten aber hierauf noch drey Canones, mit Unterschrift von nur 184 Bischöfen, und im 28sten hieß es: daß dem Patriarchen von Constantinopel, als dem neuen Rom, gleiche Privilegien, wie dem römischen, zukommen sollen, doch sollte Constantinopel nur als die zweyte Kirche angesehen werden. Leo wurde zwar sehr demüthig gebeten, auch die drey letzten Satzungen zu bestättigen, allein er verweigerte es zu thun, und dadurch die ältern Patriarchate zurückzusetzen. Der 28ste Canon ist daher auch in der Sammlung vom Dionysius exiguus, in der Collectione Romana, und einem über 900 Jahre alten Codex zu Lucca nicht zu finden, und die abendländische Kirche nahm ihn nicht an. Erst im Conc. Lateranensi (J. 1215.) wurde dem Patriarchen von Constantinopel die erste Stelle nach dem römischen mit einigen Beschränkungen canonisch eingeräumt.

§. 62.

Die Monophysiten.

1) Nach geendigtem Concilio zeigte es sich, welches Unheil die Unwissenheit und der Eigensinn des Eutyches dem Oriente brachte. Er selbst in seinem Exilio war bald vergessen, und die Geschichte schweiget von ihm; aber der Fanatismus seiner Nachtreter war furchtbar. Eudoxia, Wittwe Theodosius II., die sich in Jerusalem niedergelassen hatte, unterstützte den Aufruhr, an dessen Spitze ein schwärmerischer Mönch, Theodosius, stand, der den rechtmässigen Bischof Juvenalis von Jerusalem unter

Blutvergiessen, Raub und Brandstiftung vertrieb, und sich an dessen Stelle setzte. Der Kaiser Marcian that zwar was in seinen Kräften stand, und der Lärm in Palästina wurde um 453. beschwichtigt, aber in Aegypten rasete der Sturm desto heftiger, und nach Marcians (457.) erfolgtem Tode wuchs der Uebermuth der Eutychianer noch üppiger. — In dem wegen Philosophie und Meuterey berühmten Alexandria trennte sich eine grosse Partey von dem rechtmässigen Bischofe Proterius, und ein abgefeimter Mönch, Timotheus Aelurus gab den Dioscurus für einen unschuldig Verfolgten aus, und ließ sich von zwey Bischöfen, alten Getreuen des Dioscurus, zum Patriarchen von Alexandria weihen. Nach der Zurückkunft des abwesenden kaiserlichen Statthalters entwich zwar der neue Bischof, aber seine Anhänger rissen den Proterius aus dem Baptisterium, wo er sicher zu seyn glaubte und betete, brachten ihn um, und zerfetzten den Leichnam in tausend Stücke. Noch sechs andere Bischöfe wurden für die Unschuld des Dioscurus geschlachtet. Das gab dem flüchtigen Timotheus Muth, er handelte als Bischof und Haupt der Monophysiten (unter den vielen Namen der neuen Secte wurde dieser der gewöhnliche), excommunicirte den Papst Leo mit allen katholischen Bischöfen, verdammte das Concilium von Chalcedon, ließ den Namen des heiligen Cyrillus und des gemarterten Proterius aus den Diptychen vertilgen, und die werthen Namen „Dioscurus und Timotheus" dafür hineinsetzen. Unter seinen grausamen Anordnungen finden sich auch kleinlich-possenhafte. — Der Kaiser Leo wollte schon wieder ein Concilium, der Papst Leo aber meinte, die Unruhe in der Kirche könne nie aufhören, wenn die Untersuchungen allemal wieder von vorne angefangen werden müßten, so oft es den Ketzern so beliebig wäre. Indessen — um eine Art von Concilium zu haben, fragte der Kaiser 61 der angesehensten Bischöfe schrift-

lich um ihre Gesinnung, nebst dreyen Mönchen, worunter der heilige Simeon Stylites war. Alle erklärten, daß sie das Concilium Chalced. für rechtmässig, den Timotheus für einen Wüthrich, den Proterius für einen Martyrer hielten. Dem Bischofe Amphilochus Sidanus nur beliebte es, den Timotheus zwar für einen Usurpator, aber auch das Concilium für ungültig zu halt. Der Kaiser ließ hierauf den Timotheus verjagen, und einen andern, Timotheus Salophakiolos, als Bischof einsetzen. J. 457. Diesem gelang es, Ruhe in Alexandria herzustellen und zu erhalten.

2) Ein halbes Stadium von Constantinopel stand das berühmte Kloster der Akömeten, (d. i. Schlaflose, weil die Mönche, deren gegen 1000 waren, abwechselnd Tag und Nacht hindurch im Chore sagen), und darin befand sich ein Petrus, genannt Fullo, (der Walker,) weil er dieses Handwerk trieb. Auch dieser Walker nahm das Concilium Chalced. mißfällig auf, und seine Brüder stiessen ihn aus dem Kloster. Durch seine Andächtigkeit machte er sich bey dem Zeno, des Kaisers Schwager, und nachmaligem Kaiser, beliebt, und verläumdete den Bischof Martyrius von Antiochien, wohin er mit Zeno gekommen war, als einen Nestorianer. Er brachte es dahin, daß bey dem „dreymal heilig" (Trisagion) hinzugesungen wurde: „du! der für uns gekreuziget worden, erbarme dich unser," und eignete so den Kreuzestod jeder Person in der Gottheit zu. Martyrius, nicht im Stande, die Aufregung des Clerus und des Volkes zu begütigen, entsagte dem Bisthume, und Petrus Fullo drängte sich ein. (471.) Als der Kaiser solches erfuhr, schickte er den Petrus auf die Oasis in Aegypten, welcher durch Flucht diesem Exilio entkam, und Julianus wurde als Bischof ordinirt.

So neigte sich gegen das Regierungs-Ende des Kaisers Leo alles zur Ruhe, bis Basiliskus, nach des Zeno

Vertreibung, die Geister des Zwiespaltes berief, nämlich den Timotheus Aelurus zu Alexandria, und den Petrus Fullo zu Antiochia wieder einsetzte, und das Concilium sammt dem Briefe des Papstes Leo gesetzlich verdammte. (475 bis 477.) — Eine Menge von Bischöfen huldigte der kaiserlichen Glaubenslehre, aber nicht Acacius, Patriarch zu Constantinopel, der sich heftig widersetzte, und mit zu dem Aufruhre beytrug, der dem Basiliskus vom Throne herab, und dem Zeno wieder hinauf half. (s. §. 47. Nro. 10.)

3) Zeno als Kaiser verdammte gesetzlich die Verdammung des Kaisers Basiliskus, ließ zu Antiochia den Walker vertreiben, und den Stephan, einen vortrefflichen Mann, ordiniren. Die Monophysiten zu Antiochia hingegen duldeten diesen rechtschaffenen Stephan kaum ein Jahr, überfielen ihn in der Kirche, und stachen ihn mit gespitzten Rohren zu todt. Hierauf baten sie den Kaiser sehr um Verzeihung, und verlangten, daß zur Vermeidung ähnlicher Unbeliebigkeiten der antiochenische Patriarch in Zukunft zu Constantinopel ordinirt werden möchte, welches der Kaiser bewilligte, und den Stephanus jun. vom Acacius weihen ließ.

4) Zu Alexandria wurde ebenfalls der vertriebene Timotheus Salophakiolos wieder eingesetzt, aber der Monophysitismus war da schon so befestigt, daß nach dem Tode des Aelurus, dessen Anhänger einen Nachfolger, den Petrus Mongus (Moggos) wählten und ordinirten, den der Kaiser sogleich vertreiben ließ. Dagegen wurde von der katholischen Partey nach des Timotheus Tode Johann Talaja zum Patriarchen erhoben. Diesem Talaja war der Patriarch Acacius feind, und er überredete den Kaiser, den Mongus wieder einzusetzen, um die Ruhe in Alexandria herzustellen. Solches geschah gegen den Willen des hierum vom Kaiser befragten Papstes Simpli-

cius, und um die Ruhe recht kräftig zu sichern, gab Zeno über den Glaubensstreit, der längst aufgehört hatte auf theologische und kirchliche Weise behandelt zu werden, und pures Staats = und Welt = Geschäft geworden war, auf Einrathen des Patriarchen Acacius sein berüchtigtes Hen= notikon (formula concordiae) heraus. J. 482. — Ueber die Orthodoxie dieses Staatsgesetzes wird verschieden geur= theilt; Baronius hält es geradezu für ketzerisch, Nat. Ale= xander hingegen zwar für verwerflich, aber nicht gegen die Glaubenslehre gerichtet. Er sprach das Anathema über den Nestorius und den Eutyches, approbirte die drey ersten Concilien, und schwieg von dem zu Chalcedon, von welchem es hieß: „wir sprechen das Anathema einem Jeden, der et= was anderes glaubt, oder der einst auf dem Concilio zu Chal= cedon, oder auf was immer für einem Concilio etwas anderes geglaubt hat.“ Der eingedrungene Petrus Moggus zu Alexandria publicirte den Befehl, und unterzeichnete ihn getreulich, aber viele Monophysiten waren damit nicht zu= frieden, indem das Concil von Chalcedon hiedurch nicht verworfen war. Sie trennten sich daher von ihm, und Alexandria hatte drey Parteyen: die katholische, die Anhän= ger des Hennotikon und des Petrus Moggus, und endlich die strengen Monophysiten, die das Concil geradezu verwar= fen. Moggus, um die letztern zu gewinnen, sprach zwar noch das Anathem über das Concil und den Brief Leo's, allein es nützte ihm nichts mehr, die Trennung blieb, und die getrennten Monophysiten wurden Ἀκέφαλοι ge= nannt.

5) Zu Antiochia war Petrus der Walker gleich= falls im J. 484. wieder eingedrungen worden, und ließ sein Trisagion singen. Viele syrische Bischöfe, die das Hennotikon nicht unterschrieben, wurden als Ungehorsame abgesetzt. — Der rechtmässige Patriarch von Alexandria,

Johann

Johann Talaja, hatte sich nach Rom geflüchtet, wo zuerst der im J. 483. gestorbene Papst Simplicius, dann sein Nachfolger Felix III. sich seiner annahm. Der letztere verwarf auch das Henotikon, als einen gehässigen Gewaltgriff in die Autorität der Kirche. Nach vielen Unterhandlungen, die nichts fruchteten, that der Papst den widerspänstigen Patriarchen Acacius (J. 484.) in den Bann, und dann auch die eingedrungenen Patriarchen von Alexandria, den Petrus Moggus, und von Antiochia, Petrus den Walker. Keiner leistete Folge, sondern sie trennten sich von der römischen Kirche ab.

Viele blieben jedoch im Oriente, und namentlich zu Constantinopel, der Kirche getreu, und in Gemeinschaft mit Rom, worunter die akömetischen Mönche gehören. Der Patriarch Euphemius zu Constantinopel (der zweyte nach Acacius) war katholisch gesinnt, obwohl er sich weigerte, den Namen des Acacius aus den Diptychen zu streichen, daher der Kaiser Anastasius (J. 491 bis 518.) durch seinen Eifer für das Henotikon zwar fortfahren konnte, die Bischöfe zu exiliren, die auf die Gemeinschaft mit Rom nicht verzichten, und das Henotikon nicht unterzeichnen wollten, aber auch sich selbst die Grube grub. (s. §. 48.) — Ein ausgezeichnetes Werkzeug zur Verfolgung der Rechtgläubigen war der von ihm eingedrängte Patriarch Severus zu Antiochia. Der rechtmässige Patriarch daselbst, Flavian, und der zu Constantinopel, Macedonius, waren auf den rechten Weg zurückgekehrt, und vertheidigten das Concil von Chalcedon. Dieser Severus brachte es dahin, daß beyde abgesetzt wurden, und schrieb als Bischof von Antiochia einen Synodalbrief an alle orientalische Bischöfe, worin er dem Concilio das Anathema dictirte. Seine Partey wurde die Severianische genannt,

und wer ihr nicht anhing, verfolgt, so lange Anastasius lebte.

6) Justin I. (von 518 bis 527.) zeigte sich als eifrigen Katholiken. Den abgesetzten Severus verurtheilte er, daß ihm für seine Lästerungen die Zunge sollte ausgeschnitten werden, aber der Unglückliche rettete sich durch die Flucht. (Er kam nach Justins Tode nochmals zum Vorscheine und erregte noch viele Unruhen zu Constantinopel und in Aegypten, bis ihn der Tod im J. 539 oder 542. zur Ruhe brachte.) Der Kaiser suchte sogleich die Freundschaft des Papstes (Hormisdas von 518 bis 523.), und schrieb ihm, daß der Patriarch von Constantinopel und die andern Bischöfe sehnlichst die Aufhebung der Trennung verlangen. Johannes, der Patriarch, legte ein Glaubensbekenntniß vor, und erkannte das Concilium Chalced. an. Der Papst schickte (519.) Legaten, welche die Vereinigung, unter der Bedingung, daß des Acacius Name aus den Diptychen getilget würde, schliessen sollten. Nach 34jähriger Trennung war der Friede hergestellt, und dauerte auch unter dem juristisch-theologischen Justinian fort.

7) Allein die abgesetzten monophysitischen Bischöfe, namentlich jener Severus von Antiochien, und Julianus von Halicarnassus, begaben sich nach Alexandria, wo sie unter einander entzweyt ihre Irrlehren fortsetzten. Von der Menge Secten, in welche sie zerfielen, zu reden, ist nicht der Mühe werth. (s. Dannenmayr I Th. S. 315.) Im J. 536. ernannte Justinian einen katholischen Patriarchen zu Alexandria, allein seine Bemühungen und Wünsche, alle Monophysiten wieder zur Einigkeit mit der Kirche zurückzuführen blieben erfolglos, die Getrennten wählten sich immer wieder einen eigenen Patriarchen. Noch erfolgloser aber waren die Machinationen seiner monophysitischen Gemahlinn Theodora, welche dahin gingen, ihren Glauben

auch in Rom und Constantinopel herrschend zu machen. Der von ihr zum Patriarchen von Constantinopel beförderte Anthimus (J. 535.) wurde schon nach einem Jahre als Monophysit wieder abgesetzt, und Vigilius, dem sie zum Papstthume half, unter der Bedingung, sich für ihre Secte zu erklären, betrog die Betrügerinn. J. 538. (s. §. 50.)

Die spätere Herrschaft der Araber, von welcher die Monophysiten begünstiget wurden, befestigte endlich die Trennung von der Kirche und den Bestand einzelner Secten in einigen Theilen von Asien und Afrika so, daß sich fast alle Spuren eines Christenthumes bey ihnen verloren, und sie (wie Schmalfus richtig sagt) jetzt blosse Namen-Christen sind. Dergleichen sind die Kopten in Aegypten, Nubien und Lybien. (Von der Hauptstadt Coptus in der Thebais, auf der rechten Seite des Nil, jetzt Kepht oder Kopht; neuere Reisende sind nur zum Hafen Kepht am Nil, aber nicht Landeinwärts bis zur Stadt gekommen. Die koptische Sprache soll eine Mischung des Altägyptischen mit dem Griechischen seyn, und ist nur noch in der Bibelübersetzung und den Kirchenbüchern gebräuchlich, indem die arabische nun die gemeine Sprache der Kopten ist.) Mit den Kopten steht die äthiopische Kirche in Verbindung. — Nachdem Armenien um 536. unter persische Herrschaft gekommen, verwarf eine Synode das chalcedonensische Concilium, und die Armenier blieben eine abgesonderte Partey, von welcher jedoch ein sehr grosser Theil beym Concilio Florentino, und noch in den neuesten Zeiten (um 1708.) zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist. — In Syrien und Mesopotamien hörten die Monophysiten beynahe auf, als Jakob Bardai (genannt Zanzalus, oder Zangalus), der vom K. Justinian vertriebene Bischof von Edessa vom J. 541 bis 578. wieder Gemeinden bildete und mit Geistlichen versah. Von ihm

erhielten sie den Namen Jakobiten, unter welchem sie noch fortbestehen. Die äthiopischen Jakobiten wurden im Concil. Florent. (1442.) mit der Kirche wieder vereinigt.

*) Ein Streit, der jedoch keine Entzweyung hinterließ, ergab sich unter Justins Regierung im J. 519. Scythische Mönche sagten zu den päpstlichen Legaten, um die schlauen Wendungen der Nestorianer zu vereiteln, sollte man die Proposition vorschreiben: unus ex trinitate carne passus est. Der Papst Hormisdas verwarf die Formel als unnöthig, aber nicht als ketzerisch. Kaiser Justinian billigte sie, auch Papst Johann II., und das Concilium Constantinopolitanum II., welches unter Justinian gehalten wurde, excommunicirte die akömetischen Mönche, welche die Formel nicht annehmen wollten.

§. 63.

Die Monotheleten, und die dritte Synode zu Constantinopel. (680.)

Wer auf den Einfall gekommen sey, ein Mittelding zwischen der katholischen und der monophysitischen Lehre aufzustellen, und dadurch eine völlige Vereinigung zu erwirken, ist ungewiß. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Kaiser Heraclius, der sich seit 622. auf seinem Feldzuge in Armenien und Syrien befand, zu entdecken glaubte, die Monophysiten nähmen besonders Anstoß an der aus der katholischen Lehre gefolgerten Consequenz von zweyerley Willensäusserungen. Er beredete sich mit dem Patriarchen Sergius von Constantinopel, welcher die Annahme von Einem thätigen Willen, und Einer Willensäusserung als Mittellehre erfand, oder billigte. Mehrere Bischöfe nahmen diese Lehre an, besonders Cyrus, damals Patriarch von Alexandria, der hiedurch die dortigen Severianer mit der katholischen Kirche vereinigte. J. 633. — Ein dort anwesender Mönch aus Palästina, Sophronius, widerstritt der Mittellehre, und Sergius denuncirte ihn bey dem Pap-

ste Honorius I. (625 bis 640.), jedoch so, als behaupte Sophronius zwey conträre, widerstreitende Willen, und Wollungen in Christo. (Denn ein anderes ist es, zu sagen: die zwey Willen, z. B. das höhere und niedere Begehrungsvermögen, sind Eines und dasselbe, und ein anderes: die beyden verschiedenen sind einig, subordinirt.) Er trug darauf an, daß seinem Gegner, welcher schon im J. 638. Patriarch zu Jerusalem geworden, Stillschweigen auferlegt würde. Honorius antwortete beyfällig, und billigte auch die dogmatische Ansicht des Sergius, weswegen er von dem nachherigen Concilio Constantinopolitano III. (Trullano, 680.) als Ketzer bezeichnet wurde, wogegen ihn Baronius nicht sehr passend, Natalis Alexander aber sehr scharfsinnig vertheidiget.

Um den in die Gemüther geworfenen Funken wieder zu löschen, erließ Heraclius eine vom Sergius verfaßte Verordnung, Ekthesis, (J. 638.) worin verboten war sowohl über einen, als über zwey Willen, und Operationen zu disputiren, und die Einheit des Willens gelobt und gebilliget scheinet. — Dagegen erhob sich der heil. Maximus, ein Mönch in Afrika, und brachte es so weit, daß des Sergius Nachfolger Pyrrhus (J. 639.) sich von der neuen Secte trennte. Papst Johann IV. (von 640 bis 642.) nahm die Ekthesis nicht an, und sein Nachfolger Theodor that den Pyrrhus, der wieder zu den Monotheleten umkehrte, in den Kirchenbann. (646.)

Indessen war K. Constans II. (642 bis 668.) zur Regierung gekommen, und gab im J. 648. auf Anrathen des Patriarchen Paulus zu Constantinopel ein neues Edict unter dem Namen Typus heraus, worin er die Ekthesis widerrief, und beyden Parteyen Stillschweigen auftrug. — Papst Martin I. ließ im J. 649. eine Synode im Lateran halten, worin die Ekthesis, der Typus, und die Lehre der Monotheleten mit dem Anathema belegt, und

die Verhandlungen schriftlich im Abend = und Morgen = Lande bekannt gemacht wurden. Diesen Entscheidungen setzte der aufgebrachte Kaiser Barbarey entgegen, ließ den Papst durch seinen Exarchen gefangen nehmen, an einem Halseisen durch die Strassen schleppen, und nebst dem heil. Maximus nach erduldeten grausamen Mißhandlungen ins Exilium abführen, wo Martin im J. 654. sein Leben beschloß.

Die Scene verwandelte sich unter Constantinus Pogonatus (reg. von 668 = 685.), der es für eben so unanständig hielt, die Trennung des Constantinopolitanischen Patriarchates von der römischen Kirche fortzusetzen, als sie durch barbarische Gewaltstreiche aufzuheben. Er ließ im J. 680. die sechste allgemeine Synode zu Constantinopel (die dritte daselbst) halten, „und hier hatte Papst Agatho den Triumph, daß die von ihm in einem Schreiben weitläufig entwickelte Lehre von zwey Willen nach einer mit Ruhe und Ordnung beendigten Untersuchung von dem Concilio bestättigt wurde.“ (Gieseler I Thl. S. 482.) Die Entscheidung, welche aber dahin lautet, daß die beyden Willen und Operationen nicht conträr, sondern einig seyen, brachte eine Verdammung der Monotheleten, worunter auch der verstorbene Papst Honorius begriffen war, mit sich. Die Kircheneinigkeit wurde durchgängig hergestellt, nur Makarius von Antiochien, und der Mönch Polychronius, nebst drey andern blieben monotheletisch, und wurden auf ihr eigenes Verlangen nach Rom gesendet, wo zwey sich mit der Kirche aussöhnten. Die Acten legte man dem Papste zur Bestättigung vor.

*) Die Entscheidung wurde auf die Tradition gegründet. — Die Synode wird auch die Trullanische genannt, weil sie in einer Vorhalle des kaiserlichen Palastes, die wegen ihrer Kuppel Trullus genannt war, vor sich ging. — Nur 160 Bischöfe, aus dem Oriente und Occidente, waren gegenwärtig. Der Mönch und Priester Polychronius hatte sich anhei-

schig gemacht, den Monotheletismus durch das Wunder einer Todtenerweckung zu beweisen, allein das Mirakel mißglückte zu seiner Beschämung, ohne daß er seinen Sinn änderte.

§. 64.

Vom Concilio quinisexto. Kaiser Justinian II. Weitere Schicksale des Monotheletismus.

Weil in der fünften und sechsten allgemeinen Synode keine Canones über die Kirchenzucht vorkamen, versammelten sich nach dem Willen des K. Justinian II., Sohns des Constantin, (reg. von 685 bis 694, und von 703 bis 711.) 211 orientalische Bischöfe, worunter vier Patriarchen, in dem Trullus zu einem neuen Concilium. J. 692. Dieses Concil, welches bey einigen das Trullanische heißt, wurde als Fortsetzung und Ergänzung des fünften und sechsten betrachtet, und daher quinisextum genannt. Es enthält ausser der Bestättigung der ersten sechs ökumenischen Synoden 102 Canones für die Kirchenzucht, worunter wir folgende merkwürdig finden: 1) Es werden 185 Canones apostolici bestättigt, von welchen die röm. Kirche nur 80 annahm; die Constitutiones S. Clementis werden nicht anerkannt. 2) Vom Cölibate der Kleriker wird dasjenige bestimmt, was noch jetzt bey den Griechen üblich ist, nämlich: ein Diakon oder Priester kann verehelicht seyn, aber er muß die Ehe vor der Ordination geschlossen haben, nach derselben hat sie nicht mehr Statt; der Bischof muß sich ganz von der Ehe enthalten; die zweyte Ehe, oder die mit einer Wittwe, macht untauglich zum geistlichen Stande. 3) Das Fasten an den Samstagen, jenen vor dem Osterfeste ausgenommen, wird unter scharfer Kirchenstrafe verboten. 4) Auch die bildliche Vorstellung Christi in der Gestalt eines Lammes, Agnus Dei, ist verboten.

Diese Versammlung gaben die Griechen für eine ökumenische aus, obwohl die Acten vom Papste Sergius I., dem man sie zur Bestättigung sendete, nicht anerkannt wurden. Ob die päpstlichen Legaten, welche zwar zu Constantinopel, aber, wie viele Historiker wollen, nicht bey der Versammlung anwesend waren, die Statuten unterzeichnet haben, oder nicht, bleibt unentschieden. Die abendländische Kirche hat einige von diesen Disciplinarverfügungen angenommen und eingeführt, aber nicht alle, und streitlustige Griechen haben auf diesen Unterschied, als ob er wirklich ein wesentlicher wäre, als einen Grund der Abtrennung in der Folge sich berufen.

Der K. Justinian, dem Tyranney Herzenslust war, trat in die Fußstapfen Constantins II., wollte den Papst einfangen, und mit Gewalt nach Constantinopel zur Bestättigung der Synode schleppen lassen; allein die Soldaten zu Rom und Ravenna empörten sich dagegen, und eilten zur Vertheidigung des Papstes. Auch in der Hauptstadt fiel der Kaiser in Verachtung und Haß, weil er einen mit den Arabern geschlossenen vortheilhaften Frieden brach, geschlagen wurde, und Armenien verlor. Das Volk rief den Patricier Leontius, einen trefflichen Feldherrn, zum Kaiser aus, der dem Justinian die Nase abschneiden, und ihn in das Exil nach Chersones verweisen ließ. J. 694. Leontius genoß seines Glückes nicht lange, sondern wurde nach einer von den Arabern in Afrika erlittenen Niederlage von der Armee verstossen, und Absimarus, der den Namen Tiberius annahm (Tiberius Absimarus) auf den Thron erhoben. Der ließ dem Leontius die Nase abschneiden, und sperrte ihn in ein Kloster in Dalmatien. J. 696. Justinian II. nahm nach der Hand seine Zuflucht zu den Bulgaren, kam durch ihre Hülfe nach Constantinopel und zur Regierung, und ließ den beiden Kaisern Leontius und Tiberius die Köpfe abschneiden. J. 703. — Zu

Rom waren zwey Griechen, Johannes VI und Johannes VII nach einander Päpste, und dem Letztern schickte der Kaiser die Synodalacten, um nach Verwerfung desjenigen, was ihm verwerflich schiene, das Uebrige zu bestättigen. Johannes VII ließ die Sache unberührt, und schickte die Schriften dem Kaiser ohne Entscheidung zurücke. J. 707. Aus Griechenland, Syrien und andern orientalischen Provinzen waren der Kriegsunruhen wegen viele ausgezeichnete Männer nach Rom gekommen, daher sich zu dieser Zeit, wo die Päpste nicht vom Clerus und dem Volke gewählt, sondern von den Königen und Usurpatoren eingesetzt wurden, mehrere aus dem orientalischen Reiche unter den Päpsten finden. So der Nachfolger des Johannes VII, Sisinius, ein Syrer, dem nach 20 Tagen sein Landsmann Constantin folgte. J. 708. Dieser kam auf Begehren des Kaisers nach Constantinopel, und wurde höchst ehrenvoll empfangen, ohne daß man wußte, was zwischen Beyden verhandelt worden sey. Baronius vermuthet, das Quinisextum sey dem Justinian noch am Herzen gelegen, wahrscheinlich aber suchte dieser nur durch den Papst sein eigenes, höchst schwankend gewordenes Ansehen in Italien (dem Exarchate, Ducatus von Rom und Neapel, den Küstenstädten von Ligurien, und dem südlichsten Theile von Uuteritalien) durch Einfluß des Papstes zu befestigen.

Was den Monotheletismus betrifft, so suchte ihn zwar Justinians II Nachfolger Philippicus Bardanes (711 bis 713.) wieder empor zu bringen, aber er regierte nicht lange. Die griechischen Bischöfe bewiesen sich immer deutlicher als pure Hof-Theologen — sie unterzeichneten auf Befehl des Philippicus das monotheletische, und auf Befehl seines Nachfolgers Anastasius II das katholische Glaubensbekenntniß. — In Syrien erhielten sich wenige Monotheleten etwas länger. Bey dem Libanon, um das Kloster des heiligen Maro, sammelte sich eine Partey, welche

den Monotheletismus bekannt haben soll, unter einem eigenen Patriarchen, und dauerte unter dem Namen Mardaiten, oder Maroniten bis auf die Zeit der Kreuzzüge. Allein es ist sehr bestritten, ob diese Maroniten wirklich Monotheleten gewesen seyen.

§. 65.

Anhang. Von minder bedeutenden Ketzereyen.

Da nur die Wahrheit einig, der Irrthum aber mannigfaltig ist bis ins Unbestimmte, so ist begreiflich, wie derselbe sich so vervielfältigen konnte, wie Einer immer Andere gebären mußte, und daß es nicht möglich sey alle aufzuzählen.

1) Während die arianische Irrlehre am heftigsten betrieben wurde, kam Photinus, geborner Galatier, Bischof zu Sirmium in Illyrien und Schüler des Marcellus, der wegen Sabellianischen Meinungen seines Bisthumes zu Ankyra im J. 336. entsetzt wurde, mit der neuen Lehre dazwischen, daß nur Eine Person in der Gottheit sey, der Vater, daher Sohn und Geist niemals persönlich existirten. Christus sey ein blosser Mensch, von einer Jungfrau geboren, und könne, vermöge der göttlichen Kraft, die mit ihm war, Gottes Sohn genannt werden. Er hatte sowohl die Katholiken, als die Arianer zu Gegnern, und wurde besonders von der ersten Synode zu Sirmium im J. 351. verdammt, abgesetzt, und in das Exil geschickt, wo er starb. Seine Anhänger wurden Photinianer, und Homuncioniten genannt.

2) Appolinaris der jüngere, Bischof zu Laodicea, ein gelehrter Mann, und eifriger Gegner der Arianer, gerieth aus übertriebenem Eifer in die Irre. Er nahm an, daß der Logos zwar einen Körper, und eine fühlende Seele, aber keine vernünftige angenommen, sondern die

Gottheit die Stelle der letztern vertreten habe. §. 371. Man schreibt ihm noch andere, besonders auch sabellianische Irrlehren zu. Er fand in Geschwindigkeit Anhänger, die in verschiedene Secten auseinander liefen, aber auch durch kaiserliche Gesetze unterdrückt wurden.

3) Weit mehr Schwärmer als Ketzer waren die Messalianer oder Euchiten, welche um das §. 360. bekannt wurden. Die Schwärmerey ging von einigen Mönchen in Mesopotamien aus, und ist in demjenigen, was an den Tag gekommen, völlig den Schwärmereyen des Mittelalters, und der allerneuesten Zeit, gleichlautend. Der Teufel, der den Menschen begleitet, und zum Bösen treibt, wird durch anhaltendes Gebet vertrieben, dann zieht der heilige Geist auf eine fühlbare Weise in die Seele, und Leib und Seele werden dergestalt geheiligt, daß Selbstbeherrschung und Unterricht überflüssig sind. — Auch diese Schwärmer haßten die Arbeit, bettelten lieber, und waren reich an geheimen Offenbarungen. Sie fielen der Kirche lange Zeit zur Last, und wurden in mehreren Concilien, auch in dem ökumenischen zu Ephesus 431. verworfen.

4) Obwohl die Bestreitung des Kirchenregiments erst die spätere Zeit charakterisirt, so finden wir doch auch in diesem Zeitraume (um das §. 355.) schon einen Aërius, Priester des Bischofes Eustathius zu Sebaste, welcher sich über kirchliche Anordnungen hinwegsetzte, und den Unterschied unter Bischof und Priester aufzuheben bemüht war. Sonst behielten die von der Kirche sich trennenden Parteyen ihre Patriarchen, Bischöfe und Priester bey.

5) Helvidius, Schüler des arianischen Bischofes Auxentius zu Mailand, konnte durchaus keine Jungfrauschaft leiden, daher er nicht nur die Verehelichung für eine allgemeine Pflicht ausgab, sondern auch behauptete, die seligste Jungfrau Maria habe mit Joseph eheliche Beywoh-

nung gepflogen, und mehrere Kinder erzeuget. Seine Anhänger hiessen Antidikomarianiten. Der heilige Hieronymus widerlegte ihn, um das J. 382, übertrieb aber seiner Seits den Werth der Jungfrauschaft auf Kosten des ehelichen Standes. — Auch Epiphanius stritt gegen diese Secte.

6) Chiliasten. Es wurde nämlich von den Zeiten des Cerinthus an, der da lehrte, daß nach der Auferstehung der Todten die Gerechten tausend Jahre lang bey Jerusalem fleischliche Lüste geniessen, die blutigen Tempelopfer wieder darbringen, und die jüdische Beschneidung beobachten würden, immerhin ein ähnliches Reich, welches Christus nach seiner Wiederkunft auf Erden stiften, und worin er mit seinen Auserwählten in Herrlichkeit, aber in unschuldigen Ergötzungen, wie in dem goldenen Zeitalter verweilen sollte, auch von geachteten Lehrern, wie Papias, Justin M. und Irenäus gelehrt. Die alexandrinische Schule, besonders Origenes bestritt die chiliastischen Hoffnungen, unterstützte aber die mit ihnen verwandte Meinung, daß die Seelen der Gerechten bis zum Auferstehungstage in einem besondern Orte, den die heil. Schrift das Paradies nenne, zum Unterrichte wie in einer Schule verweilen müßten. Sein Schüler Dionysius, zuerst Vorsteher der Catechetenschule, dann Bischof zu Alexandria (§. 39. 8.), setzte die begonnene Verdrängung der chiliastischen Träumereyen fast gänzlich durch, und Lactantius war der letzte bedeutende Schriftsteller, der ihnen anhing. Aber gegen Anfang des 5ten Jahrhunderts gab es wieder Schwärmer, welche auf das tausendjährige Reich hofften, und sogar die Geschlechtslust nicht von den Genüssen desselben ausschlossen. Sie wurden von Hieronymus und Augustinus nachdrücklich bestritten. Seit dieser Zeit blieb das tausendjährige Reich nur mehr ein Eigenthum einzelner Theosophen, und im 16ten Jahrhunderte

suchte man es mit dem zuversichtlich erwarteten Sturze des Papstthumes in Zusammenhang zu bringen.

§. 66.

Von der Liturgie und Kirchenzucht.

Die Klage über vermehrte Ceremonien, Pracht der äusserlichen Gottesverehrung, Aberglauben u. s. w. darf hier übergangen werden, weil sie als ein stehender Artikel überall zu sehen und zu hören ist.

1) Die Taufe. Nachdem die Christen unter christlichen Kaisern überall eigene Kirchen erhielten, wurde nahe an denselben, oder im Vorhofe derselben ein Baptisterium — Taufbrunnen — und in jeder Stadt nur Eines angebracht, und das Wasser geweiht. Die dreymalige Eintauchung wurde für gewöhnlich beybehalten, und kam zuerst in Spanien im sechsten und siebenten Jahrhundert ausser Uebung. Obwohl der Regel nach nur Bischöfe taufeten, so kommen doch auch Priester und Diakonen als Taufende vielfältig vor. Als die ordentliche Taufzeit blieb der Vorabend vor Ostern und vor Pfingsten, doch kam im vierten Jahrhundert noch ein dritter Tag, nämlich das Fest der Erscheinung des Herrn (heil. drey Könige) hinzu. Auch die Kinder wurden, wenn keine Gefahr drängte, nur an diesen festlichen Tagen getauft. Die Ceremonien dabey waren nicht überall gleich, und als hinzugekommene zu den frühern können wir ansehen, daß den Täuflingen Milch und Honig gegeben ward, (wovon jedoch schon Tertullian meldet), ein Kranz auf das Haupt, und zehn kleine Münzstücke, als Erinnerung an die Gebote, woher die Pathengeschenke sich schreiben mögen. Die Beylegung eines Tauf-Namens findet man in den Schriften des heiligen Chrysostomus. Das Uebrige blieb wie früher.

Am Anfange dieses Zeitraumes pflegten nicht selten die Erwachsenen den Empfang der Taufe so lange als möglich zu verschieben, und sich erst im Todbette taufen zu lassen, baptismus clinicorum. Diesen Mißbrauch tadelte die Kirche, und im 22sten Canon von Neocäsarea, und 47sten von Laodicea findet sich, daß sich solche Getaufte, wenn sie genasen, erst noch in der Glaubens- und Sittenlehre mußten unterrichten lassen, und daß sie nicht zu Priestern geweiht wurden, wenn sie sich nicht nach der Hand durch Kenntnisse und Frömmigkeit besonders auszeichneten, und ein Mangel an andern Candidaten vorhanden war.

2) Die Firmung war gewöhnlich gleich mit der Taufe verbunden; daher die doppelte Salbung, auf dem Scheitel, welche bey der Taufe auch von Priestern, und auf der Stirne, welche nur vom Bischofe, oder einem dazu von ihm bevollmächtigten Priester vorgenommen wurde.

3) Das heilige Abendmahl reichte man den getauften Erwachsenen gewöhnlich unter beyden Gestalten, den Kindern aber steckte man einen in consecrirten Wein getauchten Finger in den Mund. Dieser Ritus blieb in der lateinischen Kirche bis in das zwölfte Jahrhundert, und soll bey den Griechen noch bestehen. — Die Liebesmahle kamen ab, und wurden hin und wieder ausdrücklich verboten. Die Gewohnheit, dieses Sakrament nüchtern zu empfangen, ging in ein Gesetz über. Man bediente sich bey der Eucharistie im Abendlande kleiner, runder, ungesäuerter Brodscheiben. Daß altaria portatilia im sechsten und siebenten Jahrhundert üblich waren, beweiset Mabillon.

Die Benennung Missa, für den Gottesdienst, kommt bey den lateinischen Kirchenvätern, z. B. Ambrosius vor, ohne daß sich sagen liesse, woher sie stamme. (Am wahrscheinlichsten von missio, d. i. Entlassung, wie Avitus um J. 490. schreibt: in ecclesiis, palatiis, sive practoriis

missa fieri pronunciatur, cum populus ab observatione dimittitur.“ Andere glauben von remissio, und andere von missio precum.) Man theilte sie in missam catechumenorum, die bis zur Lesung und Erklärung des Evangeliums ging, nach welcher ein Levite den Katechumenen zurief, sich zu entfernen, und fidelium, bey welcher nur die Getauften bleiben durften. In einigen Kirchen war nur am Sonntage, in andern aber auch öfters unter der Woche, Messe; auch gab es nur Einen Altar, auf welchem celebrirt wurde. (Thomassin. P. I. p. 267. n. 8.)

Die jetzigen Ceremonien und Einrichtung bey der Messe hat Papst Gregor der Grosse (J. 590 bis 604.) zuerst in der römischen Kirche eingeführt, so daß die afrikanischen, spanischen ꝛc. ihren eigenen Ritus behielten. Nach und nach wurde aber der gregorianische Ritus in allen abendländischen Kirchen angenommen. —

Bey der Missa praesanctificatorum wurde nur das schon vorher consecrirte Brod von dem Priester allein genossen; sie war die ganze Fastenzeit hindurch, mit Ausnahme des Samstages, Sonntages und Festes Mariä Verkündigung, üblich. — Die Privat-Messen, wobey der Priester allein communicirt, wurden häufiger, aber von der Kirche jederzeit mehr tolerirt, als gutgeheissen, indem auch das Concilium Tridentinum noch den Wunsch äussert, daß christlicher Unterricht und Theilnahme wenigstens Einiger aus dem Volke an der Communion mit den Messen verbunden seyn möchte. — Die Eucharistie wurde in Brodesgestalt zum Gebrauche für Kranke in den Kirchen, und von Einsiedlern auch in ihren Zellen aufbewahrt, wozu eine eigene Vorrichtung, Tabernakel, bestimmt war.

§. 67.

Fortsetzung. Busse, letzte Oehlung und Ehe.

4) Die öffentliche Busse bestand noch wie im vorigen Zeitraume, und die vier Klassen der Büsser wurden noch genauer bestimmt. Viele Bischöfe waren sehr strenge, und liessen Verbrechern, welche nach der Busse wieder fielen, nur in der Todesgefahr die Versöhnung angedeihen. Jedoch wurde solche Büssung a) nur für grosse Verbrechen, als Abgötterey, Mord, Ehebruch, und b) nur wenn sie öffentlich waren, gefordert. Derselben ging die heimliche Beicht voraus, damit der Pönitentiar die rechte Weise der Büssung vorschreiben konnte. (Zeugnisse bey Dannenmayr P. I. p. 365.) Den Mißbrauch, der mit Vervielfältigung der öffentlichen Bekenntnisse getrieben wurde, tadelt P. Leo der Grosse scharf, und empfiehlt dagegen die geheime Beicht. Im siebenten Jahrhundert kam die öffentliche sehr in Abnahme, und auch die schwersten Verbrecher mußten durch Androhung der Excommunication dazu vermocht werden. Deßwegen schrieb Theodor, ein griechischer Mönch, und nachmals Bischof zu Canterbury, ein Pönitenzbuch, um der verfallenen Strenge wieder in etwas aufzuhelfen, um das J. 668. Hierin waren für schwere, und geringere, öffentliche und heimliche Sünden, besondere, abgewogene Büssungen angegeben, z. B. eine bestimmte Zeit zum Fasten, eine Anzahl von Psalmen, ein gewisses Almosen u. s. w. Dieses Buch wurde im Abendlande fast überall angenommen, und fand mehrere Nachahmungen. Auch Almosen im Testamente vermacht, Beyträge zum Kirchenbau, Schankungen an Klöster u. dgl. wurden bald, besonders in Britannien, als Bußwerke empfohlen.

Einer Begebenheit zu Constantinopel am Ende des vierten Jahrhunderts geschieht deßwegen Erwähnung, weil man

aus

aus ihr einen mächtigen Grund gegen die katholische Beichtanstalt nehmen wollte, obwohl sie lediglich nur einen lokalen Erfolg auf sehr kurze Zeit hatte. Ein Diakon hatte ein, der Kirchenbusse obliegendes Frauenzimmer fleischlich gemißbraucht. §. 390. — Ein besonders dazu bestimmter Priester, Pönitentiarius, mußte die Aufsicht und Leitung der Büssenden besorgen, und diesem eröffnete die Geschwächte ihren Fall, oder auch sie bekannte ihn in öffentlicher Beichte. Weil nun das Aergerniß in das grosse Publikum kam, jagte der hierüber aufgebrachte Patriarch Nectarius den Diakon fort, und schaffte das Amt eines Pönitentiars gänzlich ab, mit dem Beysatze: „jedem sey gestattet, nach eigenem Urtheile, und nach seiner Gewissensbeschaffenheit zur Communion zu gehen.“ — Hieraus folgerte Calvin die Verwerflichkeit des Sündenbekenntnisses, und setzte bey: „hier mögen die Esel ihre Ohren aufrichten!“ Allein, wenn vom Nectarius die Beicht wäre eingestellt worden, so ist eben hierdurch bewiesen, daß sie vor ihm vorhanden war, unter ihm nur zu Constantinopel abgeschafft, und nach ihm alsogleich wieder hergestellt wurde, indem der heilige Joh. Chrysostomus die vorige Einrichtung wieder einführte. — Ferner ist aus den Erzählungen des Sokrates und Sozomenus sichtbar, daß die Beichte vom Pönitentiar durchaus nicht abhing, mit ihm weder entstehen, noch fallen konnte. Jener meldet, daß das Amt eines Pönitentiars erst nach der novatianischen Trennung aufgekommen, da hingegen die Vergebung, und das Bekenntniß der Sünden lange zuvor, nach Zeugniß des Irenäus und Origenes, vorhanden gewesen, so wie im Occidente die Bischöfe, ohne Pönitentiar, das Bußgeschäft besorgten. Endlich heißt es im Sozomenus selbst: „wer Vergebung der Sünden will, muß nothwendiger Weise beich

ten," und bey Sokrates heisset der Pönitentiar ein Supplementum der Busse.

Man wird hiernach die Aufgabe des Pönitentiars wohl darauf reduciren dürfen: es war durch die novatianischen Streitigkeiten nothwendig geworden, diejenigen, die sich zur Versöhnung und Busse meldeten, aufmerksam zu prüfen. Dazu wurde ein tüchtiger Priester ernannt, welcher die geheime Beichte anhören, auf die öffentlichen Vergehen ein wachsames Auge haben, und die nach canonischen Satzungen zur öffentlichen Busse Geeigneten auch dazu anhalten, und dabey leiten sollte. Jener vom Nectarius abgesetzte, war entweder so unklug, die Frau zu einem öffentlichen Bekenntnisse anzuhalten, oder diese konnte, gleich andern ihres Geschlechtes, ihre eigene Schande nicht verschweigen. Wie weit der Pönitentiar durch Unaufmerksamkeit Schuld war an Begehung des Frevels, oder an Kundmachung desselben, läßt sich nicht ausmitteln. — Nectarius ging auf alle Fälle zu weit, daß er jenes Amt gänzlich einstellte.

5) Bey Ertheilung der letzten Oehlung war der griechische Ritus vom lateinischen verschieden, und überhaupt ungleich. Jene salbten an einigen Orten die Stirne, das Kinn, die Wangen und die Hände — an andern auch noch die Brust und die Füsse. — Bey den Lateinern wurde hin und wieder ausser den Körpertheilen, die jetzt gesalbet werden, auch noch der Schlund und die Schultern mit geweihtem Oehle bestrichen.

6) Die Einsegnung der Ehe empfiehlt der heilige Ambrosius, der Papst Siricius (384-398.), das vierte Concil von Carthago (398.) und P. Innocenz I (von 401-417.) — In Rücksicht der Trennung wegen eines Ehebruches ermahnet das Conc Arelatense (J. 314.) Can. 10: „daß die Christen, nach Entlassung der im Ehebruche angetroffenen Weiber, nicht wieder heurathen möchten, obwohl

das Gesetz dieses erlaube.“ Hingegen das von Carthago (J. 407.) Can. 8. verbietet die Wiederverheurathung auch nach vorhergegangener Trennung ganz entschieden. Die griechische Kirche hat die absolute Unauflösbarkeit der Ehe nicht anerkannt. — Noch ungleicher waren die Ehehindernisse aus Blutsfreundschaft und Schwägerschaft, und es scheinet, daß man sich hierin nach den Decreten der Fürsten gerichtet habe.

§. 68.

Von der Priester-Weihe, vom Clerus und vom Cölibate.

Leo I. erklärte, daß es der Tradition der Väter zuwider sey, an jedem Tage ohne Unterschied die Weihe der Priester und Diakonen vorzunehmen, und Gelasius I. (492 bis 496.) statuirte: „daß an den Quatember Fast-Tagen, in der mittleren Woche der grossen Fasten-Zeit, und am Samstage vor Ostern geweiht werden soll.“ Die höhern Weihen empfing der Candidat „inter missarum solennia,“ um den Clerus und das Volk zum Zeugen zu haben; die ordines minores wurden zwar in der Kirche, aber nicht unter der Messe ertheilt. — Von den Interstitien und dem Alter der Weih-Candidaten steht in einem Briefe des P. Siricius: „wer sich dem Kirchendienste widmet, soll vor den Jahren der Mannbarkeit den Lectoren zugesellt werden; vom Eintritte in das Jünglingsalter an sey er Accolythus und Subdiakon, bis zum dreyßigsten Jahre; dann hat er sich noch fünf Jahre im Amte eines Diakons zu üben, ehe er das Presbyterat überkommt.“ Das Nämliche findet sich in mehreren päpstlichen Verordnungen, und man will hierin eine Einleitung für das Cölibats-Gebot vermuthen.

Die Cleriker, denen schon im sechsten Jahrhundert auch Knaben zugezählet wurden, unterschieden sich durch abge-

schorne Haare, und eine besondere Kleidung von den Layen, auch durften sie sich in der lateinischen Kirche den Bart nicht wachsen lassen. Ihre Vorzüge und Privilegien waren ganz ungleich und wechselnd, da sie von der Gunst der Regenten abhingen. In Gallien mußten sie, des Lehensnexus wegen, noch im sechsten Jahrhundert Kriegsdienste leisten. Ihre Besitzungen wurden, wie der heilige Ambrosius bezeugt, versteuert, und Theodosius II. entband nur die Kirche von Thessalonich von der allgemeinen Steuerpflichtigkeit.

*) Das Amt der Ostiarien war zur Zeit der Verfolgungen von besonderer Wichtigkeit, und setzte vorzügliches Vertrauen voraus. Sie mußten den Christen Zeit und Ort der religiösen Zusammenkünfte anzeigen, und die Oeffnung und Schliessung der Thüre war ihnen anvertraut. — Zu Lectoren wurden bewährte Jünglinge genommen, im sechsten und achten Jahrhundert aber auch Knaben von sieben bis acht Jahren. In Italien, besonders in Rom, gab es grosse und kleine Lectoren, und jene besorgten zuweilen die bedeutendsten Geschäfte, wie z. B. im J. 1071. ein Lector als päpstlicher Legat bey einer Synode in England den Vorsitz führte. In der griechischen Kirche gab es nur zwey niedere Weihen, nämlich das Lectorat, und das Subdiakonat. — Die Diakoniſſen fangen im fünften Jahrhundert an seltener zu werden, und hörten in der lateinischen Kirche im achten Jahrhundert fast gänzlich auf; in der griechischen wurden sie zwar bis in das zwölfte Jahrhundert beybehalten, wo sich noch einige wenige an der Patriarchalkirche zu Constantinopel befanden. Wenn die spätere Geschichte, besonders die deutsche, von Diakoniſſen Meldung macht, so sind hiemit Oberinnen von Nonnen gemeint. (Binterim, die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche ꝛc. I Band. I Th. Mainz, 1825.)

Auf einen innerlichen Charakter bey der Priester-Weihe berief sich zuerst der heilige Augustin, und eine Verbindlichkeit, im geistlichen Stande zu bleiben, gab es schon frühe. Justinian verbot den willkührlichen Austritt aus

demselben, befahl aber auch, daß ein Priester, Diakon oder Subdiakon, der eine Frau, oder eine Concubine nimmt, in den Layenstand zurückgesetzt werden soll. Auch wegen andern schweren Vergehen wurde diese Strafe verhängt, jedoch bey der Wiederaufnahme eines degradirten Priesters, nach erprobter Besserung, die Reordination verboten.

*) Communio laica bestand darin, daß ein schuldig befundener Geistlicher in der Kirche einen Platz unter den Layen erhielt, und nicht mit dem Clerus zur Communion gehen durfte. — Communio peregrina war eine Strafe, wodurch der Kleriker an jenen Kirchenplatz verwiesen wurde, der den Fremdlingen und Unbekannten bestimmt war. (Schmalfus T. 3. pag. 325.)

Von dem Cölibate ist §. 54. not. 2. vorgekommen, daß er zur Zeit des Concil. Nicaeni nicht als allgemeines Gesetz angesehen werden könne; sichtlich aber ist, daß vielfältige Einleitungen und vorbereitende Schritte gemacht wurden. Eine Gleichheit läßt sich bey diesen Observanzen durchaus nicht, weder der Zeit, noch dem Raume nach annehmen. Man findet, daß zuerst Unverehelichte zu Priestern gesucht, und den Verehelichten vorgezogen wurden, und zwar aus ökonomischen Rücksichten. Dann war es schon zu Anfange des vierten Jahrhunderts Gewohnheit, die bald ein Gebot wurde, die im ledigen Stande Geweihten nicht mehr heurathen zu lassen. Ein impedimentum dirimens, im heutigen Sinne, war aber die Priester-Weihe keineswegs, die Ehe der Priester war gültig, aber sie mußten in den Layenstand zurücktreten. — Erst später fing man an, darauf zu dringen, daß sogar die als verheurathet geweihten Priester ihre Frauen entlassen sollen. — Vom heiligen Hieronymus erfahren wir, „daß das Gesetz der Enthaltsamkeit für die Cleriker sowohl im Oriente, als im Occidente gegolten habe, (worin diese Enthaltsamkeit bestand, möchte aus §. 64. Licht erhalten,) daß aber dieses nur von

dem größten Theile gesagt werden könne, indem sich Einzelne, und einige kleinere Kirchen nicht darnach richteten; ja, einige Bischöfe keinen Diakon eher weihen wollten, als bis er sich vorher ehelich verbunden hatte." Er tadelt zwar dieses Verfahren, beweiset aber eben dadurch, daß der Cölibat zu seiner Zeit noch kein allgemeines Gesetz gewesen. (s. Thomassin vetus et nov. eccl. discipl. T. I. L. 2 c. 60. nro. 7.)

Wie nun das Heurathsverbot allgemein und streng verbindend geworden sey, läßt sich schwer nachweisen. Um das Jahr 377. mußten einige Versuche dazu gemacht worden seyn, weil das in diesem Jahre gehaltene Concil zu Gangra (Hauptstadt in Paphlagonien) das Anathem gegen jene spricht „die einen verheuratheten Priester der Ehe wegen vom heiligen Opfer, oder vom Kirchendienste ausschliessen wollten." — Dagegen scheinet der obengenannte P. Siricius gegen Ende des vierten Jahrhunderts ganz vorzüglich auf Einführung der durchgängigen Ehelosigkeit hingearbeitet zu haben, und untersagte im citirten Briefe an Himerius von Tarragona den Clerikern alles Heurathen, und auch den Verheuratheten die eheliche Beywohnung. Das Concil von Carthago (J. 390. und 397.) verordnet das Nämliche, aber daß diese Verordnungen nicht allgemeine Anerkennung fanden, ist aus dem oben aus Thomassin Angeführten klar. — In Spanien mußte es noch im J. 400 verheurathete Diakonen geben, weil die Synode daselbst verbot, solche zu Priestern zu weihen, wenn sie sich nicht von ihren Frauen enthalten haben. — Pelagius II. († 590) befahl den Subdiakonen in Sicilien, in der Enthaltsamkeit nach dem Herkommen und Gebrauche der römischen Kirche zu leben. Dieser Gebrauch theilte sich allmählig den übrigen lateinischen Kirchen mit, und man fing jetzt an das Subdiakonat zu den höhern Weihen zu rechnen. (Alber

T. 2. p. 59.) — Da derley Verordnungen immer und immer auf Provinzial-Synoden bis zu jener von Tours (J. 566.) wiederholt wurden, so ist kein Zweifel, daß man bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts verheurathete Cleriker finden konnte. — Endlich kam auf dem Concilio Romano (J. 744.) noch vor, daß mehrere Priester und Leviten Kinder haben, sowohl von ihren eigenen Gattinnen, als auch von Concubinen. Diese wurden mit Absetzung bestraft, und verkündigt, daß für die Zukunft kein Geistlicher in einem solchen Falle mehr Verzeihung und Nachsicht hoffen dürfe. Da jedoch die Abgesetzten ihre Frauen behielten, so war auch im achten Jahrhundert noch die Priester-Weihe kein impedimentum dirimens, obwohl ganz klar ist, daß wenigstens gegen das Ende dieses Zeitraums, oder noch früher, der Priesterstand mit dem Ehe-Genusse für unvereinbar gehalten wurde, und Eines von beyden aufgegeben werden mußte.

*) Eine unparteyische Geschichte des Cölibates wäre zu wünschen, aber sie sollte von einem Manne, wie Paphnutius war, geschrieben werden. Die Declamationen und Visionen mancher Gegner dieses Gebotes haben ihrer eigenen Sache weit mehr geschadet, als genützt.

§. 69.

Von den übrigen Kirchengebräuchen und Ceremonien.

1) Die Fest- und Feyer-Tage vermehrten sich, und wurden gleichförmiger begangen. Wir finden ausser der Geburtsfeyer unsers Herrn, welche wenigstens seit dem vierten Jahrhundert mit Gewißheit angenommen werden darf, das Fest der Himmelfahrt Christi, sechs Feyertage in der Char- oder Osterwoche, das Fest der Beschneidung und Epiphanie. Ferner seit dem sechsten Jahrhundert, die Darstellung des Herrn im Tempel (Lichtmeß), Mariä Verkündigung, Mariä Geburt, und

den Geburtstag des heiligen Johannes des Täufers; von andern Heiligen und Martyrern wurden die Todes-Tage gefeyert. Bey der Einweihung des römischen Pantheons zu einer christlichen Kirche (§. 513.), nahm das Fest Aller Heiligen seinen Anfang, „auf daß Gott in allen Heiligen geehret würde." (Nach andern aber gehört dieses Fest der künftigen Periode an. s. §. 99. nro. 6.)

Den hohen Festen ging ein Nachtgottesdienst, Vigiliae, voraus, und besonders glänzend waren die Oster-Vigilien.

*) Es gab im vierten Jahrhundert welche, die behaupteten, daß die seligste Jungfrau Maria nicht immer Jungfrau geblieben sey; sie wurden vom heiligen Hieronymus bekämpft. (s. §. 65. n. 5.) Dagegen setzet auch Epiphanius eine Gesellschaft schwärmerischer Weibspersonen wegen abergläubiger Verehrung Mariä in sein Ketzerverzeichniß. — Den Unterschied aber zwischen Verehrung ehrwürdiger Menschen, und Anbetung Gottes, welchen H. Gieseler I Th. S. 378 ganz richtig (δουλεια, im Gegensatze von λατρεια) andeutet, abermals zu erklären, ist durchaus überflüssig. Die Anbetung der Heiligen, Reliquien, Bilder ꝛc. existirt in der Phantasie neuerer Scribenten ganz gewiß, und mag in verrückten Köpfen sehr weniger Abergläubigen vielleicht existirt haben; das ist alles, was über diesen Gegenstand zu sagen bleibt.

2) Zum Fasten wurden bestimmte Tage und Zeiten gesetzlich vorgeschrieben, oder vielmehr die Gewohnheit ging in ein Gesetz über. Aus den Schriften der heiligen Basilius, Augustin und Leo des Grossen erhellet, daß man einige Wochen vor Ostern sich vom Genusse der Fleischspeisen und des Weines enthielt; aber Gleichförmigkeit zeiget sich nicht, und die Väter, welche im fünften Jahrhundert zum Fasten ermahnten, beriefen sich nur auf eine Gewohnheit, nicht auf ein Kirchengesetz. — Leo der Grosse jedoch (440 bis 461.) schreibt die vierzigtägige, und die Quatemberfasten vor, und beruft sich auf eine apostoli-

sche Institution. Allein wie uneigentlich dieses gemeint sey, erhellet aus seinen Worten, Serm. 47 de jejunio quatuor temporum: „quod ab ecclesia, cujus definitiones dicuntur apostolicae, sit in consuetudinem devotionis receptum.“ Wie die Quatemberfasten von der römischen, so scheint die grosse Fasten von der griechischen Kirche ausgegangen zu seyn. — In den römischen und spanischen Bisthümern wurde auch wochentlich am Mittwoche, Freytage und Samstage gefastet, daher Ambrosius sagte: „wenn ich in Rom bin, faste ich am Samstage, in Mailand aber nicht.“ Dieses Fasten am Samstage nahmen aber die Griechen sehr übel, und der gelehrte Photius machte gar eine arge Ketzerey daraus, wovon in der künftigen Periode.

3) Bilder gab es vor und ausser der christlichen Kirche, und Mißbräuche mit ihnen, wie mit allem, was gut und erfreulich ist, allezeit und überall, und so wird es auch immer bleiben. Indessen fing schon in dieser Periode eine übermässige Aengstlichkeit an, daß die Verehrung der Bilder in Heidenthum ausarten möge, und sie ist in Zeiten und Gegenden, wo die Christen erst neu vom Heidenthume sich abgewendet hatten, und in Nachbarschaft und Berührung mit den Heiden lebten, zu entschuldigen. — Gleiches gilt von der jedem fühlenden Menschen natürlich eigenen Verehrung der Reliquien, die älter ist als dieser Zeitraum, und als die Kirche.

4) Die Wallfahrten, welche zu Constantins Zeiten häufig nach Palästina angestellt wurden, tadelt der heilige Gregor von Nazianz deßwegen, „weil in den orientalischen Städten eine ausschweifende Lebensart herrschte,“ also vom bösen Beyspiele viel zu fürchten war. Uebrigens versteht sich, daß die Bischöfe das Wallfahrten, das sie dem Seelenheile nachtheilig achteten, eben so wohl untersagen muß-

ten, als ein Landesherr es thun wird, wenn er es dem zeitlichen Wohlstande hinderlich findet. — Bittgänge und Processionen kommen im fünften Jahrhundert vor, namentlich die Rogationes, oder Litaniae im Concilio Viennensi (474.) mit dreytägigem Fasten vor der Himmelfahrt Christi; von Gallien aus kamen sie nach Spanien, und erst Leo III. (795.) dehnte sie über die ganze Kirche aus.

5) Der Gebrauch der Lichter beym Gottesdienste wurde auch beym Tage beybehalten. — Die Einführung der Glocken wird von den Geschichtschreibern auf gar verschiedene Weise angegeben. Man will wissen, daß sie erst um das J. 865., und zwar zuerst auf dem eigens dazu erbauten Thurme der Sophienkirche zu Constantinopel gesehen wurden, indem Kaiser Michael von den Venetianern Glocken zum Geschenke erhielt. In den abendländischen Kirchen war der Gebrauch derselben früher, und zwar im siebenten Jahrhundert, wie die magdeburg. Centuriatoren wollen. — Da indessen Glocken bey den Hebräern und Heiden bekannt waren, so ist die Angabe nicht unwahrscheinlich, daß der heilige Paulin, Bischof zu Nola, sich ihrer zuerst bedient habe, um das Volk zum Gottesdienste zu rufen. J. 409. — In den griechischen Kirchen bediente man sich lange Zeit hölzerner Instrumente, aus einem langen, schmalen Brette bestehend, worauf mit kleinen hölzernen Hämmern geklopft wurde, (daher der Gebrauch am Charfreytage ꝛc.) — Noch früher wurden die Christen, wie die ägyptischen Mönche, auch durch ein Horn zum Gebete gerufen.

*) Nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken ist der Gebrauch der Glocken nicht mehr erlaubt, und nur selten, z. B. bey den Mönchen auf dem heiligen Berge Athos, sollen noch Glocken anzutreffen seyn. — Zur Zeit öffentlicher Trauer war das Läuten verboten.

6) Um der allgemeinen Vorliebe, Mißbräuche und Ausschweifungen an das Licht zu ziehen, möglichst zu huldigen, soll auch von dieser unerfreulichen Sache das Bedeutendste hier stehen. 1) Geizige Menschen, und darunter auch geizige Priester muß es, wie jetzt, gegeben haben, weil das Concilium Braccarense (J. 572.) verbietet, sich für die Taufe bezahlen zu lassen, und einige nicht taufen wollten, wenn sie kein Geld sahen. 2) Schon der heilige Hieronymus klagte, daß die Kirche an Reichthümern zu, und an Tugenden abgenommen habe, und der Spruch des heiligen Athanasius: „einst sah man hölzerne Kelche, und goldene Priester, jetzt findet man goldene Kelche, und hölzerne Priester," ist jedem bekannt, der auch sonst nichts weiter aus den Kirchenvätern weiß. Ob aber gerade das Material Schuld war, dürfte bezweifelt werden, weil diejenigen, die am heftigsten gegen den Reichthum der Kirche, als Quelle des Verderbens eifern, doch zugleich am gierigsten ihre Hände darnach ausstrecken, und weil bey überhandnehmender Reinheit und Leerheit der Kassen und Börsen die Sitten um gar nichts besser geworden sind. 4) Man findet es anmassend, daß eine französische Kirchenversammlung vom J. 585. vorschrieb: die Layen sollten dem Geistlichen, dem sie begegnen, eine Verbeugung machen, das Haupt entblössen, ihn grüssen. Es dürfte aber dieses eher ein Zeichen der dort eingerissenen Unart seyn, indem es anderwärts solcher Vorschriften nicht bedurfte, und Höflichkeit gegen den Clerus bis noch lange nach dem Mittelalter hinaus für etwas Löbliches gehalten ward. — 5) Um Reliquien zu erhalten, wurden alte Gräber aufgewühlt, und Handel mit den Gebeinen getrieben. Ermahnungen und Verbote dagegen blieben nicht aus Mehr läßt sich überall finden, nur meistens zu viel im Allgemeinen, oder als allgemeiner Schluß aus einzelnen Thatsachen.

§. 70.

Von der Hierarchie. Vom Primate.

Daß die Wirksamkeit und der Einfluß des Primates grösser und glänzender werden mußte, erkläret sich aus den kirchlichen Begebenheiten ungemein leicht. — Je mehr die Gesellschaft sich vergrösserte, je zahlreicher die Bischöfe und die Ausschreitungen der Einzelnen, je vielfältiger die Entzweyungen wurden, desto klärer und kräftiger mußte die Gewalt des Mittelpunktes der Einheit und der Ordnung in der Kirche Christi hervortreten.

Den Vorzug der römischen Kirche vor allen andern ohne Ausnahme, insbesondere aber vor der zu Constantinopel finden wir in den Schriften der Kirchenväter, in den Acten der Concilien, in den Gesetzen der Kaiser, und ganz vorzüglich in dem Einbekenntnisse und den demüthigen Bitten der Patriarchen von Constantinopel selber. So entschuldiget sich der Patriarch Anatolius gegen den Papst Leo sehr fein und höflich, und behauptet, daß ohne sein Zuthun der 28ste Canon des Concilii Chalcedon. gemacht worden sey. (s. §. 60 am Ende.) „Nur der Clerus und die Priester aus der Stadt und der Umgegend drangen darauf, dem Patriarchen den ersten Platz nach dem Römischen zuzuwenden.“ „Quum et sic gestorum vis omnis, et confirmatio auctoritati vestrae beatitudinis fuerit reservata.“ — Um eben diese Zeit verordnete der occidentalische Kaiser Valentinian III (J. 445.): „daß kein Bischof die alte Gewohnheit übertreten, und nichts ohne Vorwissen des römischen Papstes (venerabilis Papae, urbis aeternae) unternehmen, sondern was der apostolische Stuhl verordnet hat, oder verordnen wird, von allen als Gesetz anerkannt werden solle.“ — Wie nun die Patriarchen zu Constantinopel strebten, die Ersten nach dem Papste, wohl gar ihm gleich, oder zuletzt allgemeine Primaten zu werden, davon

sind die Anfänge sichtbar geworden, und die Fortsetzung wird noch besser alles entwickeln. Da sie aber bemüht waren, den Primat nach Constantinopel hinüber zu ziehen, und zugestanden, daß er früher zu Rom gewesen sey, also nur den Ort verändern wollten, so liefern ihre Bestrebungen gerade den unverkennbarsten Beweis für die Existenz des Primates in den ersten Zeiten der Kirche. So hatte ungefähr hundert Jahre nach jenem Gesetze Valentinians III, der Kaiser Justinian in leg. 24 cod. Lib. I. Tit. 2. de sacros. ecclesiis, die Worte gebraucht: Constantinopolitana ecclesia omnium aliarum est caput, und obwohl dieselben nur das Patriarchat über die orientalischen Kirchen bezeichneten, mußten dennoch die Päpste auf ihrer Hut seyn, indem jene Patriarchen, als solche, immer weiter um sich griffen, und z. B. Illyrien, das schon 150 Jahre unter dem römischen Patriarchate stand, in das ihrige ziehen wollten. (Ein solcher Patriarchal-, offenbar kein Primatial-Streit ist der wegen Bulgarien, wovon später.) Sie bewirkten deßwegen eine andere Erklärung vom nämlichen Kaiser, erlassen nach dem Tode Bonifaz II, an Papst Johann II, und den Patriarchen Epiphanius zu Constantinopel, Leg. 7 et 8. Cod. de summa Trinitate: „Sanctissimum Papam veteris Romae esse caput omnium sanctissimorum Sacerdotum . . . und Romanam sedem esse omnium ecclesiarum caput.“ — Wenn es nun in „Danz Lehrbuch der christl. Kirchengesch.“ I Thl. S. 352. heißt: „Nach einem Beschlusse der Synode zu Chalcedon (J. 451.), haben die Väter dem römischen Stuhle das Primat gegeben,“ so ist zu bedenken: 1) daß von diesen Vätern eine solche Gabe als etwas ganz neu Einzuführendes, gegen die bisherige Kircheneinrichtung Verstossendes, auf keine Weise präsumirt werden dürfe, und daß besonders die Zurückgesetzten, einer ganz neuen Obrigkeit Untergestellten, vor allen aber der Patriarch von Constantinopel, gegen eine Schankung, welche

zu machen die Väter kein Recht hatten, heftig protestirt haben müßten. 2) Daß von einem Geben, einem jetzigen Anfange eines Primates der vorher nicht gewesen sey, gar keine Meldung geschehe. 3) Daß viele, z. B. Gieseler I. Th. S. 315. schnurgerade das Gegentheil behaupten, nämlich die Synode von Chalcedon habe dem römischen Bischofe nichts gegeben, sondern Bedeutendes genommen. Was aber diese letztere Ansicht betrifft, so ist a) der 28ste Canon chalced. nicht als gültig und verbindlich zu betrachten. (§. 60. ad finem.) b) Gerade bey dieser Synode wurde der Primat in der That anerkannt, „auf keinem ökumenischen Concile, als auf dem chalcedonensischen, hatten die römischen Legaten den Vorsitz.“ Gieseler S. 350. c) Eben so wurde er hier in Worten ausgesprochen, indem dem Patriarchen von Constantinopel der Rang nach dem römischen bestimmt, und ihm, wie dieser Autor sagt, „ähnliche (also doch nicht gleiche) Vorrechte im occidentalischen Reiche ertheilt wurden.“ d) Nach dem Concile bekannte der Patriarch Anatolius, welcher die ähnlichen Vorrechte, die der Papst schon besaß, auch erringen wollte, nicht nur den Vorzug des Ranges, sondern auch der Autorität des Papstes, da er in einem „demüthigen Schreiben“ um die päpstliche Bestättigung des 28sten Canons bat, die er aber nicht erhielt.

*) Auch von einem Decrete des Kaisers Phokas vom J. 606, gegeben auf Ansuchen des Papstes Bonifaz III., wollte man den Ursprung des Primates ableiten. Allein abgesehen davon, daß kaiserliche Verordnungen nur die Rechte des Papstes schützen, und Widerstrebende in die Schranken weisen, nicht eine so wichtige Kircheneinrichtung neu einführen konnten, so haben wir gerade erst frühere kaiserliche Verordnungen kennen gelernt. Freylich wurde gesagt, durch jene Verordnung Valentinians III. seyen dem Papste „die gallischen Bischöfe“ unterworfen worden; allein aus dem Texte selbst, wie ihn z. B. H. Danz S. 353 not. 6. anführt,

geht das Gegentheil klar hervor — „cum igitur sedis apostolicae Primatum, sancti Petri meritum, qui princeps est episcopalis coronae, et Romanae dignitas civitatis, sacrae etiam Synodi firmarit auctoritas, ne quid praeter auctoritatem sedis istius illicitum praesumtio attentare nitatur: tunc enim demum ecclesiarum pax ubique servabitur, si rectorem suum agnoscat universitas. Haec, cum hactenus inviolabiliter fuerint custodita etc.; hierauf wird Hilarius, Bischof von Arles, hart vom Kaiser angelassen, weil er mit hartnäckiger Verwegenheit dagegen gehandelt, und Verwirrung in die transalpinischen Kirchen gebracht hatte. Damit aber auch nicht der mindeste Zweifel bleiben könne, ob nur die gallischen Bischöfe, oder auch andere unter der Universitas zu verstehen, heißt es weiter: sed illis, omnibusque pro lege sit, quidquid sanxit, vel sanxerit, apostolicae sedis auctoritas, ita ut quisquis episcoporum etc. . . . — Das Decretum Phocae selbst wird aber sehr in Zweifel gezogen, und vom Joh. Mich. Lorenz „Examen decreti imper. Phocae“ dargethan: 1) daß Bonifaz III. gar keine Ursache hatte, sich eine Anerkennung des Primates erst zu erbitten, indem sie weit früher vorhanden war. 2) Daß die Bischöfe von Constantinopel, gegen deren Anmassungen das Decret gerichtet seyn soll, sowohl vor als nach demselben die Titulatur „Patriarcha oecumenicus“ gebrauchten, und doch den Primat der römischen Kirche nicht läugnen konnten, noch wollten. 3) Daß wahrscheinlich die allegirte Verordnung Justinians, die unter Bonifaz dem Zweyten, zum Präjudiz des Papstes gegeben, und durch die andere von 533. wieder aufgehoben wurde, zu einer Verwechselung dieser letzten justinianeischen mit einer spätern Verordnung von Phokas Veranlassung gegeben habe. Beda der Ehrwürdige, durch welchen die erste Meldung eines Decretes vom K. Phokas geschieht, möchte also darin irren, daß er statt Bonifaz II., Bonifaz III. annahm, folglich das Decret des Justinian dem Phokas zueignen mußte, unter welchem Bonifaz III. gelebt hat.

**) Der sechste Canon des Concils von Nicäa wurde ebenfalls für einen Beweis gegen den Primat der römischen Kirche an-

gesehen. Es werden darin die Privilegien der Patriarchate von Rom, Antiochia, Alexandria und Jerusalem bestättigt, und der römische Bischof wird wenigstens auch als der Erste unter den Patriarchen, ehe noch einer zu Constantinopel war, ausgesprochen. Kürze halber muß auf Nat. Alexander, de sensu 6ti Canonis nicaeni, Tom. 7. verwiesen werden. — Als Patriarch nun soll der Papst besorgen, die „ecclesias suburbicarias," und welche hiemit gemeint seyen, ist schwer zu bestimmen. Baronius und Bellarmin erklären ohne Weiteres „eccles. totius orbis," andere verstehen alle occidentalische, andere gar nur diejenigen Kirchen, welche unter dem Praefectus urbi, intra centesimum ab urbe lapidem waren, und wieder eine Meinung hält die Kirchen in den zehn Provinzen, die dem Vicarius urbis untergeben waren, für suburbicarisch; diese wären: 1) Campania, 2) Tuscia et Umbria, 3) Picenum suburbicarium, 4) Sicilia, 5) Apulia et Calabria, 6) Bruttii et Lucania, 7) Samnium, 8) Sardinia, 9) Corsica, 10) Valeria. (Gieseler I Thl. S. 343. not. b.)

§. 71.

Von den Patriarchen, Metropoliten, Primaten und den Chorbischöfen.

Seitdem die religiösen Ceremonien verschrieen werden, ist man so in das Ceremonien- und Titel-Wesen hineingerathen, daß es bey Manchem schwer hält, begreiflich zu machen, das Ding müsse früher seyn, als sein Name. Wie das väterliche und königliche Verhältniß vor der Benennung ist, so auch das patriarchalische. (§. 36. nr. 4.) Schon in der vorigen Periode unterscheiden sich die drey Bischöfe von Rom, Alexandrien und Antiochien von andern dadurch, daß sie einen Vorrang, und die Aufsicht über mehrere Provinzen hatten. Diese Einrichtung bestättigte das Conc. Nicaen. Can. 6., und im 7ten Can. kam auch der Vorrang des Bischofes von Jerusalem hinzu. — Im

Conci-

Concilio Constantinopolitano I, und im Ephesino, so wie im Chalcedonensi werden jene Vorzüge und Rechte bekräftiget, und im letzteren kommt die Bezeichnung „Patriarch“ vor; jedoch erhält, wie vorgekommen, der Bischof zu Constantinopel gleiche Rechte mit jenen von Alexandria und Antiochia, und will den Rang vor ihnen haben. Dagegen protestirten jene älteren mit vollem Rechte, aber der neue Patriarch setzte in so weit durch, daß ihm die Erzbischöfe und Bischöfe von Griechenland, Kleinasien, Pontus und Thracien untergeordnet wurden.

Nach diesen hatten den dritten Rang die Metropoliten, welche sich in den ersten Zeiten von den Patriarchen nicht wohl unterscheiden lassen; sie hatten ihren Namen von der Haupt- und Mutter-Kirche, welcher der Vorrang von den Töchter-Kirchen willig zugestanden wurde. Die Rechte der Metropoliten wie der Patriarchen gründeten sich anfangs nur auf Gewohnheiten, wurden aber nachmals in Synodal-Statuten und in kaiserlichen Gesetzen bestimmt. Sie bestanden darin: 1) alle Bischöfe der Provinz zu weihen, 2) Provinzial-Synoden einzuberufen, 3) Aufsicht auf die Befolgung der Kirchengesetze zu führen. — Die nämlichen Rechte hatten die Patriarchen, aber in einem viel grösseren Sprengel, nämlich: die Metropoliten zu weihen, Synoden zu berufen, und Appellationen gegen die Provinzial-Synoden anzunehmen, den Metropoliten die Verordnungen zu publiciren, für die Einheit der Kirche Sorge zu tragen, auch Vicarien in den Diöcesen anzustellen.

Als äusserliche Auszeichnungen der Metropoliten kommen schon in dieser Periode das Pallium und das Doppelkreuz vor. Ersteres wurde einigen Bischöfen von höherem Range von den Kaisern gegeben. So gab z. B. Constantin der Grosse dem Bischofe Macarius von Jerusalem ein kostbares Feyerkleid, und vermuthlich auch an-

dern. Nach Thomassin soll ein solches Kleidungsstück, Pallium, das Nämliche gewesen seyn, was die Kaiser sonst als Pontifices Maximi zu tragen pflegten, so daß den Bischöfen dadurch die oberpriesterliche Würde zuerkannt worden. Eine weitere Beschreibung können wir nicht machen, als daß es von (wahrscheinlich dunkel purpurrother) Wolle gewesen, und die Schultern bedeckt habe. Später wurde das Pallium von den Päpsten den Erzbischöfen zum Geschenke gemacht, z. B. im sechsten Jahrhundert von Gregor dem Grossen an den Bischof Augustin, Apostel der Engelländer. Eine Schuldigkeit, das Pallium zu nehmen, war noch nicht vorhanden, und erst im achten Jahrhundert, und zwar im Concilium von Mainz, dem der heilige Bonifaz vorstand, hieß es: „daß der Metropolit gehalten sey, das Pallium von dem römischen Bischofe zu begehren.“ Ausserhalb Deutschland konnte dieses Decret nicht verbinden.

Ein Kreuz mit doppeltem Querbalken wurde zuerst nur den Patriarchen und den Primaten vorgetragen, später aber auch den Erzbischöfen und Metropoliten erlaubt.

Die Primaten, primates regnorum, zeigten sich zuerst in Afrika, wo der Senior jeder Provinz Primas genannt wurde, aber keine andere, als die erzbischöflichen Rechte besaß. In Europa wurde diese Würde dadurch eingeführt, daß die Päpste oft andere Bischöfe zu gewissen Geschäften bevollmächtigten, wodurch diese potestatem vicariam erhielten. Solche wurden mit der Zeit ebenfalls Primaten genannt.

Die Erzbischöfe sind seit dem sechsten Jahrhundert den Metropoliten gleich, im vierten und fünften aber führten die Patriarchen den Titel Archiepiscopus. Ein besonderer hierarchischer Grad ist durch die Erzbischöfe also nicht gebildet worden, sondern es blieben: die Patriarchen, die

Provinzial = Primaten und die Metropoliten, nebst den Bischöfen.

Die Versetzungen, Translationes, der Geistlichen, um so mehr der Bischöfe, wurden immer, besonders in den ersten Jahrhunderten höchst ungerne gesehen, und sogar bey schwerer Strafe verboten. Nur solche waren ausgenommen, welche aus Nothwendigkeit, oder zu besonderem Nutzen einer Kirche, durch die competente Behörde geschahen. Sie mußten daher von den Provinzial = Synoden, mit Bewilligung des Patriarchen, oder des Papstes vorgekehrt werden, und nachdem die Provinzial = Synoden ausser Uebung kamen, wurden die Translationes episcoporum ein päpstliches Reservat. (s. Thomassin: Vetus et nova eccl. disc. Tom. 2. Lib. 2. Cap. 60. seq.)

Von den Chorbischöfen bleibt vieles ungewiß. Ihr Name ist von χορος, Land, oder Dorf, und ihr Anfang fällt gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Denn das Concilium von Ancyra (in Galatien, und zwar das erste daselbst, im J. 314.) verbietet ihnen im zwölften Canon, Priester oder Diakonen zu weihen, und das Concilium von Nicäa (J. 325.) erlaubet den aus dem novatianischen Schisma zurückkehrenden Bischöfen ihr Amt zu behalten, wenn in ihrem Orte noch kein katholischer Bischof angestellt ist, dagegen sollen sie, wenn schon ein katholischer Bischof vorhanden, nach dem Ermessen desselben, entweder die Ehre des Chorepiscopates, oder des Presbyterates geniessen. — Im Occidente aber geschieht erst im J. 439. in dem Concilio Rhegiensi Can. 5. der Chorbischöfe Erwähnung.

Was ihre Gerechtsame anbelangt, so scheinet das Gewisseste zu seyn: 1) daß sie einige Jurisdiction und bischöfliche Gerechtsame über die Landgeistlichen und die Klöster hatten; 2) daß einige aus ihnen die bischöfliche Weihe

hatten, andere aber nicht. Denn im Concilio Antiocheno von 341. heißt es: „qui in vicis et possessionibus Chorepiscopi nominantur, quamvis ut episcopi consecrati sint, nec presbyterum, nec diaconum audeant ordinare, sub poena depositionis. Dagegen findet sich in den Capitularibus regum francorum, und andern Documenten, sie seyen keine Bischöfe gewesen, und ihre bischöflichen Handlungen seyen ungültig. Besonders soll im Concil von Regensburg (803.) vorkommen: „daß die Chorbischöfe, da sie nur Priester sind, keine bischöfliche Verrichtung vornehmen dürfen, und die vorgenommenen nichtig seyn sollen.“ 3) Weder die Einen, noch die Andern standen den Diöcesanbischöfen gleich, noch hatten sie mit ihnen gleiche Rechte. (Conf. Thomassin T. I. Lib. 2. Cap. 1. seq.)

Da sich diese Landbischöfe unziemliche Anmassungen zu Schulden kommen liessen, wurden sie gänzlich aufgehoben, namentlich im allegirten Concil. Ratisb. und in einem andern zu Metz. J. 888. Doch wurden diese Verbote nicht genau befolgt, und einige sollen sich bis in das zehnte Jahrhundert erhalten haben. — Der Name oder Titel ist in Trier den vier Dignitariern, in Cöln dem ersten Cantor, und in Utrecht, bey St. Martin, dem Archisubdiakon geblieben. (Schmalfus T. 3. p. 110.)

§. 72.

Rechte der Landesherren in kirchlichen Sachen.

Es ist nicht zu verkennen, daß seit Constantins Zeiten die christlichen Landesherren Vorkehrungen in Kirchen- und sogar in Glaubens-Sachen getroffen haben, zu welchen sie durch ihre Regierungsgewalt auf keine Weise befugt waren, und die auch weder zum Heile des Staates, noch der Kirche gereichten. Wenn also die Historiker, wozu gar kein scharfes Auge gehört, bemerken, daß sich die Geistlichen in weltliche Angelegenheiten mischten, so hätten sie noch leich-

ter bemerken können, daß weltliche Herren sich geistliche Gewalt anmaßten — und so lange die Vorsteher Menschen sind, müssen auch solche Uebergriffe vorkommen, wenn nicht das Allerschlimmste eintritt, daß Einer zugleich, wie etwa im Chalifate, über den Glauben und den Staat unumschränkt herrsche. Nur wer alles hat, kann nichts mehr verlangen.

Die Besetzung der bischöflichen Stühle insbesondere konnte natürlicher Weise zu den Staatsrechten nicht gehören, und geschah bis zum Ende des fünften Jahrhunderts 1) durch den Clerus, dem der Bischof vorstehen sollte, (beym Papste durch den römischen Clerus;) 2) durch einige Bischöfe aus der Nachbarschaft, und 3) durch das Volk, welches für oder wider den zu Wählenden Zeugniß gab, und geachtet werden mußte. Das Concilium Nicänum äussert den Wunsch, daß alle Bischöfe der Provinz sich zur Wahl eines neuen Bischofes zusammenthun, doch sey bey weiter Entfernung und grosser Beschwerlichkeit gestattet, die Einstimmung schriftlich zu geben, wenn nur drey Bischöfe persönlich anwesend sind.

Der Antheil des Volkes lösete sich allmählich gegen das sechste Jahrhundert darin auf, daß die Vornehmsten und die Magistratspersonen statt des Ganzen, auf die Wahl einflossen, und auf das Landvolk keine Rücksicht genommen wurde. Obwohl nun Justinian noch die hin und wieder übliche Gewohnheit bekräftigte, daß drey Individuen vom Clerus und Volke erwählet und den Metropoliten zur Auswahl vorgestellt werden durften, so mischte sich doch schon früher, unter dem Vorwande der Aufsicht, oder des juris cavendi, landesherrliche Intercession, Rath, Befehl und Zwang ein, und dieses geschah bey dem päpstlichen Stuhle vorzüglich vom J. 483., mit Felix III. angefangen, wo bis

auf Hadrian II. (J. 867.) die Kaiser, die Könige und Tyrannen von Italien die Päpste einsetzten.

Daß die Kaiser Concilien zusammen beriefen, und die gemachten Statuten vielfältig auch zugleich als Staatsgesetze durch ihre Bekräftigung und Publication gültig machten, ist im Geschichtlichen selbst nicht selten angegeben worden. Daß aber die Kaiser ꝛc. einer Synode nicht präsidiren können als Richter über Glaubenssachen, sondern nur als moderatores externi ordinis, muß ohne alle historische Untersuchung aus der gesunden Vernunft einleuchten.

§. 73.

Von den Mönchen.

I. Im Oriente.

Wie der durch Antonius und Paulus von Theben gemachte Anfang zum Mönchsleben schon durch Pachomius (um 340.) sehr vergrössert, gemeinsame Mönchswohnung, (coenobium, claustrum,) und Regel eingeführt wurde, ist §. 37. zu ersehen. Gleichzeitig gründete Ammon eine Mönchsgesellschaft in Nitria (einem Berge mit einer Wüste in Unterägypten), welche am Ende des vierten Jahrhunderts gegen 5000 Mitglieder zählte. — Hilarion sammelte eine Mönchsgesellschaft in der Wüste bey Gaza, und von hier breitete sich das Mönchswesen durch Palästina und Syrien aus. Der Eusebianer Eustathius, später Bischof von Sebaste (J. 340 bis 380.), brachte es nach Armenien und Kleinasien. Noch blieb die Lebensweise, wie sie früher geschildert wurde, nur kamen von Einzelnen allerley Arten der Selbstpeinigung hinzu, die durch keine Regel vorgeschrieben waren. Feyerliche Gelübde wurden noch nicht abgelegt, jedoch der Entschluß, sich dem Mönchsleben zu weihen, öffentlich erklärt, und der eigenmächtige Zurücktritt

mußte gebüsset werden. Wegen besondern Umständen war aber auch noch in viel spätern Zeiten der Austritt aus dem Verbande erlaubt, und wurde sogar wider Willen verfüget.

Als einen der vorzüglichsten Beförderer dieser Lebensweise, welche von den berühmtesten Kirchenlehrern eifrigst empfohlen, und Philosophia genannt wurde, müssen wir den heiligen Basilius betrachten, obwohl nicht behauptet werden kann, daß er einen eigenen, besondern Orden gestiftet habe. Als Director eines Klosters schrieb er eine Regel für seine Mönche, und auch für Nonnen, und da er ein Kloster in der Nähe von Neocäsarea anlegte, fing man von jetzt an, die Klöster häufig in der Nähe von Städten zu erbauen. — Das übermässige Zudrängen zu diesem Stande, besonders in Aegypten, wo gegen Ende des vierten Jahrhunderts 76,000 Mönche, und 6000 Nonnen gewesen seyn sollen, machte allerdings eine Beschränkung nothwendig, und das erste Gesetz gegen das Mönchthum, von dem arianischen Kaiser Valens im J. 365. (Cod. Theodos. XII., 1, 63.) kann nicht gemißbilliget, sein Verfahren aber gegen die Mönche muß verabscheuet werden. Er ließ, wie der heilige Hieronymus berichtet, viele Mönche von Nitrien ermorden, und diejenigen, welche nicht Soldaten werden wollten, mit Knütteln zu todt schlagen. Aus diesem Gesetze und aus dieser Exekution erhält die auffallende Erscheinung ein bedeutendes Licht, daß Rotten bewaffneter Mönche, welche ganz militärisch zu Werke gingen, und bey Empörungen nicht selten für die eine oder die andere Parthey soldatisch entschieden, vorzüglich in Aegypten und Syrien anzutreffen waren. Am besten wußten sich ihrer die Patriarchen von Alexandrien, Theophilus, Cyrillus und Dioscurus zu bedienen, und da von den Gewaltthätigkeiten des Ersten und Letzten Einiges angedeutet worden, ist es nicht unbillig, auch eine Begebenheit ähnlichen Inhaltes aus dem Leben des heiligen Cyrillus anzuführen.

In dem zu Unruhen und Blutvergiessen geneigten Alexandria entzweyten sich (J. 415.) die Juden und Christen bey Gelegenheit eines Schauspieles. Die Erstern verschworen sich, und brachten viele Christen ums Leben. Der Bischof Cyrillus stand gegen sie auf, ließ die Synagogen schliessen, die Juden aus der Stadt vertreiben, und die Güter in Beschlag nehmen. Hierüber wurde der Statthalter Orestes aufgebracht, und nahm die ihm angebotene Versöhnung nicht an. Um, wie sie vorgaben, den Bischof zu beschützen, kamen ungefähr 500 nitrische Mönche nach Alexandria, griffen den Statthalter auf offener Strasse an, und der kühnste, Ammonius, warf ihm einen Stein an den Kopf. Hiefür mußte er auf der Folter sterben, und das Ereigniß wurde vom Orestes und von Cyrillus an den Kaiser Theodosius II. berichtet. Der Bischof ließ den Leichnam des Gefolterten in der Kirche beysetzen, hieß ihn unter dem Namen Thaumasius, d. i. der Bewunderungswürdige, als einen Martyrer ehren, und pries seinen Heldenmuth. — Auch befand sich eine vortreffliche Lehrerinn der platonischen Philosophie und Rectorinn der Philosophen-Schule daselbst, Namens Hypatia, Tochter des Philosophen There. Diese war den Anhängern Cyrills, ihres freundschaftlichen Umganges mit dem Orestes wegen, verdächtig und verhaßt. Auch sie wurde öffentlich angefallen, getödtet, der Leichnam in Stücke gerissen und verbrannt. Obwohl die Geschichte von Sokrates, einem Feinde des Cyrillus erzählt wird, so wollen doch auch die Freunde desselben sie nicht gänzlich läugnen, wie denn überhaupt dieser Bischof in seinen ersten Regierungsjahren (er blieb vom J. 412 bis 444.) von willkührlichem Verfahren und anstössigem Eingreifen in weltliche Händel nicht freygesprochen werden kann. Auf der andern Seite aber ist auch richtig, daß Cyrillus und die Mönche von ihren Gegnern hart und grausam behandelt und verfolgt wurden, und daß die Schlech-

tigkeit in einige Klöster nur durch die fanatischen Aufreizungen des Ketzers Eutyches und des Mörders Dioscurus kam, indem dieser als ein verwegener und gefühlloser Feind der Mönche dieselben vertrieb, die Klöster entvölkerte, und sie dann den zügellosen Banden der Eutychianer überließ, von welchen die ärgerlichsten und frevelhaftesten Erscheinungen, aus den ehemaligen Wohnsitzen des Friedens und der Andacht ausgehend, angestiftet wurden. (s. Kerz 1 Thl. Stolberg 16 Th. S. 575.)

Die Mönche wurden noch nicht durch besondere Namen, von Ordensstiftern hergenommen, sondern entweder nach den Gegenden, in welchen sie wohnten, oder nach ihrer Lebensweise unterschieden. In letzterer Rücksicht findet man vier Gattungen derselben: 1) die Anachoreten, welche einsiedlerisch, oder in sogenannten Lauris lebten, und wozu auch die Styliten gerechnet wurden. 2) Die Cönobiten, die in eigentlichen Klöstern, deren jedes eine besondere Verfassung hatte, sich befanden. Unter diesen zeichneten sich die Akömeten aus, für welche Studius im J. 460. eines der berühmtesten Klöster in Constantinopel baute, Studiten. 3) Die Sarabaiten, welche in Syrien Rhemoboth hiessen, und ihrer schlechten Lebensweise halber verachtet wurden; die schlechtesten aber waren 4) die Gyrovagi, welche heerdenweise herumschweiften, und eher als Banden von Marodeurs und Landstreichern, dann als Mönche zu betrachten sind.

*) Die letztern beyden erklärt der heilige Benedict im 1sten Kap. seiner Regel für ein verachtetes Gesindel.

Nonnen (Ascetriae, Sanctimoniales etc.) gab es schon in den ersten Zeiten, indem Tertullian solcher erwähnet, welche ein abgesondertes, der Andacht geweihtes Leben führten, und im jungfräulichen Stande zu verharren gelobten. Ein unauflösliches Gelübde war aber nicht vorhanden,

und wenn sich solche Jungfrauen nachmals verheuratheten, unterlagen sie keiner Kirchenstrafe. (Dannenmayr P. I. pag. 349.) Diese wurden nachmals ecclesiasticae genannt, und von den Kloster jungfrauen unterschieden. Von einem Wohnorte oder Kloster solcher Jungfrauen geschieht schon im Leben des Einsiedlers Antonius Meldung, und die Schwester des heiligen Basilius, Makrina, sammelte eine Gesellschaft. Auch zu Neocäsarea war ein Nonnenkloster, dem eine Nichte des heiligen Basilius vorstand. Sie wurden feyerlich aufgenommen und von den Bischöfen eingesegnet, konnten aber austreten und heurathen, wofür sie seit dem fünften Jahrhunderte von der Kirche bestraft, die geschlossenen Ehen jedoch als gültig angesehen wurden.

II. Im Occidente

war das Mönchsleben weder so frühe, noch so geachtet, noch so häufig, auch durchaus minder strenge. Der heilige Athanasius gab Anlaß zur Einführung der Ordensstände daselbst, indem er bey seiner Flucht nach Rom (J. 341.), die Eremiten in ein Kloster versammelte. Dann wurden auf kleinen Inseln, z. B. Capri, unweit der neapolitanischen Küste, und Lerins (Lerina), südwestlich von Nizza, die ersten Mönchssitze errichtet. Der berühmte Bischof Martin von Tours gründete gegen Ende des vierten Jahrhunderts (375. bis 400.) ein zahlreiches Kloster bey Turonum, und Johannes Cassianus zwey in Massilien († um 440.) Der heilige Ambrosius beförderte das Mönchthum in Italien, so wie der heilige Augustin in Afrika.

*) Daß der heilige Augustin die klösterliche Zucht in Afrika einführte, ist richtig, aber nicht, daß er als Stifter a) der Augustiner-Eremiten, und b) der Augustiner-Chorherren zu betrachten sey. Er hatte das Mönchsleben in Mailand kennen gelernt, aber nicht erfunden, und da er zuerst auf dem Lande in einer Art von klösterlicher Gemeinschaft mit Mön-

chen gelebt haben mochte, dann auch an seinem bischöflichen Sitze das gesellschaftliche Leben mit Geistlichen fortsetzte, so mag jener Unterschied entstanden, und die Meinung aufgekommen seyn, daß er zweyerley Mönchsorden gestiftet habe.

Alle diese Mönche aber waren keine Priester, sondern Layen, wie ihre Entstehung und Lebensweise zeiget. Ihre Vorsteher mochten zuweilen Priester seyn, aber nothwendig war das nicht, wie noch das Beyspiel des heiligen Benedict beweiset. Indessen fing man bald an, aus dem Mönchsstande, der sich vielfältig durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorthat, (sagt Dannenmayr P. I. p. 346), Individuen zu Priestern und zu Bischöfen ausnahmsweise hervorzuziehen, womit die frommen Vorsteher sehr unzufrieden waren. So sagt der obengenannte Joh. Cassianus, daß der leidige Teufel mit dem Verlangen Cleriker zu werden, lebendig in die Mönche gefahren sey, um sie in Versuchung zu bringen. Einigen wurde die Weihe sogar aufgezwungen, wie z. B. der Bischof Flavian von Alexandria dem Mönche Paulinian, während er ihn weihete, den Mund mit Gewalt verstopfen ließ, weil er ihn bey Christo beschworen hatte, die Ordination zu unterlassen. — Die Synode von Chalcedon verbot den Mönchen sich sowohl in kirchliche, als in bürgerliche Angelegenheiten zu mengen, und Leo der Grosse wollte, daß keinem Mönche erlaubt werde zu predigen, worauf zu Rom bis ins sechste Jahrhundert gehalten wurde. Demungeachtet wurden, wie gesagt, von der Mitte des fünften Jahrhunderts an Mönche geweiht, als Pfarrer auf dem Lande angestellt, und sogar zu Bischöfen erhoben. Bonifacius IV. (Papst von 607 bis 614.) erklärte endlich auf einer römischen Synode, daß die Mönche zu allen clerikalischen Funktionen gebraucht werden könnten: und es wurden sogar viele Päpste aus diesem Stande genommen.

§. 74.

Verbesserung des Mönchswesens durch den heil. Benedict. Ursprung der Kanoniker.

1) Daß der Stifter eines Mönchsordens unter die größten Wohlthäter der Menschheit, für Religion, Sittlichkeit, und ganz vorzüglich für die Wissenschaften gehöre, muß jetzt vielen wie eine Lästerung vorkommen. Aber es steht auf immer fest in der Geschichte, daß Benedict von Nursia ein solcher Mann gewesen, H. v. Breyer hat ihn einen wahren Wohlthäter seines Zeitalters genannt, und kein Geschrey der neuen Zeit vermochte die Einhelligkeit der Geschichtschreiber zu übertäuben, aus welchen nur protestantische aus eben dieser neuen Zeit hier redend eingeführt werden sollen.

„Im Abendlande gab Benedictus, aus Nursia in Umbrien gebürtig, dem Mönchsleben eine neue Gestalt. Nachdem er lange ein Einsiedlerleben geführt hatte, legte er auf einem Berge in Campanien, wo das alte castrum Cassinum lag, ein Kloster, monte cassino, an, und gab eine neue Mönchsregel 529. (oder 515?), welche die übertriebene Strenge der orientalischen Mönche milderte, den Mönchen eine mannichfache, zweckmässige Beschäftigung anwies, besonders aber dadurch sich auszeichnete, daß sie alle Aufzunehmende verpflichtete, nie das Kloster wieder zu verlassen, und der angenommenen Regel treu zu bleiben. Bald verbreitete sich diese Regel in Italien, Gallien, und Spanien: an die Stelle der frühern Verschiedenheit der Klöster trat Einheit, und es entstand der erste eigentliche Mönchsorden, oder Verein vieler Klöster unter einer eigenthümlichen Regel.“ (Besonders aber wurde das Ausschweifen und Umherschwärmen der Mönche abgestellt, welches in den Morgenländern für Staat und Kirche gefährlich geworden.)

„Durch jene von der Regel vorgeschriebene Thätigkeit machten sich die Benedictiner um das Abendland sehr verdient. Sie machten viele wüste Gegenden urbar, waren für Erziehung und Unterricht thätig, überlieferten in ihren Klosterchroniken der Nachwelt die Zeitgeschichte, und erhielten derselben durch ihre Abschreiber, freylich meistens als todte Schätze, die Schriften des Alterthums.“ (Gieseler 1 Th. S. 453. vergl. Henke 1 Thl. S. 227. Bellermann, der Theologe, 6 Thl. S. 126 ꝛc. . . .)

Benedicts Zöglinge waren Layen, und obwohl sie 1) Beständigkeit, 2) Bekehrung der Sitten, und 3) Gehorsam feyerlich gelobten, war doch, wie die Regel selbst enthält, sowohl ein Austritt, als eine Ausschließung aus dem Kloster möglich. — Er bemühete sich in jenen furchtbaren Zeiten der Gothischen Könige auch verwahrlosete Menschen zu gewinnen, und zu bessern, und in seiner Lebensgeschichte kommen solche Gothen als Zöglinge vor. Die Beschäftigung der Benedictiner war Arbeit und Gebet, und zwar zuerst Feldarbeit. Dabey mußten die Befähigten sich mit Studiren und Unterricht abgeben, und nachdem für die Cultur hinlänglich gesorgt war, blieb die Verkündigung des Evangeliums, die Seelsorge, und das Copiren der Bücher die Hauptbeschäftigung dieser Mönche. Daß ihnen eine ganz andere Beschäftigung und Nicht-Beschäftigung häufig zugeschrieben worden, ist bekannt. Ueber „das fast historisch gewordene Vorurtheil

> als ob die Klostermönche durch Fortpflanzung leiblicher und geistiger Cultur Wohlthäter, besonders für Deutschland geworden seyen“

verweiset der Herausgeber des Sophronizon (1825. 3tes Heft. S. 15.) seine Leser „an einen Ort, wo man es späterhin nicht so leicht suchen möchte — in der Flugschrift: Hammelburger Conversationslexikon 1819. 8. S. 63 — 69.“

Dagegen legt v. Westenrieder den von ihren Klöstern scheidenden Mönchen die Worte in den Mund: „als eine Wüste haben wirs empfangen, als einen Garten geben wirs zurück.“ In wissenschaftlicher Beziehung steht ein ehrendes Denkmal in Mannerts Geschichte Bayerns. II. S. 452.

Der einzige Vorwurf, den man der Regel des heil. Benedict machen kann, besteht darin, daß Kinder von ihren Eltern in die Klöster gegeben, eingekleidet, und zum Mönchsleben erzogen wurden, so zwar, daß ein von den Eltern feyerlich dargebrachtes Kind, Oblatus, das Kloster nicht mehr verlassen durfte. Allein dieser Vorwurf trifft eigentlich das römische Recht (de patria potestate), welches dem Vater noch mehr Gewalt über die Kinder gestattete, als dem Herrn über die Sklaven. Auch wurde dieser Mißbrauch der elterlichen Gewalt, der übrigens allgemein war, in spätern Zeiten abgestellt.

Benedict sah noch bey seinem Leben († 543.) seine Einrichtungen durch seine Schüler, Placidus nach Sicilien, Maurus nach Gallien, und Aemilian nach Spanien fortgepflanzt, und bald nachher gab es wenige Klöster im Occidente, die nicht seiner Regel folgten.

2) Der muthmaßliche Anfang der Kanoniker findet sich darin, daß zuerst Eusebius von Vercelli († 370.) ein gemeinsames, klosterartiges Leben bey seiner Geistlichkeit einführte. Das Nämliche that der H. Martin von Tours (von 371. bis gegen 400. Bischof) und endlich der H. Augustin. Chrodegang, Bischof zu Metz, ein naher Verwandter Karls des Grossen († 769.), gab diesen Instituten mehr Festigkeit und Ordnung, indem er der von ihm eingerichteten Gesellschaft eine besondere Regel vorschrieb. Den Namen „Canonici“ führten aber schon am Anfang des sechsten Jahrhunderts die gemeinsam, unter Leitung ihres Bischofes, lebenden functionirenden Geistlichen, wobey an die späteren Ca-

nonicos regulares vor dem 8ten Jahrhundert nicht zu denken ist. Die Collegien selbst, an die Kirchen gebaut, führten den Namen (Monasterium,) Münster.

*) Eine bessere Ansicht des Mönchslebens als die gemeine kann man finden in Marheinekes Universalhistorie des Christenthums I Thl. S. 347, ungefähr so: 1) aus Religion ist dieses Leben entsprungen, und die Achtung, womit die größten Kirchenväter davon reden, ist selbst nichts anderes als Religion. 2) Wo das Höchste unter den Menschen zu erblicken, da ist das Niedrigste nicht ferne davon. Das Mönchsleben mußte ausarten, als der grosse Haufe, weltlich und irdisch gesinnt, sich in die Klöster drängte. 3) Demungeachtet gab es in jeder Zeit viele der frommen und gottseligen Mönche, sie allein bewahrten die Spuren der Wissenschaft in dunkel gewordenen Zeiten, und die Fortpflanzung derselben hat man den Benedictiner Mönchen zu danken.

§. 75.

Wissenschaftlicher Zustand, und Schriftsteller dieses Zeitraumes. (Geschichte des heil. Athanasius.)

Bey den allgemeinen Beurtheilungen des Culturstandes ferner Völker und Länder treibt die Erb-Eitelkeit gewöhnlich dazu, sich selbst zum Maßstabe und Prüfsteine zu erheben, und alles dem Ich nicht Gleichende verächtlich anzusehen. Es sind aber ganz allgemeine Urtheile nicht nur hoffärtig, sondern auch geschichtlich falsch, weil die beurtheilte Zeit lange und veränderlich, der Raum weit und verschieden ist. So mag bemerkt werden, daß gegen das Ende dieser Periode die wissenschaftliche Beschäftigung in vielen Ländern abgenommen habe, dagegen sie in andern noch kaum angefangen hatte. Für die Theologie insbesondere aber sind die bedeutendsten und reichhaltigsten Schätze aus dieser Zeit uns überliefert worden, welche noch immer für die bewährtesten Gelehrten ein Gegenstand hoher Achtung sind.

Bedeutend bleibt der Verfall der lateinischen Sprache, und ihre kümmerliche Rettung durch die Kirche. Die barbarischen Stämme verdarben sogar die Sprache der alten Roma, und bildeten ein wunderliches Gemengsel aus derselben mit ihrer Muttersprache, wie bey den neulateinischen Völkern noch sichtbar ist. Den Geistlichen war die Erlernung der alten Sprache nothwendig; die Kirchengesetze, Rituale, Mönchsregeln, die Korrespondenz mit Rom, blieben lateinisch, und da sich die neu- oder corrupt-lateinischen Dialecte noch nicht schreiben liessen, verbreitete sich der Gebrauch des Lateins auf die Staats- und bürgerlichen Angelegenheiten, und die Geistlichen, besonders die Mönche, hatten nicht nöthig sich hervor zu drängen, sondern wurden als Redner und Schreiber der Nation, als Kanzler, Gesandte und Räthe der Fürsten aufgesucht, wie die nächste Periode beweiset. — Aus welchen Gründen nun die römischen Bischöfe auf die durchgängige Einführung und Beybehaltung der lateinischen Sprache, als Kirchensprache, mögen gedrungen haben, so ist die Sache von bedeutenden, und guten Folgen gewesen.

Die vorzüglichsten Kirchenschriftsteller aber, welche dieser Periode zur Ehre gereichen, mögen etwa folgende seyn:

1) Lactantius, Lehrer der Rhetorik zu Nikomedia, und nachher des Crispus, Constantins ältesten Sohnes. Geschickter die heidnische Lehre zu bestreiten, als die christliche richtig vorzutragen, wurden ihm einige Irrthümer, besonders in der Lehre vom heil. Geiste, vorgeworfen. Er scheinet zur Zeit der Licinischen Verfolgung seine Schriften verfaßt zu haben, und etwa im J. 330. gestorben zu seyn. Bücher: libri septem divinarum institutionum. Liber de ira dei. De opificio mundi, und de mortibus persecutorum.

2) Von

2) Von Eusebius von Cäsarea, dem Vater der Kirchengeschichte, s. Einleit. II. A. nro. 2. . . Auſſer seiner Geschichte bis zum Jahr 324., und jener des Kaisers Constantin, besitzen wir: eine Praeparatio, und eine demonstratio evangelica; Auslegungen über einige Bücher der heil. Schrift, und einige kleinere Werke. († 338.)

3) Athanasius. Es wird aus mehrern Gründen nicht undienlich seyn, die Geschichte dieses beyspiellos verfolgten, und wichtigen Mannes in einem zusammenhängenden Auszuge zu vernehmen.

Er war in Aegypten — vielleicht zu Alexandria — geboren, und zwar nach Buttler gegen das Jahr 296. In seinen jungen Jahren (um 315.) besuchte er den heil. Einsiedler Antonius, brachte eine beträchtliche Zeit bey ihm zu, und ehrte ihn immerhin ausnehmend. Nach seiner Zurückkunft nach Alexandria wurde er da als Diakon angestellt, gegen das J. 319. Als solcher gieng er mit seinem Bischofe Alexander auf das Concil zu Nicäa, und legte durch seine siegreiche Bestreitung des Arius den Grund zu dem unversöhnlichen Hasse, womit ihn die Arianer Zeit Lebens verfolgten.

Als Alexander gestorben war, und Athanasius an seine Stelle gesetzt zu werden fürchtete, flüchtete er in die Einsamkeit, wurde daraus hervorgezogen, und auf den Bischofstuhl von Alexandria erhoben im Jahr 326. Seit Arius verbannet ward, lagen seine Anhänger dem Kaiser in den Ohren, und klagten über die Gegner desselben so unaufhörlich und vielfältig, daß wenigstens die Menge der Klagen einen Eindruck hinterlassen mußte. Unter andern wollten sie wissen, daß auf den Befehl des Athanasius ein gewisser Priester, Macarius, einen andern, Ischyras mit Namen, am Altare mißhandelt, den Altar zertrümmert, den

geweihten Kelch mit den consecrirten Hostien entehret habe u. dgl. — Arsenius, Bischof von Hypsela, (in der Thebais auf der Westseite des Nil, ein Meletianer, der sich ein paar Jahre lang zu Verleumdungen gegen seinen Patriarchen Athanasius mißbrauchen ließ,) sollte vom Athanasius ermordet worden seyn, und die Arianer trugen geheimnißvoll eine getrocknete Menschenhand zur Schau herum, welche Athanasius dem nicht aufzufindenden Arsenius abgehauen hatte, um sie zur Zauberey zu gebrauchen. —

Alle diese Klagen hatten noch keine bedeutende Wirkung, bis endlich Athanasius sich standhaft weigerte, den vom Kaiser in Gnaden aufgenommenen Arius auch wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Da wurden die alten Klagen wieder laut, und mit neuen vermehrt; die Kläger stellten sich einig mit den Katholiken an, und Constantin mußte glauben, daß der alleinige Athanasius der Urheber der Unruhen, und das Hinderniß des vollkommenen Friedens wäre. So dauerte es bis zum Jahr 335., wo Constantin endlich den Arianern erlaubte eine Synode in Tyrus zu halten, um die Klagen zu untersuchen, und den Beklagten, der auf kaiserlichen Befehl sich dort stellen mußte, zu richten. Die Feinde desselben machten bedeutend die Mehrzahl aus, die Thore waren von Kerkermeistern und Gerichtsdienern besetzt. Der ehrwürdige Greis Paphnutius und Maximus von Jerusalem entzogen sich mit Abscheu einer Versammlung, wo die entschiedenste Leidenschaft Gericht halten wollte. — Zuerst kam ein liederliches Weibsbild, welches vorgab, als eine Gottgeweihte Jungfrau vom Athanasius geschändet worden zu seyn. Die Betrügerinn irrte aber in der Person, indem sie auf einen andern Priester hindeutete, den sie für den Athanasius hielt und ausgab. Der grobe Mißgriff hatte zwar Lachen zur Folge, allein das Verlangen des Beklagten, die Betrügerinn

anzuhalten, und um die Anstifter zu befragen, blieb unerfüllt; sie wurde eilig fortgejagt.

Dann folgte der Todtschlag des Arsenius, und die abgehauene Hand. Indessen war es dem Beklagten gelungen, den verborgenen Arsenius lebendig aufzufinden, dieser hatte die schändliche Rolle, die er bisher spielte, bereuet, und den schwer Beleidigten gebeten, ihn in seine Gemeinschaft aufzunehmen. Nach angehörter Klage, und auf die erhaltene Versicherung, daß die Versammelten den Ermordeten gekannt hätten, ließ nun Athanasius die Thüre öffnen, und Arsenius trat wohlbehalten, und mit beyden Händen der Versammlung unter die Augen. Einige zogen sich beschämt zurücke, die übrigen aber fielen wüthend über den heil. Mann her, den sie in Stücke würden zerrissen haben, wenn ihn nicht die kaiserlichen Offiziere ihren Händen entrissen hätten.

Das Mährchen des Ischyras war noch übrig, wogegen Athanasius behauptete, daß dieser Ischyras kein Priester seyn könne, daß am angegebenen Orte des Verbrechens keine Kirche, und kein Kelch existirt habe, und gar kein Gottesdienst an demselben Tage gehalten worden sey. Die Richter sendeten eine Untersuchungskommission aus Leuten ihrer Partey bestehend nach Aegypten, Athanasius aber Appellationen und Protestationen an den Kaiser, und da er in Tyrus seines Lebens nicht mehr sicher war, ließ er sich einschiffen. — Die Eusebianer triumphirten über diese Entweichung, sprachen das Entsetzungsurtheil, nahmen die schismatischen Meletianer zur Belohnung ihrer geleisteten treuen Dienste in ihre Gemeinschaft auf, und machten den Betrüger Ischyras zum Bischof. Auch den Arius würden sie eingesetzt haben, wenn sie nicht vom Kaiser nach Jerusalem zur Kirchen-Weihe wären berufen worden. (§. 55. gegen Ende.)

Athanasius suchte in Constantinopel Zutritt zum Kaiser, und fand ihn nicht, und eine neue Klage, daß der Bischof die Ausfuhr des Getreides aus Aegypten in die neue Hauptstadt verhindere, traf die empfindlichste Stelle Constantius, so, daß er im Zorne die Verbannung an die äusserste Grenze des Reiches, nach Trier in Gallien, aussprach. (§. 335.) — Hier wurde der Verwiesene vom Prinzen Constantin, und dem Bischofe Maximus sehr gut aufgenommen, und gleich nach des Kaisers Tod, und zwar, wie vielfältig behauptet wird, zu Folge einer Willensäusserung des Verstorbenen selber, zur größten Freude der Alexandriner wieder zurückberufen. (§. 338.)

Anfangs nahm Constantius von den Klagen der Eusebianer, die einen Pistus zum Bischofe von Alexandria gemacht hatten, keine Notiz, sondern verwies sie an den Bischof von Rom. Diesen, Julius I. (von 337 bis 352.), vermochten sie nicht gegen den Athanasius zu gewinnen, indem auch dieser Abgeordnete zu seiner Vertheidigung nach Rom geschickt, worüber der Hauptkläger Macarius so ausser Fassung gerieth, daß er eilends entwich. Die Eusebianer wußten sich nicht anders mehr aus dem Gedränge zu helfen, als durch das Begehren eines Concils, welches Julius bewilligte.

Zur Einweihung der von Constantin dem Grossen erbauten Kirche zu Antiochia fanden sich eben sehr viele Bischöfe ein, auch der von den Eusebianern bereits gänzlich eingenommene Kaiser Constantius war zugegen, und von den wenigen Katholiken hatte keiner den Muth, sich des heil. Athanasius anzunehmen. Er wurde zur Absetzung verurtheilt 1) weil er sich an den Kaiser Constantin den Grossen noch gewendet hatte, nachdem er doch von der Synode zu Tyrus bereits abgesetzt worden. 2) Weil er an seine Kirche zurückgekehrt sey, ohne von einem Concilium

wieder eingesetzt worden zu seyn. Der Kaiser billigte dieses Urtheil, und der bekannte Gregor, der Kappadocier, wurde von Soldaten als Bischof zu Alexandria eingeführt, wo er bis zum J. 344 oder 346. blieb.

Der Kappadocier wünschte nichts sehnlicher, als sich der Person des Athanasius zu bemächtigen; allein dieser rettete sich durch die Flucht nach Italien (J. 341.), übergab seine Angelegenheit dem Urtheile des Papstes, legte achtzig schriftliche Zeugnisse von ägyptischen Bischöfen vor, und wartete 18 Monate lang vergebens auf seine Kläger. Da sie auch nach schriftlicher Aufforderung des Papstes nicht erschienen, sondern bloß ein trügerisches Glaubensbekenntniß, mit Umgehung des consubstantialis sendeten, wurde die Sache von 50 Bischöfen untersucht, Athanasius einstimmig für unschuldig erklärt, und ein günstiges Urtheil für die verfolgten Katholiken gefället. (342.) „Auf solche Art, sagen Sokrates, II. 13, und Sozomenus III., 8, nahmen die unterdrückten Bischöfe ihre Zuflucht zum Papste, und fanden ihren Schutz in dem Vorzuge seiner Kirche, welche ihm das Recht ertheilet, über alle Kirchen ein wachsames Auge zu haben.“ — Die Eusebianer wurden von den Schlüssen des Kirchenrathes in Kenntniß gesetzt, und ihnen ihr ordnungswidriges und grausames Verfahren verwiesen.

Weil indessen die Ungerechtigkeiten fortdauerten, und Constans von Mailand aus, wo der heil. Athanasius sich auch an ihn gewendet hatte, in seinen Bruder Constantius drang, wurde die Synode nach Sardika 347. ausgeschrieben, wo die schuldbewußten Arianer, unter welchem auch der berüchtigte Ischyras, entwichen, die zurückgebliebenen Katholiken aber neuerdings die Unschuld des Athanasius erklärten. — Die auffallenden Schändlichkeiten und Aergernisse öffneten endlich dem Constantius ein wenig die Augen,

und nach dem Tode des unrechtmäßigen Bischofes schrieb er verbindlich an den Athanasius, welcher, der Veränderlichkeit des Kaisers mißtrauend, erst auf das dritte Schreiben nach Alexandria zurückging, 348 oder 349. — Er hatte die Genugthuung, daß seine Verläumder ihre Aussagen gerichtlich widerriefen, um seine Gunst baten, und die Ruhe in der Kirche herrschend wurde.

Die Freude der Katholiken war von kurzer Dauer; denn als nach des Constans Tode (350.) und der Besiegung des Magnentius (351 bis 353.) der Eusebianer Constantius Alleinherr geworden, fingen seine Glaubensgenossen neue, heftige Stürme zu erregen an. Nicht nur Athanasius, dem man auch zur Last legte, daß er dem Anführer Magnentius angehangen, sondern alle rechtschaffenen Bischöfe wurden grausam verfolgt, und Constantius faßte den Entschluß, den so oft unschuldig verurtheilten Athanasius auch noch durch die abendländischen Bischöfe verdammen zu lassen.

Papst Julius war 352. im April gestorben, und die Arianer wendeten sich an seinen Nachfolger Liberius, der für gut fand, das vielmal Untersuchte abermal untersuchen zu lassen. Es wurde also die Versammlung zu Arles 353. gehalten, wo eben der Kaiser sich befand, und durch Drohungen erwirkte, daß der päpstliche Legat Vincentius von Capua die Verdammung des Athanasius unterschrieb, welchem Beyspiele die meisten Bischöfe folgten. Paulinus von Trier, und Lucius von Mainz, welche nicht gegen ihr Gewissen handelten, wurden als Rebellen verbannt.

Liberius, bestürzt über das Unrecht seines Legaten, mißbilligte öffentlich das Geschehene, und vermochte den Kaiser, eine allgemeine Kirchenversammlung für das folgende Jahr nach Mailand zu veranstalten. Diese Versammlung

wurde aus der Kirche in den kaiserlichen Palast verlegt, und der Kaiser, als Präsident, kürzte die Berathung dadurch ab, daß er ein arianisches Glaubensbekenntniß, und die Verdammung des Athanasius vorlegte, und weiter nichts, als gehorsame Unterschrift verlangte. Gegen die Widerspänstigen zog er den Degen, gab Befehl zur Hinrichtung, und begnügte sich endlich mit der Verbannung, wie §. 55. erzählt ist. (355.) — Nun bemächtigte sich Georgius von Kappadocien (den einige, z. B. Berault-Bercastel, Auszug 1821. Th. I. S. 337., für den früheren Gregor halten, und diesen zum zweytenmale erscheinen lassen) unter schrecklichen Gräueln des alexandrinischen Stuhles, wo er bis zum J. 362. blieb, und nach des Constantius Tode vom Volke ertreten ward. Athanasius mußte unter unausgesetzten Gefahren fliehen, denen er fast nur durch ein Wunder entkam. Er gelangte in den Wüsten zu ägyptischen Einsiedlern, die Häscher suchten ihn auch da, quälten die Mönche um Auslieferung, und der Verfolgte zog sich in die tiefste Wüsteney, wo nur Ein Mensch um ihn wußte, der ihm Nachricht und Lebensmittel brachte, zurück. —

Die Arianer waren auf mehrere Jahre ihres gefährlichsten Gegners los, und trieben ihr ganzes und halbes Wesen zu Syrmium, Rimini und Seleucia fort, bis zum Tode ihres Protectors Constantius. — Unter Julian kehrte Athanasius nach siebenjähriger Abwesenheit zu seiner Kirche in Alexandria zurück, wo der eingedrungene Georg scheußlichen Todes gestorben war. Er brachte bald alles in Ordnung, der Arianismus verschwand, und der Götzendienst kam so in Abnahme, daß Julian ihn nur durch grausame Gewaltthätigkeit aufrecht halten konnte. Man machte ernstliche Anstalten sich des Athanasius zu bemächtigen, steckte die bischöfliche Kirche in Brand, und der Bischof entkam mit genauer Noth den Händen der Würger. (362.) Beym

Abschiede von seinem weinenden Volke sprach er jene Worte: „dieß ist nur ein Wölklein, welches sich bald verziehen wird," entkam zu Schiffe durch List den Nachsetzern, kehrte abermals in die Wüste zurück, und wechselte beständig seinen Aufenthalt in der Gegend von Arsinoe.

Im Februar 364., unter Jovian, erscheinet Athanasius wieder zu Alexandria, hält da eine Synode, und begiebt sich nach Antiochia zum Kaiser, wohin ihn die klagenden Arianer, ohne etwas auswirken zu können, verfolgen. — Valens, vom Arianer Eudoxius getauft, verbannet mit den übrigen unter Constantius vertriebenen Bischöfen auch den Athanasius, der sich vier Monate lang in der Grabstätte seiner Väter verborgen hält, aber bald wieder, sey es aus Furcht vor einem Volksaufruhr, oder durch Betrieb des Valentinian, in seine Rechte eingesetzt wird. (Um 368.) Nach einem langen, leidenvollen Leben starb der wahrhaft grosse Bischof friedlich in den Armen seiner Freunde (373.), und es muß Staunen erregen, daß dieser immerhin Gequälte, so viele Zeit und so viele Ruhe finden konnte, um seine zahlreichen Schriften mit Besonnenheit und Kraft zu verfassen.

Diese Schriften, welche vorzüglich die Glaubenslehren von der Dreyeinigkeit, Menschwerdung, Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes behandeln, bezeichnen ihren Autor als den größten Theologen des christlichen Alterthums. Sie sind von der Benedictiner-Congregation S. Mauri (Bernard Montfaucon) in 2 Folio Bänden, Paris, 1698., in der beßten Edition besorgt, so daß im ersten Bande die ächten, im zweyten die zweifelhaften und unächten Bücher enthalten sind.

*) Das bekannte Symbolum S. Athanasii halten die Kritiker für unächt, d. h. die enthaltenen Wahrheiten glaubte und lehrte derselbe, aber die Zusammenstellung ist nicht von ihm. Man vermuthet, daß Vigilius Tapsensis, der sich im

fünften Jahrhundert mehr Aehnliches erlaubt hat, das Bekenntniß verfertigte, und ihm den geehrten Namen des Athanasius vorsetzte.

§. 76.

Fortsetzung.

4) Der heilige Basilius, genannt der Grosse, Bruder des Gregor von Nyssa, Mitschüler des Gregor von Nazianz, wurde im J. 370. Bischof von Cäsarea in Kappadocien. — Ein Mann von reiner Frömmigkeit, scharfer Urtheilskraft, ausgezeichneter Beredsamkeit und vollkommener Unerschrockenheit in Vertheidigung seines Glaubens, besonders in der Lehre von der Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes. Kaiser Valens wendete Güte und Gewalt an, ihn für die arianische Secte zu gewinnen, und hatte seine Verbannung beschlossen; eine plötzliche Erkrankung des kaiserlichen Prinzen, während das Verbannungsurtheil dictirt wurde, brachte den Vater auf andere Gesinnungen, und er rief den ehrwürdigen Bischof um seine Fürbitte bey Gott an. — Die Werke dieses Kirchenlehrers bestehen in Schriftauslegungen, Homilien, Briefen über die Kirchenzucht und Anweisungen zum Mönchsleben ꝛc. Die beßte Edition hat Julianus Garner angefangen, und Prudentius Maran geendigt, Paris 1721 bis 1730. in 3 Thl. Fol. — († 378 oder 379.)

*) In seinen kanonischen Briefen, epist. 1. can. 9., kommt die sonderbare Aeusserung vor: daß dem Manne, der sich von der Frau trennet, nicht aber der Frau, die sich vom Manne trennet, eine weitere Heurath erlaubt sey. Doch setzet er bey, dieses sey nicht nach dem Ausspruche Christi, aber nach einer Gewohnheit des Orients.

5) Des vorigen Bruder, Gregor von Nyssa, geboren zu Cäsarea in Kappadocien, war verheurathet, verließ aber seine Gemahlin Theosebia, welche Diakonissinn wurde, als er die Priester-Weihe empfing. Als Bischof zu

Nyssa in Kappadocien (seit 372.), wurde er von den Arianern öfters von seinem bischöflichen Sitze verdrängt, vom K. Valens (374.) verbannet, und erst vom K. Gratian wieder zurückberufen; er lebte noch über 394. hinaus. Seine Werke enthalten Manches von den Häretikern Verfälschte, Zweifelhafte und Unächte, daher eine gereinigte Ausgabe gewünscht wird. Sie bestehen ebenfalls aus Schriftauslegungen, dogmatischen Abhandlungen, Predigten und Briefen über die Kirchenzucht. Für die bessere Edition wird die alte Pariser von 1615. im 2 Thl., mit einem Anhange von Jakob Gretser, 1618., Fol. gehalten, und die spätere von 1638. in 3 Thl. gilt weniger. Daß er seinen Bruder übertroffen habe, „weil er ein Ehemann war, und das Wallfahrten nicht leiden konnte," ist ein auffallendes Vorurtheil.

6) Gleichzeitig ist Gregor von Nazianz, genannt Theologus. Er wurde bey hohem Alter seines Vaters, des Bischofes Gregor zu Nazianz, dessen Coadjutor. Daß er gegen seinen Willen Patriarch zu Constantinopel geworden, und aus Liebe zum Frieden resignirt habe, ist §. 57. vorgekommen. Er verlebte seine letzten Lebensjahre in Gesellschaft der Einsiedler, und starb 389., mit Hinterlassung mehrerer Reden, Gedichte und Briefe. Er war ein eifriger Gegner des K. Julian, und der fortwährenden zänkischen Synoden der Arianer und Halbarianer. Das schönste Lob eines Lehrers wurde ihm zu Theil, „er lebte, wie er lehrte." Von seinen Werken gibt es mehrere gute Editionen; vorzüglich ist die von der Congregatio S. Mauri, Paris, 1778.

7) Der heil. Ambrosius, geboren zu Arles, Advokat, dann Gouverneur von Ligurien, wurde, da er die Uneinigkeit bey der Bischofswahl in Mailand schlichten wollte, vom Volke einstimmig zum Bischofe ausgerufen, und vom

K. Valentinian mit Vergnügen bestättigt, obwohl er noch Katechumenus war. J. 374. Zwey und zwanzig Jahre regierte er die Kirche zu Mailand mit beßtem Erfolge. Er führte den in Italien noch nicht gewöhnlichen melodischen Kirchengesang ein, verfertigte mehrere christliche Hymnen, daher mehrere derley Lieder „ambrosianisch" genannt wurden. So mag auch das um wohl hundert Jahre jüngere „Te Deum laudamus" den Namen von Ambrosius erhalten haben. Ausser dem Troste, den Frieden in den Kirchen von Italien hergestellt zu haben, erlebte er auch noch den der Bekehrung des heiligen Augustin, und starb 397. Seine fliessend geschriebenen Werke sind in vielen Auflagen vorhanden, vorzüglich von Jakob Frisch und Nicolaus Nourri, 2 Thl. Fol. Paris, 1686. 1690.

8) Johannes Chrysostomus, zu Antiochia in Cölesyrien geboren 354., nach des Nectarius Tode Bischof zu Constantinopel, (398.) durch ächte Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ehrwürdig, dem üppigen Hofgesinde und dem ungebundenen Clerus verhaßt. Nicht nur sein reiner Wandel, sondern auch seine eindringende Beredtsamkeit strafte die glänzenden Sünder, und sein christlicher Eifer tolerirte weder verdächtige Frauenzimmer in den Wohnungen der Geistlichen, noch die patriotisch-lärmenden Tänze und Spectakel, welche während des Gottesdienstes vor der Statue der Kaiserinn Eudoxia öffentlich aufgeführt wurden, und über dieses setzte er sechs asiatische Bischöfe ab, welche sich die Weihe erkaufet hatten. Dafür mußte er zweymal in die Verbannung. (s. §. 58.)

Nach seinem Tode (407.) wurde er, als Ketzer, in die Diptychen von den orientalischen Bischöfen nicht eingetragen, und Papst Innocenz, der sich seiner kräftig annahm, konnte nichts bewirken. Zuerst bequemte sich Alexander, Bischof zu Antiochien (J. 414.), den Verstorbe-

nen in das Kirchenregister aufzunehmen, und erst im J. 438. befahl Theodosius II. die Reliquien desselben mit grossem Prunke, zur wohlverdienten Ehrenrettung, nach Constantinopel zu überbringen. Von nun an erhielt der vormals Gelästerte den Titel eines Heiligen.

Die zahlreichen Werke dieses Mannes, „von dem es zu wenig gesagt ist, daß ihm in der Beredtsamkeit und Auslegungskunst keiner von seinen Zeitgenossen gleich kam" (Henke I Thl. S. 220.), wurden am beßten wieder von Bernard Montfaucon, Paris, 1718 - 1738. in 13 Th. Fol. herausgegeben.

9) Mit dem nachfolgenden Augustin lebte und schrieb der heilige Hieronymus. In Dalmatien zu Stridon, an den Grenzen Pannoniens geboren, von Jugend auf in den Wissenschaften aller Art gebildet, und vorzüglich der Lesung der lateinischen Dichter ergeben, verlebte er die Jugendjahre nicht auferbaulich. Von einem bekehrten Juden lernte er die hebräische Sprache, und verlegte sich auf das Schriftstudium, welches anfänglich dem, an die Lectüre der heidnischen Klassiker Gewöhnten, nicht sehr behagen wollte. Nicht zwar das Lernen des Hebräischen, wohl aber sein eiserner Fleiß, die angestrengte, rastlose Beschäftigung heilte ihn, wie manchen andern, von der Wollust. In seinen Mannsjahren empfing er zu Rom die Taufe, reisete in den Orient, und lebte lange als Einsiedler. Im Jahre 378. wurde er zu Antiochia zum Priester geweiht, kam 379. zu Gregor von Nazianz und von Nyssa, hielt sich von 382. an bey dem Papste Damasus, im Hause der Paula zu Rom auf, wo er viele Schüler und Schülerinnen hatte. 385. war er bey dem heiligen Epiphanius zu Salamis in Cypern; 386. wieder zu Antiochia, von wo er die heiligen Orte Palästinens, dann über Alexandria in Aegypten die Wüste Nitria bereisete. Seine letzten Jahre von 386 - 420. brachte er meistens bey Bethlehem in einer kleinen Zelle zu.

— Seine natürliche Heftigkeit blieb in seinen Schriften und Disputen, wovon über Origenes §. 58. zu sehen. Seine Werke, besonders seine Bibelübersetzung und Erklärungen, sind aus der Einleitung in die heilige Schrift bekannt. Die Jungfrauschaft erhob er mit grosser Uebertreibung und harter Herabsetzung des eheligen Standes, welche er mildern mußte. Die beste Edition ist abermals von den französischen Benedictinern 5 Thl. Fol. Paris, 1693-1707.

10) Augustinus, zu Tagaste im numidischen Afrika, 354. oder 355. geboren, mit ungemeinen Talenten ausgerüstet, gerieth in seiner Jugend in die Irre, und lebte schlecht, so lange er bey der Secte der Manichäer war. In seinem 30sten Jahre kam er nach Mailand, wo er durch die Ermahnungen des heiligen Ambrosius, durch das Gebet seiner frommen Mutter, Monica, und durch Lesung der paulinischen Briefe zum katholischen Glauben und zu einem sittlichen Leben bekehret wurde. Im 33sten Jahre seines Alters (J. 387.) wurde er zugleich mit seinem treuen Freunde Alipius, und seinem natürlichen Sohne Adeodatus zu Mailand getauft, und nach seiner Zurückkehr nach Afrika, vom Valerius, Bischof zu Hippon, zum Priester geweiht, dann zum Coadjutor angenommen, und nach des Valerius Tode selbst Bischof daselbst (J. 395.), starb 430. — Wenn er dem heiligen Hieronymus in exegetischen Kenntnissen nachsteht, so übertrifft er ihn dagegen an philosophischer Einsicht. Herr Michl, S. 189., hat ihn gegen die Schmähungen gewisser Schriftsteller in Schutz genommen, was ganz überflüssig ist. Die Werke eines Augustin, Chrysostomus, Hieronymus ꝛc. leben seit vielen Jahrhunderten, und werden hoch geehret seyn, wenn die Schriftlein ihrer Schmäher schon längst vergessen sind. Die beste Edition der sehr zahlreichen Bücher ist von der Congregatio S. Mauri, Paris, 1679-1700. in 11 Thl. Fol. nachgedruckt in 18 Thl.

gr. 4. zu Antwerpen und zu Venedig. Von seiner Philosophie s. Rixner 1 Thl. S. 334 = 346.

*) „Als die Vandalen Afrika eroberten, feyerten sie in allen Städten ihren jedesmaligen Sieg durch Rauben, Morden und Brennen. Vorzüglich wüthete der vandalisch-arianische Ketzereifer allenthalben gegen die Katholiken. Kirchen und kirchliche Gebäude wurden zerstört, alles, was zum Gottesdienste gehörte, alle Schriften und Bücher zerrissen, zerstreut und verbrannt. Und dieser alles zerstörenden Wuth ungeachtet wurden die Schriften des heiligen Augustin, (gest. 430., gerade vor dem vandalischen Einbruche,) obschon ihn die Arianer mehr als jeden andern katholischen Bischof haßten, und dessen Andenken so gerne vertilgt hätten, auf eine völlig unerklärbare Weise unversehrt erhalten." (Kerz 16r Thl S. 11 in not.)

§. 77.

Fortsetzung.

Da der Schriftsteller gar zu viele sind, so muß das Verzeichniß derselben in diesem Handbuche abgekürzt, und dürfen nur jene angeführt werden, deren Werke mehr bekannt, oder von Bedeutung für die Geschichte sind.

11) Nicht am Umfange der Schriften, und an Berühmtheit, aber an Tugend und Eifer den vorigen gleich ist der heil. Hilarius von Poitiers, (pictaviensis) auf dessen Autorität sich der heil. Augustin wider die Pelagianer berief. Er vertheidigte den ächten Glauben gegen die Arianer mit einer Standhaftigkeit, die durch ein vierjähriges Exil nicht gebeugt werden konnte. Mehrere seiner Schriften sind verloren gegangen, die noch vorhandenen aber (worunter die Geschichte der Synoden zu Rimini und zu Seleucia in Fragmenten) wurden von Peter Constant dem Benedictiner zu Paris 1693. Fol. herausgegeben, und der Marchese Scipio Maffei lieferte 1730. eine vermehrte Ausgabe. † 368.

12) Ephrem Syrus, Mönch, Diakon und endlich Priester zu Edessa, starb 379. Seine in syrischer Sprache geschriebenen, aber ins Griechische und Lateinische übersetzten Schriften werden zum Bibelstudium empfohlen, und sind am beßten herausgegeben von Assemann, vatikanischem Bibliothekar, sowohl syrisch und lateinisch in 3 Thl, als auch griechisch und lateinisch, ebenfalls in 3 Thl. Rom, 1737 - 1746. Fol. 6 Thl. — Ephrems Lebensbeschreiber war Gregor von Nyssa.

13) Cyrill von Jerusalem, dreymal von den Arianern vertrieben, vom Concilium Constantinopolitanum I. mit großer Ehre wieder eingesetzt, hinterließ den ältesten und bewährtesten Auszug aus der katholischen Glaubenslehre in 23 Katechesen. Das Mißlingen des jüdischen Tempelbaues sagte er mit grosser Zuversicht vorher. († 386.)

14) Epiphanius, Mönch, und seit 368. Bischof zu Salamis in Cypern, gab sich vorzüglich mit Bestreitung der Ketzereyen ab, und wird wegen ungefälliger Schreibart und Leichtgläubigkeit getadelt. Sein Panarion (allgemeine Arzney) wider die Ketzer nennt H. Henke „eine Marktschreyerwaare.“ Wir haben ihm überlieferte Fragmente aus alten Schriftstellern zu danken, von welchen wir ohne ihn keine Kenntniß hätten. Er starb 95 Jahre alt. J. 403. — Edit. Dionys. Petau. Paris, 1622. in 2 Tom. Fol.

*) Das Werk von dem Leben und Tode der Propheten, worin Petau so viele Fabeln findet, ist nach dem Urtheile der Kritiker nicht vom Epiphanius.

15) Rufinus, Mönch und Priester zu Aquileja, Zeitgenosse und wenigstens dreyssig Jahre lang ein inniger Freund des heiligen Hieronymus. Seit dem J. 394. gerieth er mit diesem und mit dem eben genannten Epiphanius in eine bis zu persönlichen Verunglimpfungen getriebene literärische Fehde über die Orthodoxie des Origenes.

Im J. 398. wurde dieser Streit noch heftiger erneuert, als Rufinus zu Rom die Schrift de principiis, welche für die anstößigste des Origenes gehalten ward, mit Veränderungen übersetzte, und in der Vorrede des heiligen Hieronymus auf eine unzarte Art erwähnte. Der Uebersetzer zog hiedurch sich und dem Buche ein Verdammungsurtheil vom Papste Anastasius zu, und konnte nur seit etwa dem J. 405. auf Vermittelung der Bischöfe Augustinus und Chromatius Ruhe gewinnen. — Als Schriftsteller erwarb sich Rufinus Verdienste durch Uebersetzung griechischer Werke, wodurch er einige alte Schriften rettete, deren Urschriften verloren gingen; und durch eigene Werke historischen, dogmatischen und exegetischen Inhaltes. Als Historiker hat er über die Begebenheiten seiner Zeit Vertrauen — als Uebersetzer spricht man ihm Treue und Genauigkeit ab. Er starb in Sicilien im J. 410. (Vergl. §. 58.)

16) Sulpitius Severus, s. Einleit.

17) Der heilige Paulinus von Nola, gest. 431., hinterließ eine Menge Briefe und Gedichte.

18) Philostorgius, ein Kappadocier, schrieb unter Theodosius II. eine größtentheils verlorne Kirchengeschichte vom J. 320 bis 425. Er dachte arianisch.

19) Johannes Cassianus ist nur als ascetischer Schriftsteller merkwürdig; doch will man bey ihm, und wohl schon bey Rufinus pelagianische Spuren gefunden haben. † 433 (oder 448.)

20) Isidor von Pelusium, ein Schüler des Joh. Chrysostomus, erklärte in seinen vielen Briefen Schrifstellen und theologische Fragen. † 440.

21) Cyrill von Alexandria, Hauptgegner des Nestorius, Nachfolger seines Oheims Theophilus auf dem Patriarchenstuhle, wo er 32 Jahre blieb, starb 444. Seine

Schrif=

Schriften, welche von logischer Strenge und Genauigkeit zeugen, sind in 6 Fol. Bd. griechisch und lateinisch erschienen. Paris, 1638. (Vergl. §. 73.)

22) Vincentius, Mönch zu Lerins, starb als Abt seines Klosters um 449. Sein kleines, sehr geachtetes Werklein, Commonitorium, entwickelt eine gründliche Regulam fidei. Viele halten ihn für einen Semipelagianer, viele ehren ihn als einen Heiligen.

23) Hilarius von Arles. Durch seine vornehme Abstammung, durch Reichthum und Kenntnisse verblendet, versenkte er sein Gemüth in weltliche Güter und Ehren, bis sein Verwandter, der heil. Honorat, Bischof zu Arles, vielmehr bis Gott durch diesen Mann, seine Seele aufrichtete, und er demüthig, und gelehrig wurde. Er legte die Hand an den Pflug, und sah nicht mehr zurück, verließ alle Güter und Ehren, und gieng nach Lerins in das Kloster, wo er (wahrscheinlich) erst getauft wurde. Nach Honorats Tode, 429., wurde er Bischof zu Arles, und blieb demüthig, wohlthätig, uneigennützig, fromm, wie vorher. An Feinden fehlte es nicht, und von ihnen wurde er dem Papste Leo verdächtig gemacht. Er hatte den Bischof Chelidoin (Chelidonius) im J. 444. abgesetzt, weil derselbe 1) vor seiner Weihe mit einer Wittwe verheurathet gewesen, und 2) als Magistratsperson einige Uebelthäter zum Tode verurtheilet hatte. Chelidonius appellirte nach Rom, und Hilarius der nie anders als zu Fuß reisete, zog ihm dahin nach. Er behauptete, daß die Appellation an Ort und Stelle durch Commissäre die der Papst zu ernennen habe, abgethan werden müsse, allein Leo entschied zu Rom, daß die Irregularität des Chelidonius nicht erwiesen sey: aber, obwohl Leo von den Bischöfen der Provinz die Wiederaufnahme des Chelidonius verlangte, so wurde derselbe doch fortwährend als ein Abgesetzter betrachtet. — Ferners

hatte Hilarius als Metropolit, da ein Bischof in seiner Provinz sehr krank war, einen andern zum Nachfolger desselben geweiht. Papst Leo erklärte diese Weihe für irregulär, und untersagte ähnliche Vorkehrungen für die Zukunft. Hilarius nahm alles geduldig und ergeben an, und Leo nannte ihn nachmals selbst „Hilarium sanctae memoriae.“ † 449. — Er schrieb das Leben des heil. Honorat, seines Vorfahrers, ein heroisches Gedicht über die Geschichte der Genesis, einige Briefe ꝛc. Herausgegeben mit den Schriften des Vincentius Lirin. von Salinas. Rom, 1731. 8.

24) Petrus Chrysologus hinterließ Reden, die für zierlich gehalten werden, und einen Brief an den Eutyches, worin er ihn zum Gehorsam gegen den Papst ermahnet. † 451.

25) Sokrates und 26) Sozomenus s. Einleit.

27) Theodoret von Cyrrhus, aus §. 50 bekannt, ein Gegner Cyrills nro. 10. Die Alten hielten ihn in grosser Achtung, und nennen ihn einen heiligen und gelehrten Mann. Er begab sich, nachdem er all sein Vermögen unter die Armen vertheilt hatte, in ein Kloster, woraus er im §. 423. auf den Bischofssitz von Cyrrhus erhoben wurde. Sein Eifer für Bekehrung der Heiden, der Marcioniten, Arianer ꝛc., war unermüdet, und oft mit Lebensgefahr verbunden. Bey sehr mässigen Einkünften fand er doch Mittel, den Armen zu helfen, die Kirchen (man zählte 800 in seiner Diöcese) zu unterhalten, und Werke zur Verschönerung und zur Bequemlichkeit der Stadt Cyrrhus herzustellen. Durch seine Neigung zu Johannes von Antiochien erregte er Verdacht, den er durch seinen Eifer, mit dem er den Nestorianismus und Eutychianismus nachmals bestritt wieder tilgte. Er starb heilig, im Frieden mit der Kirche um 437. Seine Schriften, als: Kirchengeschichte von 324 bis 429; Geschichte der Einsiedler; Commentare über die heilige Schrift; Abhandlungen wider Heiden und Ketzer; viele

Briefe ꝛc. werden unter die vollkommensten des Alterthums gezählt.

28) Papst Leo der Grosse (von 440 bis 461.) gehört zu den ausgezeichnetsten Lehrern. Daß er die Vorrechte seiner Würde gegen die Anmassungen der Constantinopolitaner vertheidigte, war nur Schuldigkeit. Seine Werke edirte Paschasius Quesnell, Paris, 1675. 2 Vol. in 4. — Vermehrt von den Brüdern Ballerini, Venedig, 1753. III Vol. Fol.

29) Paulus Orosius, Spanier, Gegner der Pelagianer, Priscillianisten und des Origenes; als Geschichtschreiber aus der Einleitung bekannt. † 471.

30) Des heil. Prosper, als eifrigsten Anhängers des heil. Augustin, welcher durch die Schriften dieses Kirchenvaters bekehrt, wieder viele vom Pelagianismus bekehrte, und vor ihm bewahrte, ist bey eben dieser Irrlehre Erwähnung gemacht worden. Seine Schriften sind öfters, zuletzt von Johann Salinas Rom 1732. 8. herausgegeben unter dem Titel: sanctorum Prosperi Aquitani, et Honorati Massiliensis opera, notis observationibusque illustrata.

31) Des Vigilius von Thapsus (in Klein-Afrika, jetzt Demsas) müssen wir gedenken, weil er unter die seltenen Autoren gehört, die ihren eigenen Namen bey Herausgabe ihrer Werke verschmähen, und lieber fremden, berühmten Männern die Ehre gönnte, seine Stelle einzunehmen. Dieses geschah aber nicht bloß um seinen Schriften mehr Ansehen zu verschaffen, sondern auch um sich gegen den Haß und die Gewaltthätigkeit der Arianer sicher zu stellen. Dieser durch seine Selbstverläugnung berühmt gewordene Mann starb im J. 484.

32) Victor von Vite in Afrika (Vitensis) schrieb eine Geschichte der Verfolgung von den Vandalen Genserich und Hunerich. Da er selbst vieles leiden mußte, hat man

ihn unter die Martyrer gezählet. Scheint um 488. gestorben zu seyn.

*) Boethius, §. §. 48. Anm.

33) Dionysius der Kleine (exiguus), ein gebor-ner Scythe und Abt eines römischen Klosters, kam um das §. 517. mit seinen chronologischen Arbeiten und der fast all-gemein angenommenen Zeitrechnung von der Geburt Christi an zu Stande. — Sehr merkwürdig ist seine Collectio Canonum vom Papste Siricius angefangen, bis auf Ana-stasius II („usque ad Hormisdam" Nat. Alex. Dissert. 21. app.) Sie diente, mehr Ordnung und Gleichförmigkeit in das Disciplinar-Wesen der abendländischen Kirchen zu bringen und das Ansehen der Päpste zu vergrössern, deren Bescheide hier den Satzungen der allgemeinen Kirchenver-sammlungen gleichgestellt scheinen. — Dionys starb gegen 540 - 550.

34) Cassiodorus, Verfasser mehrerer theologischer und philosophischer Abhandlungen, wovon eine Einleitung in die heilige Schrift, und eine Abhandlung von der Seele geschätzt werden, ist als Geschichtschreiber aus der Einlei-tung bekannt. † 563. Eben so

35) Enagrius, der Scholastiker, und Fortsetzer der Geschichten des Sokrates und Sozomenus.

36) Gregorius von Tours, gestorben 595. Seine Geschichte von Frankreich, von der Einführung des Chri-stenthumes an bis auf seine Zeit, bleibt ungeachtet der er-zählten Wunder nützlich und schätzbar, und seine Redlichkeit unterliegt keinem Zweifel. Er hat auch eine Lebensbeschrei-bung des höchst ehrwürdigen heiligen Martin von Tours hinterlassen.

37) Eine sehr ehrenvolle Erwähnung verdienet Papst Gre-gor der Grosse, im sechsten Jahrhunderte. Seine Leicht-gläubigkeit wird sehr verspottet, und musterhaft kann weder Schreibart noch Inhalt seiner Werke genannt werden. Als

Mensch und Bischof war er desto ehrwürdiger, und seine Gutmüthigkeit gesteht auch H. Henke zu, der ihn auf eine Weise mißhandelt, wie einem Gelehrten durchaus nicht anständig ist. (S. 308.) Er verwarf jede gewaltsame Bekehrungsweise, jede listige Proselytenmacherey, bewies allenthalben nachgebende Gelindigkeit, und eine Demuth, die sich jeder ohne Ausnahme zum Muster nehmen dürfte. Soll ein solcher Mann, weil er eines andern Glaubens ist, mißhandelt werden? — Ihm hat England den christlichen Glauben zu verdanken, unsere Kirche eine verbesserte Liturgie, und die Einführung des Chorgesanges (Cantus Gregorianus). Im J. 590. zum Papste gewählt, starb er, besonders von den Armen als Vater beweint, im J. 604. Seine vielen Schriften sind, Paris, 1705. in 4 Thl. Fol. erschienen.

*) Wenn die Erzählung des Johannes Diaconus wahr ist, daß Papst Gregor um die Befreyung des K. Trajan aus der Hölle gebetet habe, und zwar deßwegen, weil dieser Heide sich gegen eine arme Wittwe mitten unter Kriegsgeschäften gerecht und gütig erwiesen hat, so ist selbst dieser Irrthum ein schöner Beweis von der ausnehmenden Herzensgüte des Papstes. — Für die Sittenreinheit der Geistlichen rühmlichst bemüht, sah er die heidnischen Dichter, deren Unverschämtheit nicht geläugnet werden kann, ungerne in den Händen des Clerus, und sagte: „Das Lob der Götzen verträgt sich nicht in ein und demselben Munde mit dem Lobe Christi.“ Daher mag die Sage rühren, daß Gregor heidnische Bücher, wohl gar die capitolinische Bibliothek verbrannt habe. Gleichzeitige Schriftsteller wissen hievon nichts, und jener Johannes Diaconus sagt vielmehr: Rerum sapientia, cum septem artibus, Romae tempore Gregorii floruit. Der erste Gewährsmann für jene Sage ist erst aus dem zwölften Jahrhundert, Joannes Sarisburiensis Lib. 2. Cap. 26. de nugis Curialibus. —

38) Isidor, Bischof von Sevilla (Hispalensis), gestorben 636., that sich mit einem encyklopädischen Werke hervor, worin er alle Wissenschaften der damaligen Zeit be-

handelt und uns viele Excerpte aus den Büchern der Alten, die wir nicht mehr haben, überliefert. Seine Arbeit zeigt zwar den Verfall der Wissenschaften an, übertrifft aber alles, was sich von einem Gelehrten des siebenten Jahrhunderts erwarten läßt. — Mit dem Namen seines Schülers Ildephons, Bischof vom Toledo, wollen wir dieses Verzeichniß für die zweite Periode schliessen. Sein Buch do Virginitate Deiparae ist gegen einen gewissen Pelagius und Helladius gerichtet, welche die Irrlehren des Helvidius (s. §. 65.) aufgewärmt hatten. Ildephons starb 667.

III. Periode.

Von den Zeiten Karls des Grossen, bis auf den Papst Gregor VII.

§. 78.

Geschichte des Christenthums in Vindelicien, Norikum und Rhätien, bis in die Zeit des Verfalls des abendländischen Kaiserthums.

Von den ältesten Zeiten an waren in unserm Vaterlande mehrere von einander unabhängige Völker, lauter Stämme eines Hauptvolkes, auf deren Gebiete es nie einem fremden Volke gelang, festen Fuß auf die Dauer zu fassen. Das sind die Franken, die Allemannen (jetzt Schwaben), die Thüringer, Sachsen und Friesen. Ein anderer Theil Deutschlands, den die Vandalen, Burgunder und andere deutsche Völker an der Ostsee und am rechten Elbeufer verliessen, um lieblichere Sitze zu suchen, wurde von Wendischen, oder Sklavischen Völkern besetzt,

wie Böhmen, mit Mähren und der Lausitz, dann Meissen, Brandenburg, Pommern und Holstein, und seit dem siebenten Jahrhundert auch Steyermark, Kärnthen und Krain. Ein dritter Theil, am rechten Ufer der Donau gelegen, war von Augustus an zu rechnen meistens unter römischer Herrschaft geblieben, und dann unter die ostgothische in Italien gekommen. Wie und wann aber diese römische Unterthanen, insonderheit die Bayern, Noriker und Rhätier sich frey gemacht, (z. B. Bayern unter Garibald I. J. 554?) darüber herrschet Dunkelheit, und es ist genug zu wissen, daß sie mit Beybehaltung mancher Freiheiten sich den fränkischen Königen unterwarfen. — Ein jedes Land hatte da seinen eigenen Herrn, und erst in der Folge erkannten diese Herzoge (Führer des Heeres,) und Fürsten (Vordersten), ein gemeinsames Oberhaupt.

Wir wollen nun in der Geschichte zurückgehen, und die Spuren des Christenthumes im römischen Deutschlande, so gut wir sie zu finden vermochten, von den ersten Zeiten an bis zum angedeuteten Zeitpunkte, größtentheils als Auszug aus „Winters ältester Kirchengeschichte von Altbayern, Oesterreich und Tyrol, Landshut, 1813.“ mit möglichst vollständiger Gedrängtheit beschreiben.

Seit des Augustus Zeiten waren die Römer bis an die Donau vorgedrungen, und Herren der genannten Provinzen geworden, und, ohne eigentliche Apostel oder christliche Missionäre aus den ersten Jahrhunderten namentlich angeben zu können, mußte doch die Lehre des Heiles durch die römischen Colonisten und Soldaten, unter welchen viele Christen waren, in diesen Ländern bekannt werden, so daß wir im zweyten und vielleicht schon im ersten Jahrhundert christliche Gemeinden daselbst annehmen dürfen. Namentlich waren Carnutum (Hainburg an der ungarischen Grenze), Vindobona (Wien, wofür auch Fabiana, von der Co-

horte Fabiana gehalten wird, d'Anville I B. S. 319.), Laureacum (Lorch) an der Donau, zwischen der Traun und Ens, und Augusta Vindelicorum (Augsburg, welches schon vor der römischen Ansiedelung eine berühmte Handelsstadt gewesen seyn soll, die den Namen Cisera oder Ziza, von der gleichnamigen heidnischen Gottheit führte, welche als Göttinn der Erde (Hertha) in einem hölzernen Tempel verehret wurde) — schon unter Augustus römische Colonien, und christliche Ideen konnten da ein Gemeingut werden. Auch die besondern Spuren und Proben für das Vorhandenseyn des christlichen Glaubens in den ersten Zeiten seyen uns doppelt geachtet, weil sie das Vaterland angehen.

Mit Uebergehung der Sagen von einem apostolischen Ursprunge der deutschen Kirchen, und der Legaten, welche der heilige Petrus gesendet habe, erwähnen wir des heiligen Lucius, eines britannischen Prinzen, welcher nach dem Jahre 183. die genannten Provinzen als Glaubensprediger durchwandert, und den Martyrertod erlitten haben soll. Die Nachrichten hievon enthalten aber manches Unrichtige, und sind unzuverlässig. Nicht viel sicherer sind jene von dem heiligen Maximilian, der im dritten Jahrhundert Bischof zu Lorch gewesen, und zu Cilli, im südlichen Steyermark unter dem K. Numerian (283. bis 284.) gemartert worden. Doch wird zugestanden, daß Maximilian, obwohl weder Bischof noch Martyrer, wenigstens ein Lehrer der christlichen Religion in Norikum gewesen, und daß es zu dieser Zeit christliche Gemeinden gegeben habe. Den Verdiensten dieses Heiligen spricht schon die sehr frühe und weit verbreitete Verehrung das Wort, indem der heilige Rupert zur Ehre seines Andenkens eine Kirche erbaute.

Ganz glaubwürdig aber ist, daß die heiligen Victorin und Quirin Bischöfe in Ober-Pannonien, und Glau-

benssprediger gegen Ende des dritten Jahrhunderts gewesen, und unter Diocletian (J. 303.) mit so vielen andern geopfert wurden, unter welchen sich auch der berühmte heilige Florian befand. In Laureacum wurden nämlich vierzig Christen von dem Statthalter Aquilin ergriffen, mit Foltern gequält und eingekerkert. Florian, ein Deutscher aus Cecia (Zeiselmauer, zwischen Tulln und Kloster Neuburg), ein römischer Kriegsoberster, und vermuthlich auf Diocletians ersten Befehl der Dienste entlassen, eilte, da er die Trauerpost aus der Stadt vernahm, freywillig dahin, und gab sich den nach Christen spionirenden Soldaten als einen Christen an. Auf seine Weigerung, den Götzen zu opfern, wurde er dreymal hart gegeisselt, und endlich mit einem an den Hals gehangenen Stein in die Enns gestürzt. — Victorin wurde als Bischof von Petavionae (Petau in Niedersteyermark an der Drau; Andere wollen Castra Batava, d. i. Passau, wieder andere Pitten in Niederösterreich daraus machen,) und als christlicher Schriftsteller unter dem K. Aurelian berühmt. Von seinem Tode aber wissen wir nichts weiter, als daß er im genannten Jahre am zweyten November mit seinem Blute die Wahrheit seiner Lehre bekräftiget habe. — Zahlreich und reichhaltig sind die Nachrichten von dem heiligen Quirin, Bischof zu Scissia (Sissek in Kroatien, am Zusammenflusse der Kulpa und der Sau). Dieser wurde auf der Flucht gefangen, nach einer trefflichen Verantwortung im angestellten Verhöre grausam geschlagen, und mit Drohungen in Ketten zum Gefängnisse geführt. Nach drey Tagen ließ ihn der Richter Maximus dem Statthalter Amantius zuführen, welcher von Scarabantia (Skärping oder Oedenburg) nach Carnutum gereiset war; dieser mußte nämlich das Todesurtheil sprechen. Quirin wurde an dem Ufer der Donau herauf durch mehrere Städte geführt, wo er überall Christen traf, und von ihnen gepfleget wurde. Dann mußte er zurück nach Sabaria (Stein am

Anger), wo sich Amantius befand. Auch in dem von Amantius vorgenommenen Verhöre zeigte sich Quirin als ein herrlicher Christenheld, der die Obrigkeit ehret, aber Gott über alles! Nach verweigertem Götzenopfer stürzte man ihn mit einem Steine am Halse in die vorbeyfliessende Günz. Der Leichnam des Martyrers wurde aufgefunden, nach Scarabantia (Oedenburg) gebracht, und in einer Kirche beym Thore der Stadt beygesetzt. Die Menge von Pilgrimen, welche von allen Seiten herzuströmten, gibt einen neuen Beweis dafür, daß das Christenthum schon sehr ausgebreitet war.

In Vindelicien, und namentlich zu Augsburg, soll zwar die christliche Religion schon seit der Zeit des heiligen Lucius sich erhalten haben, allein die Nachrichten sind sparsam und unsicher. Daß aber am Ende des dritten Jahrhunderts die Zahl der Christen nicht unbeträchtlich gewesen sey, können wir aus der Verfolgung schliessen, welche unter Diocletian auch in dieser Provinz blutige Spuren hinterließ. Den Streit, der über die Aechtheit der Acten der heiligen Afra geführt wurde, die der hochverdiente Geschichtforscher, H. Placidus Braun (Geschichte der Bischöfe von Augsburg) vertheidigt, H. Prof. Winter hingegen (Vorarbeiten zur bayerischen Kirchengeschichte, und älteste Kirchengeschichte von Altbayern ꝛc.) bestritten hat, müssen wir Kenntnißreichern zur Entscheidung überlassen; die Verfolgung selbst aber, und der Martertod der Heiligen, kann nicht wohl bezweifelt werden. „Man muß hier die Thatsache, daß Afra für Christus das Leben hingab, von den Umständen, unter denen sie die Acten leiden lassen, streng sondern; jener gestand ich unter Hinblick auf andere Dokumente geschichtliche Gewißheit zu, nicht aber diesen.“ (Winter älteste Kirchengesch. S. 124.) Mit dieser Heiligen, welche auf einer vom Lech gebildeten Insel lebendig

verbrannt wurde, soll auch in der harten, über die ganze Provinz Vindelicien ergangenen Verfolgung, deren Mutter und die Mägde gemartert worden seyn. (Das Martyrol. Rom. gibt dreyssig Martyrer zu Augsburg am 5ten und am 12ten August an.) In den bestrittenen Acten geschieht aber Meldung von einem Bischofe Narcissus, und einem andern Dionysius. Der erstere kann, auch wenn die Nachricht gültig wäre, für keinen Bischof von Augsburg gehalten werden, weil er als ein Fremdling, bey einer verschrienen Person, wie Afra vor ihrer Bekehrung war, einkehrte, und dann wieder nach Spanien zurück reisete. Der zweyte, ein Oheim der heiligen Afra, wird zwar Bischof von Augsburg genannt, und H. Braun hält ihn für den ersten Bischof in dieser Stadt, allein es heißt von ihm: „Narcissus schuf das Haus der Hilaria (Mutter) in eine Kirche um, und weihete Dionys, den Vatersbruder der Afra, zum Priester ein.“ Weil nun das Wort Presbyter in diesen Acten überall nur einen Priester, keinen Bischof bedeutet, so wird das Bischofthum des Dionys im höchsten Grade zweifelhaft.

Die nämliche Bewandtniß hat es mit dem heiligen Cassian, welcher als Bischof von Seben in Tyrol (Sabiona), von dem ersten Rhätien bis an das Ende des zweyten, nämlich bis Castra Batava vorgedrungen seyn, und überall die Finsterniß des Heidenthums vertrieben haben soll. Diese apostolische Reise scheint unerwiesen, und H. Winter hält selbst das für zweifelhaft, ob Cassian Bischof von Seben, und mit dem Martyrer Cassian von Imola eine und dieselbe Person gewesen. Die Nachrichten sind übrigens folgende: Cassian war der erste Bischof von Seben (der Bischofssitz ist jetzt zu Brixen), baute da eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes, und wurde von Fortunat, Patriarchen von Aquileja, ordinirt. J. 350. Von den Heiden vertrieben, ging er nach Rom, und dann nach

Cornelium (Imola), wo er eine öffentliche Schule hielt. Auf Befehl des K. Julianus wurde er gefänglich eingezogen, und seinen Schülern preis gegeben, welche ihn mit kleinen Dolchen zu todte marterten. Prudentius, ein christlicher Dichter des vierten Jahrhunderts hat allerdings das Martyrium zierlich beschrieben, allein er meldet nicht, daß der Martyrer Cassian Bischof zu Brixen, und nicht einmal überhaupt, daß er ein Bischof gewesen sey.

Die Regierungszeit Constantins des Grossen war auch in den deutschen Provinzen für die Christen wohlthätig. Auf der Synode zu Nicäa befand sich ein Bischof aus Pannonien, Domnus. Wenn nun gleich die Behauptung, daß dieser Domnus Bischof zur Lorch gewesen, nicht feste steht, so geht doch aus der Unterschrift eines Bischofes von Pannonien, und aus dem engen Verbande der beyden Provinzen Norikum und Pannonien hervor, daß es Christengemeinden hier gegeben habe, und daß der von Victorin und Quirin ausgestreute Same des Evangeliums sich fort erhalten, und tiefe Wurzeln geschlagen haben müsse. Dieses erscheinet desto heller, da auf dem zu Sardica im J. 347. gehaltenen Concilium mehrere Bischöfe, sowohl aus Pannonien, als auch aus Norikum zugegen waren, indem das noch auf uns gekommene Schreiben dieser Synode an die Kirche zu Alexandria ausdrücklich mehrerer Bischöfe aus den beyden Provinzen Erwähnung thut. (Nat. Alex. T. 8. Diss. 27. Art. 3.) — Ein Bischof von Trient (Rhätien), Namens Abundantius, war 381. auf der Synode zu Aquileja, und sprach über den arianischen Bischof Palladius (aus Dacien) das Anathema.

*) Auch der K. Constans, ein um das ächte Christenthum verdienter Fürst, hielt sich eine Zeitlang zu Lorch auf, wie mehrere aus Laureacum datirte Rescripte im Justin. Codex beweisen. Sein Beyspiel und seine Gesetze mußten der christlichen Religion vielen Zuwachs verschaffen.

Einen Kampf des Heidenthums gegen die christliche Lehre finden wir noch am Ende des vierten Jahrhunderts im J. 397. in dem Gebirge und Thale Anaunia (oberhalb Trient) wo Sisinnius, Martyrius und Alexander, und zuletzt auch der Bischof Vigilius von Trient, als Opfer fielen. Jene drey Männer, welche zuerst in Mailand den Umgang mit dem heiligen Ambrosius genossen, kamen nach Trient, und der erste wurde von Vigilius zum Diakon, der zweyte zum Lector, der dritte zum Ostiarius geweiht, alle aber in die Gebirgsgegend zur Verkündigung des Evangeliums an die Heiden gesendet. Die neue Lehre wurde willig gehört, und die Zahl der Gläubigen wuchs täglich. Bey einem heidnischen Feste stellten sich die drey Lehrer vor die zu Meclo (Mechle jetzt geheissen nach Winter, muß aber Michele, oder St. Michael seyn,) neuerbaute christliche Kirche hin, weil die fanatischen Heiden auch die neubekehrten Christen zum Opfern zwingen wollten. Der Pöbel ergriff zuerst den Sisinnius, schlug ihn, und verwundete ihn mit Axthieben so sehr, daß er seinen Geist aufgab. Martyrius, der in einen Garten entflohen war, wurde verrathen, geschlagen, und mit spitzigen Pfählen durchbohrt, so daß er bald dem Diakon in das bessere Leben folgte. Den Jüngsten, Alexander, wollte man schrecken, band ihn bey den Füssen mit den zwey Leichen zusammen, und schleppte ihn über Felsen zum Tempel des Saturn; hier wurden die Körper des Sisinnius und Martyrius ins Feuer geworfen, Alexander gegeisselt, und durch angebotene Geschenke zum Abfalle gereizt, da aber nichts seine Standhaftigkeit erschüttern konnte, den Todten in den brennenden Holzstoß nachgesendet. Vigilius schickte die Leidensgeschichte mit Reliquien von den heiligen Kämpfern an Simplicianus, Bischof von Mailand, und an Johannes Chrysostomus von Constantinopel. Auch Gaudentius, Bischof von Brixia, bekennet den Empfang solcher Reliquien;

der heilige Augustin weiset in einem seiner Briefe auf diese Geschichte hin, und der heilige Maximus, Bischof von Turin, beschreibt das Leiden der Martyrer in mehreren Predigten. Nicht so stark verbürget, aber glaubwürdig genug sind die Acten vom Bischofe Vigilius. Er hatte die Heiden seines Bisthumes und der zwey Sprengel von Verona und Brixen bekehret, und nur ein von Felsen eingeschlossenes Thal, Rondena (Val di Rendena, an der Saria, westlich von Trient) blieb dem Heidenthume ergeben. Vigilius reisete dahin und schlug ein dem Saturn geweihtes Götzenbild in Trümmer. Vom Fußgestelle herab predigte er das Evangelium, als sich eine Rotte Bauern, welche die Zertrümmerung des Bildes erfahren hatte, bewaffnete, und mit Schwertern, Steinen und Knütteln gegen den Bischof anrückte. Ein Hagel von Steinen zerschmetterte ihm die Hirnschale, er erhob sein mit Blut überronnenes Angesicht zum Himmel, dankte Gott, nahm von den Gläubigen Abschied, und gab seine Seele in die Hände desjenigen auf, für den er gearbeitet und gelitten hatte. Um das J. 405.

Auch über die Scheidewand des römischen Reiches — die Donau, gelangte die christliche Religion im vierten Jahrhundert zu den Markomannen, (und wohl auch zu den anliegenden Nariskern?). Fritigil, Königinn der Markomannen, welche den heiligen Ambrosius hatte predigen hören, bewunderte ihn so sehr, daß sie sich zum Christenthume bekannte. J. 396. Sie beredete auch ihren Gemahl hiezu, und zu einem Bündnisse mit den Römern. Der heilige Ambrosius sendete der Königinn auf ihr Verlangen einen Inbegriff der christlichen Religionswahrheiten in der Gestalt eines Katechismus, und im folgenden Jahre machte sie sich auf den Weg, die Lehre des Heiles aus dem Munde des grossen Lehrers selbst zu hören; allein bey ihrer Ankunft in Mailand mußte sie die schmerzliche Kunde vernehmen, daß Ambrosius schon unter den Todten sey.

Im fünften Jahrhundert siegte zwar das Licht des Christenthumes über die heidnische Finsterniß, aber es wurde auch durch die nordischen Völker, welche gierig und ungestümm den bessern südlichen Gegenden zuströmten, verdunkelt und gehemmt. An bleibenden Bischofssitzen, und an Pflanzschulen für Glaubensprediger und Seelsorger fehlte es noch häufig, und darum gab es theils noch unbekehrte Gegenden, theils solche, welche in den alten Aberglauben wieder zurück fielen. So war das alte römische Kastell Castra Batava (Passau) gegen die Mitte dieses Jahrhunderts wenigstens grösstentheils heidnisch. Es kam nämlich dahin ein Glaubensprediger, Valentin, welcher Anfangs kein Gehör fand, sich nach Rom zum Papste Leo I. (440-461.) verfügte, von diesem zum erneuerten Versuche ermuntert, und sogar, nachdem auch der zweyte Versuch nicht glückte, zum dritten Male, nach erhaltener bischöflicher Weihe, nach Passau mit der Erlaubniß gesendet wurde, wenn auch der dritte Versuch mißlänge, sich zu andern Völkern wenden zu dürfen. Die Bewohner von Passau griffen den Prediger an, mißhandelten ihn, und stiessen ihn über die Grenze. Er zog in die Gebirge Rhätiens, wo er eine günstigere Aufnahme und ein seliges Ende fand.

Bald hierauf, und mit glücklicherem Erfolge erschien der heilige Severin, welcher der Apostel von Norikum genannt wird. Er durchwanderte ungefähr vom J. 455. an ganz Oesterreich auf den blutigen Spuren und Ruinen, welche der kurz vorher gestorbene Attila hinterlassen hatte, und welche seine Söhne in den Ländern an der Donau fortsetzten und vermehrten. Sein von seinem Schüler Eugippus beschriebenes Leben giebt uns über die damaligen Verhältnisse und die Lage der Christenheit einige schätzbare Aufschlüsse. Severin — von dem man nie erfahren konnte, woher er gekommen — fand zu Asturis (Stockerau, oder nach andern Osterburg, unweit Mölk) eine Kirche mit ei-

nem Clerus, und warnete die Bürgerschaft vergebens vor der naheſtehenden feindlichen Ueberſchwemmung. Von da ging er nach Comagenis (vielleicht Hölenburg) und warnete das Volk wieder in der Kirche, welches ſeiner Ermahnung folgte, und Rettung fand. Von da nach Favbiana (Wien) gerufen, fand er die ganze Stadt von Chriſten bewohnt, und baute in ihre Nähe ſein gröſztes Kloſter.

In Vindelicien zog Severin an der Donau herauf, und ſah zu Paſſau eine Kirche jenſeits, und eine Pfarrkirche mit einem Vorſteher und mehreren Prieſtern dieſſeits des Inns. Auch in dem Kaſtelle Castra Quintana (Künzen) fand ſich eine Mehrheit von Prieſtern und Diakonen, und Eugipps Beſchreibung gibt das Bild einer ſchon feſt beſtehenden und blühenden Kirche. — Ueberall ſuchte Severin durch ſeine faſt dreyſſigjährigen apoſtoliſchen Bemühungen die rohen Sitten der Landbewohner zu mildern, und die von den verheerend ſtreifenden Völkern geängſtigten Noriker, Rhätier und Pannonier, von den irdiſchen Gütern ab, auf die unvergänglichen anzuweiſen; ſein Beyſpiel aber lehrte Liebe, Ergebung und Vertrauen am nachdrücklichſten. Als er ſein Ende nahe fühlte, hielt er ſeinen Brüdern eine herzliche Rede, gab ihnen den Friedenskuß, und bat nach Empfang des heiligen Abendmahls die Umſtehenden, inne zu halten mit Weinen, und Pſalmen zu ſingen. Da aber alle im Schmerzgefühle zögerten, intonirte er den Pſalm Laudate dominum, und verſchied im Preiſen ſeines Schöpfers im Anfange des J. 482. Sein Geiſt ging auf ſeine Schüler, die Aebte Lucill, Martian und Eugipp über; allein die nach ſeinem Tode nur allzu bald erfolgten Einfälle der Feinde, und Odoakers Befehl, daß alle Römer aus Norikum nach Italien ziehen ſollen, nöthigten auch Severins Schüler zur Wanderung, auf welcher ſie die Ueberreſte ihres guten Vaters mit ſich nahmen. Dieſe wurden zuerſt nach

Monte=

Monte-Feltre gebracht, und dann auf dem Schlosse Lucullanum in einem herrlichen Grabmale beygesetzt.

Klöster, als die in jener Zeit nothwendigen und einzigen Bildungsanstalten für Priester, finden wir in Severins Lebensgeschichte folgende: 1) das vornehmste und größte von Severin selbst hart an den Mauern von Fabiana erbaute, wo er auch starb. Wegen der vielen daraus hervorgegangenen heiligen Männer erhielt dieses Kloster den Namen Heiligenstadt. 2) Ein Klösterchen, „bey den Weinbergen", wovon bey dem Dorfe Sifering (Severing) eine Meile oberhalb Wien noch Ruinen zu finden. 3) Zu Burgum (Burgkensdorf) wurde von Severin ebenfalls ein kleines Kloster (Cellula) angelegt. 4) Zu Passau, oder eigentlich zu Boitro (heute Innstadt), hatte der heilige Severin eine Zelle für wenige Mönche errichtet, und zwar deßwegen, weil er von den dortigen Bürgern oft eingeladen wurde, zu ihnen zu kommen. Er — der von dem Könige der Alemannen, Gibbold, eine besondere Hochachtung genoß, sollte sie gegen die Streifereyen der Alemannen schützen. 5) Gemäß der Lebensbeschreibung kommt zu Künzen (Castra Quintana) in der Kirche eine Gott geweihte Jungfrau, oder Klosterfrau vor, woraus man auf ein dort vorhandenes Nonnenkloster schließt. 6) Auch zu Juvavia (Salzburg), wo sich der Heilige öfters aufhielt, hatte er ein kleines Kloster, Cellulam.

Wie weit nun die hierauf folgenden traurigen Ereignisse diese Bemühungen apostolischer Männer wieder vernichtet, und ganz neue Gründungen nöthig gemacht haben, das liegt in tiefem Dunkel, weil, wenn auch nicht alle Spuren des Christenthums, doch wenigstens alle historische Nachrichten, die darüber vorhanden seyn mochten, von dem Strome der Barbaren fortgeschwemmt wurden. Das seit hundert Jahren so gewaltig erschütterte Römer-Reich fiel

in Severins Zeiten zusammen, und die Grenzländer blieben der Tummelplatz streifender Alemannen, Thüringer, Gothen, Sueven, Heruler und Rügen. Die Heruler zerstörten auf einem Zuge nach oder aus Italien Juvavia, J. 477. und Severin sendete von Passau zuerst den Cantor Moderatus, dann einen Boten Quintasius dahin, und ließ die Einwohner wohlwollend und dringend zu einer schleunigen Flucht ermahnen; besonders ließ er den geistreichen Priester Maximus bitten, seine Rettung ohne Verzug in der Flucht zu suchen. Die Ermahnungen fanden aber kein Gehör, und noch in der Nacht nach der zweyten Botschaft fielen die Heruler in die Stadt, verheerten sie vom Grunde aus, den Einwohnern wurde Tod oder Knechtschaft zu Theil, und der Priester Maximus ward an einem Baume aufgehangen. Kirchen und Altäre lagen zertrümmert, Hadrians stolze Kolonie (daher auch Hadriana,) wurde von einem Tannenwalde überzogen, und selbst ihre Trümmer lagen vergessen, bis nach 200 Jahren der heilige Rupert sie auf seinen Wanderungen fand.

*) Nach der Salzburger Chronik war Maximus ein Mönch, und verbarg sich in der oberhalb St. Peter befindlichen Berghöhle mit 55 seiner Gesellen. Hier wurde er von den Herulern entdeckt, alle erwürget, und über den Felsen hinabgestürzt.

Fast zu gleicher Zeit wurden die römischen Kastelle und Kolonien an der Donau verwüstet. Die Einwohner von Castra Quintana verliessen wegen der Einfälle der Alemannen ihren heimischen Boden, und flüchteten nach Passau, wo Severin zur Schutzwehre diente. Aber bald kamen die nach Beute gierigen Thüringer von der andern Seite der Donau, und überwältigten unter ihrem Könige Chunimund die schwachbesetzte Wache. Die Schätze der Stadt, eine grosse Zahl der Einwohner, die dem Schwerte entgangen war, und sogar die eben geärnteten Feldfrüchte wur-

den abgeführt, und das Kastell zertrümmert. — Ein beträchtlicher Theil der Einwohner hatte sich jedoch, der Warnung Severins folgend, nach Laureacum mit seiner Habe geflüchtet. Da kam ein König der Rugier, um die Flüchtlinge von Laureacum abzuführen, und in seine eroberten Städte zu vertheilen. Das geängstigte Volk zog dem rugischen Heere freywillig nach, kam so an die untere Donau, und fand auch da keine ruhige Stätte. Die Herrschaft der Rugier und Heruler nahm ein schnelles Ende, und die darauf folgende der Ostgothen dauerte nur 60 Jahre. Pannonien, Norikum, beyde Rhätien ꝛc., gehörten zum gothischen Reiche; die Alemannen aber fielen (496.) in die Gewalt der Franken.

Diese Zeit drohete der Religion wie dem Staate den Untergang. Die römischen Soldaten und Kolonisten wurden von Italiens neuen Beherrschern zurückgerufen, sie hatten Religion und Cultur aus Italien gebracht, und nahmen sie wieder mit zurücke. Der Clerus war getödtet oder entflohen, und die Klöster lagen öde und zernichtet. Die drey Klöster in der Nachbarschaft von Wien (Fabiana) standen zwar noch nach Severins Tode. Allein das an den Stadtmauern ließ Friedrich, Herr von Fabiana, plündern, und nach Eugipps Zeugniß blieben bloß die Mauern übrig. Als die Mönche emsig wieder gesammelt hatten, was zum Leben nöthig war, erging der Ruf von Odoakers Bruder an alle Römer, aufzubrechen und heimzuziehen in das geliebte Vaterland, und Severins Mönche wanderten mit. Die drey Klöster blieben verödet, die Kirchen verfallen, das Lehramt verstummt und an vielen Orten selbst der Boden verwildert, bis unter den fränkischen Königen wieder christliche Lehrer, und mit ihnen Menschlichkeit und Sitten mühesam zum Vorschein kamen.

*) Während die Gothen und Griechen um die Herrschaft über Italien kämpften, hatten die drey deutschen Provinzen ziemliche Ruhe, und fingen an sich von ungefähr 493 bis 553. gegen auswärtige Herrschaft zu bekräftigen. Die entflohenen Einwohner kehrten aus den Gebirgen in die Ebenen zurücke, und wählten sich einen eigenen Herzog, welcher, aus dem Geschlechte der Agilolfinger stammend, mit Namen Garibald, um das J. 554. in der Geschichte zum Vorschein kommt. (Westenrieder.)

§. 79.

Die ersten christlichen Glaubensprediger in Deutschland, nach dem Untergange des west-römischen Reiches.

Das Wirken der ersten christlichen Glaubensprediger in Deutschland ist unbestimmt, und die Spuren desselben verloren sich oft wieder im Flusse der Zeit. Einer der ersten und wirksamsten christlichen Lehrer ist unstreitig der heil. Columban, der mit 12 Begleitern aus Irland (dortmals die Insel der Heiligen, und die Heimat der Wissenschaften genannt) nach Bretagne übersetzte, (J. 585.) mehrere Theile Frankreichs durchzog, und in Burgund 3 Klöster errichtete. Von da kam er zu den Schweizern gegen Zug, Zürich, den Genfer- und den Boden-See. Bey Bregenz stiftete er das Kloster Mererau, eines der ältesten in Deutschland im J. 610., und hielt sich 3 Jahre daselbst auf: da wurden von den Heiden zwey Mönche getödtet, deren Körper in Mererau ruhen, und Columban ging in die Lombardey, wo ihn König Agilulf erwartete, und mit Freuden empfing. J. 613. Das Kloster Bobbio, aus welchem eine Stadt im Mayländischen an der Trebia geworden, verdankt ihm seine Entstehung. Zu dieser Zeit bestand noch das Schisma wegen des von den Abendländern fast durchaus nicht verstandenen Kapitelstreites, und Columban vertheidigte zwar die drey bekannten Schriften (Kapitel), ohne jedoch die Ver-

bindung mit dem römischen Stuhle aufzugeben. Er starb zu Bobbio 615. — Sein Begleiter und Schüler Gallus war krank am Bodensee zurückgeblieben, baute das nach seinem Namen genannte Kloster St. Gallen, welches nebst dem schon früher bestandenen, im J. 594. von dem zerstörten Windisch (Vindimissa) aus durch Childebert II. dahin verlegten Bisthume von Constanz einen bleibenden Anhaltspunkt für die Zukunft gab. Er sollte Bischof von Constanz werden, empfahl aber dafür seinen Schüler Johann den Diakon, und starb um 646. — Ein anderer Gefährte des heil. Columban war der heil. Eustasius, ein Burgunder, und sein Nachfolger als Abt zu Luxeu im J. 611., wo er schon über 600 Mönche die Aufsicht führte. Dieser predigte das Evangelium nicht nur in der Franche Comtè, sondern kam bis nach Bayern, und bestritt auch die Irrlehre des Photin und Bonosus, welche die Gottheit Christi läugneten, §. 65. Er starb schon vor Gallus im J. 625.

Columban und Gallus kamen auch nach Augsburg, wo wir schon um das J. 590. den Bischof Sosimus, und von ihm an eine fast ununterbrochene Reihe von Bischöfen finden.

Wie viel der im J. 652. gemarterte heilige Emeram, der aus Frankreich nach Bayern gekommen, (nach andern war Emeram von Pitten in Niederösterreich, oder von Petau in Steyermark,) gewirkt habe, bleibt ungewiß, desto entschiedener aber ist der grosse Erfolg von den Bemühungen des heiligen Rudbert (Rupert), der, aus dem merovingischen Königsstamme entsprossen, um das Jahr 696. nach Bayern kam. Es hatte der Bayern Herzog Theodo II. eine fränkische Prinzessinn Regintrudis geheurathet, welche ihm anlag, der christlichen Religion zu huldigen. Theodo wählte sich den Rupert, Bischof zu Worms, zum Lehrer, welcher, eben Verfolgung leidend, freudig die Einladung nach Regensburg annahm, mit einigen Priestern dahin zog,

und den Herzog zusammt seinem Sohne Theodebert und vielen Adelichen taufte. — Mit der herzoglichen Bewilligung, das Christenthum einzuführen, und sich und seinen Gesellen zu dem Ende bleibende Wohnsitze zu suchen, durchwanderte Rupert Bayerns Gauen bis gegen Lorch. (Laureacum, im sechsten Jahrhundert zerstört, dann wieder erbauet, und zum Sitze eines Erzbischofes gemacht; im J. 737. abermals verwüstet, wo der Bischof Wivilo nach Passau flüchtete, und das Bisthum auch in diese Stadt verlegt wurde.) Von da zurückkehrend bauete er am kleinen Wallersee eine Kirche zur Ehre des heiligen Petrus, nannte den Ort Seekirchen, und gedachte da ein Bisthum zu gründen. Aber da er hörte, daß nur drey Stunden ferne die alte herrliche Juvavia gestanden, zog er dahin, erhielt das Gebiet bis oberhalb Hallein vom Herzoge zum Eigenthume, und baute die Kirche nebst dem Kloster zu St. Peter am Mönchsberge. Es fanden sich der Ansiedler viele ein, welche die schöne Stadt Salzburg bauten und benannten. Das gefiel dem Herzoge Theodo, und er begabte das neue Bisthum mit Gütern und Salzpfannen, und Rupert berief noch zwölf fromme Gehilfen aus Frankreich, nebst seiner Nichte Erentrudis, für welche das älteste Nonnenkloster Bayerns auf dem Nonnberge errichtet wurde, worin sie die erste Vorsteherinn gewesen. Rupert hatte den größten Theil jener Gegend bekehret, ernannte und weihete den Priester Vitalis zu seinem Nachfolger im Bisthume, ging im J. 723. in das bessere Leben über, und ward begraben zu St. Peter.

Vitalis bekehrte die heidnischen Pinzgauer, und bald erschien in Bayern der heilige Bonifacius, der das Land in vier Diöcesen theilte. Mit diesem und mit dem Papste Zacharias gerieth der fünfte Salzburger Bischof Virgilius in einen harten Kampf, denn Virgilius behauptete das Daseyn der Antipoden, was jene Männer für unchrist-

lich hielten; den Streit endigte der Tod der beyden Gegner. — Virgilius (Bischof von 745. bis 784.) weihete die Kirche zu Altenötting ein, und baute den ersten Dom in Salzburg zu Ehren St. Ruperts, dessen Gebeine er dahin übersetzen ließ. Er sendete seinen Weihbischof Modestus nach Kärnthen, und gewann dieses Land für Christus; nach einer Diöcesan-Visitation starb er im Jahre 784. Sein Nachfolger Arno, wahrscheinlich ein Sachse, und Priester zu Freysingen, war ein vertrauter Freund des Mönches Alkuin, besaß das Vertrauen des Herzoges Tassilo, des Kaisers Karl des Grossen und des Papstes Leo III., so daß er von diesem die erzbischöfliche Würde über die Suffragan-Bisthümer Brixen, Freysingen, Regensburg und Passau erhielt. Im J. 799. schrieb dieser Erzbischof eine Synode aus, nach Reispach in Niederbayern, wo nebst den genannten Suffragan-Bischöfen auch der von Augsburg, viele Aebte und Erzpriester (Dechanten) zugegen waren.

In Freysingen stand schon lange vor des heil. Corbinian Ankunft — man sagt seit 200 Jahren — eine christliche Kirche, die Marienkirche, aus welcher nachher der Dom geworden; aber als eigentlicher Gründer dieses Bisthumes ist immer Corbinian zu betrachten, geboren zu Chartres 680., von P. Gregor II. (J. 716.) zum Bischofe geweiht, und zur Mission bevollmächtigt. Im Jahr 724. kam er nach Regensburg, wo der Herzog Grimoald regierte, und ihn einlud der Kirche zu Freysing vorzustehen, und zugleich Anstalt machte, auch in seiner Residenzstadt einen bischöflichen Sitz zu befestigen. Grimoald hatte die Wittwe seines Bruders Theodoald, Pilitrudis zur Gemahlinn, und fügte sich dem Verlangen Corbinians, dieselbe zu entlassen. Diese hingegen verfolgte den Bischof, der bereits das Benedictinerkloster Weihenstephan (auf dem Hügel Tetmons) erbaut hatte, dergestalt, daß er, seines Lebens nicht sicher, nach Tyrol flüchten mußte. — Gri-

moalds Nachfolger und Neffe Hugibert, welcher erst im Jahr 729. zum ruhigen Besitze des ganzen Bayerlandes gelangte, rief den heil. Corbinian nach Freysing zurücke, der daselbst im Jahr 730. starb, und nach seinem Verlangen zu Maies in Tyrol begraben wurde.

*) Der Bischof Aribo von Freysing (von 764. bis 784.) beschrieb das Leben des heil. Emeram und Corbinian, und ließ die Gebeine des Letztern im Jahr 769. nach Freysing bringen. Unter ihm wurden die Klöster Schliersee und Scheftlarn errichtet, und mehrere Synoden zu Freysing, eine zu Dingolfing, und zu Neuching gehalten.

In Ostfranken war schon früher der heil. Chilian als Prediger des Evangeliums erschienen. Der war ein Irländer, oder Schotte, vom Papste Conon (J. 686.) zum Bischofe ohne bestimmten Sitz geweiht, und mit dem Priester Colonat, und dem Diakon Totnan für die Heidenbekehrung beauftragt. — Chilian bekehrte den Herzog Gosbert von Würzburg, und bewog ihn seine Gemahlinn Geyla zu entfernen, welche er seinem eigenen Bruder geraubt hatte. Diese wurde darüber so entrüstet, daß sie den Bischof mit seinen zwey Gefährten meuchlings ermorden ließ. (J. 689.)

Auch nach Friesland kamen engländische Missionäre und Wilfried fing die Bekehrungen dieß- und jen-seits des Rheines schon im sechsten Jahrhundert an. Aber erst im achten, nachdem Pipin der ältere das innere, zwischen der Maas und dem Rheine gelegene Friesland erobert hatte, wurde diese nun fränkische Provinz durch den Eifer Willibrods und seiner Gesellen von der Abgötterey gereinigt. Willibrod war Erzbischof zu Wiltenburg, oder Utrecht, über den von den Franken eroberten Theil des Frieslandes, (J. 696.) und von hier aus gingen Missionäre weit unter die Sachsen und Thüringer, ja bis zu den Dänen. Willibrod starb 739.

§. 80.

Von dem heil. Bonifacius, oder Winfried.

Das Fleckenweise im Christenthume unterrichtete Deutschland sank theils durch den natürlichen Hang der rohen Völker, theils durch den Mangel an Priestern, theils auch durch die Schlechtigkeit derselben, vielfältig in die Finsterniß der Abgötterey zurücke. Erst durch den heil. Bonifacius wurde das Schwanken beseitigt, für dauerhafte Einrichtungen zum Behufe des Christenthums gesorgt, und die himmlische Lehre in unserm Vaterlande bleibend. So hat er den Namen eines deutschen Apostels erhalten, und gar wohl verdienet.

Winfried, ein Benedictiner aus England, geboren J. 680., kam mit Erlaubniß des Papstes Gregor II. um das J. 715. nach Deutschland, und zwar zuerst zu den Friesen.

*) Die Anekdote von einem Friesenkönige Radbod, in dem von den Franken noch nicht eroberten Theile Frieslandes, wird gar verschiedentlich erzählet. Er suchte das Christenthum, und die fränkische Herrschaft mit gleichem Ernste abzuhalten. „Schon hatte dieser tapfere Mann, nach vielen, immer wieder zurückgenommenen Zusagen sich taufen zu lassen (welches eben nicht sehr tapfer klingt), endlich dazu sich entschlossen und bereits einen Fuß ins Taufbad gesetzt, als er noch den Bischof Wulfram fragte, wohin die meisten seiner Vorfahren nach dem Tode gelangt wären. Auf die Antwort: unfehlbar in die Hölle! zog er den Fuß zurück, und erklärte, er wolle lieber mit seinen Vorfahren dereinst bey Wodan wohnen, als mit dem Christenhäuflein im Himmel.“ (Henke 1 Thl. S. 353. cit. Chronicon de Trajecto in Matthaei Analect. T. V. p. 311.) Radbod starb nach wenigen Tagen, und nach seinem Tode machte Winfried den Versuch die Friesen zu bekehren, der von geringer Erheblichkeit gewesen seyn soll.

Den ersten bedeutenden Erfolg fand Winfried unter den Hessen um Amöneburg, J. 722., und Papst Gregor II. darüber erfreut, weihete ihn zum Bischofe, gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Karl Martell nach Frankreich, und belegte ihn mit dem bedeutenden Namen Bonifacius. J. 723. Unter unbeschreiblichen Beschwerden, und vielfältiger Lebensgefahr, vollendete er die Bekehrung der Hessen, und wendete sich dann zu den Thüringern. — Im Jahr 732. wurde Bonifacius vom P. Gregor III. zum Erzbischofe und apostolischen Vikar der zerstreuten deutschen Kirchen ernannt, und erhielt das Pallium. Dann theilte er, mit Bewilligung des Herzoges Odilo, Bayern in die vier Diöcesen, Salzburg, Freysingen, Regensburg und Passau. Ferner errichtete er das Bisthum zu Neuburg an der Donau im Jahr 740., welches aber schon 801. mit dem Bisthume Augsburg vereiniget ward.

*) Auf der Synode, welche Herzog Tassilo II. im Jahr 772. am 14ten October zu Dingolfing von bayerschen Bischöfen und Aebten halten ließ, erschien auch Bischof Manno von Neuburg. Demungeachtet werden Zweifel erhoben, ob Neuburg je ein besonderes Bisthum, und nicht vielmehr nur auf einige Zeit wegen widrigen Verhältnissen der Sitz der Bischöfe von Augsburg gewesen, wie es mit Dilingen der Fall war. (Khamm Hierarchia Augustana T. I. pag. 68 de Mannone Neoburgensi.) Nach Westenrieder waren in Dingolfing anwesend: die Bischöfe von Neuburg, Seben, Salzburg, Passau, Regensburg, und Freysing: die Aebte von Monsee, Niederalteich, Tegernsee, Schärniz, Illmünster, Benedictbeyern, Sondau, Isen, Oberalteich, Mosburg, Osterhofen, Chiemsee, und Weltenburg.

Für Ostfranken wurde Würzburg, und im Jahr 741. Eichstätt, für Hessen Buraburg bey Fritzlar, und für Thüringen Erfurt (J. 742.) zu Bischofssitzen bestimmt. — Um beständige Seminarien für Seelsorger zu haben, errichtete Bonifacius mehrere Klöster, wovon Fulda, in einer

völlig wüsten Gegend Jahr 744. gegründet, das berühmteste geworden. Die meisten Stellen mußten anfänglich mit Engländern besetzt werden, als Willibald zu Eichstädt, Burchard zu Würzburg ꝛc.

Obwohl der ordentliche Bischofssitz des heil. Bonifacius anfangs Köln (744.), dann Mainz (745.) gewesen, so überließ er doch denselben seinem Schüler Lullus (753.) und ging wieder zu den heidnischen Friesen. Im Jahr 755. lagerte er mit seinen Gefährten auf freyem Felde unter Zelten unweit Dorkum, wo er die Neugetauften zur Ertheilung der Firmung erwartete. Ein bewaffneter Heidenhaufe fiel mit Hoffnung einer reichlichen Beute über die Gelagerten, und der Bischof mahnte die Seinigen von gewaltsamem Widerstande ab, und munterte sie zur herzhaften Erduldung des schnellen Todes auf. Sie wurden alle zusammen von den Heiden umgebracht, welche in den Kisten nichts fanden, als wenige Bücher, und einige Reliquien. Der Leichnam des deutschen Apostels wurde nach Utrecht, von da nach Mainz, und endlich, seinem letzten Willen gemäß, nach Fulda gebracht. — (Mainz ist der Sitz des ersten deutschen Erzbischofes geblieben, und der demüthige Willigis, eines sächsischen Wagners Sohn, wurde im Jahr 976. vom Kaiser Otto III. als Erzbischof daselbst zugleich zum ersten Churfürsten und Kanzler des Reiches erhoben, welche Würde allen Nachfolgern blieb, bis auch dieses Reich in unserer Zeit zertrümmert ward.)

Der Mann, dem Deutschland seine Cultur zu danken hat, wurde von den Nachkömmlingen der Bekehrten so tief als möglich erniedriget. (Z. B. Henke 1 Thl. S. 351 folg. vorzüglich S. 357 ꝛc.) Der Grund dieser Bitterkeit ist die Anhänglichkeit desselben an den römischen Stuhl, und die Aengstlichkeit, womit er sich über ganz unbedeutende Angelegenheiten daselbst anfragte. Als Beweise der letztern bringt man den Streit über die Antipoden mit Virgilius

von Salzburg, und die Frage über die Gültigkeit einer Taufe an, welche ein bayerischer Priester, dessen Organ für das Latein nicht geübt war, mit folgender Formel ertheilte: „ego te baptizo in nomine Patria, et Filia, et Spiritua sancta;“ ferner den Eid einer unverbrüchlichen Treue gegen die Kirche und ihren Vorsteher: „fidem et puritatem meam, atque concursum, promitto tibi, et utilitatibus ecclesiae tuae;“ endlich die Verordnung auf der deutschen Synode zu Mainz (J. 743.), daß jeder Erzbischof Einigkeit im katholischen Glauben, und Subordination gegen den Papst versprechen soll, worein man Tadelhaftes gelegt hat, das in der Sache selber nicht liegt. Damit war auch verbunden, daß jeder Erzbischof das Pallium vom Papste begehren müsse, und der hohe Preis, um welchen dasselbe nachmals gegeben wurde, lieferte den Text zu den Klagliedern, welche Kirchen- und Staatsrechts-Gelehrte immer und immer wiederholet haben. — Daß Bonifacius die Weiber nicht bey den Priestern ließ, und zwey Betrüger und liederliche Menschen, Maximus und Clemens, unschädlich machen wollte, wird hin und wieder noch klagbar angebracht. „Achtungswerth ist dagegen sein unter allem Satzungswesen hervorleuchtender christlich frommer Sinn, und seine strenge Sittlichkeit, welche selbst die Ehrfurcht gegen Rom überwog.“ (Gieseler 2 Thl. S. 22.) Er hat um Deutschlands erste Cultur eben so unläugbare, als grosse Verdienste, denn weit und wirksam waren seine Bemühungen, den gräßlichen Götzendienst auszurotten und das ganz rohe Volk gesitteter zu machen. Für gute Ordnung und Sittlichkeit der Geistlichen ernstlich bekümmert, hielt er auch dem Papste die schädliche Nachsicht vor, die man zu Rom in Absicht der Kirchenzucht bewies. Seine Vorschriften: daß die Geistlichen nicht in den Krieg ziehen, nicht jagen, daß die Bischöfe jährlich Synoden halten sollen, nebst andern, mußten Gutes wirken, und würden die besten Folgen

gehabt haben, wenn sie immerhin ihre Kraft behalten hätten. Waren schon die angelegten Bisthümer ein treffliches Mittel für die sittliche und politische Besserung des Volkes, so war noch wohlthätiger die Einführung und Anempfehlung der Mönchsregel des heiligen Benedict, wie H. Henke zugesteht; denn diese Mönchsregel „ist der Weisheit und Bescheidenheit so voll, das selbst grosse Gesetzgeber sie, als reichhaltige Quelle von Grundsätzen in der Kunst, Menschen zu regieren, zum Gegenstande ihres Studiums machten.“ (Wiedemann allgemeine Menschengeschichte. 2 Thl. 2 Abtheil. S. 77.)

§. 81.

Spätere Bekehrungen in den nordischen, slavischen und wendischen Ländern, dann bey den Bulgaren 2c.

Was Karl der Grosse zur Verbreitung des Christenthumes gethan, wird in den folgenden §§. vorkommen, und die Bemühungen christlicher Missionäre ausserhalb Deutschlandes können wir ferners nur kurz angeben.

Harald Klak, ein jütischer Fürst kam als Vertriebener an den Hof des Kaisers Karl des Grossen, lernte das Christenthum kennen, und wurde getauft zu Ingelheim im J. 826. Dann kehrte er in Begleitung des Mönches Anscharius (Ansgar) zurück, welcher der Apostel des Nordens geworden. Zur Leitung der nordischen Kirchen wurde ihm (831.) das neugestiftete Bisthum Hamburg übertragen, welches 849. mit dem Bisthum Bremen vereinigt wurde. † 865.

*) Ansgar war aus dem Kloster Korbey, und zwar aus dem alten, oder französischen Corbeja antiqua, oder aurea, welches 662. gestiftet ward. Das neue, deutsche, Korbey ist anfangs mit Aebten und Mönchen aus jenem besetzt, und erst 822. im Bisthume Paderborn gegründet worden.

In Dänemark hatte das von Ansgar in schwachen Anfängen gegründete Christenthum nachher manche Verfolgung zu leiden, bis es durch die Siege Heinrichs des Voglers über Gorm den Alten (um 930.) und Otto des I. herrschend wurde, und Harald Blaatand (von 941. bis 991.) mit seiner Familie sich taufen ließ. Doch blieb das Heidenthum, vorzüglich auf den Inseln, noch in feindlichem Gegensatze gegen die Christen, bis Kanut der Gr. (von 1014 bis 1035.) die Bekehrung durch engländische Priester vollendete.

Nach Norwegen kam die Kenntniß der christlichen Lehre ebenfalls von England aus, und wurde besonders durch die Verbindung mit den in England und Frankreich ansässig gewordenen Normännern, von welchen Rollo als König der Normandie (J. 911.) sich taufen ließ, unterhalten und vermehrt. Der erste christliche König von Norwegen war Hako der Gute (um 935.), aber seine Unterthanen widersetzten sich der Annahme des Christenthumes, welches harte und langwierige Kämpfe zu bestehen hatte. Unter Olaf Trygwason (995 bis 1000.) wurden die meisten Gebiete des Landes christlich, und Olaf der Dritte (Sanctus Olaus) vollendete die Bekehrung durch Reisen und Gesetze. (1011 bis 1031.) — Von hier aus ging die Verbreitung nach Island, Grönland, auch nach den Faröer-Inseln und Orkaden.

*) Island, von Norwegen, Schweden und Dänen seit 861. bevölkert (früher schon, im fünften Jahrhundert, soll es aus Britannien und Irland bevölkert worden seyn), wurde erst um das J. 1000. christlich. Zwey Bisthümer, zu Holum im nördlichen, und zu Skallholt im südlichen Theile befinden sich daselbst, und die Wissenschaften blühten von der Mitte des 11ten bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts.

Auf eine friedlichere Weise, jedoch durch eingemischte heidnische Gebräuche hin und wieder verdunkelt, vermehrte

das Christenthum seit Anscharius seine Anhänger in Schweden, obwohl die Könige Heiden blieben, bis auf Erich Skautkonung, der sich um das Jahr 1008. der Taufe unterzog. Von da an blieben die Könige Christen, und Ingo verbot allen Götzendienst (1075.) und entschied nach schwerem Kampfe mit den sich empörenden Heiden den vollkommenen Sieg des Christenthumes in Schweden.

Die Bekehrung der östlich von Bayern wohnenden slavischen Völker wurde von den Bischöfen zu Salzburg und Passau als Amtspflicht betrachtet, wogegen die Verschiedenheit der Sprache ein grosses Hinderniß war. — Das Meiste bewirkten in Mähren, Böhmen, der Bulgarey und in Chasarien die zwey griechischen Mönche und Brüder, Cyrillus und Methodius, welche, der Landessprache mächtig, die Slaven lesen und schreiben lehrten, die Bibel in die slavische Sprache übersetzten, und Cultur und Christenthum zugleich den rohen Völkern zutheilten. Von einer Reise nach Rom, wo Cyrillus starb, kehrte Methodius allein zu seinen Slaven zurück (J. 868.), fuhr fort als Bischof zu lehren und zu wirken, wurde aber von der Salzburger Geistlichkeit als Irrlehrer verdächtig gemacht. Papst Johann VIII. war gegen den Gebrauch der slavonischen Sprache beym Gottesdienste mißtrauisch, gestand aber denselben, nach der Rechtfertigung, die Methodius machte, durch ausdrückliche Erklärung zu. J. 880.

*) Ueber die Chazaren und Bulgaren s. Handbuch der alt. Erdbeschr. von d'Anville 5 Thl. S. 235 folg. Die erstern waren eine mächtige Nation, deren Cagan (Chan) mehrere Woiwoden gehorchten, in der russischen Ukraine, wo sie eine Stadt Sar-selo, oder weisse Wohnung, erbauten, welche das jetzige Bielogorod ist. Die Bulgaren setzten sich vom J. 500. an in Mösien, zwischen der Donau und dem Berge Hämus fest, und erweiterten ihre Herrschaft bis nach Macedonien, Thessalien und Epirus, bis endlich Kaiser Basilius, mit dem Beynamen Bulgaroctonus

diesen Staat (J. 1018) zu Grunde richtete. — Unter Isaak Angelus, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, machten sich die Bulgaren am Hämus wieder frey, und errichteten ein zweytes Königreich, welches nach einem Bestand von etwa zwey Jahrhunderten von dem Türken Murad, oder Amurad I. erobert wurde. Den Bulgaren-König Bogoris brachten nun die Byzantiner nach mehreren vergeblichen Versuchen um das J. 861. zur Taufe, und dazu soll Methodius durch Vorzeigung und lebhafte Erklärung eines Gemähldes vom jüngsten Gerichte das Meiste beygetragen haben. Aber Bogoris schloß sich, um seine Selbstständigkeit nicht zu gefährden, an die abendländische Kirche an, verlangte und erhielt von Rom aus sogleich im J. 866. lateinische Lehrer, und ließ sich seine Fragen über kirchliche Ordnung vom Papste (Responsa Nicolai P. I. ad consulta Bulgarorum, bey Mansi XV. pag. 401 seq.) beantworten. Hiedurch fühlte sich der hochmüthige Photius, Patriarch von Constantinopel, tief verletzt, und dieses muß zum Verständnisse des im §. 95. vorkommenden Streites wohl gemerkt werden.

Nach Böhmen ging das Christenthum von Mähren aus, und der böhmische Herzog Borziwoi soll schon von Methodius getauft worden seyn. Seine Gattinn, die heilige Ludmilla, und sein Enkel, der heilige Wenzeslaus (etwa von 829 bis 838., wo jedoch die Angabe der Jahrzahlen sehr variirt), konnten durch ihr Beyspiel und ihre Bemühungen die Religion Jesu Christi nicht herrschend machen, wohl aber Boleslaus (der Fromme, und der Grausame genannt, um 967.), welcher sich strenge Bekehrungsmittel erlaubte. Hier machte aber Papst Johann XII (nach andern XIII) bey der Stiftung des Bisthumes Prag im J. 967. den lateinischen Ritus zur Bedingung, und der slavische erhielt sich unter steten Anfeindungen nur in den südlichern slavischen Ländern. (s. Gieseler 2 Th. S. 256 in notis.)

Unter

Unter den Wenden wurde das Christenthum in Deutschland größtentheils mit den Waffen in der Hand geprediget, und auf diese Weise bekehrte, oder besiegte sie Heinrich I in Meissen, der Altmark und Lausitz um 931. Otto I stiftete daselbst um 968. die Bisthümer Meissen, Merseburg, Zeiz, (welches 1029. nach Naumburg verlegt wurde,) und das Erzbisthum Magdeburg. Die allgemeine Empörung der Wenden unter Mistewoi (983.) war gegen die deutschen Beherrscher und gegen das Christenthum zugleich gerichtet, und Mistewois Enkel, der fromme Gottschalk, welcher sogar in der Kirche dem Volke die Predigten in slavonischer Sprache interpretirte, wurde als Opfer seiner Bestrebungen für das Christenthum ermordet (J. 1066.), worauf alle christliche Spuren für längere Zeit mit wilder Wuth vertilget wurden.

Der Herzog Miecislaw von Polen nahm auf Andringen seiner böhmischen Gemahlinn Dobrawka die christliche Religion an (966.), und errichtete den ersten bischöflichen Sitz in Posen. Die Preussen hingegen widersetzten sich noch aller Bekehrung mit den Waffen, und erschlugen den Prediger Adalbert, Bischof von Prag (997.), den Bruno (1009.) ꝛc.

Für die Bekehrung der Ungarn wirkte schon Karl der Grosse, doch wurden die Fortschritte erst unter ihrem Herzoge Geysa (972-997.) bedeutend, wozu vorzüglich Piligrin (Peregrin, Pilgrim), Bischof von Passau von 971. bis 991., das Meiste beytrug. Der Sohn des Geysa, Stephan der Heilige, und der erste König (von 997 bis 1038.) machte das Christenthum herrschend. Daß hier wie überall, besonders wo Gewalt angewendet ward, sich lange Zeit viele Neigung zum Heidenthume unter dem Volke erhielt, versteht sich von selbst.

Rußland, von Finnen und Slaven bewohnt, wurde von Constantinopel aus bekehret, daher es auch den griechischen Ritus behielt. Nachdem schon einiges Licht daselbst zu schimmern anfing, ließ sich die Großfürstinn Olga (Elga) feyerlich taufen, J. 946. Ihr Enkel Wladimir ging 988., bey seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessinn Anna, zum Christenthume über, und ließ seine Slaven Hordenweise im Dnieper taufen. Seine Nachfolger Jaroslaw (1019 = 1054.) und Isäslaw (1054 = 1077.) befestigten die bereits herrschende christliche Religion, und unter dem Letzten gründete Antonius das berühmte Höhlenkloster zu Kiew, in welchem um das J. 1100. der erste russische Annalist Nestor aufstand.

*) Von den Bekehrungen in China, und von jenen der Nestorianer im Innern von Asien, läßt sich wegen Mangel zuverlässiger Nachrichten nichts Gewisses angeben.

§. 28.

Die fränkische Monarchie und Kirche bis auf Karl den Grossen.

Schon öfters mußten wir der fränkischen Regenten und ihres Reiches gedenken, dessen Stellung zur katholischen Kirche der wichtigste Punkt für die abendländische Geschichte dieser Periode ist.

Dieses von Chlodwig (§. 52.) gestiftete Reich zerfiel in drey Hauptmassen, Austrasien, Neustrien und Burgund, und die Söhne des Merovingischen Stammes pflegten sich darein zu theilen, woraus innere und äussere Kriege folgten, welche, mit persönlicher Sittenlosigkeit der Regenten verbunden, die Macht und Autorität derselben ungemein schwächten. Sie hatten Minister, welche Palast-Mayer (Maires du Palais,) hiessen, und etwa als Großhofmeister betrachtet werden können. Diese Großhofmeister fingen schon um das J. 630. unter Sigebert III, Könige

von Austrasien, und Chlodwig II, Könige von Neustrien, zu regieren an, indem sie den Königen den Titel und die Ehrenzeichen liessen, aber sogar nach dem Tode derselben ihre eigenen Söhne auf den Thron zu heben versuchten. So dauerte es bis gegen das Jahr 700., wo Pipin von Heristall, einem Schlosse unweit Lüttich, ein kluger und tapferer Mann, als Großhofmeister regierte, und des Volkes Liebe und Zutrauen gewann. Sein Sohn und Nachfolger Karl, zugenannt Martell, d. i. der Hammer, (716–741.) verdient ewige Hochachtung, weil er einen kräftigen Beweis lieferte, daß auch die alles zerstörenden Moslemin überwindlich seyen, und dadurch Europa's Retter ward. Diesen beliebte und gelang es von Afrika aus die paradiesischen Gegenden Spaniens, in welchen die Westgothen sich angesiedelt hatten, und bald die ganze Halbinsel ihrem Schwerte zu unterwerfen. Bald kam ihnen auch das Gelüste, ihren Koran auf die bekannte Manier über die Pyrenäen hinüber zu predigen, und sie waren schon bis an die Loire vorgedrungen, als Karl der Hammer sie auf das Haupt schlug, und zwang, sich wieder hinter die Berge zu verkriechen, welche Gottes Vorsehung als Grenzen ihrer Unterdrückungen hingestellt hatte. Das begab sich im J. 732., und wurde 737. wiederholt.

*) Von den Großhofmeistern schreibt Eginhard in vita Caroli M.: „hic honor non aliis dari consueverat, quam iis, qui et claritate generis, et opum amplitudine ceteris eminebant.“ Und vom Karl Martell heißt es in den Annalen des Mönches von Lauresheim: „Carolus sub honore Majordomatus tenuit regnum Francorum annos viginti septem.“

Nach ihm regierte sein Sohn Pipin der Kurze bis J. 752. klug und gerecht, während der Namenkönig Childerich III., zugenannt der Dumme, Gedanken- und Thatenlos in seinem Palaste sitzen blieb. Jener soll durch Gesand-

te den Papst Zacharias (741=752.) befragt haben: „ob derjenige König zu nennen, der unthätig daheim sitze, oder jener, der des Regimentes Bürden trage?“ und hierauf habe der Papst geantwortet: „der heisse König, welcher die Königsgewalt ausübet.“ Gründliche Historiker halten diese Frage und Antwort für überaus zweifelhaft, und wenn sie auch wahr wäre, so konnten die päpstlichen Worte doch nicht dem Pipin erst dasjenige geben, was er lange schon inne hatte: auch vom heil. Bonifacius heißt es, daß er das Vorhaben Pipins gebilliget habe. — Die zu Soissons versammelte fränkisch=gallische Nation erklärte den Childerich des Thrones unwerth, er wurde kahl geschoren und in ein Kloster gethan, das jetzt St. Bertin heisset. So endete der Stamm der Merovinger von Chlodwig an nach 270 Jahren im J. 751 oder 752.

Der neue König Pipin regierte noch 16 Jahre, und erweiterte die Macht seines Volkes durch Muth und Weisheit. Er half dem Papste Zacharias und Stephan III., welche von den Lombarden=Königen Luitprand, Rachis und Aistulf, die ganz Italien erobern wollten, gedrängt, und von den griechischen Kaisern ohne Hülfe gelassen wurden. Er nöthigte die Lombarden (J. 754 und 756.) zum Frieden, und der fränkische Gesandte legte die Schlüssel von zwanzig Städten nebst Pipins Schenkungsurkunde auf den Altar bey dem Grabe des heiligen Petrus nieder.

Pipin starb den 28sten Sept. 768., und hinterließ das Reich unter seine zwey Söhne, Karlmann und Karl, gleichmässig getheilet. Der erstere starb schon im J. 771., und Karl wurde Alleinherr im 29sten Jahre seines Alters. (Wahrscheinlich zu Aachen 742. geboren.)

§. 83.

Von Karl dem Grossen.

Karl der Grosse herrschte 46 Jahre, worunter das einzige Jahr 790. ohne Feldzug vorüberging. — Sein erster Feldzug ging gegen die Sachsen, (in Hessen, Westphalen und Niedersachsen) welche noch dem Heidenthume und seinen Gräueln ergeben waren, und mit den Franken von Alters her im Zustande der Fehde lebten: sie fielen oft in das Land, um nach kurzen Streifzügen mit Beute wieder heimzukehren. Nicht nur dieses war ihm verdrüßlich, sondern er bildete sich auch ein, das Heidenthum der Nachbarn nicht dulden, und böse Mittel dagegen vorkehren zu dürfen, da die guten nichts verfangen wollten.

Karl fing den schweren Krieg mit den kräftigen Nachbarn nur nach erhaltener Zustimmung seines ganzen Volkes (Reichstag zu Worms 772.) an, und führte ihn mit Unterbrechungen 32 Jahre lang. Der erste Zug war kurz und glücklich, der Held drang bis an die Weser vor, eroberte die Hauptfeste Ehresburg, (wo jetzt Stadt-Bergen an der Diemel liegt,) und stürzte die berühmte Irmensul, der Sachsen größtes Heiligthum, von welchem ungewiß, ob es ein Götzenbild, oder ein Denkmal Hermanns gewesen. Hier schlossen die Sachsen Frieden, und gaben Geisseln; sobald jedoch ihr Gegner in Italien beschäftigt war, brachen sie (J. 775.) wieder los, und da er im J. 776. nach Rom ziehen wollte, wiederholten sie den Aufruhr. Sie mußten sich allemal ergeben, und jetzt gelobten viele, sich taufen zu lassen. Im J. 777. hielt der König schon einen Reichstag zu Paderborn im Sachsenlande, wo die Gesandten der arabischen Statthalter von Saragossa und Hueska in Spanien kamen, und seine Hülfe gegen den König Abdorrhaman anflehten. Er zog 778. nach Spanien, eroberte Städte und Land bis an den Ebro, und behielt die Eroberung

als „spanische Mark“ bey seinem Reiche. Auf dem Rückzuge aber, als das Heer auf dunkelm, engem Felsenpfade der Pyrenäen sich durchdrängen mußte, gerieth der Nachtrab in einen Hinterhalt der auflauernden Bergbewohner in den Schluchten von Roncesvalles; die Franken wurden niedergehauen, und mit ihnen ihr Führer, der grosse Roland, der in so vielen lieblichen Rittermährchen und Romanzen verewiget ist.

Indessen griffen die Sachsen nach ihrer Gewohnheit zu den Waffen, und fielen unter dem kühnen Anführer Wittekind in das Frankenland, das sie verheerten, bis nach Duitz, Köln gegenüber. Schnell war Karl auf dem Platze, jagte noch 778. die Verwüster zurück, baute Festen gegen sie an die Elbe, und hielt sich so gesichert, daß er eine Reise nach Rom unternahm; die Ueberwundenen beorderte er mit einem fränkischen Heere gegen die Slaven, welche an Sachsens östlicher Grenze wohnten. Nun glaubten die Sachsen den besten Augenblick gewonnen zu haben, das Joch der fränkischen Herrschaft und des Christenthumes abzuschütteln. Sie umringten die fränkischen Heerführer Geilo und Adalgis auf dem Berge Suntel, und machten sie treulos mit einem Theile des Heeres nieder. (782.)

Diese Treulosigkeit, nach so vielfältigem Wortbruche, entflammte des Königes Zorn, er verheerte das Land, und ließ 5000 gefangene Sachsen, als Opfer für sein durch Verrath erschlagenes Heer, bey Verden enthaupten. — Darüber stand das ganze Sachsenvolk unter Wittekind und Albion mit grösserer Wuth und Kraft als vormals auf. (783.) Nach zwey blutigen Schlachten im Osnabrückischen drang Karl abermal bis an die Elbe vor, wo er sich mehr und mehr befestigte, und drey Jahre lang im Lande umherzog mit Drohungen und mit Verheissungen. Die Anführer der Sachsen hielten des Volkes Schicksal für entschieden, versprachen eidlich sich taufen zu lassen, und

hielten für diesesmal Wort. Im J. 785. kamen sie nach Attigni in Frankreich zur Taufe, und Karl war Pathe bey dem Herzoge Wittekind und seiner Gemahlinn Geva. Auch einzelne Bannerherren mit ihren Schaaren stellten sich, entsagten dem grossen Wodansbilde auf dem Harzberge (Woudanabelta), versprachen Christen zu seyn (Kerstene) „und zu halten bey Gott dem Allmächtigen, dem Vater, dem Sohn, dem heiligen Geiste, wie sie nun gelernet; und an Karl, dem gnädigen Könige.“ (Bis 786.)

Ruhiger wurde es nun, doch die Ruhe noch oft durch Aufstände unterbrochen, bis erst im J. 803. der Friede zu Selz fest, und für immer zu Stande kam. Die Sachsen entsagten dem Götzendienste, mordeten und verjagten nicht mehr die Priester, zerstörten nicht fürder die Kirchen und Klöster, wie sie bisher gethan, vereinigten sich mit dem Frankenreiche, und wurden nach ihren eigenen Gesetzen durch Grafen und königliche Sendboten regiert, gleich den Alemannen und Bayern.

Während dieses Sachsenkrieges fielen mehrere andere vor, unter welchen der mit dem Lombarden Desiderius (Diether) der entscheidenste gewesen. Dieser hatte die Wittwe Karlmanns aufgenommen, und verlangte vom Papste Hadrian, daß er Karlmanns Söhne (Karls Neffen) zu Königen von Franken salbte, und da Hadrian sich weigerte, überzog er ihn mit Krieg. Der Papst rief die Hülfe Karls an, der über die Alpen zog, und sich vor Pavia lagerte. (774.) Nach sechs Monaten eroberte er die Hauptstadt, nahm den Desiderius gefangen, und schickte ihn in das Kloster Korbey, wo er nach einiger Zeit starb. Karl nannte sich nun den König der Franken und Lombarden, ließ sich zu Mailand die eiserne Krone aufsetzen, und eilte gegen einen sächsischen Aufstand zurück. Diese Abwesenheit dachte ein lombardischer Herzog zu benützen, der sich em-

pörte; allein im J. 776. war Karl schon wieder in Italien, und strafte die Empörer.

Es war aber zu dieser herrlichen Zeit vorhanden, was man nachmals auf unehrlichen Wegen zuweilen gesucht, oder auch geflohen hat, die schöne Concordia sacerdotii et imperii. Während der Belagerung von Pavia ging Karl nach Rom zu seinem geliebten Freunde, dem Papste Hadrian, der, eines römischen Herzoges Sohn, am 9ten Febr. 772. geweihet worden war, brachte den Winter des Jahres 774. daselbst zu, und bestättigte die von Pipin der Kirche gemachte Schankung. Im J. 781. that er abermal eine Reise nach Rom, und ließ seinen Sohn Pipin zum Könige über Italien und Ludwig über Aquitanien salben. Im J. 795. endigte Hadrian sein langes und glorreiches Pontifikat mit einem auferbaulichen Tode, und Karl beweinte ihn wie einen Bruder, und verfertigte als Denkmal seiner Freundschaft eine Grabschrift in Versen, welche er in Marmor graben ließ. — Leo III., ein Römer, wurde am 26sten Dez. 795. zum Papste erwählet, und schickte nach seiner Einweihung eine Deputation an Karl, mit den Schlüsseln zum Grabe des heiligen Petrus, und der Fahne der Stadt Rom. Zwey unwürdige Neffen Hadrians fielen im J. 799. über Leo III. bey einer öffentlichen Prozession mit bewaffneten Leuten her, wollten ihm Zunge und Augen ausreissen, und schleppten ihn dem Tode nahe in ein Kloster. Von rechtlichen Männern wieder frey gemacht, reisete er nach Paderborn zum Könige Karl, dem Richter und Rächer. Dieser sendete ihm den Erzbischof Hildebald und den Grafen Anschar, entgegen; dann empfing ihn der erstgeborne Königssohn Pipin mit vielen Edeln, und darauf kam der König selbst. Beyde umarmten einander mit Thränen in den Augen, der Papst intonirte das Gloria in excelsis Deo, und tausend Stimmen fielen andächtig ein; dann folgte der päpstliche Segen. Nach Erzählung der er-

littenen grausamen Schmach, und empfangener prächtiger Bewirthung kehrte Leo mit grosser Begleitung nach Rom zurücke am St. Andreas = Tage 799. —

Im folgenden merkwürdigen Jahre 800. ging der König nach Rom zur Untersuchung des unerhörten Frevels, und wurde auf das ehrenvollste unter Lobsingen und Zujauchzen empfangen. Am siebenten Tage sollte die Untersuchung in der St. Peters = Kirche vor einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen und Edeln beginnen, da sprach die Geistlichkeit einmüthig: „das Haupt der Kirche wagen wir nicht zu richten, denn von ihm werden wir alle gerichtet. So hat es von Alters her gegolten, doch wie der heilige Vater gebeut, also werden wir geziemend gehorchen.“ — Der Papst aber erklärte, er wolle sich nach Art seiner Vorgänger gegen die erhobenen Beschuldigungen reinigen, und es war Niemand da, der einen Beweis gegen ihn führen mochte. Am andern Tage ergriff Leo vor allem Volke das Evangelienbuch, und legte einen feyerlichen Reinigungseid darauf ab. Die Missethäter (Pascal und Kampel) waren zum Tode verurtheilt, aber der Papst erwirkte ihnen Begnadigung, und sie wurden verwiesen.

Am Weihnachtsfeste aber, als zu St. Peter alles versammelt war die Geburt des Welterlösers zu feyern, und Karl andächtig in seinem Betstuhle kniete, trat auf einmal Leo zu ihm, setzte ihm eine prächtige Krone auf das Haupt, und das Volk rief zu dreyen malen: „Leben und Sieg Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten, frommen, grossen, friedebringenden Kaiser von Rom!“ — So wurde nach 324. Jahren, seit der Abdankung des Romulus, das abendländische Kaiserthum wieder hergestellt, und es waren zwey Obere zur Förderung des Heiles und Festhaltung der Eintracht: der Papst in der Kirche, der Kaiser im Staate.

Es erstreckte sich des Kaisers Reich von der Eider zur Tiber, von der Raab bis zum Ebro, und ward nach einer

eigenen Verfassung regiert. Karl machte durch ein Staatsgrundgesetz den geistlichen Stand zu einem Stande des Reiches, und stellte ihn dem mächtig gewordenen Lehensadel zum Gleichgewichte gegenüber; der Bürgerstand, als das dritte Glied, war noch nicht da, und wurde erst in spätern Jahrhunderten zur Reife gebracht, und die Ständeversammlung damit vollendet. Die Herzoge wurden in der Reichsverwaltung beschränkt, und über kleinere Bezirke Grafen gesetzt, deren Hauptgeschäft das Oberrichteramt war. Aber die vielen Völker amalgamirte der Kaiser nicht, sie wurden nach ihren eigenen Gewohnheiten und Sitten von Einheimischen gerichtet, und darum die Grafen gewöhnlich aus jeglichem Volksstamme genommen. Oefters kamen Sendboten in die Provinzen, um nachzuschauen und zu berichten, ob alles in Ordnung, und das Volk nicht gedrückt sey, und zweymal im Jahre hielt der Kaiser grosse Reichsversammlungen, oder Male, blieb selbst in den Schranken der Verfassung, ehrte die Gesetze und vernahm gerne des Volkes Stimme. — Dafür war er geehret von den Zeitgenossen, wie die Gesandtschaften der Araber an ihn, aus Asien, Afrika und Spanien beweisen. Der Chalife von Bagdad, Harun Arreschyd (Al Raschyd), der das oströmische Reich mehr als einmal bekriegte, schickte einen Gesandten mit kostbaren Geschenken, worunter eine sehr künstliche, von Wasser getriebene Uhr, dann ein Schachspiel, das sich noch auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet. J. 807.

Im J. 806. theilte Karl zu Dietenhofen (Thionville) das Reich unter seine drey Söhne, so, daß Pipin Italien, Ludwig Aquitanien, und Karl die übrigen (meistens deutschen) Länder erhielt. Aber Pipin und Karl starben noch vor dem Vater (810 und 811.) und Ludwig, der schwächste, blieb übrig.

Der Kaiser selbst war von wundersamer Leibesstärke und Gewandtheit, wurde aber in den letzten vier Jahren seines Lebens zuweilen vom Fieber befallen, und auf Einem Fusse lahm. Im J. 813. berief er, von Krankheit und Alter gebeugt, seinen Sohn Ludwig, König von Aquitanien, mit den Heerobern, Bischöfen, Grafen und Aebten nach Aachen, ließ ihn in feyerlicher Versammlung auf der Pfalz zum Reichsgehülfen und Nachfolger ernennen, und gab ihm Ermahnungen, die werth sind von jeglichem Fürsten beherziget zu werden, und die der Sohn mit Thränen zu halten versprach.

Im Januar darauf 814., am siebenten Tage der wiederkehrenden Krankheit, ließ sich Karl seinen Vertrauten, den Bischof Hildbald, kommen, und empfing die heiligen Sterbsakramente. Am Morgen des achten Tages fühlte er, daß sein Ende nahe sey, hob seine Rechte auf, drückte auf Stirne, Brust und Füsse das Zeichen des heiligen Kreuzes, faltete dann seine Hände, und sang mit leiser Stimme und geschlossenen Augen: „In deine Hände, o Herr! befehl ich meinen Geist!“ Damit entschlief er sanft im Herrn.

Sein Leichnam wurde in einer Gruft aufrecht auf vergoldetem Stuhle sitzend, in vollem kaiserlichen Ornate, mit einem Evangelienbuche auf dem Schosse und einer goldenen Pilgertasche um die Hüfte, bestattet, und so gefunden, als Kaiser Friedrich der Rothbart im J. 1165. ihn erheben, und in ein prächtiges Grabmal legen ließ. Erst hierauf folgte Karls Heiligsprechung von dem Afterpapste Guido, der sich Paskal der III. nannte.

§. 84.

Was der Kaiser Karl für die Kirche und für die sittliche und wissenschaftliche Bildung gethan, so wie auch von seiner Heiligsprechung.

Karl der Grosse war vorzüglich durch Errichtung mehrerer Bisthümer in Deutschland recht eigentlich der Schöpfer der Cultur dieses Landes. Mehr als neun Bisthümer und 24 Klöster wurden von ihm theils neu gestiftet, theils reichlicher dotirt. Alle diese Stiftungen waren mit Schulanstalten verbunden, und Priester und Mönche die Lehrer und Erzieher des Volkes und der Jugend.

In 16 Kirchenversammlungen sorgte er für Aufrechthaltung und Wiederherstellung der Kirchenzucht, ohne deßwegen eine geistliche Gewalt sich anmassen zu wollen. „Die Bischöfe sollten richten über ihre Parochien, und die Ungehorsamen dem Metropoliten anzeigen, der weiter zu entscheiden hat; die Grafen sollen zu diesen Gerichten kommen, und ist der Metropolit nicht im Stande zu schlichten und zu beendigen, dann soll er die Kläger und Beklagten mit einem Schreiben an den König schicken, damit dieser die Wahrheit der Sache erkenne.“ Capitul. Francofurd. vom J. 794. Er wollte auch die Bischofs-Wahlen wieder hergestellt wissen, und behielt bloß die Leitung derselben durch königliche Sendboten. Die von Chrodegang zuerst eingeführte vita canonica, welche bald in allen fränkischen Städten allgemein wurde, die Eintheilung der Diöcesen in Archidiakonate, (zuerst von Heddo, Bischof von Straßburg, J. 774.) und dieser in Archipresbyterien oder Dechanteyen, diente sehr zur Erhaltung der Ordnung unter dem Landclerus. Die kirchliche Disciplin erhielt Nachdruck durch bürgerliche Strafgesetze, und die Sendgerichte (Synodi) wirkten für Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit.

*) Die Bischöfe mußten alljährlich ihre Diöceſen (Parochiam) fleiſſig durchgehen, das Volk bekräftigen (Firmen? „confirmare“) und belehren, nachſpüren, und abwehren den heidniſchen Gebräuchen, Zaubereyen, Wahrſagen, Amuleten (phylacteria) und anderm Schmutze des Heidenthums. Ferner: ut epiſcopi circumeant parochias ſibi commiſſas et ibi inquirendi ſtudium habeant de inceſtu, de parricidiis, fratricidiis, adulteriis, cenodoxiis et aliis malis quae contraria ſunt Deo . . , Car. M. Capit. ann. 769. c. 7. und Capit. II. ann. 813. c. 1. „Cenodoxia,“ pro quovis delicto videtur uſurpare Capitulare 2. Car. M. c. 1. ut Epiſcopi. „Adelung Gloſſar. max. — „Cenodoxus,“ inanis gloriae cupidus. „Sacerdotem vero nobilem, orthodoxum, non cenodoxum, humilem, non philarchicum.“ In ſpicilegio Acheriano p. 155.

Die Geſetze-Sammlung, welche Capitularien heißt, preiſet Herder mit den Worten: „göttliche Geſetze ſind dieſe Capitularien gegen ſo manche Reichsſatzung ſpäterer Zeiten.“ Z. B. Niemand ſoll durch Liſt oder Gewalt zum geiſtlichen oder Mönchs-Stande verleitet, und kein freyer Mann ohne Vorwiſſen des Königes geiſtlich werden. Die Biſchöfe ſollen wenige, aber gute Prieſter weihen, und nicht ſo faſt auf das Leſen und Singen, als auf rechtliches und ſittliches Leben ſchauen. Die Aſyle ſind abgeſchafft, und der Kirchenvorſtand, der einen Verbrecher nicht ausliefert, muß den Schaden erſetzen.

So ſehr Karl den Clerus begünſtigte, ſo konnte er doch ſchlechte Geiſtliche nicht leiden. Einen dem Trunke ergebenen Biſchof ließ er bald nach ſeiner Erhebung wieder abſetzen, und von einem Adelichen, der aus Freude über eine erhaltene Kirchenpräbende ohne Steigbügel frey auf das Pferd ſprang, entſchied er: der Mann taugt beſſer zum Soldaten, als zum Prieſter. Die vagirenden Geiſtlichen wußte er gänzlich auszurotten, und jeder, ohne Ausnahme, mußte einem Biſchofe oder Abte angehören und unter deſſen

Aufsicht stehen. — Den Zehnten führte er allenthalben ein, und sorgte, daß jede Kirche einen Grundbesitz (mansus ecclesiasticus) und zwar Abgabenfrey inne hatte. Dazu kamen Schenkungen und Belehnungen mit Gerichtsbarkeiten u. s. w.

In allem, was auf Schulwesen und Volkserziehung sich bezog, bediente sich Karl des Rathes eines englischen Benedictiners, Alkuin, des gebildetsten und gelehrtesten Mannes in dieser Zeit. Mit diesem und andern Gelehrten stiftete er einen wissenschaftlichen Verein (Akademie), wo jedes Mitglied seinen besondern akademischen Namen hatte; z. B. Karl hieß David, Alkuin, Flaccus ꝛc. Noch wichtiger erscheint die Schule, welche Karl in seiner Pfalz selbst errichtete, und worin Alkuin der vornehmste Lehrer war. Sie befand sich — wie der König — bald zu Aachen, zu Dietenhofen, Worms, Würzburg, Regensburg, Frankfurt, bald zu Paris. Der König, die drey Prinzen, die Schwester Karls, Gisela, und seine gleichnamige Tochter, ein vornehmes Frauenzimmer, Gundrada, von Alkuin Eulalia benannt, und manche angesehene Männer waren Alkuins Zuhörer. (Daher vielleicht die Behauptung, daß Karl die Pariser Hochschule gestiftet habe.)

Ferner gab es Schulen bey den Kathedralkirchen (Domschulen,) und in Klöstern, sowohl innerhalb der Klausur für die Mönche, als ausserhalb für die Weltlichen, welche auch in den höhern Wissenschaften, dem Trivio und Quadrivio, unterrichtet wurden. (Ister Kursus: Grammatik, Rhetorik und Dialectik, Trivium. — IIter Kursus: Arithmetik, Musik, Astronomie und Geometrie, Quadrivium.) Obwohl diese die vorzüglichsten Lehranstalten waren, so gab es doch auch schon Pfarrschulen auf Dörfern und Weilern, und eine Verordnung, daß jeder Landgeistliche einen oder mehrere Jünglinge in sein Haus nehmen,

und zu geistlichen Verrichtungen abrichten soll, damit sie, wenn der Pfarrer verhindert ist, das Zeichen geben und das Officium mit Anstand beten können. Alle Schüler und Hausgenossen aber soll der Geistliche aufs fleissigste von allen Fehlern zurückhalten, besonders vom Rausche und von der Unkeuschheit. (s. Rumpler, Geschichte des Schulwesens in Salzburg.)

Für die einfältigen Pfarrer sammelte Paul Warnefried (Paulus Diaconus) Predigten für das ganze Jahr aus den beliebtesten Mustern (Homiliarius). Dieser Paul war Geheimschreiber des Lombarden-Königs Diether gewesen und wurde von Karl sehr geachtet.

*) Die Forderungen an die Landpfarrer konnten freylich noch nicht hoch gestellt werden. Wenn es aber heißt: man verlangte nur, daß sie das Glaubensbekenntniß, das Vater Unser ꝛc. auswendig wissen sollten, so ist das ein Mißverstand, rectam fidem teneant, . . dominicam orationem ipsi intelligant, et omnibus praedicent intelligendam.“ Capit. Aquisgr. 789. c. 68. Erklärt finden sich diese Forderungen von Hinkmar v. Rheims (852.) bey Mansi T. XV. p. 475.: expositionem symboli, atque orationis dominicae juxta traditionem orthodoxorum patrum plenius discat exinde praedicando populum sedulo instruat. Canonem intelligat, et memoriter praeferre valeat. Hier werden vorzüglich die Homilien des P. Gregor empfohlen, welche jeder fleissig lesen und verstehen soll:

Ueber die Fehler des grossen Mannes kann man vorzüglich in neuen Geschichtschreibern mehr als nöthig, und wohl auch mehr als wahr ist, finden. Die vorzüglichsten, wegen welchen man auch seine Heiligsprechung lächerlich zu machen pfleget, sind: 1) seine Freygebigkeit (Verschwendung) gegen den Papst und den Clerus, worüber Matth. 26, 8. und 20, 15. nachgesehen werden mag. Die Majestätsrechte wußte übrigens dieser Kaiser wohl zu bewahren, nur glaubte er zugleich fest an Majestätspflichten.

Jenes beweisen viele seiner Kapitularien, dieses seine Handlungen. Die Bischöfe des Landes blieben seine Untergebene, und selbst der Papst war ihm, als dem Könige von Italien, untergeordnet. Wenn das Verhältniß sich nachmals geändert hat, und schon Ludwig gewissermassen den Bischöfen unterthänig wurde, so liegt die Schuld anderswo, als bey Karln, gegen welchen kein ähnlicher Versuch vorkam. 2) Von dem zweyten Vorwurfe, daß er sich zur Bekehrung der Sachsen unrechte, gewaltsame Mittel erlaubt habe, wollen wir ihn nicht lossprechen; doch fordert die Wahrheit, zu bemerken, daß auch die Sachsen vielfältig Strenge verdienten, oft ihr Wort brachen, und gegen die Christen sich grausam benahmen. Daß Alkuin die Härte bey Einführung des den Sachsen verhaßten Zehnten mißbilligte, und überhaupt den Kaiser zur Gelindigkeit trefflich ermahnte, steht in seinen Briefen, z. B. epist. 28. zu lesen. Auch handelte es sich bey manchem strengen Gesetze um staatsverderbliche Verbrechen, z. B. keinen Menschen mehr zu opfern, keinen Zauberer zu braten und zu essen ꝛc. . . Daß aber die Todesstrafe auch auf eine Verletzung des Fastengebotes, auf die Verbrennung einer Leiche nach heidnischer Sitte, und auf die Flucht oder Scheu vor der Taufe, geschlagen wurde, das soll und kann nicht gerechtfertigt werden. 3) Der dritte Vorwurf endlich geht das Privatleben des Kaisers an, Karl war nämlich wie viele Helden, in der Frauenliebe ausschweifend. Die zweydeutige oder satyrische Entschuldigung, welche in Michls Kirchengeschichte S. 203. vorkommt, wo die Concubinen zu rechtmässigen Gemahlinnen nach dem Sinne des natürlichen Rechtes erhoben werden, ist am unrechten Orte. Es ist ausgemacht, daß der Held ausserehelige Kinder hatte und zwey rechtmässige Gemahlinnen verstieß, also auch hierin ein sündiger Mensch war.

Dagegen

Dagegen bezeugen alte Geschichtschreiber, daß sich der Fehlende auch wahrhaftig gebessert habe, folglich als Christ noch auf Seligkeit hoffen durfte, so wie auch seine Vergehungen durch die Beschaffenheit der Zeit und der Verhältnisse sehr gemildert erscheinen. Die Heiligsprechung desselben aber ist 1) von einem nicht anerkannten Gegenpapste; wurde 2) niemals von der römischen Kirche angenommen (des Spondes ad ann. 814. V), sondern 3) es wurde nur die Feyer des Sterbetages (28ste Januar) bey einigen, besonders den fränkischen Kirchen nicht verboten, weil die Völker eine ausserordentliche Achtung für das Andenken des grossen Mannes hatten, was vernünftiger Weise nicht getadelt werden kann, und weil wir denn doch insgemein glauben dürfen, daß Karl, von seinen Mängeln gereinigt, sich im Zustande der Seligkeit befinden werde.

§. 85.

Von dem Zerfallen der fränkischen Monarchie unter den Karolingern; besonders von Deutschland und Frankreich.

Wie nach Karls Absterben aus der grossen fränkischen Monarchie abermals allerley kleine Staaten hervorgingen, ist in der Kirchengeschichte zu wissen nöthig.

1) Karls einziger Nachfolger war, da die zwey ältern Söhne, Karl und Pipin, noch vor dem Vater starben, Ludwig der Fromme, oder Gute, von 814. bis 840. Es war aber noch ein Sohn von Pipin, Namens Bernard, am Leben, welcher schon bey des Großvaters Lebzeiten (J. 810.) Italien erhielt, und vom Erzbischofe von Mailand als König gekrönt wurde. Dieser Bernard erhub sich (817.) gegen seinen Oheim Ludwig, mußte sich aber ergeben, ward des Augenlichtes beraubt, und starb drey

Tage nach dieser Operation (818.) Er hinterließ einen Sohn Pipin, und dieser vermuthlich einen Herbert, welcher der Stammvater der berühmten Grafen von Vermandois ist. Ludwig aber wurde nach Bernards Tode Alleinherr des ganzen Reiches.

2) Er hatte anfangs drey Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, und theilte das Reich unter sie so, daß Lothar die Kaiserwürde mit Italien und dem grössern Theile des Reiches, Pipin Aquitanien, und Ludwig Bayern, nebst den eroberten slavischen Ländern bekommen sollte. Nach Absterben der ersten Gemahlinn vermählte sich Ludwig der Fromme mit der Judith, einer Tochter des bayerischen Grafen Welf, und erzeugte einen Sohn, Karl den Kahlen. Da mußte er nochmals theilen, kam mit den Söhnen in Kriege, wurde zweymal gefangen, von Lothar gezwungen öffentliche Kirchenbusse zu thun, jedoch von den Bischöfen wieder losgesprochen und für waffenfähig erklärt. (J. 834.) — Noch nicht gewitziget, theilte Ludwig nach dem Tode seines zweyten Sohnes Pipin neuerdings willkührlich, wobey Ludwig der Deutsche nichts als seinen bayerischen Theil behalten sollte. Der ergriff die Waffen gegen den Vater, und ließ ihm keinen ruhigen Platz zum Sterben. Auf einer Rheininsel in der Gegend von Ingelheim verschied Ludwig der Fromme, in Kummer und Trübsal, nachdem er auf rührende Weise Verzeihung über seinen abwesenden Sohn Ludwig den Deutschen ausgesprochen hatte, im J. 480. 840

3) Die Söhne entzweyten sich so, daß der ältere, Lothar, die eine, die andern aber, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, die andere Partey bildeten. Nach vielem Blutvergiessen kam der Theilungsvertrag von Verdun zu Stande (843.) (Die noch aufbehaltenen Formeln der Schwüre, nämlich Ludwigs in französischer, und Karls in deutscher Sprache, geben Aufschluß über die Bildung der korrupt-lateinischen Dialecte. Das Französische nähert sich

sehr dem jetzigen Italienischen.) Hier entstand 1) das heutige Frankreich, welches Karl dem Kahlen zu Theil wurde, östlich von den vier Strömen, Rhone, Saone, Maas und Schelde begrenzt. 2) Unser Deutschland erhielt Ludwig der Deutsche, bis an den Rhein, nebst den jenseits gelegenen Städten Speyer, Worms und Mainz. 3) Was diesseits der französischen Grenzflüsse und jenseits des Rheines gelegen, nebst den fränkischen Staaten in Italien, mit den beyden Hauptstädten Rom und Aachen, und der Kaiserwürde, das behielt Lotharius.

Verfolgt von dem Andenken des Vaters, an dem Lotharius sich am schwersten versündigt hatte, legte er 855. die Regierung nieder und begab sich in das Kloster Prünn, wo er im nämlichen Jahre starb. (Prünn ward 762. vom König Pipin gestiftet.)

Von jetzt an trennet sich die Geschichte des deutschen Reiches von jener des französischen. Jenes behielt den alten Volksnamen bey; die aus vielerley Nationen zusammengemischten Gallier aber erhielten ihren Namen von dem deutschen Volksstamme der Franken.

4) Lothars Erbtheil zerfiel in drey Untertheile. Sein ältester Sohn Ludwig II. hatte Italien und war Kaiser. Lothar II. bekam das von ihm benannte Lothringen, zwischen den französischen Grenzflüssen und dem deutschen Reiche. Der jüngste, Karl, erhielt die Provence. Keiner dieser Söhne hinterließ rechtmässige männliche Nachkommen, daher wurden nach zwanzig Jahren, während welchen Lothars Söhne dahin starben, aus den drey Stämmen, in welche das fränkische Reich (843.) getheilt war, mit dem J. 875. nur zwey, der deutsche und der französische; das lothringisch-lombardische Reich ist erlediget, und soll unter sie vertheilet werden. — Ehe sich aber der fernere Verlauf

übersehen läßt, müssen wir einigen Hauptumständen, die in der Folge berührt werden sollen, hier ihren Ort in der Geschichte anweisen.

5) a) Das Ansehen der Stände nahm unter Ludwigs des Frommen schwacher Regierung, und in der Kette häuslicher und öffentlicher Verwirrungen zu seiner und seiner Söhne Zeit sehr merklich zu. Jeder war bemüht, die Grossen auf seiner Seite zu haben, sah ihnen Freyheiten und Anmassungen nach, und zuletzt durften die Könige ohne Genehmigung der Stände nichts Bedeutendes unternehmen. b) Bey den innerlichen Kriegen verfiel das Reich nach aussen, und alle Grenzen wurden unsicher. So ging die spanische Mark verloren, und auf der andern Seite wurde Frankreich von den Normännern alljährlich heimgesucht. Deutschland litt von den Streifereyen der wendischen Völker, und neue Gefahren brachten ihm die Madscharen, oder Ungarn, die seit 862. in Pannonien und 892. bis auf den deutschen Boden vordrangen. Gleichergestalt machten die Sarazenen Einbrüche an den Küsten der Provence und Italiens. c) Gegen derley Einbrüche wurden die Grenzprovinzen grössern Befehlshabern, Herzogen anvertraut, und deren unter Karl dem Grossen verringerte Macht wieder vergrössert. So findet sich 847. schon ein Herzog in Thüringen, und ein anderer, Ludolf, in Sachsen. — Zur Sicherheit bauten sich grosse Gutsbesitzer, Bischöfe, Aebte, Grafen feste Burgen, und gaben von ihren Ländereyen an Ritter ab, welche als Vasallen ihnen im Felde gegen jeden Angriff dienten, als Burgmänner die bedrohte Feste verfochten, auch im Nothfalle ihnen und ihren Leuten die eigenen Burgen (die sich die Vasallen bauten,) als Zuflucht öffneten. d) Festungen bauen, und sich der Waffen gegen Fremde bedienen, war erlaubt, und leicht der Schritt, von beyden auch gegen die Nachbarn Gebrauch zu machen, die Reisenden von den Bergschlössern aus zu überfallen, kurz das zu üben, was

man das Faustrecht des Mittelalters nennt. Jeder war zur Selbsthülfe berechtiget, folglich hing das Recht nur von den physischen Kräften ab. Die Könige fanden ihrer Vertheilungen ungeachtet nöthig, gemeine Sache gegen fremde Einbrüche und gegen das einheimische Faustrecht zu machen, und droheten dem Adel mit dem göttlichen und dem königlichen Banne: „De istis rapinis et depraedationibus, quas jam quasi pro lege multi per consuetudinem tenent, ab hoc die de Dei banno, et nostro verbo bannimus“ (In der Zusammenkunft zu Koblenz 860. Baluz. T. 2. p 143.); aber der Erfolg bewies die Unwirksamkeit drohender Verordnungen, und das Uebel, welches da erst anfing, wurde immer ärger. Je mehr die Freyheit des Herrenstandes stieg, desto erbarmungswürdiger mußte das Loos des Bauernstandes werden, dessen Glieder die Nichtfreyen hiessen und waren. Jener Koblenzer Vertrag bestimmte schon, daß die Könige „nicht nur ihre Stände bey ihren Rechten und Würden lassen und schützen, sondern auch ihren gemeinschaftlichen Rath in Geschäften der Kirche und des Staates gebrauchen, und sie als wahre Mitgehülfen in ihren Reichsgeschäften ansehen wollen.“ e) Begreiflich ist aus diesen Umständen und der ganz kriegerischen Richtung des Zeitalters der Verfall des Unterrichtes und der Sittlichkeit, wovon §. 98. Endlich f) fing um diese Zeit die pseudoisidorische Decretalien-Sammlung ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß auf die Staatsveränderungen zu äussern an, wovon §. 88.

6) Lothar II., (Nro. 4.) hatte sich von seiner Gemahlinn Thietberga (864.) scheiden, die Scheidung von den Erzbischöfen zu Trier und Köln auf einer Synode zu Metz gutheissen lassen, und seine Beyschläferinn Waldrade geheurathet. Das Aergerniß war groß, Papst Nikolaus I. nahm sich der Verstossenen an, setzte die Bischöfe von Trier und Köln ab, und drohete dem Lothar mit dem Banne, wenn

er nicht die rechtmäſſige Gemahlinn zu ſich nehmen würde. Der König nahm die Thietberga wieder an den Hof, und ſchickte die Waldrade mit dem Legaten nach Rom. Sie entlief unter Weges, und nahm ihren vorigen ſchlechten Platz als Beyſchläferinn ein; doch Nikolaus blieb unbeweglich, und ſein Nachfolger im J. 867., Hadrian II., rief den Lothar nach Rom, ſich zu rechtfertigen, oder Kirchenbuſſe zu thun. Der König von Lothringen kam, verſicherte eidlich, daß er nach dem Verbote des Papſtes Nikolaus ſich mit der Waldrade nicht wieder verſündiget habe, und nahm das heilige Abendmahl darauf. Auf der Rückreiſe ſtarb er in Piacenza, und Jedermann hielt ſeinen Tod für eine Beſtrafung ſeines Meineides. Thietberga ſorgte für ſein Begräbniß, und ging in ein Kloſter zu Metz. Auch Waldrade ſtarb als Nonne zu Remiremont. — Von dieſer Beyſchläferinn nun hatte Lothar einen Sohn, Namens Hugo, der aber ſein Erbe nicht ſeyn konnte, daher das erledigte lothringiſche Reich zwiſchen Ludwig dem Deutſchen und Karl dem Kahlen von Frankreich in zwey Hälften nach Oſten und Weſten vertheilet wurde. (870.) Der Letztere wurde Kaiſer.

7) Nach dem Tode dieſer beyden, Ludwigs nämlich, und des Kaiſers, kamen ihre Söhne in Zwiſtigkeiten, wobey (880.) auch die weſtliche Hälfte des lothringiſchen Reiches durch einen neuen Traktat von Frankreich weg, an Deutſchland kam, deſſen Grenze nun jene vier Grenzſtröme geworden. Ludwig der Deutſche hatte von 843. bis 876. regiert, und drey Söhne hinterlaſſen: Karlmann, der da Bayern mit Böhmen und Mähren, Ludwig den jüngern, der Sachſen mit Franken, Thüringen und Friesland, und Karl den Dicken, welcher Schwaben mit einigen lothringiſchen Städten erhielt. Dieſe drey kämpften mit ihrem Oheime, Karl dem Kahlen in Frankreich, der ſich nach Ludwigs des II. Kaiſers (Nro. 4.) Tode, Italiens und der

Kaiserwürde bemächtiget hatte (875.), und nach Ludwigs des Deutschen Tode einen Versuch auf den deutschen Antheil von Lothringen machte. Er starb aber schon 877.

8) Karl der Dicke überlebte seine beyden Brüder, Ludwig den Jüngern und Karlmann, und da beyde ohne rechtmässige Nachkommenschaft starben, vereinigte er alle deutsche Länder, Lothringen, Italien und die Kaiserwürde. (882.) Allein sein Bruder Karlmann hatte einen ausserehelichen Sohn, Namens Arnulph hinterlassen, der für jetzt nichts als Kärnthen erhielt.

9) Frankreich fing unter der Regierung Karl's des Kahlen an, sich in lauter kleine Staaten aufzulösen, eine wahre Anarchie! Herzoge, Grafen, ein Heer von Lehensträgern, lauter kleine Despoten, herrschten unter einem Könige, der ohne Macht und Ansehen war. Er hinterließ einen Sohn, Ludwig den Stammler, der schon nach zwey Jahren (877 = 879.) dem Vater in die Ewigkeit folgte.

Dieser Stammler verstieß seine Gemahlinn Ansgard, und heurathete eine andere, Adelheid. Von der ersten hatte er zwey Söhne, Ludwig III. und Karlmann; die letztere aber gebar nach des Stammlers Tode noch Karl den Einfältigen. Der Papst (Johannes VIII. 872. = 882.) erklärte die Ehe mit der Adelheid für unrechtmässig, weil die Ansgard noch am Leben war, und die französische Nation entschied ebenfalls für die zwey Söhne erster Ehe, und betrachtete den Einfältigen als unrechtmässig geboren. Dazu wirkte vorzüglich der Herzog Boso, von welchem das Weitere folgen wird, und die zwey Söhne der Ansgard lebten nach getheiltem Reiche in Eintracht, aber nur kurze Zeit. Ludwig III., König von Neustrien, starb 882., und Karlmann, König vom übrigen Frankreich, 884.

10) Während dessen begab sich in Frankreich eine wichtige Veränderung. Zwischen der Rohne und Saone, bis an das Juraische Gebirge, hielten sich die geistlichen und weltlichen Stände von den französischen Königen gegen die Normännischen Einfälle nicht gedeckt, und wählten einen eigenen König, in der Person des genannten Herzoges Boso (J. 879.) Diese Gegend von Provence und Dauphiné machte das burgundische (regnum arelatense seu cisjuranum) Reich aus. Diesem Beyspiele folgten die Einwohner an der andern Seite des Jura, (Savoyen, Genf, Grafschaft Bugey und ein Theil der Schweiz,) und wählten den Rudolph aus der Welfischen Familie zum Könige (regnum transjuranum). So waren zwey burgundische Reiche dieß- und jenseits des juraischen Gebürges (vom Rheine bey Basel bis an die Rhone), die aber bald, in der Welfischen Familie vereiniget, unter dem gemeinsamen Namen des burgundischen oder arelatischen Reiches beysammen blieben, und nach Abgang des Welfischen Mannsstammes im J. 1033. erst mit der deutschen Krone vereiniget wurden.

11) Nach dem Tode der beyden Könige von Frankreich, Ludwig's III. und Karlmann's (Nro. 9.), erhielt der deutsche Karl der Dicke beyde Reiche mit Italien und der Kaiserwürde, fast in dem Umfange, wie Karl der Grosse die Monarchie besessen hatte. Nur die spanische Mark, das Königreich Arelat und die Inseln des mittelländischen Meeres waren davon abgekommen. (Vom J. 884. bis 888.) Karls des Grossen Geist fehlte dem Dicken, der zweymal den Normännern den Frieden mit vielen Pfunden Goldes abkaufte, und statt ein besseres Zeitalter wieder herzustellen, so in Verachtung gerieth, daß er auf einer Reichsversammlung zu Tribur (im Darmstädtischen, zwischen Oppenheim und Mainz gelegen) förmlich der deutschen Regierung entsetzt wurde. J. 887. Diesen Unfall überlebte er nicht lange, † 888. am 12ten Januar.

Karls des Grossen rechtmässiger Mannsstamm war also erloschen, und nur noch die zwey Bastarde, Arnulph (von Karlmann, des dicken Karls Bruder, Nro. 8.) und Karl der Einfältige, (von Ludwig dem Stammler, mit der Adelheid erzeugt, Nro 9.) vorhanden.

12) Arnulph war unter der Regierung seines Oheims der Meinung, daß man von den Normännern den Frieden nicht kaufen, sondern erkämpfen müsse, und da er mit einem wackern Gefolge von Bayern und Kärnthern zu Tribur (887.) erschien, ward er zum König ausgerufen. Ohne daß irgendwo eine widrige Bewegung entstand, und ohne Veränderung der innern Staatsverfassung, wurde der tapfere und würdige Arnulph von Deutschland, und von dem seit 880. (Nro. 7.) damit verbundenen Lothringen als König anerkannt. Er schlug die Normänner bey Löwen in den Niederlanden, und zog dann hin, um das uneinige Italien, wo viele um die Herrschaft stritten, wieder unter deutsche Hoheit zu bringen. Im J. 896. eroberte er Rom, und das Volk mußte ihm Treue schwören. Aber es mußte nur, und wollte nicht; Arnulph bekam Gift, kehrte krank nach Deutschland zurück, und starb nach langem Siechthum 899. von allen Deutschen herzlich betrauert.

13) Ein neues wildes Volk, Madscharen, oder Magyarn, zu dem grossen finnischen Volksstamme im nördlichen Asien und Europa gehörend, fing jetzt an, Deutschland zu verwüsten. Sie waren so häßlich, wie ehemals die Hunen, und wurden auch so genannt, weil man das Häßliche und Wilde „hunisch" zu nennen pflegte. Einem alten Schriftsteller aus jener Zeit kamen ihre Gesichter, kleine Gestalten und wilden Töne so gräßlich vor, daß er die göttliche Geduld bewundert, die solche Mißgeburten leben läßt. — Die Deutschen wollten von der Erblichkeit des Regentenstammes noch nicht abweichen, und gestanden deßwegen dem unmün-

digen Sohne Arnulphs, Ludwig dem Kinde, die Thronfolge zu. 899=911. Da wurde zuerst Bayern, dann Sachsen und Thüringen, endlich Franken und Schwaben von den Hunen in jährlichen, schnellen, stürmischen Zügen mit Feuer und Schwert verheeret, und Tausende seiner Bewohner mußten als Sklaven mit den Wilden ziehen. Man wendete Salomon's Spruch an: „wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“ Jedoch das Kind verschied im Jahre 911., und mit ihm erlosch das Geschlecht der Karolinger in Deutschland.

14) Deutschlands Fürsten sahen sich nun nach dem Würdigsten um, den sie wählen wollten zu ihrem Könige. Otto der Erlauchte, Herzog zu Thüringen und Sachsen, hochgeachtet seiner Macht, Weisheit und seines Alters wegen, schlug die Krone aus, rieth den Herzog Konrad von Franken zu wählen, und dieser war der erste deutsche Wahlkönig (von 911. bis 919.) Ein vortrefflicher Mann und Held, mit welchem wir für jetzt die deutsche Geschichte schliessen, um die übrigen Reiche zu betrachten.

*) Deutschland hatte einen König, dessen Macht aber nur die eines Herzoges von Franken war. Der geistliche Stand suchte Vergrösserung, bald in königlichen Befreyungen von den herzoglichen und gräflichen Rechten, durch die er sich gedrückt und geplakt fühlte, bald in Gnadenverleihungen und Schenkungen. Da die Weltlichen das Nämliche suchten, so hob der abscheuliche Neid seinen Schlangenkopf empor, es brachen namhafte Befehdungen aus, die zwar oft mit Todesstrafe geahndet, deren wuchernder Grund aber nicht geändert wurde. Die fortwährenden Streifzüge der Normänner und Ungarn, nebst neuen Unternehmungen der wendischen Völker, erlaubten den Herzogen, auf deren Vertheidigungsanstalten des Landes Rettung meist beruhte, sich immer grössere Gewalt herauszunehmen. So hatte der gute Konrad schon gegen drey widerspänstige Herzoge zu kämpfen; die er mit seinem Königs-Titel nicht bändigen konnte. Die Lothringer

nämlich waren mit Konrads Wahl unzufrieden, trennten sich vom deutschen Reiche, und hielten zu den Franzosen; erst unter dem nächstfolgenden Heinrich I. wurden sie durch Verträge von 923. und 935. in den vorigen Verband mit Deutschland gebracht. Der junge Heinrich von Sachsen (nachfolgender König,) fing an eigenmächtig zu regieren, und Gleiches geschah in Bayern, das schon für sich selbst seyn, und dem deutschen Vaterlande nicht angehören wollte. Noch war also der Zeitpunkt nicht gekommen, um wieder herzustellen und fortzuführen, was Karl der Grosse so schön begonnen hatte. (Größtentheils nach Pütters histor. Entwickelung der Staatsverf. des deutschen Reichs. 1 Th.)

§. 86.

Frankreich und die Normänner, bis auf Hugo Capet.

Die Franzosen liessen sich zwar den Sturz Karls des Dicken gefallen, nahmen jedoch an Arnulphs Thronbesteigung keinen Antheil, und übergingen auch den unrechtmässigen Karolingischen Nachkömmling Karl den Einfältigen, indem sie den Grafen Odo von Paris (Eudes), den Retter dieser Hauptstadt gegen die Normänner, zum Könige wählten. J. 888.

1) Diese Normänner kamen schon unter Ludwig dem Frommen, dann Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen (§. 85. n. 3.) auf leichten und zahlreichen Schiffen, aus den norwegischen, schwedischen und dänischen Gewässern, auf der Seine und Garonne nach Frankreich, und auf dem Rheine nach Deutschland. Sie beraubten die Küstenländer, machten die gefangenen Männer zu Sklaven, vertheilten Frauen und Töchter wie die übrige Beute an Vieh und Fahrniß unter sich, und erzogen die Kinder zur Seeräuberey. Einige Schiffe mit tapfern Leuten waren oftmals das Erbgut königlicher Prinzen — Seekönige — mit denen sie Ruhm und Reichthum, zuweilen wirkliche Reiche erwarben, wie wenigstens die Normandie und Sicilien be-

weiſet. Solche kamen (J. 843.) auf der Seine bis Rouen, im folgenden Jahre beſuchten ſie Frankreich wieder, und lieſſen ſich auch in England ſehen und fühlen. Im J. 845. zeigten ſie ſich in Deutſchland, und plünderten Hamburg. Im J. 858. half ihnen ein Karolinger, Pipin, König von Aquitanien, ſelbſt zu Frankreichs Verwüſtung, und ſie fuhren fort auch England, Flandern und Niederdeutſchland zu bedrücken. Karl der Dicke trat im J. 882. dem Seekönige Gottfried einen Theil von Holland ab, von wo aus die Normänner wiederholt in Frankreich einfielen, und im J. 885. Paris belagerten. Dieſes Mal aber entwichen die Pariſer nicht furchterfüllt, wie früher geſchehen, ſondern an ihre Spitze ſtellten ſich zwey tapfere Männer, der oben genannte Graf Odo, oder Eudes, und der Biſchof Goslin. Dieſer gab täglich zuerſt dem Volke die Benediction, dann beſtieg er, den Helm auf dem Haupte, den Köcher auf dem Rücken und die Streitaxt am Gürtel, die Wälle, ließ ein Kreuz aufrichten, und focht unter demſelben als ein Held. Er ſtarb an den Beſchwerniſſen der Belagerung, und hinterließ ein ehrenvolles Andenken, denn man hielt es damals hoch, daß Hände, die zum Altardienſte geweiht waren, für des Altares Vertheidigung kämpften, wenn es Noth that. — Nach anderthalbjähriger Belagerung erkaufte Karl der Dicke einen ſchmählichen Waffenſtillſtand, die Barbaren wendeten ſich gegen Burgund, und Karl wurde abgeſetzt.

2) Der gewählte König Odo blieb der Schrecken der Normänner von 888. bis 893., aber nach ſeinem Tode ſetzten die Franzoſen jenen oft übergangenen unächten Karolinger, Karl den Einfältigen, auf den Thron (893. bis 923.) Da zeigte ſich einer der berühmteſten Seekönige, Rollo, und brachte es ſo weit, daß ihm Karl im J. 911. Neuſtrien, (eigentlich die Normandie und Bretagne, wo ſchon ſeit länger einige Landsleute wohnten,) als Herzogthum ab-

trat, und eine Tochter, (oder Schwester?) Gisle, zur Ehe gab. Dieser Rollo ließ sich taufen, und nahm den Namen Robert an. (Gr. Robert von Paris, Bruder des Odo, war Rollos Taufpathe.) Als Christ hörte er auf ein Räuber zu seyn, regierte wie ein würdiger Fürst, und suchte seine Normänner zu civilisiren.

3) Der genannte Graf Robert herrschte entweder als Gegenkönig, oder als Statthalter, nach Art der frühern Großhofmeister, über Frankreich, indem Karl seiner Einfalt wegen abgesetzt und verlassen wurde. (922.) — In einer Schlacht, welche Robert dem abgesetzten Könige lieferte, soll ihn dieser mit eigener Hand durch einen Lanzenstich erlegt haben. (923.) Nun wurde Raoul, oder Rudolph, Herzog von Niederburgund, und des Grafen Robert Schwiegersohn, Gegenkönig, und bald darauf nahm Herbert, ein Graf von Vermandois (§. 85. n. 1.), Karl den Einfältigen gefangen, der nach sechsjährigem Leiden, welches ihm von Einigen den Namen eines Martyrers erworben, im Gefängnisse starb. (929.)

4) Karl hatte einen Sohn, Ludwig über Meer (transmarinus) hinterlassen, welchen die Mutter, eine engländische Prinzessinn, während der Verwirrungen nach England geflüchtet hatte. Diesen berief Hugo der Grosse, Graf von Paris, und Sohn des Gegenköniges Robert, aus England zurück, nachdem jener Raoul im J. 936. gestorben war, und Ludwig IV. wurde vom Erzbischofe zu Rheims in diesem Jahre zum Könige gesalbet. Die Bürgerkriege dauerten fort, Hugo der Grosse wollte das Staatsruder führen, Ludwig aber selbst regieren, und sogar Lothringen wieder an Frankreich reissen, und die Normandie unterjochen. Der deutsche Kaiser Otto der Grosse brachte im J. 942. einen Frieden zwischen dem Könige und seinen Vasallen zu Stande, und Lothringen blieb beym deutschen Reiche. —

Jetzt zog Hugo mit seinem Könige gegen die Normänner, aber dieser wurde gefangen (845.), und mußte nach seiner Befreyung fortfahren, gegen den Hugo zu kriegen. Kirchenversammlungen und Papst hatten diesen Grafen in den Bann gethan, ohne daß er weder die königliche Gewalt aus den Händen ließ, noch den Königs-Titel annahm. (Die eigentliche Ursache, warum Hugo die Krone nicht nahm, scheint gewesen zu seyn, daß er an Herbert, Grafen von Vermandois, einen zu mächtigen Mitbewerber hatte.) Otto der Grosse vermittelte nochmals einen Frieden, und Ludwig über Meer starb endlich. (954.)

Ludwigs älterer Sohn, Lothar, wurde Namenkönig, und Hugo regierte noch zwey Jahre an seiner Statt, starb 956. Ein anderer Sohn Ludwigs, Karl, erhielt als Vasall des deutschen Reiches Niederlothringen vom Kaiser Otto II. zu Lehen. Lothar, dem es an Muth und Thätigkeit nicht fehlte, suchte ganz Lothringen wieder an Frankreich zu bringen, wurde aber nach gewonnenen und verlornen Schlachten gezwungen, seine Absichten aufzugeben. Er starb im J. 986., man sagt an Gift, das ihm seine Gemahlinn Emma beygebracht.

Lothars Sohn, Ludwig der Faule, oder V., hatte den Königs-Titel nur Ein Jahr, und soll ebenfalls von seiner Gemahlinn Blanka vergiftet worden seyn, † 987.

5) Hugo Capet, des grossen Hugo Sohn und Erbe, der mächtigste unter den französischen Vasallen, die in den unruhigen Zeiten sich als Selbstbeherrscher betrugen, machte sich kein Bedenken, nach einer Krone zu greifen, die schon sein Großoheim Odo, und sein Großvater Robert getragen hatte. Ein einziger Erbe Ludwig's des Faulen war noch vorhanden, nämlich sein Oheim Karl von Lothringen, als Sohn des Ludwig über Meer. Die Reichsstände versammelten sich, um diesen Karl zum Könige zu machen,

aber es war dem mächtigen Hugo nicht schwer sie zu zerstreuen, und zu zwingen, ihn als König anzuerkennen. Die Geistlichkeit gewann er, indem er den vom Vater geerbten Abteyen entsagte, und ausnehmende Ehrfurcht gegen die Reliquien bewies. Dafür soll ihm schon früher der heilige Ricarius, dessen Leichnam er baarfuß getragen, um ihn vor den Normännern zu retten, die Krone von Frankreich versprochen haben. Auch suchte man eine Abstammung der Kapetinger von Karl dem Grossen herauszubringen, was von weiblicher Seite (Hugos Großmutter, die Gemahlinn Roberts, war Beatrix, Gräfinn von Vermandois), nicht ganz unrichtig ist. Auch konnten die Franzosen den legitimen Erben Karl von Lothringen darum nicht wohl leiden, weil er ein „Attachement" an die Deutschen hatte; der Kampf mit ihm war bald geendiget, und sie liessen ihn im Gefängnisse sterben; „pour finir les guerres civiles." †992.

Hugo Kapet (von Capito, d. i. Großkopf) wurde zu Rheims im J. 987. gesalbet und gekrönt, als König über Herzoge, Grafen, Erzbischöfe und Bischöfe, welche seines Gleichen, pares franciae (Pairs), Reichs-Mitstände gewesen. Er konnte die Macht derselben nicht auf einmal herabsetzen, und sie kehrten ihre Waffen gegen das Innere des Reiches, zur Unterdrückung des ganzen sogenannten dritten Standes; ihre Burgen waren Räubersitze. Allein den Plan, die königliche Macht zu concentriren und zur einzigen zu erheben, verfolgten schon die ersten Kapetinger ohne Unterbrechung, ohne andere Rücksicht. Daher sah man in Frankreich das gerade Gegentheil von dem, was in Deutschland geschah. Während dieses in eine Menge von Staaten mit lauter Selbstherrschern, die immer die Macht des kaiserlichen Centrums zu schwächen bemüht, die selbstische zu mehren bedacht waren, sich zersetzte, und die so getheilte Kraft gegen Auswärtige unbedeutend wurde; während aus dem dritten karolingischen Reiche in Italien

Trümmer wurden, aus denen freylich manch hübsches Gebilde sich gestaltete, und die Deutschen noch dazu um den Besitz dieser Trümmer sich verbluteten, sammelten die französischen Könige die ausgestorbenen Lehen, die sie nicht wieder vergaben, führten die Primogenitur und Untheilbarkeit des Reiches ein, entluden sich der tapfersten Vasallen durch die Ansiedelung der Normänner in Italien und durch die Kreuzzüge, hatten sogar das Glück, sich des furchtbarsten, des Herzoges Wilhelm von der Normandie im J. 1060. zu entledigen, der auf Englands Thron gerufen ward, und fingen dann an, von ihrem Mittelpunkte aus die Nachbarstaaten fein zu untergraben und Stückweise sich anzuschwemmen. So gelangte Frankreich zu einer Grösse, die gegen die alten Monarchien freylich nichtsbedeutend, gegen die neuen aber, durch das streng befolgte divide et impera jederzeit auf so lange fürchterlich wurde, bis diese aus gemeinsamer Noth des Nachbar = Neides vergassen und mit vereinter Kraft gegen die Unterhöhlungen Dämme setzten.

§. 87.

England, die nordischen Reiche, Spanien und die Mahomedaner. (cf. §. 38.)

1) Die Angelsachsen wurden schon um 449. herrschend in Britannien, und stifteten da sieben Königreiche. Nach 400 Jahren vereinigte Egbert, König von Westsex (827.), die getrennten Staaten, aber die innere Ruhe wurde durch äussere Feinde gestört. Uebervölkerung, und die Verfolgung der Götzendiener durch Karl den Grossen, mochten Ursache seyn, daß die Dänen auf Schiffen in Menge fortzogen und fremde Küsten aufsuchten. Sie landeten und kämpften mit wechselndem Glücke von 787. bis 871.

Von

Von 871 bis 901. regierte Alfred der Grosse, ein Mann, wie in Jahrtausenden kaum Einer zum Heile der Völker erscheint. Er war als Knabe zweymal in Rom gewesen, und vom Papste Leo IV. (847–855.) zum Könige gesalbet worden. Seiner tapfer gefochtenen Schlachten ungeachtet, mußten sich die Briten den Dänen unterwerfen, und Alfred wohl ein Jahr lang verborgen und flüchtig bleiben. Auf sonderbare Weise brachte er unentdeckt noch ein Heer zusammen, schlug die überraschten Dänen, und schenkte den Ueberlebenden Freyheit und Leben unter der Bedingniß, daß sie das Christenthum annehmen; und da sie solches gelobten, gab er ihnen Wohnsitze in dem von ihnen verödeten Ostangeln und Northumbrien. Bey der Taufe ihres Anführers Guthrum, der den Namen Athelstan wählte, vertrat Alfred Pathenstelle. (880.) Dann verwendete er Zeit und Kraft zur Wiedererbauung der zerstörten Städte, Errichtung einer Flotte, Befestigung des Reiches, und vorzüglich zur Herstellung der Kirchen- und Schul-Anstalten. — Auch die Normänner unterbrachen widerlich seine wohlthätige Regierung, und kamen von Frankreich aus im J. 893. auf 330 Schiffen — er schlug sie nach mehrjährigem blutigen Kampfe, und setzte die Dänen, die bey Erscheinung ihrer Stammverwandten aufstanden, abermals zur Ruhe.

Daß herrlich sich Frömmigkeit mit Heldenmuth vereinigen lasse, bewies wie viele, auch Alfred der Grosse und Fromme. Er, der sechs und fünfzig Schlachten persönlich mitgefochten hatte, widmete acht Stunden des Tages dem Gebete und Studium, gleich viele den Reichsgeschäften, und die übrigen acht Stunden den Bedürfnissen der Nahrung und des Schlafes. Zur Zeit, da die Klöster zerstört, die Bücher verbrannt, die Geistlichen niedergehauen oder ver-

sprengt waren, setzte der König Schriften auf zur christlichen und kriegerischen Bildung seines Volkes, sammelte die altsächsischen Lieder, übersetzte nützliche Bücher, (worunter P. Gregor's des Grossen liber regulae pastor.) ins Angelsächsische, und berief fähige Männer des Auslandes für Unterricht in Wissenschaften und Künsten. Die hohe Schule zu Oxford sicherte er durch reiche Schankungen. Die Hälfte seiner Einkünfte war für Wohlthätigkeit und Belebung der Religion bestimmt, wovon ein Theil den Armen, der zweyte den von ihm gestifteten Klöstern und Kirchen, der dritte den Schulen und der vierte den übrigen Klöstern im Inn- und Auslande gehörte. Eine für einfache Lebensweise sehr passende Justizverfassung, worunter die unlängst nachgeahmten Geschwornengerichte (Jury), führte er mit solchem Erfolge ein, daß erzählet wird, man habe in England goldene Spangen an der Landstrasse aufgehängt, ohne daß sie von Jemanden genommen wurden. Die letzten fünf Jahre des frommen Helden waren ruhig, und sein Tod heiter wie seine Seele. Er starb 901. (s. Gr. Stolberg's Alfred, König von England. Münster, 1815. 8.)

Hiernach wurde England auf hundert Jahre der Schauplatz dänischer Verwüstungen, und Swen, König von Dänemark, eroberte das ganze Land (bis 1013.) Der englische König Ethelred war zu seinem Schwager, Richard II., Herzog der Normandie, geflüchtet, und als die dänische Regierung (J. 1041.) endigte, riefen die Sachsen, voll Jubel, Eduard den Bekenner, Ethelreds jüngsten Sohn, aus der Normandie herüber auf den Thron. (1041 - 1066.) Da er kinderlos starb, stritten der König von Norwegen, der sächsische Graf Harald, als Eduards Schwager, und der Herzog Wilhelm von der Normandie um Englands Thron, und die blutige Schlacht bey Hastings am 29sten Sept. 1066. entschied für den Normann Wilhelm.

Dieser Wilhelm der Eroberer (1066 bis 1087.) führte ganz das normännische Feudalsystem ein. Was die mächtigsten Familien, Kirchen und Klöster frey und eigen besassen, war jetzt ein Staats- (richtiger „des Fürsten") Eigenthum, wurde als Lehen gegen jährlichen Zins verliehen, und hatte die Hintersassen zu Aftervasallen. Nicht einmal Gregor VII. war im Stande, den eben so festen Eroberer, noch der unbeugsame Anselm von Canterbury seinen Sohn Wilhelm II. (1087 bis 1100.), von dem strengen Lehenssystem abzubringen. Erst nach mehr als hundert Jahren endigte der harte Lehenskampf mit der Freyheit des englischen Volkes, wie sie unter Alfred gewesen.

2) Von den nordischen und slavischen Völkern mehr zu sagen, als im §. 80, und im Laufe der Begebenheiten vorkommt, gestattet leider! die diesem Buche bestimmte Grenze nicht. Kurz findet man das Nöthige in Wiedemann allg. Menschengesch. 2 Th. 3 Abth. S. 135 bis 148.)

3) Spaniens Herrschaft verloren die Westgothen im J. 711. gegen den Chalifen von Damascus. Das Land unterwarf sich allmählig von Cadix bis Narbonne, und von Carthagena bis Corunna. Aber ein Lebensfunke blieb in dem durch nichts zu ändernden spanischen Willen, und glimmte in den Gebürgen von Asturien, Biscaya und Castilien, wohin die Tapfersten zogen.

Die Muhamedaner waren und sind unter sich fast noch uneiniger, als die Christen. Aus einer Revolution im arabischen Reiche floh ein Ommajade Abdorrhaman über Afrika nach Spanien, gründete daselbst (755.) das Reich Cordova, und machte sich zum Herrn über alle seine Glaubensgenossen. Da kam der von zwey vertriebenen maurischen Fürsten gerufene Karl der Grosse und nahm die spanische

Mark für sich. (778.) — Bald empörten sich gegen die Chalifen die Statthalter, bald die Christen, bald beyde.

Die schönste Zeit dieses Reiches ist von 912. bis 976. unter Abdorrhaman III. und Abul Abbas al Hakem. Dieser stiftete in Cordova eine mit den berühmtesten Gelehrten und einer grossen Bibliothek versehene Hochschule und traf überhaupt gute Anstalten zum Aufleben der Wissenschaft und Kunst. Unter vielen wißbegierigen Gelehrten aus Frankreich, Deutschland, Italien und England kam auch der berühmte Mönch Gerbert, nachmalige Papst Sylvester II. dahin.

Der Glanz war schön, doch schnell vorüber. Von 1051. an sank das Chalifat von Cordova, durch der Statthalter Streben nach Unabhängigkeit, der kleinen Despoten getheiltes Interesse, der spanischen Ritter Willen und Arm. Um sich gegen die Siege Alphons VI., Königs von Leon und Kastilien, zu retten, rief der Chalife die Mauren in Afrika an, welche kamen, die Christen würgen halfen, die arabischen Staaten, Sevilla ausgenommen, unterjochten, und für sich behielten.

Wie die Christen Spanien langsam, aber standhaft fortschreitend von den Mauren säuberten, das ist die schönste und ergreifendste aller Geschichten, und wie die spanische Rittergeschichte im Scherze (Don Quichotte) kaum übertroffen werden mag, so auch im Ernste.

Anfangs war unter dem tapfern Pelayo die Stadt Gijon ein Zufluchtsort für die Christen, die dem Joche der Ungläubigen sich entzogen. Dann ward Oviedo die Hauptstadt, und das kleine Reich erweiterte sich schon 918. bis Leon, das zur Residenz wurde. (Königreich Leon, oder Oviedo.) Navarra, wie wir wissen, kam unter fränkische Hoheit, und wählte sich während der Entzweyungen der Karolinger einen eigenen Christenkönig, eroberte

von den Arabern mehrere Ortschaften in Aragonien, und stiftete das christliche Reich von Navarra. Im J. 1096. eroberten die Christen mehrere Städte, worunter (J. 1118.) das grosse Saragossa, Aragons Hauptstadt, und es bildete sich das christliche Reich von Aragonien (mit der Grafschaft Roussillon) unter Alphons II.

Alphons der VI., König von Leon und Kastilien, bekam im Jahr 1085. die grosse alte westgothische Hauptstadt Toledo in seine Gewalt, und machte sie zum christlichen Königssitze. Hier schlug wie ein Cherub des Königs Feldherr Don Rodrigo Diaz, Graf von Vivar, den die Feinde zuerst el mio Cid (mein Herr), den König und Volk Campeador (Kämpe ohne Gleichen) nannten. Im Leben und Tode der Stolz seiner stolzen Nation tönen seine Thaten fort in den schönen spanischen Romanzen. — An Toledos Eroberung hatten christliche Ritter aus allen Landen hochherzig Theil genommen, und ein Hochburgunder, Heinrich, durch Kriegstugend ausgezeichnet, erhielt von Alphons, seinem Schwiegervater, (1095.) die Statthalterschaft über das Land zwischen den Mündungen des Duero und Tajo. Er vergrösserte sich durch Eroberungen wider die Araber, und sein Sohn Alphons I. (1128. bis 1185.) noch mehr, so daß sein siegreiches Heer ihn zum Könige von Portugal ausrief.

Der Cid mit seiner Ritter- und Knappen-Schaar, auf den schönsten spanischen Pferden, mächtiger als mancher spanische König, begnügte sich mit seinem Ehren-Namen, eroberte ritterlich treu dem Könige Alphons auch noch das Königreich Valencia, und starb um das J. 1099.

So blieb gegen das Ende dieses Zeitraumes den Muhamedanern in Spanien fast nur noch das Königreich Granada, welches sie durch Ferdinand den Katholischen (1492.) verloren, der ganz Spanien unter seinem Scepter vereinigte.

Das Schicksal der Christen unter dem arabischen und maurischen Joche war in Spanien wie allenthalben und allezeit höchst beklagenswerth. Hätten wir keine Geschichtbücher, so würden uns die vernichteten, verödeten, und hin und wieder nur klein und kümmerlich fortschmachtenden Patriarchate, Bisthümer und Kirchen in Asien, im morgenländischen Europa, im einst so hellen, jetzt verfinsterten Afrika — so würde der Klageruf unsrer jetzigen Glaubensgenossen aus jenen Ländern uns Zeugniß geben. „Schon unter dem Chalifen Abdul Melec (684. bis 704.) zeigte sich Christenhaß und Bedrückung, und seine Nachfolger waren den Christen nicht geneigter; daher es kam, daß von nun an die Christenheit in mehrern muhamedanischen Staaten sich zu vermindern anfing.“ (Danz 2 Th. S. 431.)

In Spanien insonderheit verfuhren die „Herren des Glaubens“ mit dem Fanatismus und der Trunkenheit, die kein Recht als jenes der Stärke erkennen. Die Geistlichen waren auch hier die ersten Gegenstände der antichristlichen Wuth; doch rühmet man die Duldung und Mässigung der Muhamedaner, welche freye Ausübung der christlichen Religion gegen schweres Geld gestattete. Für eine einfache Kirche mußten 25 Pfund Silber, 50 für ein Kloster, 100 für eine Hauptkirche als Tribut geliefert werden. Dabey blieb es aber nicht, und besonders gaben die Vortheile der christlichen Helden über die Araber diesen Grund genug, sich blutig an den unschuldigen christlichen Einwohnern der noch unterjochten Gegenden zu rächen. (s. Ducreux 3 Th. S. 77.)

Unter dem Ommajaden Abdorrhaman II. brach eine besonders blutige Verfolgung aus, worin Perfectus als Martyrer sich auszeichnete. (850.) Dann mögen auch, durch den Druck, den muhamedanischen Hochmuth und das wegwerfende Benehmen gereizt und empört, die spanischen

Christen zu weit gegangen seyn, indem sie unaufgefordert den Muhamed einen Wollüstling und Betrüger schalten und sich zum Martyrertode drängten. Wider dieses Zudrängen erklärte sich eine zu Cordova versammelte National-Synode. (852.) Unter den folgenden Fürsten mehrten sich noch die Bedrückungen, und Erleichterung schaffte nur die Tapferkeit der Ritter.

*) Es ist ein recht gutes Zeichen, daß der H. v. Voltaire den christlichen Königen die tiefste Schwärze gibt, über die Ritter lacht, und über das vergossene Blut weinet.

In Unter-Italien besassen, oder wollten besitzen die griechischen Kaiser: Apulien, Calabrien und Sicilien; über Neapel, Gaeta und Amalfi regierten Patricier, welche von den Kaisern ernannt wurden. Das Herzogthum Benevent hatte eigene Herzoge. — Die Araber fielen aus Afrika häufig ein, eroberten schon im achten Jahrhundert Sardinien, und zerstörten alles, was ein Zeichen des Christenthums an sich hatte. In Sicilien setzten sie sich (842.) fest, (es wurde nur durch die tapfern Normänner erst um 1040. ihren Klauen wieder entrissen, wie in der künftigen Periode zusammenhängend erzählt werden soll.) Von da schifften sie häufig nach Italien herüber, welches für jetzt seine Rettung weder den römisch-deutschen, noch den römisch-griechischen Kaisern, sondern den Päpsten verdankte. Schon Papst Gregor IV. (827 bis 844.) ließ die Ostia tiberina (Ostia) bestens befestigen, und sein Nachfolger Sergius II. wurde ohne Anfrage bey dem Kaiser Lothar gewählt und consecrirt, indem die Furcht und drohende Gefahr vor den Saracenen solche Förmlichkeiten nicht gestattete. Das nahm der Kaiser, der als Schutzherr sich nicht darstellen konnte, dennoch übel, schickte seinen Sohn Ludwig nach Rom, die Sache wurde ausgeglichen, und der Papst schwor dem Lothar den Eid der Treue. Im J. 846. verheerten die Saracenen Roms Vorstädte und die Peters-Kir-

che, raubten Menschen und Habe hier und an andern Küstenstellen. Inzwischen starb Sergius II., und schnell, ohne Bewilligung des kaiserlichen Schutzherrn, wurde auch Leo IV. gewählt und geweiht. Die Armee des Kaisers war geschlagen, und Leo, ein Römer, in welchem der Muth seiner Ahnen zur Zeit der gemeinen Saracenenfurcht auflebte, nahm den Schutz der römischen Kirche und des Volkes auf sich. Er ließ die Mauern ausbessern, Thürme und Schanzen errichten, die Tiber mit Ketten sperren; er bewaffnete Streiter auf eigene Kosten, visitirte die Wachen, und empfing die Saracenen bey ihrem Landungsversuche zwar nicht im Waffenschmucke, doch als ein heldenmüthiger Priester und Fürst, der zur Tapferkeit begeistert, und für die Sicherheit der Seinigen wacht. In dem erfolgten Seetreffen kam noch ein Sturm den Christen zu Gute, die Hälfte der grossen Saracenen-Flotte ging zu Grunde, und ein guter Theil der Weltverwüster wurde in Ketten gelegt. Leo benützte den Sieg sehr zweckmässig, und gebrauchte die Hände der Gefangenen, die sich bisher mit Zerstörung beschäftiget hatten, zur Erbauung, Befestigung und Verschönerung der Stadt. (847.) So half Noth, Klugheit und persönliches Verdienst zusammen, den Päpsten allmählig volle Oberherrschaft über einen Theil von Mittelitalien zu verschaffen, dessen Einkünfte ihnen schon lange zugestanden waren, und der in der Wahrheit und That keinen Oberherrn hatte.

§. 88.

Die Isidorischen Decretalen.

Der Kaiser Nero ernannte den heiligen Petrus nicht zum römischen Bischofe, und bestättigte nicht die geschehene Wahl, und Petrus salbte den Nero nicht zum Kaiser, und behauptete weder ein Ein- noch Absetzungsrecht desselben. Wenn gleichwol die Kaiser Rechte erhalten konnten, durch Observanz, Bewilligung, Verträge ꝛc., die ursprünglich nicht

da waren, so mußten auch die Kirchenvorsteher, als rechtsfähige Wesen, auf die nämliche Weise neue Rechte erwerben können. Die beyderseitigen Grenzen, (die nur durch Ehrlichkeit und Einigkeit sich von selbst ganz richtig ergeben,) scharf zu bestimmen, überlassen wir den Rechtsgelehrten, und geben nur historisch die Ursachen an, welche das Wachsthum der päpstlichen Macht, besonders in zeitlichen Dingen, beförderten, oder doch befördert haben sollen. Solche sind:

1) Die den Menschen, z. B. Beamten, Heerführern, Päpsten ꝛc. vielfältig eigene Herrschbegierde, „denn," sagt H. Prof. Oken, „wo ist der, der nicht manchmal weiter geht, als er sollte, wenn er die Macht hat?" 2) Diese Macht wurde grösser durch die Sorglosigkeit der Bischöfe und Erzbischöfe (s. §§. 98. 100.), die lieber alles, nur nicht Kirchen-Angelegenheiten betrieben. Daraus gingen hervor 3) beständige Rekurse, Appellationen ꝛc., welche den Kreis der päpstlichen Jurisdiction erweiterten, besonders da 4) die zur Schlichtung der Streitigkeiten und Förderung der Zucht vorgeschriebenen Provinzial-Synoden in einigen Ländern gar nicht, in andern selten gehalten wurden. Also 5) die Nothwendigkeit, daß der Papst bey der Fahrlässigkeit des höhern Clerus, und bey der Schwäche sowohl als Schlechtigkeit mancher Regenten als Mittler und Schlichter auftreten mußte, um der Kirche und des Volkes Heil und gesetzmässige Freyheit zu retten. — Dieses alles, zusammengenommen 6) mit dem wirklichen und ursprünglichen Vorzuge der römischen Kirche vor allen übrigen, den persönlichen Vortrefflichkeiten vieler Päpste, und den ansehnlichen Güterbesitzungen und Einkünften, welche diese Kirche seit Constantin's des Grossen Zeiten inne hatte und vermehrte, erkläret 7) den Ursprung der falschen Isidorischen Decretalen und die Möglichkeit, daß dieser Betrug so schnellen und wirksamen Glauben finden konnte; und nur unter diesen Voraussetzungen reden wir von der weltlichen Macht des

Papstes im künftigen, von den Decretalen aber, als einer Miturſache der Machtvergrösserung im gegenwärtigen §., mit einer nachdrücklichen Erinnerung an die Worte des biedern Maurus v. Schenkl (Inst. jur. eccl. T. 1. §. 90. not.): „daß diejenigen immerhin dieſe Decretalen im Munde führen, die ſonſt nichts Weiteres wiſſen.“

Gewiß iſt es, daß man von dem Codex des ſogenannten Iſidorus Mercator keine Spur finde vor dem Jahr 775., und daß er ſchon vorhanden war im J. 785., daß alſo die Entſtehungszeit zwiſchen hinein falle. Der Urheber des Betruges blieb unentdeckt, und daß das Werk aus Spanien gekommen, iſt unwahrſcheinlich. Der Name Iſidorus wurde aber demſelben vorgeſetzt, damit es, von dem berühmten Iſidorus Hiſpalenſis kommend (§. 77. n. 24.), mehr Anſehen erhalte. Die ſtärkſte Vermuthung geht dahin, daß dieſes Buch in Mainz (von einem Leviten Benedict, oder einem wirklichen Iſidor, genannt Mercator) gemacht worden ſey. Wer aber immer Autor geweſen, der verſtand ſeine Sache nicht ſchlecht, und darf ſich als Falſarius mit dem berühmten Photius (§. 95.) meſſen. Er liefert kirchliche Documente, vorzüglich päpſtliche Decretal-Briefe, 96 an der Zahl, von Clemens, dem Nachfolger Petri an, bis auf den Papſt Siricius herab, (mit welchem Dionyſius Exiguus ſeine ächte Sammlung angefangen hat,) welche entweder ganz erdichtet, oder durch Auslaſſungen und durch Zuſätze verfälſcht ſind. Auch die erdichteten ſind ſo viel nur möglich alterthümlich gehalten, und aus Sentenzen und Ausdrücken alter Kirchengeſetze und Väterſchriften des vierten und fünften Jahrhunderts mühſam zuſammengeſetzt.

Die Hauptabſicht des Betruges ſcheinet nicht die Erhebung der päpſtlichen Gewalt, ſondern a) Sicherſtellung der Biſchöfe gegen das Rauben und Preſſen der rohen Regenten auf einer, und b) gegen die Ausſchreitungen und den Druck von den Metropoliten auf der andern Seite, geweſen

zu seyn. Deßwegen wird der römische Stuhl als einziges und höchstes Gericht in kirchlichen Dingen erklärt, und erhält Befugnisse, welche für die Bischöfe wider die weltliche, und wider die Metropoliten = Gewalt dienen. (Henke 2 Th. §. 4. S. 11. 12.)

Der Betrug gelang so über alle Erwartung, daß selbst Hincmar, Erzbischof von Rheims (†. 835.), die Aechtheit nicht bestritt, obwohl er gegen die Anmassungen der Päpste gar nicht nachgiebig war, und es bedenklich fand, daß man bisher solche wichtige Documente in gar keinem andern Codex gefunden habe. Das vermeintliche Denkmal der ersten Kirchenvorsteher wurde also bald in Deutschland und Frankreich für ächt angenommen. Papst Nikolaus .I (858 bis 867.), der diese Sammlung für ächt hielt, und sich auf die darin enthaltenen Grundsätze zu Gunsten der Unterdrückten (in der Geschichte Lothars II. mit der Teutberga, und Absetzung der lotharingischen Bischöfe von Cöln und Trier ꝛc.) berief, verschaffte ihr um so mehr Ansehen und Eingang, als er selbst Achtung und Huldigung verdiente; („religiosis et mandata Domini observantibus humilis, blandus, pius, mansuetus apparuit: irreligiosis . . . terribilis, et austeritate plenus exstitit.“ Regino.) Burchard von Worms, Yvo von Chartres und der berühmte Gratian, nahmen die Isidoriana in ihre Collectiones Canonum auf; die Päpste beriefen sich darauf in ihren Bullen und Breven, und so gingen sie endlich auch in die Decretales Gregorii IX. über (1227 bis 1241.), nach welchen das jus ecclesiasticum zu Bologna docirt wurde. Kaiser Friedrich II. bestättigte den gesetzlichen Gebrauch des Gratianischen Decretums (1236.), und K. Rudolph I. jenen der Decretalen Gregors IX. (1281.), und auf solche Art erhielten die Isidoriana gesetzliches Ansehen.

Erst um 1324. wurden erhebliche Zweifel gegen die Aechtheit von Marsilius Patavinus erhoben, die sich im

15ten Jahrhunderte vermehrten. Ueberzeugend wurde der Betrug endlich von Anton Conte (Contius) dargethan, in seinem zu Antwerpen (1577.) herausgegebenen Corpore juris. Die griechische Kirche hat diese Sammlung niemals angenommen, und ihre Uebersetzung nicht gestattet.

§. 89.

Ober-Italien, und muthmaßlicher Ursprung des Kirchenstaates.

Ober-Italien war am Anfange dieses Zeitraumes zwischen den Griechen und Lombarden getheilt, und die römische Kirche besaß bereits beträchtliche Güter, ohne deßwegen von den Kaisern unabhängig zu seyn. Schon der Lombarden-König Luitprand suchte Italien ganz zu erobern, und rüstete sich zur Belagerung der Stadt Ravenna; da wendete sich der Exarch, der Erzbischof und alles Volk an den geistreichen und liebenswürdigen Papst Zacharias, einen Griechen, und dieser bewog bloß durch seine Beredsamkeit und sein persönliches Ansehen den Lombarden abzulassen, und zwey Drittheile seiner gegen Ravenna gemachten Eroberungen zurückzugeben. — Der Nachfolger Rachis brach im siebenten Jahre den Frieden und belagerte Perugia. Und zum zweytenmale war kein Heer, kein Kaiser als Retter da, der Papst befreyte durch Worte und Geschenke die Stadt, und muß kräftig gesprochen haben, da Rachis die Krone niederlegte und in das St. Benedictskloster zu Montecassino ging.

Der folgende König Aistulf hatte noch mehr Eroberungsgierde und noch weniger Gottesfurcht. Er bemächtigte sich der Stadt Ravenna, nebst andern, und forderte auch von den Römern Kopfgeld. Alle Vermittlung war fruchtlos. Da wurde Papst Stephan III. gezwungen, die Hülfe des Königs Pipin anzurufen, (oder wohin hätte er sich wenden sollen?) der den Lombarden zweymal (J. 754. und

J. 756.) zum Frieden nöthigte. Pipin gab der Kirche alle Güter zurück, die ihr waren entrissen worden, und noch über dieses schenkte er derselben das eroberte Exarchat von Ravenna und die Pentapolis. Anastasius, der Bibliothekar, benennet alle Städte, und zwar aus der Schenkungsurkunde selbst, welche in der Mitte des neunten Jahrhunderts noch im Archive der römischen Kirche vorhanden war. Daß sie, wie Einige wollen, noch da sey, ist nicht glaublich. „Unterdessen ist diese wichtige Erwerbung der römischen Bischöfe an sich unstreitig; nur ist man durchaus nicht berechtigt, den Umfang derselben über die vom Anastasius angegebenen Grenzen auszudehnen.“ Schröckh 19 Thl. S. 564.

*) „Cujus et insigne monumentum exstat Ravennae, sic inscriptum: Pippinus. Pius. Primus. Amplificandae. Ecclesiae. Viam. Aperuit. Et. Exarchatum. Ravennae. Cum. Amplissimis. . . . Caetera tempus edax rerum, vel aemulorum Francici nominis ac gloriae invidia delevit.“ Natal. Alexander Tom. II. pag. 153.

Als demungeachtet die longobardischen Einbrüche nicht aufhörten, rief Hadrian I seinen Freund Karl den Grossen zu Hülfe, der dem ganzen lombardischen Regiment ein Ende machte, und die Schenkung Pipins nicht nur bestättigte, sondern auch noch vermehrte. J. 774. — Obwohl aber hiedurch die Päpste Besitzer eines ansehnlichen Gebietes wurden, so kann man sie doch keinesweges als Oberherren mit Landeshoheit und Territorialgewalt im heutigen Sinne betrachten, und es läßt sich bey ihnen eben so wenig, als bey einem deutschen Herzog oder Fürsten bestimmt angeben, in welchem Momente der Güter-Besitz und Genuß in Landeshoheit übergegangen. Papst Nikolaus I. († 867.) soll zuerst eine Krone, als Symbol der erhaltenen Landeshoheit getragen haben, und war auch einer Krone nicht unwerth; allein es zeigte sich noch späterhin manche Spur der kaiser-

lichen Oberherrschaft, wenn die Kaiser eben Kraft und Ruhe von andern Seiten hatten, und erst bey Gregor VII., wo das Kirchengebiet noch gar bedeutend vergrössert wurde, möchte man von einem Kirchenstaate im strengen Sinne zu sprechen berechtiget seyn.

Das übrige longobardische Reich blieb nach dem Vertrage von Verdun den sechs ersten Karolingern, Lothar I., Ludwig II., Karl dem Kahlen, Karlmann, Karl dem Dicken (843 bis 888.) unbestritten. Nach der Absetzung Karl's des Dicken aber fing der Kampf um die italienische Krone und die römische Kaiserwürde an, und die Päpste konnten nicht anders, als sich für die eine oder die andere Partey erklären. Hieraus muß begreiflich werden, daß die Päpste, da in diesen Kämpfen und Verwirrungen alle Grosse nach Unabhängigkeit strebten, und auch zuweilen kein Oberherr vorhanden oder bekannt war, bald als Herren des Kirchenstaates, bald auch als Diener und Schmeichler eines Siegers im Kampfe, und besonders, daß so manche schlechte Individuen als Kirchenhäupter erscheinen konnten, welche von den Parteyhäuptern begünstigt und eingedrängt wurden.

Berengar, Herzog von Friaul, und Guido, Herzog von Spoleto waren die ersten, die wider einander, und zugleich mit und wider den deutschen König Arnulph auf den Kampfplatz traten, und eine Verwirrung erregten, die beynahe hundert Jahre (von 888 bis 962. unter Otto dem Grossen) anhielt. Das Merkwürdigste hievon soll nun in die Geschichte der Päpste verflochten werden.

§. 90.

Geschichte der Päpste in den stürmischen Zeiten, von 888 bis 964.

Papst Stephan V. (al. VI.) *) wurde gegen seinen Willen im Jahr 885. gewählt vom Clerus und Volke, und

seine Abneigung gegen diese Würde erklärt sich deutlich genug, da zu den abendländischen Gährungen auch noch die abscheulichen Händel des Photius im Oriente gekommen, und noch nicht gänzlich beendiget waren. Stephan hielt sich zur Partey des Herzoges Guido, krönte ihn zum Kaiser (J. 891.) und starb noch im nämlichen Jahre.

*) Im J. 752. wurde ein Stephan zum Papste gewählet, der noch vor der Weihe starb. Ihm folgte im nämlichen Jahre wieder ein Stephan; da nun jener von Einigen mitgezählt wird als der II., von ändern aber nicht, so ergiebt sich von da an die Differenz in der Zählung. — Schon Stephans V. Vorfahr, Hadrian III., soll 884. eine Konstitution erlassen haben, wodurch den Kaisern alle Einmischung in die päpstlichen Wahlen genommen wird.

Das erste Beyspiel eines von seinem Stuhle auf jenen von Rom erhobenen Bischofes ist Stephans Nachfolger, Formosus, Bischof von Porto. (891.) Er war früher vom Papste Johann VIII. (876) excommunicirt, aber 883. vom Martin II. wieder restituirt worden, hielt sich gegen die Spoletische Partey, und rief den deutschen König Arnulph (J. 894.) zu Hülfe. Diesem schwuren die Römer Treue, „salvo honore et lege, atque fidelitate Domini Formosi Papae.“ Nach desselben Abzuge aber wurde Lambert, Sohn des Herzogs Guido, als König von Italien anerkannt, und der im J. 896. gestorbene Formosus sogar im Grabe noch mißhandelt.

Der nach des Formosus Tode gewählte Bonifacius VI. starb nach 14 Tagen, und ihm folgte der Wütherich Stephan VI., ein Römer, der, zur Partey Johann's VIII. und des Lambert gehörend, den Formosus schon immer gehaßt hatte. Er berief zu Rom ein Concilium von einigen Bischöfen zusammen, und klagte den Verstorbenen als Verbrecher an, weil er sich von seinem Bischofssitze zu Porto entfernt, und auf den römischen begeben hatte. Der Leich-

nam des Formosus wurde ausgegraben, im päpstlichen Ornate auf einen Stuhl gesetzt, und erhielt einen Advokaten zur Vertheidigung. Dann folgte die Verurtheilung, der Todte wurde degradirt, ein Scharfrichter schlug ihm den Kopf ab, schnitt ihm drey Finger aus, und warf ihn in die Tiber. Dieses unmenschliche Schauspiel brachte das entzweyte Volk gegen Stephan VI. auf, die Anhänger des Formosus erhielten das Uebergewicht, der Papst wurde in Ketten gelegt und im Kerker erdrosselt (897.; nach Baronius aber 900.)

Von den zwey folgenden Päpsten Roman und Theodor dem II. (897 und 898.) weiß man wenig. Der letztere wurde, in Gegenwart der Abgeordneten vom Könige oder Kaiser Arnulph, ordinirt, kassirte die Akten des grausamen Stephans gegen Formosus, und ließ den von Fischern aufgefundenen Leichnam wieder ehrenvoll beerdigen.

Die Parteyen dauerten fort, vorzüglich von dem römischen Diakon Sergius genähret, der die päpstliche Würde schon anstatt des Formosus an sich zu reissen trachtete, und in der Folge auch erhielt; die Bessern waren für den Formosus, und drangen durch, daß Johann IX., ein frommer und weiser Mönch, gewählt wurde. (898.) Dieser war für den Lambert, den einige noch im nämlichen J. 898. sterben, andere aber erst um 900. vom Berengar verjagen, 904. restituiren, und 910. auf einer Jagd ermorden lassen. Auch Johann IX. kassirte alles, was Stephan gegen den Formosus vorgekehrt hatte, und verwies den Sergius, der sich von einer Rotte hatte als Gegenpapst wählen lassen. Johann starb schon nach zwey Jahren. J. 900.

Benedict IV., durch Wissenschaft und Rechtschaffenheit ehrwürdig, krönte den Ludwig, König zu Arles (901.), der aber nach ein paar Jahren (903?) vom Berengar I. gefan-

gen

gen genommen, und seiner Augen beraubt wurde. Benedict starb schon im October 903.

Immer verwirrter wird die Zeitrechnung, Genealogie und Geschichte, und auch hierin zeichnet sich das traurige zehnte Jahrhundert aus. Der Markgraf Adelbert von Tuscien (Toscana) hatte in Rom eine überwiegende Partey, und gewann nebst einer sehr berüchtigten Theodora, die von hoher Abkunft war, die Herrschaft über die Stadt. Diese Theodora hatte zwey eben so ausgeschämte Töchter, Marozia und Theodora jun. Ob die Mutter, ob die ältere, oder jüngere Tochter, oder alle drey des Markgrafen Beyschläferinnen gewesen, kann kaum entschieden werden; es scheint, daß Marozia ihn auch wirklich geheurathet habe. — Zu diesem Gesindel hatte sich der vertriebene Sergius geflüchtet, sieben Jahre da aufgehalten, und etwa auch mit der Marozia einen Sohn erzeuget. (Den nachmaligen P. Johann XI., wie Luitprand erzählet; andere berichten, dieser Johann sey ein Sohn der Marozia und des Adelbert gewesen.)

Inzwischen wählte man nach dem Tode Benedicts IV. einen Leo V., der noch im nämlichen Jahre 903. von einem Priester und Hauskaplan Christoph verdrängt und eingekerkert wurde, und bald im Gefängnisse gestorben zu seyn scheinet. Christoph genoß seiner Erhebung nicht lange, denn Marozia verwendete ihre Klugheit und ihren Einfluß dahin, daß Sergius zurückgerufen, und auf den päpstlichen Stuhl wieder erhoben wurde. (904.) Christoph wurde in ein Kloster gethan, aber auf Befehl des schändlichen Sergius III. herausgerissen, und in den Kerker gesperrt, worin er starb. Der Unwürdige kassirte die Ehrenrettung, die dem Formosus von Johann IX. geworden war, und billigte die Verhandlungen des eben so unwürdigen Stephan VI. Sergius,

der übrigens prächtig und freygebig sich bewies, starb im J. 911.

Von Anastasius III., der, im J. 911. erwählet, im J. 913. starb, wissen wir wenigstens nichts Schlechtes. Er hatte nichts an sich, was man tadeln könnte, schreibt der gerne tadelnde Platina; sein Nachfolger Lando regierte nur sechs Monate. † 913 oder 914.

Rom war in einen anarchischen Zustand ungefähr von 890 bis 960. gerathen, und der Margraf von Toscana mit den drey liederlichen Weibsleuten konnte fortfahren, den päpstlichen Stuhl mit Günstlingen und Liebhabern zu besetzen. Jetzt gelang es der jüngern Theodora (nach andern der alten, was weniger wahrscheinlich,) einen Buhler, den sie nach Luitprands Ausdrucke zur Unzucht mit ihr öfters verleitete, nach Rom in ihre Nähe zu bringen. Sie hatte ihm das Bisthum zu Bologna, und das Erzbisthum zu Ravenna verschafft, und „zwang ihn, diesen Sitz zu verlassen, und den römischen zu usurpiren.“ So wurde er Papst mit dem Namen Johann X. (J. 914.)

Dieser Johann X., den die Liebe zum Papste gemacht hat, war ein Mann von Genie und Herzhaftigkeit, und als weltlicher Regent hätte er auf den Weihrauch der Geschichtschreiber, ungeachtet seines Liebeshandels, rechnen dürfen. Er bestritt die Sarazenen, und nahm ihnen den Posten, den sie bisher am Garigliano inne gehabt. Italien suchte er gänzlich von den Deutschen, und allen Fremden unabhängig zu machen, und krönte den Berengar, Herzog v. Friaul, zum Kaiser. J. 916. Dieser brachte durch Hochmuth und Grausamkeit die Grossen von Italien auf, die Rudolph II., König von Hochburgund, beriefen. Berengar verband sich jetzt mit den Ungarn, die Deutschland verheerten, und zog sie nach Italien, wo sie Gleiches thaten. Im J. 922. verlor er eine Schlacht bey Piacenza, und mußte sich nach Ve-

rona flüchten, das ihm allein noch übrig blieb. In dieser Stadt wurde er verrätherisch ermordet. J. 924. Die Griechen ehrten den Johann X, baten um mehrere Correspondenz, und versprachen vollkommene Einigkeit. Aber eben dieses, daß er kräftig und unabhängig regierte, machte sein Unglück. Marozia ließ ihn zwischen zwey Bettkissen ersticken. J. 928.

Leo VI., ein guter Mann, der Einigkeit in Italien herzustellen, und die Feinde abzutreiben bemüht war, starb nach sieben Monaten im Gefängnisse (929.) und Stephan VII. (VIII), der, dem Platina zufolge, sanftmüthig und fromm gewesen, starb nach zwey Jahren. J. 931.

Marozia, die Meisterin von Rom geworden, brauchte ihre Macht, um ihren eigenen Sohn, dessen Geburt man ihrem ehrlosen Liebeshandel mit dem schlechten Sergius III. zuschrieb, zum Papste weihen zu lassen. Dieser — Johann XI — war erst 25 Jahre alt, wurde in der strengsten Abhängigkeit gehalten, und seine Mutter herrschte mit einem andern ihrer Söhne, Namens Alberich; (diesen hatte Marozia mit Guido, einem Sohne ihres Gemahles Adelbert von Toscana aus einer andern Frau, Namens Berta, also mit ihrem Stiefsohne, in blutschänderischer Ehe erzeugt,) und nachdem sie den Guido mit Gift aus der Welt geschafft, nahm sie dessen Stiefbruder Hugo, Grafen v. Arles, der um 926. König von Italien gegen Rudolph II. wurde, und 946. als Mönch starb.

Vom Papste Johann XI. meldet die Geschichte nichts, als daß er mit glücklichen Anlagen begabt war, die er in seinen Verhältnissen nicht brauchen konnte. Jener Alberich, der Marozia Sohn, und jetzt Stiefsohn seines Oheims Hugo, bekam von diesem eine Ohrfeige, weil er, ihn beym Waschen bedienend, zu viel Wasser über die

Hand goß. Dieses brachte den Sohn, dessen Talente und Sittenlosigkeit den mütterlichen gleich waren, so auf, daß er die Römer gegen den Hugo aufregte, der durch Flucht entwischte. Die Mutter aber und den Bruder, Papst Johann XI., hielt Alberich in der Engelsburg gefangen, wo der letztere nach einem vierjährigen Pontificate vergiftet gestorben seyn soll. J. 936.

Alberich blieb nun Meister von Rom, als Patricius und Senator, bis um das J. 954., litt jedoch, daß rechtschaffene Männer auf den röm. Stuhl erhoben wurden. So war Leo VII. (936-939.) seiner Friedens- und Ordnungs-Liebe, und anderer trefflichen Eigenschaften wegen, sehr achtungswürdig. Er söhnte mit Beyhülfe des Odo, Abtes von Clugny, den König Hugo mit seinem Stiefsohne Alberich aus, und hinderte so den ausbrechenden Krieg. Leider! starb dieser weise und tugendhafte Papst schon nach drey Jahren. (939.).

Gegen Stephan VIII. (IX.), welcher als ein Deutscher durch Bewirkung Otto's des Grossen, ohne Einstimmung der Römer, geweiht wurde, erhob sich die Partey des Alberich, und verletzte ihn dergestalt im Angesichte, daß er sich niemals mehr konnte öffentlich sehen lassen. Er war bemüht, die Bürgerkriege in Frankreich zu beendigen, und drohete den Grossen, die sich dem Ludwig über Meer widersetzten, mit dem Banne. Man tadelt ihn, daß er dem jungen Hugo, Grafen von Vermandois, der unrechtmässig als Erzbischof zu Rheims eingedrungen war, das Pallium geschickt, und ihn hierdurch anerkannt habe. Er starb 943.

Hierauf folgten zwey Päpste, die besserer Zeiten würdig gewesen wären: Marin II. (auch Martin III. genannt), der sich ganz mit der Kirchenzucht, Armenhülfe und Herstellung der verfallenen Kirchen beschäftigte, starb 946. Agapetus II. bewirkte durch seinen Legaten, daß der rechtmäs-

sige Erzbischof von Rheims, Arteld, vom Concilio zu Ingelheim (i. J. 948.) wieder eingesetzt, und der eingedrungene Hugo von Vermandois entfernet wurde. Er war es, der den Hugo den Grossen, Grafen von Paris, als Widersacher des Königs Ludwigs über Meer excommunicirte. (§. 86. n. 4.) Den Adaldag, Bischof von Hamburg, machte er zum apostolischen Vikar über Dänemark und die nordischen Kirchen. Dem Bruno, Erzbischof von Cöln, schickte er das Pallium mit dem Privilegium, sich desselben zu bedienen, so oft er wolle. Dieser hochverdiente Papst starb 955.

Nun kommen wir auf einen Enkel der Marozia, dessen ärgerliches Pontificat von einigen Schriftstellern con amore herausgehoben wird. Als Sohn des Patriciers oder Tyrannen Alberich von Rom erbte er seines Vaters Macht und Würde, und damit noch nicht zufrieden, riß er als achtzehnjähriger Jüngling auch die päpstliche Würde an sich, die er durch Ausschweifungen aller Art schändete. (956.) Auch soll er der erste gewesen seyn, der seinen Namen — Octavianus — geändert hat, wofür er sich Johann XII. nannte. Um sich gegen die Bedrückungen Berengars II. (der war ein Enkel Berengars I., aber nur von weiblicher Seite, indem sein Vater, Albert, Markgraf von Ivrea, die Gisla oder Gisela, eine Tochter Berengars I. geheurathet hatte) zu schützen, rief er mit mehrern italienischen Städten den deutschen König Otto I. nach Italien (960.), und krönte ihn (962.) zum Kaiser. Der Kaiser schwor, die Rechte des Papstes und der Kirche aufrecht zu halten, und die entrissenen Kirchengüter zurückzustellen; der Papst schwor für sich und seine Nachfolger dem Kaiser Treue.

*) Die Aechtheit der noch vorhandenen Bestättigungs-Urkunde des K. Otto über die Schenkung Pipins und Karls des Grossen wollten Einige bezweifeln.

Johann XII. brach nach Otto's Entfernung Wort und Eid, verbündete sich mit Berengar II., und hetzte sogar die

Ungarn und Saracenen auf. Der Kaiser mußte abermals nach Italien ziehen, der Papst entfloh, die Römer nahmen jenen auf, und schworen: „sie wollten niemals einen Papst wählen und ordiniren, ohne Einwilligung und Wahl des Kaisers, und seines Sohnes, des Königes Otto.“ Nach drey Tagen wurde eine Synode zusammenberufen, und Johann XII vieler Verbrechen bezüchtiget; z. B. daß er Messe lese, ohne zu communiciren; daß er einen Diacon im Pferdestalle, mehrere Bischöfe für Geld, und ein Kind von zehn Jahren zum Bischof geweiht habe; der heilige Palast sey ein Hurenhaus geworden, und sogar mit der Stephana, Concubine seines Vaters, und mit seiner eigenen Nichte habe Johann blutschänderischen Umgang gepflogen; man habe ihn öffentlich jagen, auch mit einem Schwerte umgürtet, behelmt und gepanzert gesehen; seinem Beichtvater Benedict habe er die Augen ausstechen, und ihn ermorden, einen Cardinal aber kastriren lassen; er habe auf die Gesundheit des Teufels getrunken, und im Spielen den Jupiter und die Venus angerufen, kein Brevier gebetet ꝛc. . . Nachdem dieses bezeuget, und mit des Kaisers Klagen über die bewiesene Untreue vermehret worden, verlangte Otto das Urtheil von den Bischöfen, dem Clerus und dem Volke, und alle schrien zusammen, daß ein solches Monstrum von dem apostolischen Stuhle vertrieben, und ein anderer erwählet werden müsse. Solches billigte der Kaiser, und Leo VIII, ein würdiger Mann, wurde gewählt und geweiht 963.

Kaum war Otto wieder ferne, so wußte Johann XII. durch seine Schlauheit und der Römer Unbestand sich der Stadt zu bemächtigen, kassirte in einer Synode die Acten der vorigen, und die Wahl des Leo, und verfuhr grausam gegen die Anhänger desselben. Aber bald hierauf nahm er ein schändliches Ende. Luitprand (eigentlich sein Continuator) erzählet, Johann habe ausserhalb Rom bey einer Ehefrau geschlafen, und da sey in der Nacht — der Teufel ge-

kommen, und habe ihn dermassen durchgeprügelt, daß er nach acht Tagen seinen Geist aufgab. Andere setzen statt des Teufels den Ehemann selber, und lassen den Johann an einer Stichwunde sterben. J. 964. (Ueberhaupt ist jener Autor im hohen Grade für die Ottonische Partey eingenommen.)

§. 91.

Fortsetzung bis zur Zeit K. Heinrich. IV. J. 1056.

Johann XII. hatte den Muth der Italiener zu wecken verstanden, noch viele Jahre lang mußte deutsches Blut in Menge vergossen werden, um sie zu unterjochen, und so oft sie konnten zerbrachen sie die Kette, die sie an das Reich band. Die italienische Partey wählte nach Johanns Tode den Kardinal-Diakon Benedict V. zum Papste, 964. Otto mußte wieder kommen, die Stadt einnehmen, und seinen Leo bestättigen. Er ließ Benedict V. wieder zum Diakon degradiren, und dem Adeldag, Erzbischof von Hamburg und Bremen, in Verwahrung geben. Benedict wurde in Hamburg gut gehalten, ertrug sein Unglück mit edlem Muthe, erbaute die Deutschen durch seine Gelehrsamkeit und seinen reinen Wandel, und endigte sein Leben in Hamburg 965. Im nämlichen Jahre starb auch Leo.

Hierauf wählte der Clerus und das Volk den hochmüthigen und herrschsüchtigen Johann XIII., den der Kaiser bestättigte und begünstigte. Die Römer empörten sich und nahmen den Papst gefangen, Otto befreyte ihn und rächte sich grausam. Die Senatoren wurden gehangen, und der Statthalter Roms, der ein zweyter Brutus hatte seyn wollen, dem Papste ausgeliefert. Johann ließ ihn nackt auf einem Esel durch die Gassen der Stadt peitschen, und im Gefängnisse erhungern. J. 966. Im folgenden Jahre 967. krönte dieser den Sohn Ottos I. zum römischen Kaiser

als Otto II. noch bey Leben des Vaters. Johann starb 972., und bald nach ihm auch Kaiser Otto I. 973.

Dieser Kaiser hatte zur Befestigung des Christenthums bey den Wenden am rechten Elbe-Ufer die Bisthümer Meissen, Merseburg, Zeitz, Naumburg, Havelberg, Brandenburg und Posen errichtet, und dem neuen Erzbisthume Magdeburg 968. untergeordnet. Früher schon hatte er auch die nordischen Bisthümer Schleswig, Roschild, Ripen und Aarhus gestiftet, und nebst dem zu Altenburg in Wagrien von ihm angelegten (200 Jahre später nach Lübeck versetzten) Bisthume, dem Erzstifte Hamburg unterworfen. — Auch das Bürger- und Städte-Leben, welches schon unter Ottos Vater, Heinrich dem Vogler zu erwachen angefangen, und nachher so herrliche Blüthen und Früchte getragen hat, bildete sich jetzt in Deutschland mehr und mehr aus.

In einem Zeitraume von zwölf Jahren regierten sechs Päpste, meistens kurz, vielfältig unglücklich, selten schlecht. Es erhob sich nach dem Tode Ottos des Grossen abermals die toscanische Partey zu Rom, deren Haupt Crescentius (auch Cincius genannt) war, (ein Abkömmling, oder Sohn der unzüchtigen jüngeren Theodora?). Otto II. († 983.) vermochte kaum das kaiserliche Ansehen in Italien zu erhalten, und die Päpste mußten Creaturen und Opfer des Parteywesens werden. Der erste ist wahrscheinlich Benedict VI. (Baronius und Natalis Alexander setzen den folgenden Donus ihm vor), der, noch im J. 972. als Nachfolger Johanns XIII. gewählt, wegen seiner Treue gegen den Kaiser von den Empörern eingekerkert, und erdrosselt wurde 974. Ihm folgte Donus II., ein würdiger Mann, der aber noch im nämlichen Jahre 974. starb. Der Diakon Franko von der toscanischen Partey, und zur Marozischen Familie gehörig, drang sich als Papst Bonifaz VII. ein, raubte die vatikanische Kirche aus, und ent-

floh mit dem Raube nach Constantinopel; man zählet diesen schlechten Menschen nicht zu den Päpsten. Benedict VII. wurde in Beyseyn kaiserlicher Abgeordneter als rechtmässiger Papst erwählet 975., beruhigte Rom unter dem Schutze Ottos II., und munterte diesen zu einem Römerzuge auf. Er gab dem Bischofe Piligrim von Passau das Pallium, und machte ihn zum apostolischen Vikar in Bayern, und den östlichen Grenzländern. Sonst meldet die Geschichte nichts Bedeutendes von seinem neunjährigen Pontificate. †. 984.

Durch Vorschub Ottos III. (983 bis 1002.) wurde Johann XIV. im Jahr 984. erwählt, aber von dem gottlosen Franko, der zurückkam und sich einen Anhang machte, mit Gift hingerichtet. Der Mörder starb bald darauf gähen Todes. Da Johanns XIV. Nachfolger, ebenfalls Johann, fast gar nicht gekannt wird, und ihm wieder ein Johann folgte, so ergibt sich abermal eine Verschiedenheit in der Zählung. Wir benennen den im Jahr 985. gewählten Johann, den XV. (al. XVI.), welcher vom Crescentius vertrieben, aber auch wieder zurückberufen wurde. Von ihm wurde der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, († 973.) zum erstenmale auf eine feyerliche Weise kanonisirt. Johann starb 995.

*) Eine Synode in Rheims hatte im Jahr 991 den Erzbischof Arnulph daselbst ab- und den berühmten Gerbert eingesetzt. Die Acten derselben, welche Gerbert selbst aufgezeichnet haben soll, werden als unächt bestritten. Hugo Kapet war des Erzbischofes Arnulph Feind, beschuldigte ihn Rheims an den Kronprätendenten Karl von Lothringen 989. verrathen zu haben, wendete sich zuerst an den Papst, ließ aber dann im genannten Concilium die Sache gegen Arnulph entscheiden. Der Papst erklärte die Synodalbeschlüsse für ungültig, aber wie es scheinet mit geringem Erfolge.

Nach Johanns XV. Tode ließ K. Otto III. seinen eigenen, 24 Jahre alten Neffen, zum Papste wählen, als

Gregor V., der dann seinen Oheim zum Kaiser krönte 996. Die Römer hatten auch gegen den Verwandten des Kaisers keinen Respekt, Crescentius verjagte ihn, und setzte einen Gegenpapst (Philagath, Johann XVI.) ein. Da machte endlich Otto III. dem Unwesen der Tuscischen Partey ein Ende, bekam den Crescentius (durch Gewalt oder freywillige Ergebung?) gefangen, ließ ihn im Jahr 998. hinrichten, und den Afterpapst Philagath an seinen Vetter Gregor V. ausliefern. Der war so grausam, den Unglücklichen, dem schon die Augen ausgestochen, Nase und Ohren abgeschnitten waren, noch auf einem Esel rücklings sitzend in der Stadt herum führen zu lassen. — Dieser Papst bewirkte bey dem französischen Könige Robert (997-1031.), daß Arnulph wieder zu Rheims als Erzbischof eingesetzt wurde, wofür Gerbert das Erzbisthum zu Ravenna erhielt, und starb bald nach dieser Handlung. (999.)

Eben dieser Gerbert, der gelehrteste Mann seines Zeitalters, wurde hierauf als Papst consecrirt, und nahm den Namen Sylvester II. Wegen seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft wurde er von vielen — worunter der Geschichtschreiber Platina — für einen Zauberer ausgegeben. Er stellte viele Mißbräuche in der Kirche ab, regierte mit Großmuth und Güte — leider nur sehr kurz. † 1003.

*) „Sylvester machte eine Speculation Palästina wieder zu erobern, schrieb deßwegen an alle europäische Fürsten, aber der Antrag machte noch nicht den gehörigen Eindruck.“ (Michl. Kirchengesch. §. 36. S. 207.) Dieser Gedanke ist ein abermaliger Beweis, daß Sylvester der weiseste Mann seines Zeitalters gewesen.

**) Baronius wollte aus einer Stelle im Martin polon. schliessen, daß Papst Gregor V. in der Synode zu Rom die sieben deutschen Kurfürsten bestimmt habe. Allein es findet sich noch später, daß die Kaiser von den Bischöfen, Herzogen und Fürsten sind gewählet worden.

Mit dem Tode Sylvesters II. hörte Ruhe und Ordnung fast wieder auf, indem nach dem Hinscheiden Ottos III. (1002.) die toskanische Partey neuerdings sich erhob, und sogar von Benedict VIII. an mit dem J. 1012. die Papstwürde wie erblich in ihrer Familie zu erhalten suchte. Vor diesem Grafen von Toscana kamen noch als Päpste Johann XVII. († 1003.), Johann XVIII. († 1009.), dann Sergius IV. († 1012). Jener Benedict VIII. hatte eine Partey gegen sich, welche ihn nöthigte, nach Deutschland zum Kaiser Heinrich II. (dem Heiligen) zu fliehen. Der Kaiser kam nach Rom, zerstreute die Widerspänstigen, (deren Afterpapst Gregor entflohen war,) und wurde sammt seiner Gemahlinn Kunegundis von Benedict gekrönet (1014.), der zwölf Jahre lang die Talente eines Kirchenhauptes mit jenen eines Politikers und Kriegers zu vereinigen wußte. Die Saracenen, die im J. 1016. nach Oberitalien vordrangen, wurden durch seine Vorkehrungen zurückgejagt mit tüchtigem Verluste, und ihre Prahlereyen, die für Muth gelten sollten, hielt er bloß der Verachtung werth. Nach diesen Gästen wollte er auch noch die unkräftig-zänkischen Griechen aus Unteritalien jagen, und rechnete dabey auf den Kaiser Heinrich, und auf einen edlen Normann Raoul, oder Rudolph. Die Ausführung jedoch war einer nahenden Zeit noch vorbehalten. Kaiser Heinrich bestättigte zwar (wenn auch seine Bestättigungsurkunde unächt seyn muß, so ist doch sein Benehmen noch bestättigender als alle Urkunden,) die frühern Schenkungen an die römische Kirche, behielt sich aber die oberherrlichen Rechte über die Stadt Rom, somit einen Gegenstand des Zankes bevor, der den Deutschen nichts nützen konnte, und den Römern immer ärgerlich bleiben mußte.

Nach Erledigung des päpstlichen Stuhles (1024.) kam Benedicts Bruder, Roman, als Johann XIX. (al. XX.) darauf, der Consul und Herzog von Rom war. Kaiser

Konrad II. (Salische, aus dem fränkischen Hause, 1024–1039.) unterstützte ihn als Schutzherr der Kirche gegen die rebellische Partey. Der Tod dieses Papstes (J. 1033.) war das Signal zu neuen Scandalen, indem ein Kind von 12 Jahren, Gräflein von Toscana, und Neffe der beyden vorigen Päpste, durch Geld und Ansehen der Verwandten eingedrängt wurde. Der Knabe hieß Benedict IX., und war für Schändlichkeiten reif genug. Die Römer jagten den geistlichen Mäkler- und Kirchenleerer aus ihren Mauern, und setzten einen Sylvester III. zum Gegenpapst. (1044.) Benedict wurde zwar wieder Meister, fand aber seinen Stand für seine Ausschweifungen zu unbequem, daher er sich selbst säcularisirte, und das Pontificat für eine bedeutende Summe an den Gratian (Gregor VI) überließ. Dem Käufer Gregor gestehen gleichzeitige Schriftsteller grosse Eigenschaften und Verdienste zu; allein Benedict bereute den Handel, drängte sich zum drittenmale ein, und K. Heinrich III. (schwarze, von 1039 bis 1056.) mußte kommen und Ruhe schaffen. Die von ihm veranstaltete Synode zu Sutri (J. 1046.) setzte alle drey Prätendenten, Benedict IX., Sylvester III. und Gregor VI. einmüthig ab, und erhob den Suidgar, Bischof zu Bamberg, unter dem Namen Clemens II., auf den römischen Stuhl, den er nur neun Monate inne hatte. Benedict IX. bemächtigte sich desselben neuerdings gewaltsam auf acht Monate. Dann schickte der Kaiser den Bischof Poppo von Brixen als ernannten Papst, den die Römer auch annahmen — Damasus II., der aber schon nach 23 Tagen starb. (1048.)

Während diesen fast 15jährigen Unruhen (der vertriebene Benedict IX. starb 1054.) war die Kirche von Rom im beklagenswerthesten Zustande, das Laster zeigte sich ungescheut, die Kirchengüter waren geplündert, und der Clerus mußte vom Almosen leben. In dieser traurigen Lage, wo die Noth am größten war, sendete Gott einen geeigne-

ten Mann in der Person des Bischofes von Toul, welcher in Worms auf dem Reichstage vom Kaiser ernannt, in Rom aber angenommen wurde. (Leo Ostiensis drückt sich darüber so aus: „Brunonem Tullensem episcopum, Teutonicum natione, et stirpe regali progenitum, Romani ab ultramontanis partibus expetentes in suum pontificem eligunt.“) Dieser, mit Namen Leo IX., begann kräftig den Kampf gegen die bereits weitgediehenen Grundschäden, Simonie und Sittenlosigkeit des Clerus. Er hielt in Rom, Frankreich und Deutschland Synoden, gab scharfe, schlechterdings nothwendige Gesetze, und verfuhr gegen die Uebertreter strenge zum Beßten der Kirche, und der Sittlichkeit. Gegen die Normänner, welche sich in Unter-Italien ansiedelten, und über die Griechen und Saracenen mächtig wurden, machte Leo einen Mißgriff, der aber eine glückliche Wendung nahm. Leo wollte sie bekriegen, wurde überwunden und gefangen, aber von seinen Besiegern mit aller Ehrerbietung behandelt, welche nachher Vasallen und Stützen der römischen Kirche geworden sind. Unter Gebet in der St. Peterskirche gab dieser Mann, der in die Zahl der Heiligen gehört, seinen Geist auf. (J. 1054.) Seine Nachfolger fuhren fort die beyden Zeitübel muthig und kräftig zu bekämpfen, und dazu wirkte, bevor er noch Papst geworden, am nachdrücklichsten Hildebrand, oder Gregor VII. — Schon Nikolaus II. (von 1058 bis 1061.) konnte nach dem Tode Heinrichs III. die Erwählung der Päpste, bey welcher seit dem zehnten Jahrhunderte so entsetzliche Mißbräuche vorkamen, in Ordnung bringen, und schlechten Einflüssen, so viel es möglich ist, entziehen, indem er dieselbe ganz dem Kardinalskollegio übertrug. (1059.)

Aus dieser Geschichte des Papstthums ist mit mehreren andern auch die Nothwendigkeit der Erscheinung Gregors VII. und seines heftigen Einschreitens für die künftige Periode begreiflich. Denn „viele Päpste zwar hatten sich ver-

ächtlich gemacht, nicht aber das Papstthum.“ (Gieseler 2 Thl. S. 160.) Wenn nun die Menschen im zehnten Jahrhundert, welches wir finster nennen, so vernünftig dachten, daß sie die Würde des Amtes nicht mit der Unwürdigkeit des Dieners vermengten, wie finster müßte es bey jenen aussehen, welche, dieser Unterscheidung nicht fähig, aus den Lastern der einzelnen Diener, einen Vorwurf und eine Herabsetzung der Kirche selbst zu erkünsteln trachten? —

Eben so begreiflich muß aber auch seyn, daß in solchen Zeiten eine Lüge, wie jene von der Päpstinn Johanna ist, Eingang und leichte Verbreitung finden konnte.

§. 92.

Das Mährchen von der Päpstinn Johanna.

Da diese Sache als völlig abgethan zu betrachten ist, so würde ihrer nur im Vorbeygehen erwähnt worden seyn, wenn nicht in den letzten Tagen noch der „Berliner Gesellschafter“ versucht hätte, die Fabel als eine Wahrheit sogar dem grossen Haufen beyzubringen.

Es soll eine Weibsperson von ganz ausgezeichneten Talenten, Namens Johanna, oder Agnes, auch Gilberta, dann Isabella, oder Margaretha, vielmehr Tutta, dann noch Dorothea, aus England, oder aus Deutschland nach Rom gekommen seyn — welche, nach einigen Nachrichten, — zuvor in Athen studirt hatte, und in Rom mit vielem Beyfalle öffentlich docirte. Das junge, schöne Mädchen hielten die Römer allgemein für einen gestandenen Mann; denn sie war unter andern auch eine Hexe, wie die nachmalige Johanna von Orleans, verblendete den Menschen die Augen, und zwar in dem Grade, daß sie zum Papste erwählet und geweiht wurde, im J. 653. nach Martin I., im J. 686. nach Johann V., dann 853., 854., 857., 858.,

904. Sie hatte einen Liebeshandel mit ihrem Lehrer, ihrem Begleiter, ihrem Stallmeister, oder wenigstens mit sonst Jemanden, wurde schwanger und gebar ein Kind bey einer Processíon vom Vatikan aus in den Lateran, oder im Audienzsaale auf dem Throne, oder bey der Frohnleichnams-Procession, während sie das Sanctissimum trug, oder während sie Messe las. ꝛc. — Der Teufel, der durch Verzauberung die Schwangerschaft bis hieher verborgen hatte, sang bey der Entbindung lateinische Verse in der Luft — die Unglückliche blieb bey der Geburt todt auf dem Platze — starb in einem finstern Kerker, wohin sie auf Lebenszeit verurtheilt war, that noch Busse, der Liebhaber wurde gehangen u. s. w. (Noch mehrere Varianten und Widersprüche sind zu finden in Bayle artic. Papesse.)

Diese Dinge werden zwar von Niemanden erzählet, der sie wissen konnte, aber doch von Mehrern, die sie nicht wissen konnten. Die erste, aber durchaus unbestimmte Spur findet sich in Mariani Scoti chron. ad ann. 853., also (Marian † 1086.) um 200 Jahre später als die Begebenheit. Hier heißt es in einigen Codd. Leo P. obiit Kal. Augusti: Huic successit Joanna mulier annis duobus, mensibus quinque, diebus quatuor. In andern Exemplaren steht dabey „ut dicitur“ und in wieder andern kommt gar nichts vor. Eben so kurz und als interpolirt verdächtig ist die Stelle in dem noch spätern Siegebertus Gemblacensis († 1113.), und in diesem Autor findet sich sogar ein entscheidender Gegenbeweis, da Siegebert sagt, daß im J. 854. Benedict (III.) Papst gewesen sey, wo jener Interpolation zu Folge gerade die Johanna müßte regiert haben. — Ein noch späterer Autor ist (nach Gieseler) Stephanus de Borbone († 1261.), der bereits mehrere Umstände weiß, die Unglückliche bey den Füssen an ein Pferd binden, vor die Stadt hinausschleifen, und dort steinigen läßt, wobey er die Zeit „circa ann. MC“ angiebt. Endlich erwei-

terter und der Einschwärzung weniger verdächtig ist die Begebenheit in Martini poloni chron. († 1278.) Nach diesem ganz untauglichen, und um mehr als 300 Jahre von der Begebenheit entfernten Zeugen, der sich auf keinen frühern beruft, wurde die Fabel immer mehr ausgebildet, verändert und doch zuletzt allgemein geglaubt.

Die ersten, welche Zweifel erhoben, waren Aeneas Sylvius und Platina. Aventin in Annal. Bojorum. († 1534.) erklärte die Erzählung geradezu für falsch. In dem Streite, den die Protestanten mit den Katholiken führten, zeichnete sich der protestantische Minister David Blondel aus, welcher eine gründliche Widerlegung in französischer und lateinischer Sprache („Eclaircissement de la question, si une femme a été assise au Siège papal entre Leon IV. et Benoit III. Amsterd. 1647. — De Joanna Papissa etc. Amstelod. 1657.) zum grossen Aergernisse seiner Glaubensgenossen in Holland herausgab. (s. Bayle art. Blondel, David, Edit. Roterd. 1697. not. I.) Von da an darf man, obwohl noch viele Schriften pro und contra erschienen sind, die Frage als entschieden betrachten, und ich mache nur aufmerksam 1) auf das Stillschweigen aller Zeitgenossen und Schriftsteller über 200 Jahre lang; 2) auf die bestimmten Angaben der Zeitgenossen, welche die Erzählung als Fabel charakterisiren. Dahin gehört der Bibliothekar Anastasius, der ausdrücklich sagt: Nachdem Leo IV. im Herrn entschlafen ist, war der päpstliche Stuhl nur 15 Tage lang unbesetzt, denn der römische Clerus, die Senatoren und das Volk wählten sogleich einmüthig den Papst Benedict.... Das Wahldecret wurde sogleich an die Kaiser Lothar und Ludwig geschickt. Diese Stelle wird auch durch eine Silbermünze vom J. 855. bestättiget, worauf der in diesem Jahre noch gestorbene Kaiser Lothar und Papst Benedict genannt sind. (Man will in einigen Codd. des

Ana-

Anastasius auch die Stelle von der Johanna gefunden haben, aber nur am Rande und von einer andern Hand — hier ist der Betrug, welcher der obigen, entschieden ächten Ausgabe widerspricht, sichtbar genug. s. Michl Zusätze ꝛc. S. 146. folg.); 3) besonders das Stillschweigen aller Griechen, vor allen des Photius, dem nichts willkommner seyn konnte, als eine so ärgerliche Begebenheit in Rom. (H. Haberfeld, welcher im Berliner Gesellschafter 1820. den 16. Dezember als Kämpfer für die Päpstinn auftrat, meinet, daß eben die griechischen Bücher verloren gegangen, und bekanntlich bey Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek (d. h. im J. 640.) eine Menge derselben vernichtet worden!) 4) die Widersprüche und Variationen in allen Rücksichten und Umständen; 5) die Unwahrscheinlichkeit im Ganzen und Einzelnen.

*) Was die Statuen und Gemählde von einer Päpstinn betrifft, so sind sie theils falsch gedeutet, theils rein erdichtet worden, und nachdem die Lüge einmal geglaubt war, ließ sie sich allerdings auch mahlen, wie gar viele andere. — Das schmutzige Argument von der sedes stercoraria ist keiner Antwort werth. Platina, welcher dieser Unfläterey zuerst erwähnet, sagt selbst, daß er sie nicht glaube, also mag sie glauben wer Lust hat. Derley in der Mitte durchbrochene Sitze gab es, wie im Nat. Alex. weitläufiger zu lesen, in den römischen Bädern. Ein steinerner Stuhl, aber in der Mitte nicht offen, und zum fingirten schmutzigen Zwecke nicht geeignet, stand in einer Halle im Lateran, und darauf wurde der schon erwählte Papst bey seinem Einzuge in die Kirche gesetzt, und zur Erinnerung an die nöthige Bescheidenheit sang man den Vers: „Suscitans a terra inopem, et de stercore erigens pauperem.“ Zwey Stühle von Porphyr, zierlich gearbeitet und in der Mitte durchbrochen, standen vor der Kapelle des heiligen Sylvester, und auf diese wurde der Papst nach der Consecration

(wo an eine Geschlechtsuntersuchung nicht mehr gedacht werden kann,) gesetzt.

§. 93.

Der Bilderstreit in der griechischen Kirche.

Die Sucht der griechischen Kaiser, an theologischen Streitigkeiten Theil zu haben, und als Schlichter über Glaubenssachen zu entscheiden, ist, wie die Geschichte zeigt erblich von einem auf den andern übergegangen; aber nirgends hat sie sich in einer so erbärmlichen und eckelhaften Gestalt sehen lassen, als in der Bilderstürmerey, deren Geschichte um so widerlicher ist, da sie wörtlich und sklavisch in spätern Zeiten nachgespielet wurde. Als ob die Griechen ihren Scharfsinn und ihre Liebe zur Spekulation, welche in manchen Ketzereyen noch sichtbar gewesen, gänzlich verloren hätten, wendeten sie sich jetzt zum Massiven und Greifbaren, um Gegenstände fortwährender Entzweyungen zu haben.

Es ist aber die Wuth und der Haß in solch nichtswürdiger Entzweyung — über Gemählde und Statuen — so weit gegangen, daß auch die Quellen der historischen Wahrheit getrübet und verunreinigt wurden, so daß noch heut zu Tage die Feindseligkeit in den Erzählungen fortlebet, und der Wunsch bleibt, sie möchte wenigstens in den Gemüthern ertödtet seyn! — Daß dieser Krieg durch ein Edict des Kaisers Leo Isaurus ausgebrochen, in welchem er bloß verordnete, die Bilder in den Kirchen höher aufzuhängen, weil sie sonst leicht mit dem Munde erreicht und durch Küssen verdorben werden konnten — erkläret nichts; denn nicht um das Schonen, sondern um das Ausrotten der Bilder, und um gewaltsame Unterdrückung derjenigen, welche Bilder beybehalten und ehren wollten, war es dem Isaurier zu thun. — Wahrscheinlicher ist, daß sich der

Chalife Yesid II. (720-724.) von einem Juden beschwätzen ließ, die Bildnisse des so tief gehaßten Jesus von Nazareth, die seit Constantins Zeiten allenthalben zum Aergernisse der Juden öffentlich aufgerichtet standen, zu vernichten, und H. Henke versichert ganz ernsthaft (I Th. S. 341.) „daß dieser Krieg eine mittelbare Wirkung von den vernünftigern und aufgeklärtern practischen Religionskenntnissen gewesen, welche die Saracenen den von ihnen geduldeten Christen zuführten.“ Eine Aufklärung und Wirkung, die der Saracenen würdig ist! —

Wenn man auch nicht glauben will, der Isaurier Leo sey ein mit einem Esel herumziehender Krämer gewesen, dem zwey Bilder hassende Juden prophezeyten, daß er einst Kaiser werden soll, so bleibt doch richtig, daß er aus niedrigem Stande, ohne Erziehung und gelehrte Bildung durch Kriegsdienste empor gekommen. Kaiser Justinian II. (§. 63.), der ihn befördert hatte, wurde seiner Grausamkeit wegen sammt seinem Sohne Tiberius ermordet. (712.) — Seinem Nachfolger Philippicus, einem Wollüstlinge, wurden die Augen ausgestochen. (714.) Diesen Philippicus wandelte schon ein Anfall von Bilderscheue an, indem er ein Gemählde, welches die sechste Synode (Constantinop. III.) vorstellte, aus dem Palaste wegschaffen ließ; allein sein Nachfolger Anastasius ließ das Bild wieder aufstellen, bezeugte dem Papste schriftlich seine Rechtgläubigkeit, und der vom Philippicus eingedrängte Patriarch Johannes, der vorher ein kaiserlicher Monothelet gewesen, ward jetzt ein kaiserlicher Katholik, und bat den Papst um Verzeihung. Der Papst (Constantin 708-714.) setzte ihn demungeachtet ab, und Germanus Cyzicus wurde Patriarch. Indessen starb auch P. Constantin, und ihm folgte Gregor II. (J. 715-731.) Der Kaiser Anastasius

wurde von den Schiffssoldaten abgesetzt und in ein Kloster zu Thessalonich gethan, Theodosius aber, welcher die kaiserlichen Renten in Kleinasien besorgte, wider Willen auf den Thron gezwungen. (715.) — Leo, der Isaurier, hatte als Feldherr die Landsoldaten für sich, und strebte die jüdische Prophezeyung in Erfüllung zu bringen; Theodosius III. trat freywillig zurück (717.), wurde sammt seinem Sohne geistlich, und führte ein auferbauliches Leben. Auf solche Weise wurde Leo Kaiser, und ließ den Anastasius köpfen.

Die Bilderwuth der Saracenen und Juden ging auf diesen Leo über, der nicht nur Heidenthum, Götzenthum u. dgl. in der den Bildern bewiesenen Ehre witterte, sondern auch den Zorn und die Strafe des Himmels ob diesen Gräueln an allerley schrecklichen Luftzeichen, Erdbeben und andern Landplagen ganz deutlich erblickte. Indessen begnügte er sich damit, im J. 727. aus kaiserlicher Machtvollkommenheit kund zu thun, daß die Ruthe, welche Gott am Himmel ausgesteckt habe, und womit er die Erde züchtige, bloß aus göttlicher Eifersucht gegen die Bilderverehrung sey gebunden worden. Ein Renegat, Namens Beser, ließ sich's sehr angelegen seyn, den Kaiser in diesen „vernünftigern und aufgeklärtern practischen Religionskenntnissen" bestens zu befestigen. — Unter den Bischöfen war besonders Constantin, Bischof zu Nacolia in Phrygien, der kaiserlichen Meinung zugethan.

*) Nach dem Zeugnisse des Tarasius reizte jener Constantin, der wegen Pflichtvergessenheit von seinen Diöcesanen fortgejagt, und an den kaiserlichen Hof geflüchtet war, den Leo gegen die Bilder auf. — Griechische Geschichtschreiber versichern, daß Leo den Juden, welche ihm den Thron prophezeyt hatten, eidlich versprach, jede Bitte zu gewähren; diese forderten, er soll die Bilder, als Ueberbleibsel des Götzendienstes, vertilgen. (Nat. Alex. T. XI. p. 32.)

Im J. 730. fing der Kaiser an alle Bilder vernichten, die Statuen zertrümmern, die Gemählde an den Wänden übertünchen zu lassen ꝛc. Der Patriarch Germanus nahm sich derselben an, und erklärte: „von Abgötterey sey nichts vorhanden, denn, wir beten keine Creatur an, da sey Gott vor! So wenig als wir die Kaiser auf göttliche Weise anbeten, wenn wir vor ihnen zur Erde nieder fallen.“ Dann erklärte er, wozu die Bilder dienen, wie ohnehin jeder vernünftige Christ von jeher es wußte. Auch der Papst, an welchen Germanus sich wendete, erklärte sich auf die nämliche Weise, allein die Bilderstürmer glaubten weit besser zu wissen, was die Bilderverehrer eigentlich im Sinne haben, als diese selber. Germanus (von der Kirche als ein Heiliger geehrt, von ihren Gegnern als ein Rebell gegen die kaiserliche Majestät geschildert) wurde als achtzigjähriger Greis von Soldaten in seiner bischöflichen Wohnung überfallen, mit Faustschlägen überladen, fortgestossen, und verlebte seine übrigen Tage in seinem väterlichen Hause. Anastasius, sein Suffragan, wurde zum Patriarchen gemacht, und glaubte und that, was der Kaiser zu thun und zu glauben vorschrieb. Ein Kruzifix (ὁ ἀντιφωνήτης genannt), von Constantin dem Grossen als Denkmal seines Sieges über den Maxentius errichtet und in der Hauptstadt besonders geehret, wurde von einem Jovinus, aus der Leibwache, angefallen, und mit der Axt zerhauen. Herzugelaufene Weiber wendeten Thränen und Bitten vergeblich an, rissen dem Zerstörer die Leiter weg, zerkrazten ihn am Boden mit ihren Nägeln, und brachten ihn zuletzt ums Leben. Dann zogen die Amazonen zum Hause des eingedrungenen Anastasius, und bedienten sich gegen ihn spöttischer Reden. Auf die Klage über diesen Schimpf und jene Mordthat wurden die Weiber mit zehn andern Bilderfreunden hingerichtet. Auch die Gelehrten, welche der Bibliothek vorstanden und das Lehramt versahen, zwölf mit ei-

nem Präfectus, wurden als Bilderfreunde sammt den Gebäuden und Büchern verbrannt. Auf öffentlichem Markte mußten die Bürger Scheiterhaufen aus den Bildern errichten, und wer nicht Folge leistete, dem wurde der Kopf, oder es wurden wenigstens einige Glieder weggehauen. Nur jenes Kruzifix, welches Jovinus zu vernichten bemüht war, ließ Leo, aber ohne Abbild des Gekreuzigten, als blosses Kreuz, (denn so dünkte es ihm aufgeklärter,) wieder aufstellen, und leere Kreuze wurden überhaupt von den Bilderstürmern in jener Zeit geduldet. (Alber Tom. 2. pag. 142. seq.)

Die Römer hingegen, an welche der Kaiser drohende Befehle erließ, brachten gegen seine Abbildungen die Begriffe und Behandlung in Anwendung, die er gegen die Bilder der Heiligen für recht hielt; sie rissen dieselben nieder, und traten sie mit Füssen. Das Volk und die Soldaten in jenen Städten, in welchen noch ein Schatten kaiserlicher Oberherrlichkeit sichtbar gewesen, ja sogar die Longobarden versprachen dem Papste Gregor II Schutz und Hülfe gegen Leo's Raserey, und es war nur Eine Stimme in Italien — den Wüthenden abzusetzen. Der Papst aber, weit entfernt, diese Stimmung gegen seinen Feind zu benützen, kehrte friedliche Mittel vor, obwohl er sich in seinen Briefen an den Kaiser sehr derbe äusserte, und gleiches that der, nach seinem Tode (731.) erwählte treffliche Papst Gregor III. Nur der Sorgfalt und Mässigung dieser Päpste ist es zuzuschreiben, daß die Empörung gegen den Kaiser für jetzt keine weitere Folgen hatte.

*) Man hat versucht, diese Päpste als Urheber der Empörung darzustellen. Den klaren Beweis des Gegentheils liefert der Bibliothekar Anastasius in vita Gregorii II., s. Gieseler S. 23. Eine kurze, aber genügende Widerlegung jener Meinung (der Griechen Theophanes, Zonaras und Cedrenus, dann noch Siegeberts und Platinas, und auf deren Autorität hin

des Baronius und Bellarmin) findet sich in Alber. Tom. 2. pag. 148. not.

Gegen die Stürmerey wurde unter Gregor II. eine Synode von italienischen Bischöfen in Rom gehalten, die Bilderverehrung für erlaubt, die Anbetung aber für verworfen erklärt. Gregor III. hielt 732. nochmals eine Synode von 93 Bischöfen, und schloß den Kaiser von der Kirchengemeinschaft aus. Dieser ließ eine Flotte gegen die Excommunication ausrüsten, welche aber vor den Augen der Römer im adriatischen Meere durch Sturm zu Grunde ging. Endlich starb Leo 742., nachdem er von dem in sich zerrissenen Reiche manche Theile an die Saracenen abgelassen hatte, von welchen er die vernünftigern Religionsbegriffe erhalten haben soll.

In des Vaters Fußstapfen trat Constantin V. (Copronymus, weil er das Taufwasser besudelte, und Caballinus, weil er den Geruch der Pferde liebte), bey den Bilderfeinden ein schätzbarer Regent, bey den Freunden aber wegen Grausamkeit und unflätigem Lebenswandel verachtet. Während er gegen die Saracenen kriegte, warf sich sein Anverwandter Artabastus zum Kaiser auf (741-743.), duldete die Bilder, und Constantins Andenken wurde verflucht. Copronymus kam mit Truppen, besiegte den Artabastus, und ließ ihm nebst seinen zwey Söhnen öffentlich die Augen ausstechen. Der obengenannte Patriarch Anastasius, der sich jedesmal schmiegsam erwies, war auch dem Artabastus, so lange er zu befehlen hatte, gehorsam gewesen. Dafür ließ Copronymus auch ihm die Augen ausstechen, und ihn rücklings auf einem Esel sitzend zum Schimpfe herumführen, aber Patriarch durfte der Geschmeidige nach wie vor verbleiben. — Zacharias, welcher im J. 741. nach Gregors III. Tode Papst geworden und vom Lombarden Luitprand die entrissenen Kirchengüter wieder erhielt, weit entfernt, sich am Kaiser, wie er leicht konnte, zu rä-

chen, brachte es dahin, daß das Exarchat den griechischen Kaisern noch erhalten wurde.

Nach einigen glücklichen Kämpfen gegen die Saracenen versuchte Constantin auch den Kampf mit den Bildern, und rüstete im J. 754. eine Synode gegen sie aus. Der Papst wurde darüber nicht begrüßt, auch kein Patriarch war zugegen, aber 338 Bischöfe waren zusammengetrieben, und liessen sich sancta et universalis synodus nennen. Der armselige Patriarch Anastasius war gestorben und der Kaiser zog einem in der Synode anwesenden Mönche die Bischofskleider an, und schrie: „dem Constantin (so hieß der Mönch), dem ökumenischen Patriarchen! viele Jahre!“ Bey der hier vorgenommenen Bilderverdammung kommen Argumente vor, deren Albernheit merkwürdig ist. So hieß es: die Kaiser seyen von Gott erwecket worden, um als Nachfolger der Apostel in Zerstörung des Götzendienstes aller Welt zu verkünden, daß die Malerkunst dem Geheimnisse der Menschwerdung Christi widerstreite, und zur Ketzerey des Nestorius führe. Ein Maler, der sein Werk ein Bild Christi nennet, da er doch die göttliche Natur nicht nachbilden kann, trennet offenbar die göttliche und menschliche Natur von einander, und zerreisset also die Einheit der Person Christi. Die Malerkunst sey auch der Entstehungsgrund der Idole, und es sey eine grosse Beschimpfung für die Heiligen, wenn man sie durch solche Heidenkunst, auf einer leblosen Materie abbilde, die nicht einmal eine Seele hat. — In diesem sechsmonatlichen Concilio wurden auch namentlich der heilige Germanus und der heilige Johann von Damascus verdammt.

*) Der elende Patriarch Constantin fiel bald in Ungnade, weil er aussagte, was ihm einst vom Kaiser insgeheim vertraut war, nämlich: Maria sey zu ehren gewesen, so lange sie Christum in ihrem Leibe getragen, nach dessen Geburt aber sey sie ein Weib, wie jedes andere. Copronymus ließ ihn

mit ausgesuchter Grausamkeit degradiren, bübisch quälen und verhöhnen und zuletzt enthaupten. (J. 766.) An seine Stelle wurde Nicetas, ein Verschnittener, gesetzt.

Die Synodal-Beschlüsse fanden keinen Eingang, und Constantin V. griff zu Mitteln, die man auch sogar gegen einen wirklichen und erwiesenen Götzendienst mit Abscheu verwerfen müßte. Die Bilderfreunde, vorzüglich die Mönche, wurden in Säcke gesteckt, und mit Steinen in das Meer versenkt; andern spannte man Pferde an die Füsse und schleifte sie durch die Gassen; andere wurden so lange gegeisselt, bis sie die Seele aushauchten. Manchen wurden bloß die Augen ausgestochen, die Nase abgeschnitten, oder Gesicht und Bart, der mit brennbarem Stoffe überzogen und angezündet ward, verbrannt. Der Kaiser, der eigenhändig mitwüthete, suchte sogar das Andenken an die Klöster zu vertilgen. Er starb 775., und hinterließ einen Sohn, Leo IV., der anfangs milder verfuhr, aber, da er im Bette seiner Gattin Irene Bilder fand, gleichfalls zu rasen anfing. † 780.

Diese Irene, die ein seltsames Gemische von trefflichen und garstigen Eigenheiten in sich schloß, und von ihrem Gemahle Leo des Landes verwiesen war, kam anstatt des Kindes Constantin Porphyrogenitus (VI.) zur Regierung, ließ den Tarasius, ihren Staatssecretär, zum Patriarchen erwählen, und bediente sich seiner zur Beendigung des gräßlichen Streites. Sie ersuchte den Papst Hadrian I. um eine allgemeine Synode, welche auch 787. zu Nicäa in Bithynien unter Leitung des Tarasius gehalten wurde.

§. 94.

Die Synode von Nicäa 787. Jene von Frankfurt 794. Beendigung des Streites 842.

Auf dieser im Jahr 787. zu Nicäa gehaltenen Synode (nach Einigen Concil. Nicaen. II., oecumenicum VII., contra Iconoclastas) kamen päpstliche Legaten, welche den ersten Platz einnahmen, dann 350 (oder 377) Bischöfe, nebst einer Menge von Mönchen, und Archimandriten zusammen. Die Patriarchen aber von Antiochia, Alexandria, und Jerusalem blieben weg; welches aus den blutigen Verfolgungen, die die Christen von den Saracenen dulden mußten, leicht erklärbar ist. Die vorzüglichsten Beschlüsse sind: 1) Verwerfung der von Copronymus erzwungenen Aftersynode von 754., und Bestättigung der bekannten sechs ökumenischen Synoden. 2) Erlaubniß „die Bilder Jesu, seiner heil. Mutter, der Engel und der Heiligen zum Andenken, und zur Nachahmung aufzustellen, zu begrüßen, zu ehren, aber keineswegs 3) „ihnen die Anbetung — Latria — die Gott allein gebühret, zuzuwenden.“ 4) Diese Verehrung, wozu auch Weihrauch und Lichter nach alter Gewohnheit gebraucht werden können, gehe durchaus nicht auf das Material, sondern auf das Original, das in den Bildern vorgestellt wird ꝛc. Dann wurden noch einige strenge Disciplinarverordnungen, gegen die Simonie, die Unwissenheit der Bischöfe, den Umgang der Geistlichen mit Frauenzimmern, die Ueppigkeit in Kleidern ꝛc. beygefügt.

*) Dieses Concilium wird von Vielen nicht für ökumenisch gehalten, weil vom Abendlande nur die päpstlichen Legaten allein eingeladen, und zugegen waren, auch wurde es in Gallien und Deutschland nicht angenommen, jedoch erkannte die ganze Kirche die Entscheidungen in Betreff des erlaubten Gebrauches der Bilder seit Ende des neunten und An-

fang des zehnten Jahrhunderts an, und die fränkische und deutsche Kirche vereinigte sich hierin mit den Griechen und Römern.

Irene soll, um allein zu herrschen, ihren Sohn Constantin getödtet, und sich Karln d. Gr. zur Gemahlinn angetragen haben. Der Patricier Nicephorus stürzte sie durch Verschwörung, steckte sie in ein Kloster, und sie starb bald hernach auf der Insel Lesbos. Kaiser Nicephorus (802-811.), so wie sein Nachfolger Michael Rhangabes (811-813.), liessen die Bilder im Frieden, und hatten von den Saracenen und Bulgaren, dieser Geissel Thraciens zu leiden.

Leo V., der Armenier (813 bis 820.), vom meuterischen Heere zum Kaiser ausgerufen, wollte den Bulgaren-König durch Meuchelmord unschädlich machen — dieser rächte sich durch Plünderung der Vorstädte von Constantinopel. Da kam auch diesem Kaiser der Gedanke, den Zorn des Himmels durch Vertilgung der Abgötterey, d. i. der Bilder, abzuwenden. Zu diesem Ende ließ er eine Synode in Constantinopel 815. halten, wobey seine Diener, um die Sache mehr aufzuklären, mit entblößten Schwertern herumstanden. Schön benahm sich dabey der Patriarch Nicephorus, der zur Beybehaltung des in der Kirche einmal hergestellten Friedens rieth; und der Abt Theodorus Studita nahm sich heraus, dem Kaiser zu antworten: „Dir ist der Staat und das Kriegsheer anvertraut, sorge für diese: die Kirche aber überlasse den Hirten und den Doctoren.“ Der Patriarch wurde verbannt, die katholischen Bischöfe zur Erde geworfen, mit Füssen getreten, und sammt den vorher gegeisselten Mönchen ebenfalls verwiesen, besonders grausam wurde der gelehrte Theodor behandelt, der bis auf den Tod gegeisselt, und 3 Jahre lang in einem peinlichen Gefängnisse behalten wurde. Leo wüthete fort, bis er von dem

Feldherrn Michael dem Stammler, der sich gegen seine Grausamkeit empörte, in einer Kirche niedergehauen wurde.

Dieser Michael (820 bis 829.) gab anfangs die Bilderverehrung frey, und verfolgte sie später, da er sich sogar jüdischem und heidnischem Aberglauben ergab. Die Saracenen benützten seine Einfalt, und nahmen die Insel Kreta, fast ganz Sicilien, Apulien und Calabrien. — Auch der Sohn Theophilus setzte den Bilderkrieg, und die Saracenen setzten ihre Eroberungen fort. (829 bis 842.)

Um indessen diese gräuliche Geschichte, die mit dem Theophilus zu Grabe geht, etwas zu vervollständigen, müssen wir einige Jahre zurück, auf das Benehmen der fränkischen Kirche in diesem Streite schauen.

Schon Copronymus hatte, um seiner Grausamkeit einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, Gesandte an den König Pipin geschickt, und verlangt, daß der Streit unparteyisch von den abendländischen Bischöfen untersucht werde. Dieses geschah auf einer Synode zu Genlis. (Gentiliacum, de S. Trinitate et de sanctorum imaginibus 767.) Von den Verhandlungen aber ist nichts weiter bekannt, vermuthlich, weil die Entscheidungen der Bischöfe nicht nach dem Sinn des Copronymus waren.

So bestimmt und klar aber auch die Entscheidung des Conc. Nicaeni II. in diesem Betreffe war, und so wenig man ein Mißverständniß für möglich halten sollte, so wurde sie dennoch von der fränkischen Kirche ganz falsch verstanden. Karl der Grosse ließ, da im Abendlande der Gebrauch der Bilder weniger gewöhnlich, und die Furcht einer abgöttischen Verehrung bey erst neu bekehrten Heiden natürlicher war, um das Jahr 790. freymüthige Erklärungen seiner Bischöfe über diesen Gegenstand einholen, sammeln, und aufsetzen. Diese Aufsätze, libri Carolini genannt, wurden dem Papste Hadrian — aber wahrscheinlich nicht so wie sie sind,

sondern bloß der Inhalt, oder Titel der Kapitel — zugeschickt, und von ihm beantwortet, und scheinen den nicänischen Entscheidungen zu widersprechen, weil der Verfasser glaubte, daß dort eine wahrhaftige, Gott allein gebührende Anbetung der Bilder statuirt worden sey.

*) Sowohl die Widerlegung der Meinung, daß die karolingischen Bücher von einem Ketzer gemacht worden seyen, als auch den Beweis, daß diese Bücher „nur allein den cultum latriae, soli Deo debitum verwerfen," s. bey Natalis Alex. Diss. de imaginibus, T. XI. p. m. 264. §. VII. seq.

Was aber auch immer der Sinn dieser Bücher seyn möge, so liegt am Tage, daß aus ihnen eine dogmatische Entscheidung weder pro noch contra genommen werden könne, so wenig, als aus der bald darauf erfolgten Synode zu Frankfurt im J. 794. In dieser aber ist der Mißverstand handgreiflich, und so sehr sich die Väter ereifert haben mögen, dem Conc. Nicaeno zu widersprechen, so sagen sie doch im Grunde das Nämliche aus, was dieses Concil gesprochen hatte. Can. 2.: „allata est in medium quaestio de nova Graecorum synodo, quam de adorandis imaginibus Constantinopoli fecerunt, in qua scriptum habebatur „ut qui imaginibus sanctorum, ita ut deificae Trinitati, servitium, aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur." Gerade diese adoratio deificae Trinitati debita wurde aber auch im Nicaeno den Bildern abgesprochen und verabscheut, also ist kein Widerspruch vorhanden. Möglich aber war der Mißverstand, weil die Franken den genauen und bestimmten Unterschied von Verehrung und Anbetung (latria) nicht mehr machten, wie die Griechen, und sich an das vieldeutige lateinische „adoratio" banden. Auch hatten jene von der Nicänischen Synode, die sie Constantinopolitanische nannten, ganz falsche Nachrichten, und die Acten nicht in der Originalsprache, sondern in einer unrichtigen Uebersetzung vor sich.

Denn von den Frankfurtern werden dem Bischofe Constantin von Cypern folgende gotteslästerische Worte in den Mund gelegt: „ich verehre die heiligen Bilder mit der Verehrung und Anbetung, mit der ich die Dreyeinigkeit verehre.“ Wogegen es im Originale heißt: „ich verehre die heiligen Bilder, aber eine göttliche Anbetung erweise ich nur allein der Dreyeinigkeit.“ s. Michl S. 216. Nat. Alex. l. c. p 275.

Uebrigens waren die fränkischen Bischöfe keine fanatischen Bilderstürmer, vielmehr erklären die karol. Bücher, daß „nichts als die Anbetung der Bilder zu verdammen sey, ohne den Gebrauch derselben zum Andenken an wichtige Begebenheiten und zur Zierde der Kirchen zu verbieten.“ —

*) Daß die frankfurt. Synode noch weit weniger als die Nicänische für ökumenisch gehalten werden könne, ist ohnehin klar.

§. 95.

Die Schlechtigkeiten des Patriarchen Photius.

(Jahr 858 bis 891.)

Nach dem Tode des K. Theophilus (842.) genoß die Kirche und das Reich einigen Frieden. Die tugendhafte Wittwe desselben, Theodora, ließ die Bilderverehrung allgemein gelten, und verewigte das Andenken des errungenen Friedens durch ein jährliches Fest. (842.) Aber auf die Dauer konnten die Griechen nicht in Ruhe bleiben, und schon im Jahr 858. brach ein neuer Sturm los. Michael III., des Theophilus und der Theodora Sohn, wurde von seinem eigenen Oheime Bardas verführt, ergab sich allen Ausschweifungen, und erwarb sich den Zunamen: „der Säufer.“ Der damalige Patriarch Ignatius, ein Sohn des K. Michael I. (der im Jahre 813. vertrieben und in ein Kloster gethan wurde), mißbilligte und schalt die Unzucht

des Kaisers und des Bardas, und weigerte sich standhaft, die Theodora zum Nonnenstande zu zwingen, wie es ihr Bruder Bardas haben wollte. Der Patriarch wurde deßwegen arretirt, geschlagen und auf die Insel Terebinth verwiesen. Dazu half vorzüglich der verschnittene, als Oberststallmeister und Staatssecretär dienende Photius, der gründlichste Gelehrte seiner, und einer der schlechtesten Menschen einer jeden Zeit. Dieser wurde in Zeit von sechs Tagen aus einem Layen zum Bischofe geweiht, und Patriarch. (858.) — Das über diese schändlichen Vorgänge aufgebrachte Volk und die eben so unzufriedene Geistlichkeit glaubte der schlaue Photius nur dadurch besänftigen zu können, daß er 1) die freywillige Resignation des Ignatius, und 2) die Zustimmung des Papstes sich verschaffe. Er schrieb also an Nikolaus I.: „daß Ignatius seines hohen Alters wegen freywillig abgedankt habe, und in ein Kloster gegangen sey, wo er auf das Beßte behandelt werde;“ hatte noch die Kühnheit, päpstliche Legaten zu begehren, unter dem Vorwande, die letzten Reste der Bilderstürmerey zu beseitigen, und der Kaiser verlangte das Nämliche, und gab seinen Gesandten beträchtliche Geschenke für den Papst mit. Nikolaus schickte die verlangten Legaten sowohl zur Aufrechthaltung der Beschlüsse des letzten Concils von Nicäa, als auch zur Untersuchung der Sache des Ignatius und Photius. Die Legaten wurden aber vom Kaiser und Photius durch Schrecken und Geschenke gewonnen. In dem (J. 861.) zu Constantinopel gehaltenen Concil mußte der mißhandelte Ignatius in Mönchskleidung erscheinen, und wurde im härtesten Tone aufgefordert, seine Abdankung freywillig zu geben. Er protestirte aber gegen das ganze Gericht und Verfahren, und appellirte an den Papst. Demungeachtet wurde er, auf Aussage von 72 Zeugen, daß er ohne Wahldecret geweiht worden sey, schmählich degradirt, und, nach abgerissenen Kleidern mit Lumpen angethan, hin-

ausgestossen. Nach diesem erschütternden Auftritte machte man noch in Geschwindigkeit ein Decret wegen der Bilder, als ob dieses der Hauptgegenstand der Synode gewesen wäre.

Photius war gelehrt genug, um sich nicht für sicher zu halten, so lange Ignatius nicht selbst resigniren würde, und um diese Resignation zu erpressen, ließ er den alten Mann barbarisch martern. In dem Grabe des Constantin Copronymus in der Apostelkirche eingesperrt, und von drey Soldaten bewacht, wurde er nackend ausgezogen, sein Körper auf dem kalten Marmorboden liegend ausgedehnt und mit Streichen überladen: dann setzte man ihn in reitender Stellung auf den steinernen Sarg, und hing ihm Steine an die Füsse, ohne ihn Nahrung noch Schlaf geniessen zu lassen. Nach solcher Qual warfen ihn die Soldaten auf das Pflaster herab, das mit seinem Blute übergossen wurde, und hielten ihm ein Papier vor, um das Zeichen des Kreuzes, statt der Unterschrift darauf zu machen. (Nach andern haben ihm die Soldaten gewaltsam die Hand dazu geführt.) Dieses Document, auf welchem die Worte standen: „Ich Ignatius, unwürdiger Patriarch von Constantinopel, bekenne, daß ich diesen Stuhl ohne Wahldecret bestiegen, und tyrannisch geherrschet habe," zeigte Photius dem Kaiser vor, und der Patriarch wurde, als freywillig Resignirter, auf freyen Fuß gestellt.

Der Verfolgte fand Mittel, den wahren Verlauf in einem von 10 Metropoliten und 15 Bischöfen unterzeichneten Berichte durch einen verkleideten Mönch an den Papst gelangen zu lassen. Dieser überzeugte sich in einer im J. 863. gehaltenen Synode zu Rom bald von der Wahrheit: die bestochenen Legaten wurden bestraft, Photius als Ein-

gedrungener abgesetzt, und das Urtheil demselben, so wie dem Kaiser, in starken Ausdrücken des Abscheues kund gethan.

Während dessen hätte Ignatius das Entsagungs-Document von der Kanzel ablesen sollen, und dann war beschlossen, ihm die Hände abhauen und die Augen ausstechen zu lassen. Er entwischte in der Kleidung eines Bettlers, und nährte sich — wirklich vom Bettel. Ein schreckliches, viele Tage anhaltendes Erdbeben brachte den Kaiser und den Bardas zu dem Schwure, daß der alte Mann sicher seyn solle, wenn er wieder erscheinen würde, und dieser begab sich in ein von ihm einst gestiftetes Kloster.

Bisher war es dem gelehrten Photius nicht eingefallen, den Primat der römischen Kirche zu bestreiten: vielmehr hat sein Betragen den unverkenntlichsten Beweis der Anerkennung desselben geliefert. Er machte sich sogar, während das Concil gehalten wurde, selbst einen Brief, den der Papst an ihn, als guter Freund, das eingetretene Mißverständniß bedauernd, geschrieben haben sollte, und ließ sich denselben vor einer zahlreichen Gesellschaft von einem Eustratius, der sich für einen römischen Boten ausgab, überreichen. Der Betrug wurde aber bald entdeckt, und der arme Eustratius, der alle Schuld haben mußte, grausam gegeisselt. Da nun von Rom nichts weiter zu gewinnen war, betrug sich Photius — weit entfernt, die Nothwendigkeit des Primates zu läugnen — selbst als Primas der ganzen Kirche, verief in einem mit bitterer Heftigkeit verfaßten Umlaufsschreiben eine Synode nach Constantinopel (J. 867.) und sprach hier das Verdammungsurtheil über den Papst (Nikolaus I) aus. Zugleich suchte er den Vorwurf der Religionsverfälschung auf die ganze abendländische Kirche zu wälzen, und brachte Armseligkeiten vor, die auch der

allerbefangenste nicht zur Glaubenslehre rechnen wird, nämlich: das Fasten am Samstage, den Genuß der Milch und des Käses in der ersten Fastenwoche, das Salben bey der Firmung über jenes bey der Taufe, den Cölibat und das Filioque. Aus solchen Gründen maßte sich der Patriarch des zweyten Roms an, jenen des ersten Roms mit allen abendländischen Christen zu verketzern.

Daß die gallicanischen Bischöfe sich herabliessen, diese Erbärmlichkeiten zu beantworten, ist eine Ehre, welche Photius auf keine Weise verdienet hat. Aber Basilius, der Macedonier, erschien als Kämpfer mit andern Waffen. Er kam dem Säufer Michael, der ihm nach dem Leben trachtete, zuvor, ließ ihn ermorden, und den als Lügner und Falsarius sattsam bekannten Photius ab, den rechtmässigen Patriarchen Ignatius aber wieder einsetzen, im November 867. Dem Abgesetzten wurde keine weitere Strafe zu Theil, als daß er in ein Kloster mußte; die Autorität des Papstes ward ohne Widerrede anerkannt, und der Nachfolger des Nikolaus I., Hadrian II. (vom Clerus und Volke erwählt 867.) ließ im J. 869. eine Synode zu Constantinopel zur Beendigung des Unfriedens halten.

Dieses Concilium Constantinop. IV. contra Photium ist ökumenisch (das achte bey denen, welche das Nicaenum II. dazu rechnen), obwohl nur Orientalen und päpstliche Legaten zugegen waren, weil alle Entscheidungen (ein paar Disciplinar-Verfügungen ausgenommen), von der ganzen Kirche angenommen wurden. Photius und einige Bischöfe, die an seinen Schlechtigkeiten vorzüglichen Theil gehabt, wurden abgesetzt, die sieben ersten Concilien bestättigt, ein dem nicänischen ähnliches, aber mehr ausführliches Glaubensbekenntniß aufgesetzt, und unter andern verordnet, Can. 17. Act. 10: daß in den Synoden, welche zu berufen die Patriarchen befugt sind, die Gegenwart der

Fürsten nicht nothwendig, und nicht einmal schicklich sey. Can. 21. wird verboten wider den apostolischen Stuhl nach dem schlechten Exempel des Dioscurus und des Photius, Lästerungen zu verbreiten. Sollte es Klagen gegen den Papst geben, so seyen dieselben von einer ökumenischen Synode mit geziemender Achtung zu untersuchen.

Der wieder zu Ehren gebrachte Ignatius lebte noch zehn Jahre in seinem Amte, und kam mit dem Papste, als Patriarchen des Occidentes in Streit wegen Jurisdiction über die bekehrten Bulgaren, welchen schon Photius angefangen hatte (s. §. 81.), und welcher factisch für die Griechen entschieden wurde, ohne daß die Römer ihre Ansprüche aufgaben. Im J. 877. (al. 878.) starb der ehrwürdige Patriarch in einem Alter von 80 Jahren.

Photius, dem das Kloster zu enge ward, schrieb in aller Welt herum die rührendsten Briefe, beklagte sich als verfolgte Unschuld und schilderte sein ehrliches, tief gekränktes Herz. Der Kaiser Basilius litt so eben an der Krankheit, die manchen Emporkömmling befällt, nämlich an der Ahnengierde, und da schrieb Photius etwas anderes, das den Kaiser heilte, und den vollen Sonnenschein kaiserlicher Huld auf den Schreiber zog. Er ließ nämlich in einem Stammbaume den Ahnensüchtigen von einem armenischen Könige Tiridates abstammen, so daß er durch allerley wunderliche Namen das Geschlechtsregister bis auf den Vater des Basilius herabführte. Das Document war mit alexandrinischen Buchstaben geschrieben, wurde in die Bibliothek gethan, und kam dem Kaiser in die Hand, der nicht wußte, was er daraus machen sollte. Diese Schrift, meinte der Bibliothecar, könne nur der gelehrte Photius entziffern, der sich auch der sauern Mühe unterzog, und dem Abkömmlinge des alten Tiridates eine namenlose Freude bereitete.

So kam er mit kaiserlicher Begünstigung gleich nach des Ignatius Tode wieder zum Patriarchate, welches er sogleich durch Peinigungen und Hinrichtungen der Freunde des Ignatius schändete. — Statt des im J. 872. gestorbenen Hadrian II. war Johann VIII. (vom Clerus und Volke) erwählet worden, welcher, um Ruhe zu haben, und nach erhaltenem Versprechen, die Bulgarey dem römischen Patriarchate zurückzustellen, den nie Ruhenden, jetzt demüthig um Verzeihung Bittenden, durch seine Legaten absolviren ließ, und seiner Erhebung zustimmte.

Daß Photius auch jetzt als Lügner verfuhr, war zu erwarten. Er ließ sogar eine Synode (879 oder 880.) halten, worin er die Partikel Filioque mit dem Anathema belegte. Ob indessen die Acten dieser Synode von ihm verfälscht, und fast ganz, bis sogar auf eine Menge der Namen von Bischöfen, die nicht existirten, aus seinem gelehrten Kopfe hervorgegangen seyen, oder ob dieses der Fall bey der frühern vom J. 867., worin er den Papst excommunicirte, gewesen, ist nicht ganz klar — wahrscheinlicher ist die spätere Synode erdichtet, oder alle beyde. — Papst Martin II. (882 bis 884.) belegte den Falsarius samt seinen Anhängern mit dem Anathema, und Kaiser Leo VI. (886 bis 911.), genannt der Philosoph, fand für gut, ihn abermals abzusetzen und in ein Kloster zu verweisen, wo er um 891. starb.

*) Seine Lügenhaftigkeit wird im Concilio von 869. sehr stark ausgesprochen, s. Michl S. 221.

Die Spaltung mit den Griechen endigte zwar für jetzt, aber so, daß Funken unter der Asche blieben, die bey einer baldigen Gelegenheit zur Flamme aufloderten.

§. 96.

Trennung der Griechen durch den Michael Cärularius.

(Jahr 1052.)

Kaiser Leo, der Philosoph, machte Reden, und die auswärtigen Feinde setzten ihre Eroberungen fort. Sein Sohn Constantin VII., Porphyrogenitus, hob Künste und Wissenschaften, aber die Reichs-Angelegenheiten standen schlecht. (911 bis 959.) Noch schlechter ging es unter seinem Sohne Roman, der den Vater mit Gift fortschaffte und das Volk tyrannisirte. (959 bis 963.) Er wurde ebenfalls vergiftet, und zwar von seiner Gemahlinn Theophania, welche während der Minderjährigkeit ihrer Söhne zuerst mit Nicephorus Phocas (963 bis 969.), dann mit Johannes I. Zimisces, regierte. Phocas war zwar tapfer, und siegte über die Araber und Russen, machte sich aber durch Geiz und Tyranney verhaßt, und wurde im Bette erstochen. Johann Zimisces (969 bis 976.), einer von den Meuchelmördern des vorigen, starb am Gifte. Mittlerweile waren die Söhne des Romanus, nämlich Basilius II. (976 bis 1025.) und Constantin VIII. (976 bis 1028) erwachsen. Der Erstere demüthigte die Araber und zerstörte das Reich der Bulgaren. Sein Bruder Constantin, ein schwacher Wollüstling, hinterließ eine Tochter, die berüchtigte Zoe.

Zoe brachte zuerst ihren Gemahl, den Patricier Romanus Argyrus, auf den Thron. (1028 bis 1034.) Um ihren Geliebten, den Paphlagonier Michael, einen Menschen von geringer Herkunft, erheben zu können, brachte sie dem Roman Gift bey, und ließ ihn, weil ihr die Wirkung nicht schnell genug kam, in einem Bade ersäufen. Der Patriarch Alexis hatte den Muth sich der Verehelichung der Kaiserinn mit dem Michael zu widersetzen, und die Gefäl-

ligkeit, gegen ein grosses Geschenk dieselbe zu bewilligen. Der neue Ehemann wurde epileptisch, blödsinnig, und starb in einer Mönchskutte. (1041.) Zoe erhob den Michael Calaphates, der ein Sohn eines Schiffzimmermannes, und einer Schwester ihres vorigen Mannes Michael war, und adoptirte ihn als ihren Sohn. Dieser verbannte seine Wohlthäterinn, aber das Volk war ihr zugethan, berief sie zurück, und dem Calaphates wurden die Augen ausgestochen. Hierauf herrschte Zoe mit ihrer Schwester Theodora, einer Nonne, die sich ein Gewissen daraus machte zu heurathen. Zoe griff also abermals zu einem aus ihren Liebhabern, und heurathete in ihrem 63sten Jahre den Constantin IX., Monomachus. (1042 bis 1054.

Jetzt kamen diejenigen, welche dem byzantinischen Reiche ein Ende machen sollten — die seldschukischen Türken, und um Mitleid und Hülfe sich abzuschneiden, rissen sich die blind-hochmüthigen Griechen von der katholischen Kirche, und damit vom ganzen Abendlande los. —

Vom Photius an war unter 17 Patriarchen der Friede nicht merklich gestöret worden, aber der Hochmuth der Griechen schien mit ihrer Schwäche zu wachsen, und je näher sie ihrem Untergange rückten, desto sehnsüchtiger waren sie, den kirchlichen Primat in das neue Rom hinüber zu ziehen. Im J. 1043. wurde der früher als Aufrührer verbannte Michael Cärularius Patriarch von Constantinopel, an Ehrsucht dem Photius gleich, an Einsicht weit hinter ihm zurück. Die Abendländer, bey welchen es auch wirklich seit geraumer Zeit mit den Wissenschaften rückwärts gegangen war, waren im Urtheile der Griechen jetzt nichts weiter, als unaufgeklärte Barbaren, oder Halbwilde, und Michael suchte ihnen dieses recht deutlich vorzuhalten. Zu dem Ende wendete er sich an den Johannes, Bischof zu Trani in Apulien, um ihm die Augen über den römischen

Obscurantismus in einem Briefe zu öffnen, der nur noch in lateinischer Uebersetzung vorhanden ist. (Gieseler 2 Thl. S. 278. u. b.). Michael „universalis Patriarcha novae Romae" beklaget und beleuchtet überaus breit folgende Gräuel: 1) Ungesäuertes, sogar ungesalzenes Brod bey der Messe; 2) Essen vom Blute und von erstickten Thieren; 3) Fasten am Samstage, was offenbar jüdisch ist; 4) keine Alleluja singen, als nur um Ostern; 5) das Bartabnehmen lassen; 6) das Filioque; 7) den Cölibat, und noch geringfügigere Dinge. „Sonderbare Gründe, sagt Voltaire, um das Morgen- und Abendland zu entzweyen."

Papst Leo IX. (1049 bis 1055.) behandelte zwar den Patriarchen als seinen Untergebenen etwas derbe, ehrte ihn aber bey weitem zu sehr, da er sich darauf einließ, jene Armseligkeiten zu beantworten. Der schlagende Beweis, „daß die lateinische Kirche weit mehr Duldung und Mässigung als die griechische beurkunde, indem sie sogar in Rom den griechischen Ritus dulde," konnte den Aufgeblasenen nur erbittern. Das Erste war auch, daß er alle Kirchen der Lateiner in Constantinopel schliessen, und den Mönchen, welche den lateinischen Ritus nicht abschwören wollten, Klöster und Einkünfte entziehen ließ.

Kaiser Constantin Monomachus, der Hülfe von den abendländischen Barbaren höchst bedürftig, und das Ansehen des Papstes deutlich erkennend, dachte etwas anders als sein Patriarch, schrieb sehr gütig nach Rom, und beredete auch den Cärular, dahin zu schreiben. Der Papst antwortete dem Kaiser artig, dem Patriarchen aber machte er Vorwürfe, weil er: 1) gegen die Canonen auf einmal aus einem Neophytus zum Patriarchen geweiht worden; 2) daß er die Patriarchen von Antiochia und Alexandria, die doch seines Gleichens sind, sich mit Gewalt unterwerfen wolle; 3) daß er sich die Würde eines ökumenischen Pa-

triarchen anmasse; 4) daß er sich unterstanden habe, die ganze abendländische Kirche zu verketzern und zu verleumden. Der Cardinal Humbert, ein gelehrter Mann, überbrachte die Briefe und zugleich eine kräftige Widerlegung des albernen Cärular und seines Gehülfen, des gescheuteren Mönches Nicetas.

Je fühlbarer dem Cärular sein Unrecht wurde, desto mehr ward er verstockten Gemüthes, und weigerte sich sogar, mit dem Legaten sich auch nur zu besprechen. Mehr Vernunft bewies Nicetas, der sich für widerlegt bekannte, und zugab, daß seine Schrift wider den Papst verbrannt wurde; er ward ein Freund des Cardinals Humbert: Michael hingegen verließ sich auf das Volk, und trotzte auch dem Kaiser. Daher legten die Legaten am 19ten Jul. 1054. in der Sophienkirche ein Excommunicationsurtheil gegen den Cärularius und seine Anhänger auf dem Altare nieder. Dieses beantwortete er, nach einem vergeblichen Versuche den Cardinal Humbert zu ermorden, mit einem gleichen Banne gegen den Papst, und erregte sogar noch gegen den Kaiser aus Rache eine Empörung. Der Kaiser starb 1054., und Theodora, die ihre Schwester Zoe überlebt hatte, regierte noch bis 1056. Mit ihr erlosch der macedonische Stamm, weßhalb sie vor ihrem Ende den Michael IV. Stratioticus zu ihrem Nachfolger ernannte. Dagegen wollten die Generale den Isaac Comnenus, einen tapfern Mann, zum Kaiser, und der Patriarch trug das Meiste zur Erhebung desselben bey. (1056.). — Stratioticus mußte in ein Kloster, aber der ehrsüchtige Cärular genoß seines Triumphes nicht lange, denn aus Uebermuth überwarf er sich auch mit dem Kaiser Isaac, der ihn aufgreifen ließ und verbannte, bis ein Concil seine Absetzung würde ausgesprochen haben. Der Tod ersparte dem Cärular noch diesen Schimpf. (1058.)

Papst Leo IX. war schon 1054. gestorben, und Stephan IX. sendete (1058.) Legaten zur Herstellung der Einigkeit, allein er starb darüber im nämlichen Jahre, und die Legaten kehrten unverrichteter Dinge zurück. So dauerte die Trennung, der sich der Patriarch von Antiochien anschloß, fort, aber nur die Frage über gesäuertes oder ungesäuertes Brod beym Abendmahle behielt noch ein starkes Interesse. Die Versuche zur Wiedervereinigung und das theilweise Gelingen derselben kommt im künftigen Zeitraume vor.

*) Die Comnenen herrschten in Constantinopel von 1057 bis 1185., und die letzten Trümmer der griechischen Macht, sowohl in Italien als in Asien gingen unter ihnen verloren. Die abstossende Geschichte dieses Reiches beweiset, daß die Griechen schlechter waren als die von ihnen verachteten Occidentalen, die an Cultur und Kraft zunahmen, und sogar den Thron von Byzanz auf eine Zeit an sich brachten.

§. 97.

Von den Ketzereyen.

Irrlehrer und Irrthümer waren wohl jederzeit zu finden, aber Ketzereyen, welche den Frieden ganzer Reiche vernichteten, und Trennungen von der Kirche zur Folge hatten, wie bey den Griechen, finden wir in dieser Periode nicht. Die Irrlehrer, deren Wirkungen auch mit ihrer Person verschwanden, waren folgende:

1) Elipandus, Erzbischof von Toledo, schrieb an den Felix, Bischof von Urgel, im J. 792.: „was denn von der menschlichen Natur Christi zu halten, und ob er als Mensch ein eigener, oder nur ein angenommener (adoptivus, daher „die adoptianische Ketzerey“) Sohn Gottes zu nennen sey?“ Sie stimmten darin zusammen, daß Christus als Mensch von Gott nur adoptirt worden, breiteten ihre Meinungen weiter aus, und wurden des Nesto-

rianismus (Trennung der Naturen in einer zweyfachen Person) verdächtig. Als Bestreiter setzten sich ihnen mehrere, besonders Alkuin und Papst Hadrian I. entgegen, und Felix mußte auf der Synode zu Regensburg (792.) widerrufen. Kaiser Karl der Grosse berief auch noch die Synode von Frankfurt (794.), wo der Adoptianismus verworfen ward. Das Nämliche bestättigte Leo III in einer Synode zu Rom. (799.) Felix gab zwar den Vorstellungen des Alkuin nach, Elipandus aber nicht — indessen kam die Irrlehre bald in Vergessenheit.

2) Noch unbedeutender, und wohl nur als Controversia theologica zu betrachten, ist die Streitigkeit des Rhaban (oder Raban) Maurus, Ratramus, Johann Scotus ꝛc. gegen den Paschasius Radbertus, Abt zu Korbey, († 865.) Beyde Parteyen vertheidigten das katholische Dogma von der wahrhaften Gegenwart Christi unter der Gestalt des Brodes, aber die Art und Weise jener Gegenwart, besonders die Figur des gegenwärtigen Leibes, erklärten sie verschieden. Radbert lehrte, daß der Leib Christi, so wie er geboren und gekreuziget worden, zugegen sey, — die Gegner aber sagten, ein solcher Leib müßte dann auch aus Knochen, Haut ꝛc. bestehen, und behaupteten, daß die Figur der sakramentalischen Gegenwart von jener materiellen verschieden sey.

*) Die Meinung, daß Radbert das Dogma de Transsubstantiatione erfunden habe, hat der Protestant Henke selbst weitläufig, obwohl unnöthiger Weise, widerlegt, 2 Thl. Nro. 10. S. 37. — Auch Dannenmayr irret, wenn er sagt: „die Lehre des Paschasius habe dergestalt gesieget, daß Berengar, der sie im XIten Saec. bestritt, den Ketzern zugezählt wurde.“ Denn obwohl Berengars Meinungen schwerlich bestimmt angegeben werden können, so wurde er doch nicht deßwegen verketzert, weil er die Erklärungsweise des Paschasius von der Gegenwart, sondern weil er die Transsubstantiation, und somit die reelle Gegenwart selber zu bestreiten

schien, oder wirklich bestritt. Wir rechnen den Berengar zur künftigen Periode, in welcher er starb.

3) Trauriger ist die Geschichte von dem Irrthume des Gottschalk, welche in die nämliche Zeit fällt. Er scheint unter die mißvergnügten Mönche zu gehören, und hatte schon um 829. als Benedictiner zu Fulda Streit mit seinem Abte Rabau Maurus (nachmaligem Erzbischof von Mainz). Von Fulda kam er in das Kloster Orbais, Diöcese Soissons, und nach einer Reise nach Rom lehrte er eine doppelte Prädestination, und zwar nicht nur, daß die Erwählten ohne Rücksicht auf Verdienste zur Seligkeit, sondern auch, daß die Verworfenen eben so unbedingt zur Sünde und Verdammniß bestimmt seyen. Was auch immer die innerliche Meinung und Gesinnung gewesen seyn möge, so ist richtig, daß die Aeusserungen Gottschalks hart, ja grausam gewesen, indem er sich weigerte zu bekennen: „daß Gott sowohl das Gute vorherwisse, als das Böse: das Böse aber nur vorherwisse, das Gute hingegen sowohl wisse, als bestimme. Daher könne das Vorherwissen ohne Vorherbestimmung (Praedestinatio) seyn, die Vorherbestimmung aber nicht ohne Vorherwissen; und daß er die Guten vorherwisse und vorherbestimme zur Seligkeit, die Bösen hingegen nur vorherwisse, nicht aber bestimme, noch durch sein Vorherwissen zur Verdammniß treibe.“ Da sich Gottschalk weigerte, dieses ihm von seinem Metropoliten, dem Erzbischof Hinkmar von Rheims, vorgelegte Bekenntniß zu unterschreiben, so gab er allerdings Anlaß, ihn für einen Irrlehrer zu halten, obwohl er für seine Person in bona fide gewesen seyn, und geglaubt haben mag, nur der Lehre des heiligen Augustin anzuhängen, daher er auch angesehene Vertheidiger gefunden hat. Das Verfahren gegen diesen armen Mönch war sehr hart, denn zuerst wurde er auf einer Synode zu Mainz (848.) verdammt und seinem Metropoliten Hinkmar zur Bestrafung überliefert. Hierauf verurtheil-

te ihn dieser auf einer Synode zu Chiersy im J. 849. (Carisiacensis, d. i. Quierci, auch Chiry, jetzt ein Dorf in der Picardie, an der Dise, wo mehrere Synoden gehalten wurden, und sonst ein Palast der Könige von Frankreich stand,) zur grausamen Geisselung und lebenslänglichem Gefängnisse im Kloster Hautvilliers, Diocese Rheims. Der Unglückliche starb im J. 868., und wurde ohne Sang und Klang begraben.

4) Eine wirkliche Secte bildeten die Paulicianer, welche allerhand gnostische (vielleicht auch manichäische) Vorstellungen auffrischten, und ihren Namen von einem Armenier Paulus, unter Justinian II., führten. Sie wurden von den griechischen Kaisern hart verfolgt, vom Nicephorus Logotheta aber (802 bis 811.) sehr begünstigt, wo sie sich dann mehr und mehr, bis gegen Thracien verbreiteten. Michael Rhangabe und Leo Armenus erneuerten die Verfolgung, und Theodora suchte (unter Michael dem Säufer 845.) sie ganz zu vertilgen. Hiedurch sollen viele sich nach Italien, Gallien und andern europäischen Ländern zerstreut, und für die Folge Uebels gestiftet haben. Auch hielten sie sich zu den Saracenen und halfen das byzantinische Reich zerreissen. Johannes Zimisces versetzte endlich einen grossen Theil nach Philippopolis in Thracien (970.) als Grenzwächter, und gab ihnen völlige Religionsfreyheit. Da sie aufs Proselytenmachen heftig erpicht waren, so mögen sie sich wohl noch weiter ausgebreitet haben.

*) Nach Dannenmayr sind ihre Grundsätze: 1) der Weltschöpfer ist vom eigentlichen Gott verschieden; 2) Maria hat nach Christo mehrere Kinder geboren, und ist zu verachten; 3) das heilige Abendmahl ist verwerflich; 4) das Kreuz-Zeichen ist zu verabscheuen; 5) eben so verwerflich sind die Bücher des alten Testaments, und endlich 6) sind alle Priester verdammt.

5) Mit diesen Paulicianern scheinen auch Schwärmer, oder Häretiker zusammenzuhängen, welche sich im eilften Jahrhunderte im Abendlande verbreiteten. Eigene Kirchengemeinden, und eine gleiche abgeschlossene Religionslehre ist bey ihnen nicht anzutreffen, sondern einzelne Schwärmer trieben ihr Wesen auch einzeln, und machten nur im Verborgenen Proselyten; die Verachtung der Kirche und des kirchlichen Gottesdienstes war ihnen mit allen Schwärmern gemein, und wahrscheinlich ist hier der Keim der ununterbrochenen fanatischen Empörungen, welche so viel Unheil in den Staaten wie in der Kirche anrichteten, und die in den künftigen Perioden erscheinen werden. So findet sich Nachricht von einem Leuthard, welcher in pago Catalaunico (bey Chalons sur Marne) besondere göttliche Offenbarungen hatte, die Kruzifixbilder vernichtete, den Zehent verdammte, die Propheten kritisirte, mit dem Bischofe (Gebuin) aus der heiligen Schrift disputirte, das Volk verführte, und sich selbst in einem Brunnen ersäufte. (1000.) — Manichäer wurden zuerst in Orleans entdeckt (1022.), und zwar durch einen Normann von Adel, Arefast, welcher sich als gelehriger Schüler anstellte, und in ihre Geheimnisse einweihen ließ. Sie verdankten ihre Entstehung einem aus Italien gekommenen Weibe, hatten nicht nur widersinnige Lehren, sondern sollen auch in nächtlichen Zusammenkünften Gräuel verübt haben. Man traf ihrer auch in Arras, in Monteforte bey Turin, und in Goslar. 1052. — Schon 1022. ließ König Robert ein Concil in Orleans halten, und diejenigen, welche sich nicht bekehren wollten, verbrennen; viele kehrten zur Kirche zurück. Der Bischof Wazon von Lüttich († 1048.) erhob zwar seine Stimme gegen den allgemeinen Gebrauch diese Ketzer am Leben zu strafen, allein er richtete nichts aus. Sie führten auch den Namen Paterini und Cathari.

*) Diejenigen, welche im zehnten Jahrhundert anthropomorphistische Vorstellungen von Gott hatten, und vom Rotharius, Bischof von Verona, zurecht gewiesen wurden, werden ebenfalls von Einigen zu den Ketzern gerechnet.

§. 98.

Von religiösen Gebräuchen, vom Gottesdienste und von der Disciplin.

1) Verfall der Sittlichkeit und Zucht überhaupt. Wer auch der gemeinen Gewohnheit, über viele verschiedene Nationen in einem langen Zeitraume allgemein abzusprechen, nicht hold ist, der wird sich doch aus der Geschichte überzeugen, daß im zehnten und fast bis gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts hin die Unwissenheit und Unsittlichkeit vorherrschend gewesen, und die Ursachen derselben sind im §. 85., vorzüglich in Nro. 5. zu finden.

Auch bey den Griechen, wo doch vorher Speculation und Geschliffenheit zu Hause war, riß Geschmacklosigkeit, Stumpfheit, Aberglauben und Freude an roh materieller Aufklärung ein. Proben sind die auf uns gekommenen schlechten Schriften, die Kirchenspektakel, die Lust einiger Kaiser an dem unheimlichen Geister- und Hexen-Wesen, das sonst bey den Heiden beliebt war, der eckelhafte Bilderkrieg, mit den Verfälschungen des Photius und den Albernheiten des Michael Cärular. (Hexen und Zauberer finden sich auch bey den Galliern, Deutschen ꝛc., aber bey den Römern, (unter Marc. Aurel ꝛc.) und Griechen war ihr Gewerbe eine ehrenhafte Kunst und etwas öffentliches, bey den abendländischen Christen jedoch etwas Heimliches und Schändliches, das bestraft wurde.) — Constantin VII. (Porphyrogenitus von 911-951.) obwohl sonst ein schlechter Regent, traf doch Anstalten zum Wiederaufleben der Wissenschaft und Kunst. Beredsamkeit, Philosophie, Astronomie und Geometrie, besonders die Malerkunst, wurden

öffentlich gelehret. Unter ihm kam auch das so berühmte Bildniß Jesu von Edessa in Syrien nach Constantinopel, von welchem eine liebliche Dichtung sagt, daß es von dem Heilande durch den Apostel Thomas an den Abgar, König zu Edessa, gesendet worden; dieser König hatte Jesum gebeten in seine kleine Stadt zu kommen, um den Verfolgungen der Juden zu entgehen, und ihn von einer Krankheit zu heilen. (Die beyden unächten Briefe dieses Königes und unsers Heilandes will schon Eusebius hist. eccl. I. 13. in dem Archive der Kirche von Edessa gefunden, und aus dem Syrischen übersetzt haben.) Das Bild selbst kaufte der Mit-Kaiser Roman um zweymal hundert tausend Silberstücke und 200 freygegebene Gefangene von den Saracenen. Ein Sclave Ananias soll das Portrait verfertiget haben, während Jesus predigte. — Die Araber studierten vorzüglich Mechanik, Sternkunde, Medicin, und ergaben sich der Poesie. — Im fränkischen Reiche weckte, wie wir sahen, Karl der Grosse den Eifer für die Wissenschaften durch Wort, Beyspiel und Anlegung von Schulen. Und obwohl unter den unruhigen Regierungen seiner ersten Nachfolger diese Anstalten litten, so gebührt doch Ludwig, dem Frommen und Karl dem Kahlen das Lob, Freunde und Beschützer der Wissenschaften, wie ihr Anherr, gewesen zu seyn. Daher zeichnete sich das fränkische Reich im neunten Jahrhundert durch eine Menge von Gelehrten aus, welche besonders auch von den Griechen hochgeachtet wurden. — Daß Aberglaube und Unwissenheit bey den rohen, erst bekehrten nordischen Völkern zu tief gegründet war, um schnell zu schwinden, daß also auch Karls des Grossen Gesetze dagegen nicht alles tilgen konnten, ist an und für sich begreiflich, und wird es noch mehr durch die nachmaligen Ereignisse. Die Verwüstungen der Normänner, Hunnen und Saracenen trafen vorzüglich Kirchen und Klöster, also die einzigen Bildungsanstalten der damaligen Zeit. Das beginnende Faustrecht, und das aus dem Feudal-Sy-

stem hervorkriechende Gewimmel kleiner Tyrannen — „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" — zwang zu ganz andern, als zu gelehrten Beschäftigungen; denn von den Grossen, durch die Vasallen, bis zu den Einzelnen im Duelle herab, galt das Schwert als einziges Richtscheit. Auch die Geistlichkeit mußte in den Wirbel der Umgebung hineingerissen werden, und anfangen, gleich allen andern Krieg und Jagd mehr zu lieben, als die Bücher. Viel trug hiezu auch noch die Meinung vom naheſtehenden Welt-Ende bey, welche sich in ganz Europa, ohne daß man einen Entstehungsgrund wüßte, gegen Ende des zehnten Jahrhunderts verbreitet hat.

Die Vereinigung so vieler und kräftiger Ursachen machte, daß die Gelehrsamkeit nicht bloß vernachlässigt, sondern größtentheils sogar verachtet wurde. Die Grossen hielten es für ungeziemend, lesen und schreiben zu können, und überliessen derley scholastischen Wust den Mönchen. Darum war es auch kein Wunder, wenn Mönche und Geistliche die Rechtshändel und Staatsgeschäfte unter sich bekamen, und zugleich noch vielfältig (nebst den Frauen) die Arzneykundigen waren; kein Wunder, wenn auch dieser Stand, den Räubereyen eines jeglichen bloß gestellt, der eine Mähre und Lanze, und eine Burg hatte, um den Raub zu bergen, auf Schutz und Vertheidigung mehr, als auf Wissenschaft bedacht war. — Dann trachteten die Vornehmen sogar die einträglichen Stellen und Würden der Kirche für ihre Kinder und Verwandte zu rauben, und durch Besetzung der Präbenden mit solchen Früchtlein mußte Unwissenheit und Rohheit unter dem Clerus immer mehr über Hand nehmen. So kam das ritterliche Saufen und Jagen mit andern soldatischen Unarten zuletzt durch manchen Abt auch in die Klöster.

Dabey fehlte es doch nicht an Männern, die, über ihre Zeit erhaben, für die Besserung arbeiteten. In Eng-

land

land, in Spanien, und selbst in Frankreich erhielten die guten Sitten und die Kirchenzucht von Zeit zu Zeit neue Kraft. Besonders verdient machten sich die Aebte von Clugny, und bereiteten auch den Wissenschaften eine Freystätte.

2) Da alles auf das äusserliche Thun und Wirken gerichtet war, so wurde auch der Cultus geistloser, und durch Aberglauben verunstaltet, und das Klagen und das Schelten des Ratherius, Bischofs von Verona, (der jedoch als hitziger Bußprediger dem Verdachte der Uebertreibung nicht entgehen kann) hat seinen Grund. Der grobe Anthropomorphismus, daß Gott nicht nur einen menschlichen Körper, sondern sogar menschliche Leidenschaften habe, griff unter der Geistlichkeit zu Vicenza so um sich, daß ihn Ratherius im J. 931. († 974.) in seinen Schriften bekämpfen mußte. Auch Atto, Bischof von Vercelli (924.), suchte durch Verordnungen dem vielen Bösen bey dem Clerus zu steuern, und um hundert Jahre später entwirft Petrus Damiani (im J. 1057. Bischof von Ostia) eine gräßliche Beschreibung der Unsittlichkeit der Priester. Vorzüglich wird im zehnten und eilften Jahrhundert über die herrschende Simonie und Unzucht geklagt, und „daß die Priester und Diaconen nach Art der Layen Weiber nehmen, und ihre Kinder zu Erben in Testamenten ernennen.“ Die letzten Päpste dieses Zeitabschnittes kämpften gegen diese Uebel mit Eifer — und um die Geschichte und die Wirksamkeit Gregors VII richtig anzuschauen, darf diese Lage nicht vergessen werden.

Bey allem dem blühte in diesen Zeiten eine lebhafte Phantasie, und Prediger, welche wenige theologische und Naturkenntnisse besassen, brachten die wunderlichsten Geschichten aus der andern Welt zum Vorscheine. Der Teufel mußte sichs gefallen lassen in den verschiedensten und gräß-

lichsten Gestalten zu erscheinen, und die Verstorbenen kamen herüber ihre Martern zu erzählen, und die ausgearteten Menschen zu erschüttern. — Die lateinische Sprache hörte auch in den römischen Provinzen auf, Volkssprache zu seyn, und im J. 994. kommt auf eine Synode Aimon, Bischof von Verdün, der des Lateins unkundig war. Der öfters genannte Ratherius behauptet, daß einige Priester von Verona nicht einmal das apostolische Symbol auswendig wußten, und Petrus Damiani will einige gefunden haben, welche „nicht nur das, was sie lasen, nicht verstanden, sondern kaum sylbenweise etwas aus den Schriften herstammeln konnten."

3) Die öffentliche Busse wurde nur mehr für ganz öffentliche Verbrechen verordnet, und überhaupt litt das Bußwesen sehr durch die Unwissenheit der Geistlichen und die Laster der Mächtigen; vielmals mußten die Sünder durch die königliche Autorität zur Uebernahme der Busse gezwungen werden. Auch wurden neue Abbüssungsarten am Ende des neunten Jahrhunderts ganz gemein, z. B. Schankungen an Kirchen und Klöster, (welche aber vielmals nur Wiedererstattung des Geraubten waren, daher nicht wunderbar, daß, wie Muratori berichtet, manche Priester Dinte und Feder im Beichtstuhle hatten, um mit dem Sünder die Genugthuung zu berechnen); die Wallfahrten nach Rom und Jerusalem, wovon die Deutschen grosse Liebhaber waren; Fasten, Geisselung und Almosen, letzteres besonders zur Erlösung aus der Gefangenschaft der Saracenen ꝛc. — Die Excommunicationen wurden häufiger, zuweilen wegen unbedeutenden, ja sogar oft bloß weltlichen Dingen verhängt.

4) Indulgenzen verlieh man in den alten Zeiten nur sonderheitlich an bestimmte Individuen. Wann nun allgemeine Abläße in der neuern Form (z. B.:

Wer immer diese Kirche besucht, soll nach reumüthiger Beichte auf so viele Jahre Ablaß haben,) zuerst ertheilet worden, darüber sind die Gelehrten uneinig. Baronius versichert, daß er selbst eine Marmortafel gesehen habe, worauf stand, daß Sergius II (844 bis 847.) jedem, der die Kirche der heiligen Silvester und Martin besuchen wird, für drey Jahre und drey Quadragenen Ablaß verleihe. Mabillon und Papebroche wollen aber diese Inschrift, (welche sie nicht sahen,) für jünger halten, und der erstere will ein Exemplar eines Sacramentariums gesehen haben, welches er noch vor dem neunten Jahrhundert geschrieben glaubt, und worin an dem Feste gewisser Martyrer „für Ein Jahr" Ablaß ertheilt wird. Dieses wäre das älteste Beyspiel eines allgemeinen Ablasses für eine bestimmte Zeit. Allein im zehnten Jahrhundert findet man nur sonderheitliche Abläße für die ganze Busse, und erst im eilften kommen deutliche, und nicht seltene Beyspiele allgemeiner Abläße auf einige Jahre, und wieder anderer, auf die ganze Bußzeit vor, und wurden besonders bey Einweihungen der Kirchen verliehen. Alexander II. (1061 - 1073.) verlieh der Kirche von Cassino einen vollkommenen Ablaß am Kirchweihfeste; und früher (1016.) hat Pontius, Erzbischof von Arles, jedem, der eine gewisse Klosterkirche besucht, den dritten Theil der Busse, wenn er ein grosser Sünder ist, den geringeren aber den halben Theil erlassen. (Beleg fürs Letztere bey Gieseler 2 Th. S. 224. Ueberhaupt s. Alber II. Th. S. 248. not.)

§. 99.

Fortsetzung von den Kirchengebräuchen. Die Ordalien.

5) In der Ertheilung der Sakramente und Feyer des heiligen Abendmahles findet sich keine bedeutende Veränderung, nur wurden die Privat-Messen häufiger. Feld-

Prieſter mußten ſchon unter Karlmann (Capitul. I. ann 742. c 2.) das Heer begleiten, propter divinum ministerium, Missarum scilicet solemnia adimplenda, et sanctorum patrocinia portanda, und zwar einer oder zwey Biſchöfe nebſt Kaplänen. (Capellanus à Capellis, i. e. Oratoriis Regum etc.; die Benennung „Kapelle" aber von der Cappa, seu Capsa, in der ſich die Reliquien des heiligen Martin befanden, die in der königlichen Kapelle aufbewahrt, und auf welche die feyerlichen Eide abgelegt wurden. Thomaſſin. ſ. auch du Fresne Gloss.)

6) Daß ſich die Heiligen vermehrten, und eben damit die Reliquien und die Feſte, iſt wohl ganz in der Ordnung; es werden ſcharfe Beweiſe geführt, daß es auch ſchon in dieſer Periode Betrüger gegeben habe, wie in unſerer Zeit, indem dort eben ſowohl falſche Reliquien von Heiligen verkauft wurden, als bey uns falſche Reliquien von Heiden, ihren Göttern, Gefäſſen, Münzen u. ſ. w. — Das Feſt aller Heiligen wurde am Ende des achten Jahrhunderts in Rom gefeyert, und ſcheinet nicht von der Einweihung des Pantheon herzuführen, indem dieſes „der heiligen Jungfrau Maria und allen Martyrern" gewidmet wurde, und ecclesia S. Mariae ad Martyres hieß. (Beweiſe in Gieſeler 2 Th. S. 112. not. k). Die Verehrung der ſeligſten Jungfrau aber wurde durch Einführung der kleinen Tageszeiten (officium parvum) vergröſſert. — Die Gallier fanden ſchon unter Karl dem Groſſen in ihrem heiligen Dionys den Dionyſius Areopagita, deſſen vorgebliche Schriften unter Pipin in Umlauf kamen, und die freyen Spanier fanden um 791–842. ihren Apoſtel Jakobus Major in dem nachher ſo benannten Compoſtella.

7) Die Heiligſprechung wurde anfangs nur durch die Stimme des Volkes entſchieden. Dann mußte die Einwilligung der Biſchöfe und Metropoliten erholet werden, um

die Namen der Heiligen in die Diptychen eintragen, und zu ihrem Gedächtnisse Denksteine, Altäre, errichten zu dürfen. Papst Johann XV., erwählet 985., machte eine Aenderung, führte stehende Regeln, gesetzliche Formen ein, die beobachtet werden mußten, wenn ein Verstorbener öffentlich als ein Heiliger anerkannt werden sollte. Es mußte eine strenge Untersuchung über das Leben und die Mirakel des Verstorbenen in processualischer Form angestellt, und die Sentenz vom Papste gesprochen werden. (Canonisatio solennis.) Liutulf, Bischof von Augsburg (von 988 bis 997.), wollte, daß Ulrich, als Bischof daselbst (973.) gestorben, und in der Diöcese schon als Heiliger verehret, auch von andern Kirchen verehret würde, wendete sich an den Papst, und dieser nahm (993.) in einem Concil zu Rom die erste feyerliche Canonisation vor. Hieraus machten dann die Päpste ein Reservat, indem von keinem Metropoliten eine für die ganze Kirche gültige Entscheidung gegeben werden kann. Der im J. 1159. erwählte P. Alexander III. bestand auf diesem Reservat nachdrücklich, und von dieser Zeit an ist es auch dem päpstlichen Stuhle geblieben.

8) Das schöne christliche Fest, Aller Seelen, verdanken wir in dieser Periode dem heiligen Odilo, welcher der fünfte Abt des Klosters Clugny, und Vorsteher der Congregation war. Er ließ in allen ihm untergebenen Klöstern nach dem Feste aller Heiligen „das Andenken an alle in Christo Ruhende mit Psalmen, Almosen und feyerlichen Gottesdiensten begehen," und dieses Fest wurde bald von allen Kirchen angenommen. (Einen albernen Grund, der den Odilo bewogen haben soll, gibt Petrus Damianus in Vita S. Odilonis an). — Ueber die Entstehung des Rosenkranzes, dessen Gebrauch jetzt mehr in Uebung kam, sind die Gelehrten im Streite. Einige halten ihn für eine Mönchs-, andere für eine Saracenen-Erfindung. Man findet aber schon frühere Spuren, indem die Einsiedler in

den ersten Zeiten ihre Gebete an Steinchen abzuzählen pflegten, welche sie im Busen trugen. Die gegenwärtige Form und Einrichtung aber ist erst spätern Zeiten, und zwar dem heiligen Dominicus, um 1208., zuzuschreiben. — Die Einführung der Orgeln in die Kirche geschah durch den Papst Vitalianus, († 671.) doch waren die Orgeln noch im J. 793. eine grosse Seltenheit im Abendlande, und die erste Orgel in Deutschland wurde gebaut von dem venetianischen Priester Georg, auf Kosten Ludwigs des Frommen, um 822. in Aachen. Bald hierauf kam die Geschicklichkeit der Deutschen im Orgelbaue, und zwar zuerst der Nürnberger, in Ruf, und P. Johann VIII. schrieb im J. 872. an den Bischof Anno von Freisingen, er möchte ihm eine Orgel, samt einem Künstler, der dieselbe spielen und verfertigen kann, nach Rom schicken. (Busch Handb. der Erfind. „Orgel"). — Die Glockenweihe, sehr unpassend Taufe genannt, war schon vor Karl dem Grossen üblich, indem in Capitularibus reg. Franc. III. ann. 789. c. 18. verboten wird: „ut clocas non baptizent, nec chartas per perticas appendant propter grandinem." — Papst Johann XIII. weihte die Glocken von St. Johannes im Lateran feyerlich ein (J. 965.), und diese Weihe ist von da an beybehalten worden.

9) Die Ordalien, Gottesurthel, gehören eigentlich zur Rechtsgeschichte. Sie sind Ueberbleibsel des Heidenthumes, und finden sich auch heut zu Tage noch bey heidnischen Völkern. Weil sie jedoch nach der Hand von kirchlichen Satzungen unterstützt, und oft unter Aufsicht der Geistlichen vorgenommen wurden, finden sie auch in der Kirchengeschichte einen Platz. Die religiöse Idee war, daß in Fällen, wo ein menschlicher Richter über Recht und Unrecht nicht zu entscheiden vermag, eine besondere Schickung Gottes entscheiden müsse. Es gab Proben, oder Handlungen, welche ihrer Natur nach dem Unternehmer schaden mußten,

und wenn er unbeschädigt blieb, so wurde er des auf ihm lastenden Verdachtes ledig, für unschuldig gehalten, z. B. die Feuerprobe, wo der Verdächtige glühendes Eisen berühren, darauf gehen, durch einen brennenden Scheiterhaufen wandeln, glühende Kohlen in den Busen schütten mußte ꝛc. . . Die Wasserprobe, mit kaltem Wasser, besonders für Hexen, (das Hexenbad). Die Angeklagte wurde nackt ausgezogen, an Händen und Füssen kreuzweise gebunden, damit sie nicht schwimmen könne, und dreymal rücklings auf das Wasser gelegt; sank sie nicht unter, so war sie schuldig, sank sie aber unter, so war sie unschuldig. Bey der heissen Wasserprobe mußte ein Arm in siedendes Wasser getaucht werden, wurde in einen Sack gesteckt und versiegelt; ward der Arm nach einigen Tagen unverletzt befunden, so war die Unschuld erwiesen. — Beym Bahr-Rechte mußte der eines Mordes Beschuldigte die Wunden und den Nabel des Ermordeten berühren; wenn sich der Leichnam bewegte, oder veränderte, Blut aus der Wunde, oder Schaum aus dem Munde floß, so war der Angeklagte schuldig. (Dem Leichname die Hand geben, hieß, „Scheingeben.“) — Der gerichtliche Zweykampf und die Abendmahlsprobe bedürfen keiner Erklärung. — Den geweihten Bissen oder Trunk, über welchen Verwünschungen für den Schuldigen gesprochen wurden, mußte der Beklagte ohne Erbrechen ꝛc. verdauen. Bey dem Kreuzgerichte traten entweder zwey Streitende unter ein Kreuz, und wer die Arme am längsten ausgespannt halten konnte, ward Sieger — oder es wurde von zwey Würfeln Einer mit einem Kreuze bemerkt, und verdeckterweise das Loos gezogen. Diese Ordalien suchte Ludwig der Fromme im 9ten Jahrhundert abzustellen, allein sie erhielten sich, bis sich die Päpste scharf dagegen erklärten, und wurden vorzüglich durch die Einführung des juris Canonici zum Gerichtsgebrauche verdrängt. Im 14ten Jahrhundert wurden die Or-

dalien seltener, im 16ten hörten sie bis auf das Bahr-Recht, die Hexenprobe und das Duell gänzlich auf. Das letztere ist noch auf uns, jedoch ohne religiöse Beziehung gekommen, und der Reinigungs-Eid kann als Surrogat der Abendmahlsprobe angesehen werden.

*) Der Spaß, „daß die Geistlichen sich die Abendmahlsprobe als die leichteste vorbehielten“ (Michl S. 227.), ist nicht nur ungeziemend, da der gerichtliche Eid für einen schlechten um nichts schwerer, jene Probe für einen guten Christen aber gerade so heilig ist — sondern auch unrichtig. Denn die Abendmahlsprobe nahmen auch die Layen vor, und die Geistlichen unterzogen sich auch andern. Z. B. im J. 900 wurde in der Synode zu Anlille (Attillanum, im Bisthume Narbonne) ein Streit über die Grenze des Kirchsprengels durch die Feuer- und durch die Wasserprobe entschieden, welche der Pfarrer Tetbald frisch und gesund bestand. (Ducreux 4 B. S. 197.) — Die Geschichte des Dominicaners Savonarola beweiset noch im J. 1498. die Unrichtigkeit dieses Spasses, und die Probe durch Zweykampf war bey Geistlichen, (welchen aber gleich den Damen ihre Kämpfer zu stellen erlaubt war) gar nichts Seltenes, so daß im zehnten Jahrhundert diese Art von Reinigung den Clerikern verboten werden mußte. — Viel milder sind die Geistlichen in dieser Rücksicht behandelt vom H. Gieseler 2 Thl. S. 227 folg.

10) Einer Milderung des Faustrechtes durch den canonischen Waffenstillstand (Treuga, Gottesfriede), müssen wir schließlich noch gedenken. — Mehrere Kaiser wollten dem Faustrechte, den Privat-Fehden abhelfen, aber da ließ sich das nämliche Geschrey, wie in unsern Tagen hören, „jede Beschränkung der Willkühr sey ein Eingriff in das höchste Gut der Freyheit,“ und darum thaten Päpste und Bischöfe wohl daran, daß sie diese Freyheit allmählig zu schwächen suchten. Es wurde daher unter Strafe des Kirchenbannes, den die grossen Räuber dortmals fürchteten, verboten, in gewissen Zeiten des Jahres, und an gewissen Wochentagen einander zu befehden:

„taliter, ut nemo mortalium a feriae quartae vespere usque ad secundam feriam incipiente luce, ausu temerario praesumeret quippiam alicui hominum per vim auferre etc.“ (Radulph Glaber, Mönch von St. Germain zu Auxerre und nachher zu Clugny. s. Gieseler 2 Thl. S. 229.) Dieser Gottesfriede galt zuerst (1041.) in Aquitanien, und wurde bald auch in den benachbarten Ländern angenommen.

§. 100.

Von der Hierarchie.

Von der Vergrösserung der päpstlichen Rechte, so wie von der Bestreitung derselben in Constantinopel, ist §§. 88. 95. 96 u. s. w. das Wichtigste vorgekommen. Daß die Päpste vielmals Vermittler, wohl auch Richter in den Streitigkeiten der Fürsten machten, wird zwar übel genommen, war jedoch nothwendig. (Beyspiele: Gregor IV. bey der Empörung der Söhne gegen ihren Vater Ludwig den Frommen (833); Hadrian II. verbot Karln dem Kahlen das Reich seines Neffen Lothar anzufallen; Johann VIII. bedrohte in einem Schreiben an Karl den Dicken alle, welche sich gegen den Boso, König von Burgund, empören würden, mit der Excommunication ꝛc.) Uebrigens erhellet aus den wenigen angeführten Begebenheiten, daß die Gewalt der Päpste, besonders in weltlichen Angelegenheiten, eben so ungleich, zu- und abnehmend gewesen, als die Gewalt der Könige und Kaiser über die Kirchenvorsteher einer, so wie über die Herzoge ꝛc. andererseits.

*) Papst Constantin soll der erste gewesen seyn, der sich (708.) vom K. Justinian II. den Fuß küssen ließ; unter Leo IV. (847 bis 855.) wurde dieser Gebrauch erneuert. Wer das Ceremonienwesen geschichtlich und ehrlich betrachtet, kann das Entsetzliche in jenem Kusse nicht finden, das einigen Autoren erschienen ist. Bey Thomassin, 2 Bd. 3 B. 65 Kap., ist

weitläufig zu sehen, daß nicht nur Kaisern, sondern Königen, Vornehmen, Bischöfen, Martyrern ꝛc. in den ersten Zeiten der Kirche jene Ehrenbezeugung erwiesen wurde, und sogar der Diacon küßte dem Bischofe vor Absingung des Evangeliums den Fuß, wie später die Hand.

Die Bischöfe und Aebte erhielten in dem fränkischen Reiche grosse Besitzungen, Einkünfte und weltliche Hoheitsrechte (Regalien), z. B. Münz- und Zoll-Recht, Gerichtsbarkeit, Blutbann ꝛc. . . Kaiser Otto der Grosse I. hielt, um ein Gegengewicht gegen die weltlichen Fürsten zu haben, für gut, den Prälaten ganze Grafschaften als Reichslehen zu übergeben. Deßwegen mußten sie von den Kaisern nothwendig investirt werden, den Lehenseid leisten, und dem Heerbanne folgen. Sie führten gewöhnlich ihre Kriegsleute persönlich ins Feld, fochten mitunter sehr tapfer, und eine in der Schlacht erhaltene Verstümmelung gereichte ihnen zur Ehre. Aber eben damit wurden sie von den Königen abhängiger, von den Grossen beneidet und beeinträchtigt, die Kirchenämter wurden zugleich mit den Regalien von den Königen vergeben; Unwürdige drangen in die ersten Stellen der Kirche, Gregor VII. mußte kommen und wehren, und der Investiturstreit entstehen. — In Frankreich verloren die Prälaten, wie die Fürsten, ihre Regalien unter den Kapetingern wieder, und obwohl man glaubte, daß von der bischöflichen Salbung die Königswürde abhänge, blieben sie dennoch im Verhältnisse der Abhängigkeit.

Je mehr die Bischöfe in weltliche Angelegenheiten sich verflechten liessen, desto unabhängiger wurden die Domkapitel; sie eigneten sich die freye Verwaltung der Einkünfte zu, (zuerst Köln 873.) und gaben das gemeinschaftliche kanonische Leben auf. — Auch die Pfarreyen und Beneficien erhielten eine selbstständige und feste Gestaltung.

Die Kircheneinkünfte (Opfer und Zehnten) bezog nämlich sonst der Bischof in der ganzen Diöcese. Noch unter Karl dem Grossen führte derselbe unmittelbar, oder durch Untergeordnete und von ihm ernannte Verwalter die ganze Administration, und sogar die Kloster-Rechnungen mußten ihm und dem Landesherrn vorgelegt werden. Von diesen Einkünften wies dann der Bischof dem Clerus seinen Theil an, unterstützte die Armen ꝛc. . . Doch wurde in den fränkischen Kapitularien schon beygefügt, daß zwar die Einkünfte aus Grundstücken der Administration des Bischofes wie bisher unterliegen, von dem Opfer auf dem Altare aber die Landpfarrer nur den dritten Theil dem Bischofe auszuhändigen gehalten seyen. Auch war der pfarrliche mansus (Pfarracker, Widdum) ausgenommen, und blieb dem Pfarrer. Diese Verwaltung aber wurde den Bischöfen nur allmählig entzogen, und im zehnten Jahrhundert (Concilium Troslejanum (909.), Troli bey Soissons), wird dieselbe den Pfarrern über die Fundation und die Zehnten ihrer Pfarrey zugesprochen, jedoch unter Aufsicht des Bischofes und Berathung mit ihm. Ratherius von Verona eifert schon heftig dagegen, daß Priester und Diakonen alle Opfer, Zehnten, mansos etc. so an sich gebracht, daß der Bischof gar keine Einsicht in die Rechnungen mehr habe, und den übrigen Clerus nicht mehr ernähren könne. Doch zwang er denselben noch etwas ab, um es unter Priester, Kapläne, Subdiakonen, Cantoren, Akolythen und Ostiarien vertheilen zu können.

Die regelmässige Weise zu Kirchenämtern zu gelangen, blieb die Wahl, deren Freyheit Karl der Grosse und Ludwig der Fromme aussprach. — Bey den Päpsten galt das Nämliche, sie sollten vom Clerus und Volke gewählt werden, obschon es manchmal nicht geschah, sondern Präpotenz ꝛc. entschied. Die Einwilligung der Kaiser in die Papstwahlen wurde zwar gefordert, aber es finden sich

viele Päpste, die ohne solchen Consens gewählt wurden; dieses dauerte bis uf Nikolaus II, welcher im J. 1059. durch ein Decret festsetzte, daß die Päpste nur von den Cardinälen erwählet, die Geistlichen aber, welche nicht Cardinäle sind, und das Volk dabey ein votum negativum haben sollten. Diese Verordnung nöthiget uns, die Bedeutung und den Ursprung der Cardinäle zu erklären. (Aus Thomassin P. I. Lib. 2. Cap 115. etc.)

Cardinal (Cardinalis) bedeutet einen bey irgend einer Kirche für beständig angestellten Cleriker, z. B. episcopus, presbyter, diaconus cardinalis, im Gegensatze gegen einen Commendatarius, welcher nur für eine Zeitlang, oder statt eines andern ein Amt verwaltete, daher auch nicht die Benennung, den Titel von dieser Kirche hatte, non fuit titularis — Die Beneficiarii titulares aber wurden schon frühezeitig cardinales genannt, sacerdotes incardinati, wie aus den Schriften P. Gregors des Grossen zu ersehen; und Cardinal-Priester, Bischöfe ꝛc., waren in dieser Bedeutung nicht nur bey den Kirchen in Rom, sondern auch in andern Städten. Ja, der Titel: episcopus Cardinalis findet sich schon vor Gregor im fünften Jahrhundert, zur Zeit des heiligen Augustin, und presbyter Card. bey Papst Pelagius, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts; auf dem Lande hingegen, in suburbiis Galliarum, erst im neunten Jahrhundert.

Nun wurden die Päpste von und aus dem römischen Clerus, d. h. nicht von den Commendatariis, sondern von den Cardinalibus seu titularibus gewählt, mit Beyziehung der Bischöfe aus der Provinz und Einstimmung des Volkes. Daher trachteten Geistliche, ja sogar Bischöfe, Cardinäle der römischen Kirche zu werden, um active und passive an der Wahl Theil zu haben. Man findet aber nur römische Cardinal-Priester und Diakonen, zuweilen sogar

Subdiakonen, aber keinen Bischof, bis auf den P. Stephan IV. am Anfange des neunten Jahrhunderts. Hier waren sieben Cardinal-Bischöfe, welche wochentlich am Sonntage auf St. Peters-Altar celebrirten. Da nun Nikolaus II. den römischen Cardinal-Bischöfen mit Zuziehung der Priester ꝛc. das Recht übertrug, die Päpste zu wählen, mußten Fremde, welche römische Cardinäle werden wollten, ihren bisher innegehabten Pfründen entsagen, daher mancher sich weigerte, die römische Cardinals-Würde anzunehmen. Deßwegen wurde zuweilen durch Dispensation geholfen, und im 15ten Jahrhundert gaben die Päpste solchen Cardinälen ihre frühere Bisthümer als eine Commende, (sie wurden dort Commendatarii,) und der temporäre Besitz derselben ging in einen beständigen, obwohl nur als Commendator, Administrator, über. Wann nun der Titel Cardinalis anfing, nur allein den römischen Cardinälen ausschließlich beygelegt zu werden, findet man nicht befriedigend angegeben; wahrscheinlich mag es um die Zeit Stephans IV. geschehen seyn, der sieben benachbarte Bischöfe als römische Cardinäle anstellte, und besonders unter Nikolaus II.

§. 101.

Von dem Verfalle und der Verbesserung der Klöster.

Die meisten Klöster, vorzüglich in Deutschland, wurden erst in dieser Periode gestiftet. Sie waren alle mit Mönchen besetzt, welche nach der Regel des heiligen Benedict lebten, anfänglich sich mit Ackerbau und Handarbeit beschäftigten, bald aber auch angehalten waren, die umliegende Jugend im Lesen und Schreiben, und im Landbau zu unterrichten. Nachdem ihr Wohlstand durch Fleiß und Sparsamkeit zugenommen hatte, sorgten sie für die Wissenschaften, vorzüglich durch Abschreiben der vorhandenen und äusserst kostbaren Bücher. Es kam die Schönschreibekunst

empor, in welcher sich auch die Nonnen hervorthaten. (s. Geschichte der Schulen in Bayern, von Lipowsky. München, 1825.)

Daß aber auch die Klöster und ihre Schulen bey der Zunahme allgemeiner Rohheit sehr leiden mußten, daß die Geistlichen, als allein der Wissenschaft kundig, zu Hof- und Staats-Angelegenheiten verwendet, ihrer Stille und Beschäftigung entzogen, anfangen mußten, Geschmack am Hofleben und weltlichen Treiben zu finden, ist schon erinnert worden. Dann kamen noch die Verwüstungen der Barbaren und die Raubsucht der Großen, das Uebel voll zu machen. So sah sich schon Karl der Kahle, theils durch eigene Schwachheit, theils durch Ueberredungen und Drohungen mit Abfall, genöthigt, viele Klöster an Layen zu verschenken, „auch sonst streckten raubgierige Hände sich von allen Seiten nach den Klostergütern aus; dagegen verweltlichten die Aebte in dem Streben nach Ansehen und Macht. So verfiel dann auch alle Klosterzucht, und Unordnungen und Ausschweifungen aller Art rissen unter Mönchen und Nonnen ein.“ Gieseler 2 Th. S. 230.

*) Rudolph, König von Oberburgund, gab (888.) seiner Schwester Adelheid eine Abtey erblich. — Lothar, König von Italien, gibt einer Adelheid, Tochter Rudolphs II. von Oberburgund (938.) drey Abteyen zur Mitgift. — Hatto, Erzbischof von Mainz (891-912.) soll sogar zwölf Abteyen besessen haben. Ibid.

Frühzeitig wurde jedoch angefangen die Benedictiner-Regel und Lebensweise wieder einzuführen und aufrecht zu halten, und grosse Verdienste hatte hierin Benedict von Aniane (†. 817.), so daß Danz 1 Th. S. 478. sich ausdrückt: „doch machten sich mehrere Benedictinerklöster durch ihre wissenschaftlichen Verdienste und ihre Schulen mit Recht einen guten Namen.“ — Bleibender aber war die vom Kloster Clugny ausgegangene Reform. Dieses vom Abte

Berno von Guignac, gebornen Grafen von Burgund, mit Einwilligung und grossen Beyträgen von Wilhelm I., Herzoge von Aquitanien (J. 910.) gestiftete Benedictiner-Kloster, fing schon unter dem zweyten Abte Odo (927-941.) und seinen Nachfolgern an, durch strenge Regelmässigkeit und Frömmigkeit sich auszuzeichnen. Odo führte seine Verbesserungen in 17 Klöstern ein, mehrere neue wurden nach dem Muster von Clugny angelegt und eingerichtet, wobey die Verbesserer mit der Widersetzlichkeit der verwilderten Mönche manchen harten Kampf bestanden. Diese Klöster sind die Grundlage der nachmals sehr ausgebreiteten Congregation von Clugny. (Congregatio heißt eine Vereinigung mehrerer Klöster zu gleichförmigen Observanzen und gemeinschaftlichen Anstalten für die Wissenschaft unter allgemeiner Oberaufsicht.)

In Italien wurde die Verbesserung später, vorzüglich durch Romuald (einen Abkömmling der Herzoge von Ravenna) im J. 1022. eingeführt. Er gründete das Kloster zu Camaldoli, in den Apenninen bey Arezzo, gab seinen Mönchen ebenfalls die Regel des heiligen Benedict, doch mit einigen besondern Statuten und vorschriftmässiger weisser Kleidung. — Bald darauf stiftete auch Johann Gualbert, ein florentinischer Edelmann, eine Einsiedeley zu Vallombrosa, ebenfalls in den Apenninen, unweit Florenz (1038.), deren Eremiten sich in Cönobiten umwandelten, und die Congregation von Vallis umbrosa bildeten. — Die deutschen Mönche widersetzten sich den Reformationsversuchen hartnäckiger als andere, und die erste Congregation gründete Wilhelm, Abt von Hirschau (1069.) nach dem Muster von Clugny.

Das Institut der Kanoniker wurde durch Ludwig den Frommen sehr erweitert, indem auf sein Andringen die Synode zu Aachen (816.) es dahin brachte, daß kaum mehr

eine Kathedralkirche ohne ein kanonisches Institut zu finden war. Als sie sich aber im eilften Jahrhundert wieder aufzulösen strebten, entstand der Unterschied der Canonicorum saecularium et regularium, wovon jene die Regel des heiligen Augustin hätten beobachten sollen, diese aber beobachten mußten. Auch finden sich seit dem neunten Säculum Canonissae, welchen Ludwig auf der genannten Synode eine Regel vorschreiben ließ.

§. 102.

Die Kirchenschriftsteller.

Bald nach Karl dem Grossen, der sich für die Gründung, und das Gedeihen des Unterrichtes alle Mühe gab, fangen schon Klagen über den Verfall desselben an, obschon hierauf unter den Karolingern noch viele Sorge verwendet wurde. Der Schriftsteller aber sind in diesem Zeitraume so viele, daß nur die merkwürdigsten hier genannt werden können.

1) Johannes Damascenus, in Syrien von vornehmen Eltern geboren, und sorgfältig erzogen, zuerst, gleich seinem Vater, in Diensten des Chalifen, dann Mönch im Kloster Saba bey Jerusalem. Er wirkte durch seine Briefe für die Bilderverehrung gegen den Isaurier Leo, und lieferte den ersten bedeutenden Versuch, die Dogmen der katholischen Kirche systematisch zu bearbeiten: „Accurata expositio fidei“; ferner: „Capita philosophica, seu dialectica.“ † 760.

2) Gleichzeitig mit dem vorigen war im Abendlande der ehrwürdige Beda, Benedictiner zu St. Peter und Paul bey Wirmond in England. † 735. Seine sämmtlichen Werke, dialectisch-aristotelisch verfaßt, wovon die philosophischen das ganze Triviam und Quadrivium umfassen,

erschie-

erschienen in 8 Fol. Bdn. Basel, 1563. Köln, 1688. Als Historiker wurde er in der Einleitung genannt.

3) Der heilige Bonifacius (Winfried), hinterließ Briefe, Kirchensatzungen und einige Reden.

4) Alkuin, ebenfalls ein engländischer Benedictiner, Abt zu Cambridge, von Karl dem Grossen gerufen 793., machte sich um das deutsche Schulwesen vorzüglich verdient, † 804. Seine Werke hat Frobenius Forster, Fürst von St. Emeram, herausgegeben. Regensburg, 1773. 3 Vol. — Alkuin lehrte Mathematik, Philosophie und Theologie, war der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache kundig. — Auch der beyden Diaconen, Peter von Pisa, Lehrer Karl's des Grossen, und Paul Warnefried, Kanzler des Lombarden Desiderius, ist in der Geschichte Erwähnung gethan worden.

5) Nicephorus, seit 806. Patriarch von Constantinopel, vom Armenier Leo verbannet, ist als Historiker bereits in der Einleitung genannt. — Der von den Bilderstürmern Leo Arm., Michael dem Stammler ꝛc. gemarterte Theodorus Studita (das Kloster in der Vorstadt von Constantinopel, dessen Abt er war, hatte den Namen vom Consul Studius,) hat einige hübsche Schriften hinterlassen. † 826.

6) Paschasius Radbertus von 844. Abt zu Corbey; Raban Maurus, des Beda und Alkuin Schüler, und (747.) Erzbischof von Mainz; dann Hinkmar, von 845. Erzbischof von Rheims, sind Zeitgenossen, und hinterliessen theologische, ascetische und Streitschriften. Besonders galt Hinkmar als Orakel seiner Zeit, und beweiset in seinen Schriften viele Kenntniß der heiligen Schrift, der Väter und der Concilien, sein Styl aber ist schwerfällig und mit Citaten überladen. Seine Capitularien, oder Synodal-Statuten sind geachtet.

7) Prudentius, ein Spanier, floh nach Frankreich, um der Wuth der Ungläubigen zu entkommen, veränderte seinen Namen Gelindo in den obigen, und wurde 840 oder 845. Bischof zu Troyes in Champagne. Er war einer der weisesten Prälaten, wurde allenthalben zu Rath gezogen, predigte sehr oft, und ertheilte die heiligen Sacramente der Busse, des Abendmahls und der letzten Oehlung. Bey den von Gottschalk verursachten Unruhen ging die Meinung des befragten Prudentius dahin, daß man ihn von der Kirche nicht ausschliessen, sondern bloß ad communionem laicam verweisen möchte. In dem Streite zwischen den Semipelagianern und Prädestinatianern bewies er sich sehr gemässigt, und vertheidigte die Freyheit und Mitwirkung des menschlichen Willens, ohne von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade abzulassen. Johann Scotus Erigena, der für die Freyheit, wider Gottschalks harte Prädestinations-Lehre schrieb, wurde in seinen Uebertreibungen vom heil. Prudentius widerlegt. Sein Eifer für die Kirchenzucht, und besonders für die Verbesserung der Klöster zog ihm ausgezeichnete Verehrung zu. Er starb am 6ten April 861. Die von ihm übrig gebliebenen Werke: 1) Ueber die Prädestination wider Joh. Scotus, 2) mehrere Briefe, 3) Gespräch zu Ehren der heil. Maura von Troyes, sind in der Bibliotheca Patrum, Tom. 15., zu finden.

8) Johann Scotus Erigena, von Erjuve (Eryug), in der Grafschaft Wallis. Von seiner Philosophie ist ein Auszug in Rixners Gesch. der Philos. 2 Thl. S. 11. zu finden, der beweiset, daß Johann Scotus nichts weniger als ein Nachbeter des Aristoteles, vielmehr ein grosser und eigenthümlicher Denker gewesen. Sein Gönner, Karl der Kahle, hatte ihn so lieb, daß sie häufig in einem Zimmer zusammen schliefen. Er wurde wegen allerley Irrlehren angeklagt, und nach Rom citirt, wohin er sich nicht stellte. Nach dem Tode seines Beschützers begab er sich nach Eng-

land, und lehrte unter K. Alfred auf der neuerrichteten Hochschule zu Oxford Philosophie und die freyen Künste. Von Mißgunst verfolgt, ging er nach Malmesbury, legte eine Privatschule an, und wurde der Sage nach von erbitterten Schülern mit Federmessern und eisernen Griffeln erstochen. (J. 883?) Wegen abweichenden Meinungen in der Lehre vom Abendmahle wurde ein Buch des Johann Scotus nach dessen Tode von drey Provinzial-Synoden verworfen, und Berengar, der sich vorzüglich darauf berief, mußte im Concilio zu Rom (1059.) unter Nikolaus II. das Buch eigenhändig in das Feuer werfen.

*) Es scheinet, daß zwey Autoren mit dem Namen Johann Scotus zuweilen verwechselt worden. Den genannten, der längere Zeit in Paris war, und lehrte, wollten einige als einen der ersten Stifter der Pariser Universität betrachten.

9) Photius, Patriarch zu Constantinopel, hat sich durch sein Myriobiblon, d. i. Bibliotheca, unvergeßlich gemacht. Dieses Werk enthält Auszüge aus beynahe 300 alten Schriften, meistens mit eigener Beurtheilung begleitet. Edit. Höschel, Augsb. 1601. Auch 248 Briefe, sein Nomocanon, seine Bücher gegen die Manichäer oder Paulicianer, Dissertationen, Homilien, bezeugen seinen seltenen Fleiß und ungemeine Belesenheit. Er starb um 891., oder etwas früher.

10) Anastasius, der römische Bibliothekar, Zeitgenosse und Bekannter des vorigen, und ohne Widerrede einer der gelehrtesten und arbeitsamsten Schriftsteller, wurde schon in der Einleitung gerühmt; er stand auch mit Hinkmar in Correspondenz, und soll bis 886. gelebt haben.

11) Nach dem Historiker Regino, Abt zu Prünn, müssen wir im zehnten Jahrhundert noch den bescheidenen Flodoard begrüssen. Er war Kanonicus und Archivar zu

Rheims, und schrieb die Geschichte dieser Kirche aus authentischen Urkunden. Dann ging er in ein Kloster, wurde Abt und Bischof zu Noyon und Tournay. Als er hier Mitbewerber gefunden, die ihm die Bischofswürde streitig machen wollten, begab er sich ruhig in sein Kloster zurück, wo er, mit Beten und Studieren beschäftigt, im 73sten Jahre seines Alters (966.) verschied. Ausser jener Geschichte von Rheims haben wir von ihm noch eine Chronik von 919. bis 966. Die Critiker loben Flodoards einfache, freye und ehrliche Erzählungsart.

12) Luitprand, Bischof von Cremona, wurde öfters citirt. Er mag um das J. 946. geblüht haben, und ist nach 968. gestorben. Schriften: Rerum in Europa gestarum historia, in 6 Büchern, von 891=946. Legatio ad Nicephorum Phocam. (968.) Ein Chronicon, von 606=960. Ein Buch de Pontificum Rom. gestis.

*) Mehrere Historiker oder Chronikenschreiber anzuführen, ist unnöthig, und noch unnöthiger die Warnung, daß man doch um des Himmels Willen! bey Durchlesung dieser Annalen nicht vergesse, „daß sie von Mönchen aus dem 8ten, 9ten, 10ten Jahrhundert sind, um sich nicht zu ärgern, wenn man eine kränkelnde Phantasie, Schwärmerey, Wunder mitten unter historischen Wahrheiten findet.“ Michl S. 254. Wer wirklich diese Bücher noch liest, der bedarf einer solchen Einwindelung nicht, denn ein solcher weiß, daß man dort Wunder mit eben dem Vergnügen suchte, fand und glaubte, als man jetzt scandalöse Anekdötchen zu suchen, zu finden und zu glauben pflegt.

13) Eine merkwürdige Schriftstellerinn ist Roswitha (Rosweide), Nonne und Aebtissinn zu Gandersheim in Niedersachsen, die in den finstern Zeiten geläufig latein und griechisch sprach, die Thaten Otto des Grossen in heroischen Versen besang, Lebensgeschichten der Heiligen und sechs Comödien hinterließ. Ihre Werke ließ Konrad Celtes zu Nürn=

berg 1501., dann Schurzfleisch zu Wittenberg 1707. drucken. Sie starb 984.

14) Einer der gelehrtesten, frömmsten und eifrigsten Männer des zehnten Jahrhunderts war Atto, Bischof von Vercelli; ein geborner Franke, ohne Zweifel vom Hugo, Grafen von Arles, als er König von Italien geworden, aus seinen Landsleuten gewählt. Sein Wandel war wie der eines Bischofes aus den Apostelzeiten, und so suchte er zu bekehren und zu bessern in der schlimmen Zeit. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, aber wahrscheinlich noch vor 964. — Seine Schriften, Beweise seines guten Eifers und seiner Gelehrsamkeit, scheinen wenig bekannt zu seyn; sie sind 1768. erschienen: „Attonis sanctae Vercellarum ecclesiae episcopi, opera. Besorgt von Carolus Burontius de Signore, canonicus ejusdem ecclesiae. Vercellis. II T. Fol.

15) Den gleichzeitigen Ratherius von Verona haben wir in der Geschichte kennen gelernt. Gelehrt und eifrig, führte er ein unruhiges Leben, und machte sich durch seinen Verbesserungs-Eifer, dem Mässigung oder Liebe scheint gemangelt zu haben, verhaßt. Er starb 964., und seine Schriften tragen das Gepräge eines heftigen Unwillens gegen das Böse, aber auch einer leidenschaftlichen Entrüstung, die, weil sie wenig wirken konnte, sich durch Uebertreibungen, und gräßliche Schilderungen des Zeitalters zu rächen suchte.

16) Der verehrungswürdige Gerbert (Sylvester II.), regierte als Papst, leider! nur vier Jahre, † 1003. Er hinterließ Schriften philosophischen, mathematischen und theologischen Inhaltes.

17) Von den Griechen im eilften Jahrhundert schrieben Michael Cärularius und der Mönch Nicetas pectoratus gegen die Lateiner; Georg Cedrenus aber Annalen, oder ein historisches Compendium von Erschaffung der Welt bis Isaak Comnenus; Theophylactus, Erzbischof von Achrida, der

Hauptstadt von Bulgarien: Erklärungen über das neue Testament, die zwölf kleinern Propheten, Reden und Briefe. Edit. Jo. Fr. Bern. de Rubeis. Venet. 1753. IV. Fol. Daß er im eilften Jahrhundert unter Michael Ducas, Nicephorus Botaniates und Alexius Comnenus lebte, hat Baronius so gut dargethan, daß es nicht mehr bezweifelt wird. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, doch lebte er noch nach 1071. unter P. Gregor VII. (Achrida, oder Ochrida, türk. Giustendil, an einem See gleiches Namens in Macedonien.)

18) Der Lateiner sind im eilften Jahrhundert viele zu finden, z. B. Epistolae, sermones et poemata Fulgentii Episc. Carnotensis. (Chartres.) — Wittikind, Mönch, zu Korbey, Geschichten der Sachsen, Heinrichs des Voglers, und Otto's des Grossen. († 1004.) — Bruno, Bischof von Würzburg. († 1045.) — Odilo, Abt zu Clugny. († 1049.) — Humbert, der Cardinal. († 1063.) — Petrus Damiani, Cardinal-Bischof von Ostia. († 1072.) ꝛc.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bei

Bei Philipp Krüll in Landshut sind zu haben:

Ackermann, G., Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 821.
3 Rthlr. 4 gr. 4 fl. 48 kr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 825. 8 gr. 36 kr.

der Alte von den Bergen, eine Erzählung für Kinder. 5te Aufl. 8. 826. 3 gr. 9 kr.

Andree, Dr. F. P., fromme Stiftungen dürfen besteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des k. b. Kreis-, Kirchen- und Schulrathes Dr. Heinrich Stephani entgegengestellt. 8. 811. 3 gr. 12 kr.

Aretins, J. C. F. v., Geschichte der Juden in Baiern. gr. 8. 803.
12 gr. 54 kr.

Ast, F., Grundriss der Philologie. gr. 8. 808. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Beyträge zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen in Baiern, für Obrigkeiten, Eltern und Schullehrer. 8. 801. 8 gr. 30 kr.

Blick, kurzer, in die geheimen Machinationen der Mönche. 8. Regensburg, 802. 4 gr. 15 kr.

Blumenkörbchen, das, eine Erzählung von dem Verf. der Ostereyer (Christoph Schmid) mit 1 Kupf. 8. 823. 6 gr. 24 kr.

Blüthen dem blühenden Alter gewidmet von dem Verf. d. Ostereyer (Christoph Schmid) 2te vermehrte Auflage 8. 826.
Postpr. 12 gr. 48 kr. Druckpr. 6 gr. 24 kr.

Bücher, heilige, des neuen Testamentes unseres Herrn Jesus Christus, nach der Vatikanischen Ausg. 16te verbesserte Aufl. 8. 816.
Netto 6 gr. 24 kr.

Charwoche, die heilige, nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche. Herausgegeben von der deutschen Bürger-Congregation zu München. Mit einer Vorrede von J. M. Sailer. Mit 1 Kpf. 2te Aufl. gr. 8. 818. 1 Rthlr. 8. gr. 2 fl. 24 kr.

Dankfest, akademisches, auf der baiern'schen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut gefeiert den vier-siebenten Sommermonats 1802., mit den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. 8. 802. 8 gr. 30 kr.

Dietls, G. A., Rede, als die churfürstliche Universität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Besitz nahm, und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt, vorgetragen. 8. 802.
3 gr. 12 kr.

Dietl, G. A., die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität, eine Antrittsrede. 8. 801. 4 gr. 18 kr.

Hauptstadt von Bulgarien: Erklärungen über das neue Testament, die zwölf kleinern Propheten, Reden und Briefe. Edit. Jo. Fr. Bern. de Rubeis. Venet. 1753. IV. Fol. Daß er im eilften Jahrhundert unter Michael Ducas, Nicephorus Botaniates und Alexius Comnenus lebte, hat Baronius so gut dargethan, daß es nicht mehr bezweifelt wird. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, doch lebte er noch nach 1071. unter P. Gregor VII. (Achrida, oder Ochrida, türk. Giustendil, an einem See gleiches Namens in Macedonien.)

18) Der Lateiner sind im eilften Jahrhundert viele zu finden, z. B. Epistolae, sermones et poemata Fulgentii Episc. Carnotensis. (Chartres.) — Wittikind, Mönch, zu Korbey, Geschichten der Sachsen, Heinrichs des Voglers, und Otto's des Grossen. († 1004.) — Bruno, Bischof von Würzburg. († 1045.) — Odilo, Abt zu Clugny. († 1049.) — Humbert, der Cardinal. († 1063.) — Petrus Damiani, Cardinal-Bischof von Ostia. († 1072.) ꝛc.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bei

Bei Philipp Krüll in Landshut sind zu haben:

Ackermann, G., Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 821.
3 Rthlr. 4 gr. 4 fl. 48 kr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Adtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 825. 8 gr. 36 kr.

der Alte von den Bergen, eine Erzählung für Kinder. 5te Aufl. 8. 826.
3 gr. 9 kr.

Andree, Dr. F. P., fromme Stiftungen dürfen besteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des k. b. Kreis-, Kirchen- und Schulrathes Dr. Heinrich Stephani entgegengestellt. 8. 811.
3 gr. 12 kr.

Aretins, J. C. F. v., Geschichte der Juden in Baiern. gr. 8. 803.
12 gr. 54 kr.

Ast, F., Grundrifs der Philologie. gr. 8. 808. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Beyträge zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen in Baiern, für Obrigkeiten, Eltern und Schullehrer. 8. 801. 8 gr. 30 kr.

Blick, kurzer, in die geheimen Machinationen der Mönche. 8. Regensburg, 802.
4 gr. 15 kr.

Blumenkörbchen, das, eine Erzählung von dem Verf. der Ostereyer (Christoph Schmid) mit 1 Kupf. 8. 823. 6 gr. 24 kr.

Blüthen dem blühenden Alter gewidmet von dem Verf. d. Ostereyer (Christoph Schmid) 2te vermehrte Auflage 8. 826.
Postpr. 12 gr. 48 kr. Druckpr. 6 gr. 24 kr.

Bücher, heilige, des neuen Testamentes unseres Herrn Jesus Christus, nach der Vatikanischen Ausg. 16te verbesserte Aufl. 8. 816.
Netto 6 gr. 24 kr.

Charwoche, die heilige, nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche. Herausgegeben von der deutschen Bürger-Congregation zu München. Mit einer Vorrede von J. M. Sailer. Mit 1 Kpf. 2te Aufl. gr. 8. 818. 1 Rthlr. 8. gr. 2 fl. 24 kr.

Dankfest, akademisches, auf der baiern'schen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut gefeiert den vier-siebenten Sommermonats 1802., mit den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. 8. 802.
8 gr. 30 kr.

Dietls, G. A., Rede, als die churfürstliche Universität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Besitz nahm, und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt, vorgetragen. 8. 802.
3 gr. 12 kr.

Dietl, G. A., die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität, eine Antrittsrede. 8. 801. 4 gr. 18 kr.

Diktir-Uebungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebst einem Diktir-Surrogat für Volksschulen; ein Hand- und Lesebuch für Elementarschüler von den Verfassern der Hausaufgaben. 8. 822. 3 gr. 12 kr.

Drexel, A., Anthologie aus Italiens classischen Schriftstellern zur Uebung für Liebhaber der Italienischen Sprache. 2 Thle. gr. 8. 807-8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

— — über Erklärung alter Schriftsteller durch Vergleichung neuerer Zeit. 8. 803. 4 gr. 18 kr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts. Ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. M. 1 Kupf. 8. 821. 1 Rthlr. 1 fl. 30 kr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der Ostereyer (Christoph Schmid) 1s., 2s. und 3s. Bdchen. 12. 821-26. jedes Bdchen. 9 kr. gr. 12. 3 gr. 12 kr. Postpr. 4 gr. 18 kr.

— —, lehrreiche kleine, für Kinder, ein Lesebuch f. Volksschulen, von dem Verfasser der biblischen Geschichte (Christoph Schmid) 2 Bdchen. 12. 824-27. Netto 5 gr. 15 kr.

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. 2 Bdchen. 8. Straßburg und Mainz. 801. 16 gr. 1 fl.

Feiler, J., Handbuch der Diätetik. gr. 8. 821. 2 Rthl. 3 fl. 36 kr.

Fesmaiers, I. G., Geschichte von Baiern. gr. 8. 804. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Fingerlos, M., wozu sind Geistliche da? beantwortet. 2 Thle. 2te sehr verm. Aufl. 8. 805. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Genovefa, eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neu erzählt für alle guten Menschen, besonders für Mütter und Kinder. 4te rechtmäßige Auflage. mit Kupfer 8. 825. 6 gr. 24 kr.

Geographie, kurzgefaßte, des Königreichs Baiern, zum Gebrauche in den Schulen; 2te nach der Eintheilung in 9 Kreise bearbeitete Aufl. 8. 811. 8 gr. 36 kr.

Geschichte, biblische; für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in sämmtlichen deutschen Schulen Baierns. 1ten Thls. 1s und 2s Bdchen. altes Testament. 8. 825. Netto 6 gr. 24 kr.

-- -- -- -- dessen 2r und 3ter Thl. oder das neue Testament. 8. 824. Netto 12 gr. 45 kr.

— — die biblische, für Kinder, zum allgemeinen Gebrauche in den Volksschulen Baierns. Aus dem größern Werke ausgezogen von dem Verfas. 1tes Bdchen. die Geschichte des alten Testaments. 8. 823. Netto 4 gr. 15 kr.

Geschichte, die biblische; dessen 2tes Bdchen. die Geschichte des neuen Testaments. 8. 821. Netto 4 gr. 15 kr.

— — des Straubinger Aufruhrs und seiner Quellen. 8. 805. 6 gr. 24 kr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange, neue von G. F. Wiedemann, Director des Clericalseminars in Landshut, durchgesehene und verbesserte Aufl. 2 Bde. gr. 8. 825=26. 2 Rthlr. 8 gr. 3 fl. 30 kr.

Grasers, J. B., Prüfung der Unterrichtsmethode der kathol. prakt. Religion von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit aus betrachtet. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. 806. 3 Rthlr. 4 fl. 30 kr.

— — Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen. 2ter Bd. 8. 804. 1 Rthlr. 8. gr. 2 fl.

Gügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 8. 814. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

Hausaufgaben für Schreib= und Rechnungs=Schüler in Volksschulen, oder Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler, verfaßt von zwey öffentlichen Lehrern. 2te Aufl. 8. 823. 4 gr. 15 kr.

Heilingbrunner, A. und M. Zeheter, drittes Elementarbuch der nöthigsten Sach= und Sprachgegenstände für Volksschulen. 8. 822. 8 gr. 30 kr.

Hortig, Dr. J. N., Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 2 Bde. gr. 8. 826=27. 3 Rthlr. 16 gr. 5 fl. 30 kr.

Jäger, W., geographisch=, historisch= und statistisches Zeitungs=Lexikon, neu bearbeitet von K. Mannert, 3ter und letzter Theil, R=Z. Nebst Zusätzen und Berichtigungen zum 1ten und 2ten Theil. gr. 8. 811. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr.

(Der 1te und 2te Theil ist Verlag des Hrn. Eichhorn in Nürnberg, kann aber auch von mir bezogen werden, und zwar der 1te Thl. für 3 Rthlr. 8. gr. oder 6 fl., der 2te Thl. für 2 Rthlr. 16 gr., oder 4 fl. 48 kr.; jedoch nur auf bestimmte Rechnung, complete Exemplare erlasse ich um die Hälfte des Ladenpreises.

Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern, herausg. von G. Frhr. v. Aretin und M. Schönleutner. 1ter Jahrg. 1s und 2s Heft. 2r Jahrg. 1s und 2s Heft. 8. 823=24. jedes Heft Netto 9 gr. 40 kr.

Jais, P. Aeg., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. Netto 3 gr. 9 kr.

Jugendspiegel — eine Reihe kleiner Erzählungen von dem Verfasser der rührenden und lehrreichen Erzählungen für die Jugend; mit Kpfr. 8. 827. 4 gr. 15 kr.

Kelteger, J. A. T., Bemerkungen über den 1-3ten Band der baierischen Geschichten H. Zschokke's. 8. 818. 3 gr. 12 kr.

Kempis, Th. v., 4 Bücher von der Nachfolge Christi, dem christl. Volke in einer neuen Uebersetzung und wohlfeilen Ausgabe gewidmet. 3te Aufl. gr. 18. 820. 6 gr. 24 kr.

Köppen, F., offene Reden über Universitäten, Baiern gewidmet. 8. 802. 6 gr. 24 kr.

— — Leitfaden für Logik und Metaphysik. 8. 809. 8 gr. 36 kr.

— — Grundriß zu Vorlesungen über das Naturrecht. 8. 809. 6 gr. 24 kr.

Kornmann, R., Gutachten über den Priestermangel an das Ordinariat Regensburg, unter Vorsitz des Fürst Primas von Dalberg. 8. 817. 2 gr. 8 kr.

Kreuz, das hölzerne, eine neue Erzählung von dem Verfasser der Ostereyer (Christoph Schmid). 8. 826. 2 gr. 6 kr.

Mannert's, K., Geographie der Griechen und Römer, 7ter Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus. gr. 8. 812. 2 Rthlr. 20 gr. 5 fl.

— — Kaiser Ludwig IV.; oder der Baier. Eine von der königl. Akademie der Wissenschaften in München gekrönte Preisschrift. gr. 8. 812. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Mauerer, W., Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. 817. 1 kr., auf Pappendeckel gezogen 2 kr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen, 1te Abtheilung mit einsylbigen Wörtern. 2te Aufl. 12. 824. 2 kr.

— — Dessen 2te Abtheilung mit zweysylbigen Wörtern. 2te Aufl. 12. 826. 2 kr.

— — Lesebuch für Anfänger. 3te Abtheilung mit mehrsylbigen Wörtern. 12. 817. 3 kr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 818. 4 gr. 15 kr.

Maurer, W., kleine lehrreiche Erzählungen u. Lesesätze, nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 820. 2 gr. 8. kr.

— — Briefe für Kinder. — Nebst einigen Anreden bey öffentlichen Schulprüfungen. 3te vermehrte Auflage. gr. 12. 824. 3 gr. 12 kr.

Milbiller's, J., Handbuch der Statistik der europäischen Staaten, zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 2 Abtheilungen. gr. 8. 811. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

der Mönch hört mit dem Mönchthum auf, oder die Gelübde gehen mit den Klöstern ein; eine Abhandlung. gr. 8. 805. 9 gr. 40 kr.

Montesquieu's persische Briefe, aus d. Französ. übersetzt und mit Erläuterungen versehen von C. A. Michaelis. 1tes Bdch. 8. 803. 1 Rthlr. 4 gr. 1 fl. 45 kr.

Naturkenntnisse für Kinder. 8te verbesserte Auflage. 8. 825.
netto 4 gr. 15 kr.

Nothwendigkeit der individuellen Säcularisation, oder der zu ertheilenden Erlaubniss, dass die in höhern Weihen stehenden Geistliche in den Laienstand übertreten dürfen. gr. 8. 802.
4 gr. 15 kr.

Nüßlein, F. A., Lehrbuch der Kunstwissenschaft, zum Gebrauche bey Vorlesungen. 8. 819. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Ostereyer, die, eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder; vom Verfasser der Genovefa und der biblischen Geschichte für die Schulen Baierns, Hrn. Christ. Schmid. 2te Aufl. 12. 818. ord. Ausg. 9 kr. gr. 12. Ausg. 3 gr. 12 kr. fein Postpap. 4 gr. 18 kr.

Paragraphen über das Klosterwesen in Baiern. gr. 8. 803.
6 gr. 24 kr.

der Pfarrer im Felsenkeller, eine Carricatur, neue vermehrte Aufl. 8. 802. 1 gr. 4 kr.

Reisach's, des Grafen K. A. v., Generalbeicht an das teutsche Volk. 8. 815. 6 gr. 27 kr.

Rixner's, T. A., Aphorismen aus der Philosophie, als Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschafts-Canditaten. 1s Heft, 1 und 2te Abtheil. gr. 8. 809. 10 gr. 45 kr.

Rotermundt, J. A., Gebetbuch für katholische Christen, welche vor Gott wandeln wollen, nebst einer Anleitung zum Wandel vor Gott, m. Kupf. 3te Ausgabe. 12. 824. 6 gr. 24 kr.

-- -- das kleinere Gebethbüchlein für kathol. Christen. m. Kupf. 2te Ausgabe. 18. 826. 4 gr. 12 kr.

-- -- das Opfer des neuen Bundes, beurkundet durch Schrift und Tradition. gr. 8. 827. 18 gr. 1 fl. 12 kr.

Sailer, J. M., Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 819. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

-- -- die sieben heiligen Sacramente in Kupfern mit erklärendem Texte, zunächst für die reifere Jugend und das Volk. gr. 8. 809.
Netto 7 gr. 30 kr.

— — Funken. 16. 812. Netto 1 gr. 4 kr.

-- -- Geistesübungen zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. 8. Netto 1 Rthlr. 5 gr. 1 fl. 48 kr.

-- -- P. B. Zimmers kurzgefaßte Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft, m. d. Bildn. d. Verblichenen. gr. 8. 822. 16 gr. 1 fl.

-- -- der christliche Monat oder Gebete und Betrachtungen auf jeden Tag des Monats, m. 1. Kupf. von Martin Eßlinger. 8. 826. Ausg. Nro. I. auf weißem Dkpr. 20 gr. 1 fl. 24 kr.

Sailer, das nämliche, Ausg. Nro. II. auf Schreibpr. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

-- -- Ausg. Nro. III. auf Velin-Druckpr. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

-- -- Ausg. Nro. IV. auf Velin Schreibpr. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 42 kr.

Schad's, J. B., System der Natur- und Transcendentalphilosophie in Verbindung. 2 Thle. gr. 8. 804-5. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. 51 kr.

Scheill, Dr. J., Abschieds-Predigt gehalten zu St. Martin in Landshut. gr. 8. 824. 2 gr. 6 kr.

-- -- Predigt gehalten in der Erzpriesterey-Kirche zur h. Katharina zu Braunsberg am Festtage Mariä Geburt. gr. 8. 825. 3 gr. 12 kr.

Schelling, F. W. J., über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur; eine Rede. 4. 808. 12 gr. 48 kr.

-- -- Dr. K. E., über das Leben und seine Erscheinung. gr. 8. 807. 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Schenkl, P. Maurus de, Institutiones juris ecclesiastici Germaniae inprimis et Bavariae accommodatae. Ed. nona, sec. recentiss. rer. eccleſiast. statum procurata ab Jos. Scheill. 2 Partes. 8. maj. 823. 3 Rthlr. 16 gr. 5 fl. 30 kr.

-- --, theologiae pastoralis systema, de novo recognitum et annotationibus auctum a J. Laberer, ed. 3tia. 3 Partes. 8. maj. 825. 2 Rthlr. 4 gr. 3 fl. 12 kr.

-- -- Compendium, sive Institutiones ethicae christianae. 8. maj. 805. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Schmid, J. G., Versuch einer Sittenlehre in Denkreimen, gesammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 825. 6 pf. 2 kr.

-- -- Predigt bey der 50jährigen Jubelhochzeit eines Schullehrers. 8. 826. 2 gr. 6 kr.

Schultes, J. A., Baiern's Flora. Vollständige Beschreibung der im Königreiche Baiern wildwachsenden Pflanzen. 1te Centurie. gr. 8. 811. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.

Schüß, W. v., Deutschlands Preßgesetz, seinem Wesen und seinen Folgen nach betrachtet. gr. 8. 821. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Seyfrieds, J. F. v., statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Constanz, Eichstätt, Freysing, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg, nebst einer historischpolitischen Uebersicht der gesammten säcularisirten teutschen Kirchenstaaten herausgegeben und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verfassers begleitet von J. C. Fr. v. Aretin. gr. 8. 804. 1 Rthlr. 16 gr. 2 fl. 30 kr.

Silberhorn, J. A., Predigt am Neujahrtage 1810. 8. 814. 2 gr. 9 kr.

Sittenlehrer, der christliche, eine Abhandlung in drey Abtheilungen, als Beytrag zum praktischen Christenthume. 8. 801. 8 gr. 30 kr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 810. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen? Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholische Kirche nicht kennen, oder gar mißkennen. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 820. 18 gr. 1 fl. 12 kr.

Stammbuch, das kleine, — eine sittliche Erläuterung des beständigen Kalenders, für denkende Leser und Leserinnen, von N. Kornmann und J. E. Walberer. 2 Bändchen. 8. 816. Netto 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Steins, G., Unterricht für Dorfs-Schuldheißen, worin die ihnen obliegende Pflichten gezeigt, und die nöthigen Anweisungen zu schriftlichen Aufsätzen durch Formularien mitgetheilt werden. 8. 801. 20 gr. 1 fl. 15 kr.

Thoni, K. E., neue Festpredigten. gr. 8. 805. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 15 kr.

Vofs, J. H., Beurtheilung des neuen Lehrplans für die sämmtlichen baier. Mittelschulen, mit einer Vorerinnerung und Anmerkungen von J. A. B***. 8. 805. 6 gr. 27 kr.

Walter, Ph. Fr., über den Geist des Universitätsstudiums, eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademischen Gesetze an der k. baier. Ludwig-Maximilians-Universität gehalten. 4. 811. 6 gr. 24 kr.

Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte! gr. 8. 802. 10 gr. 40 kr.

Weihnachtsabend, der, eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder, von dem Verfasser der Ostereyer (Christoph Schmid) 12. 825. 15 kr. gr. 12. 4 gr. 18 kr. Postpap. 6 gr. 27 kr.

Weinhart, L., die Verwandtschaft der Sprachen, insbesondere der französischen und deutschen. Dargestellt in einer Abhandlung über den Bau der französischen Sprache und in einem etymologischen französisch-deutschen Wörterbuche, worin die Verwandtschaft der genannten, so wie mehrerer älterer und neuerer Sprachen ausführlich erläutert wird. gr. 8. 821. 2 Rthlr. 12 gr. 3 fl. 45.

Wening, I. N. v., über das Verhältnifs des Wesens zur Form in der Philosophie; eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 811. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Wezler, J. E., über das Fehlerhafte der zeitherigen Methode, Scheintodte zu behandeln. gr. 8. 801. 3 gr. 12 kr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der

Oſtereyer, Hrn. Chriſtoph Schmid. 2te verbeſſerte Aufl. 12. 821. ordin. Ausg. 9 kr.
gr. 12. Ausg. 3 gr. 12 kr.
fein Poſtpap. 4 gr. 18 kr.

Wieſt, P. Steph., Inſtitutiones theologicae. Tom. I., praecognita in theologiam revelatam. 801. Tom. II., III., theologia dogmatica generalis. 790. Tom. IV., V. et VI. theologia dogmatica ſpecialis, cum diſſert. de juſtitia Dei punitiva, 797-801. 8. maj.
9 Rthlr. 20 gr. 14 fl. 51 kr.

— — Inſt. theol. dogmaticae in uſum academicum. Edit. III. 2 Tomi. 8. maj. 824.
3 Rthlr. 4 gr. 4 fl. 45 kr.

— — Introductio in hiſtoriam literariam theol. revelatae potiſſimum catholicae. 8. maj. Ingolſtadii, 794.
1 Rthlr. 15 gr. 2 fl. 24 kr.

— — Inſtitutiones Patrologiae in uſum academicum. 8. maj. ibid. 795.
1 Rthlr. 4. gr. 1 fl. 48 kr.

— — de juſtitia Dei punitiva, contra quaedam adſerta Cl. Eberhardi et Steinbartii aliorumque. 8. maj. ibid. 787.
6 gr. 24 kr.

Zurechtweiſung, pflichtmäßige, des Verfaſſers der Piece: über die Verwendung einiger Kloſtergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten. gr. 8. 802.
12 gr. 48 kr.

— — erſte Fortſetzung derſelben. gr. 8. 802.
3 gr. 12 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hortig, Johann Nepomuk,

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte

Bd.: 1

Landshut 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 1086 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286350-4